

Hans Gert & Charles Wright Mills

Person und Gesellschaft

Die Psychologie sozialer Institutionen

★

Übersetzt und bearbeitet
von Ruth Meyer und Siegfried George
unter Mitwirkung von Marion Ziemer
Athenäum Verlag 1970 Frankfurt am Main – Bonn
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
CHARACTER AND SOCIAL STRUCTURE.
THE PSYCHOLOGY OF SOCIAL INSTITUTIONS
Copyright © 1953 by Harcourt, Brace & World, Inc., New York/N. Y.



Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 4 |
| Teil I Einleitung | |
| 1 Perspektiven | 11 |
| 1.1 Das biologische Modell | 12 |
| 1.2 Das soziologische Modell | 16 |
| 2 Persönlichkeit und Sozialstruktur | 19 |
| 2.1 Komponenten der Persönlichkeitsstruktur | 19 |
| 2.2 Komponenten der Sozialstruktur | 21 |
| 2.3 Die Aufgaben der Sozialpsychologie | 26 |
| Teil II Persönlichkeitsstruktur | |
| 3 Organismus und psychische Struktur | 29 |
| 3.1 Die soziale Bedeutung des Organismus | 29 |
| 3.2 Impuls und Vorsatz | 34 |
| 3.3 Gefühl und Emotion | 37 |
| 3.4 Reiz und Wahrnehmung | 44 |
| 3.5 Die Wechselbeziehungen der psychischen Struktur | 46 |
| 3.6 Die soziale Einheit der psychischen Struktur | 48 |
| 4 Die Person | 52 |
| 4.1 Sprache, Rolle, Person | 52 |
| 4.2 Selbstbilder | 55 |
| 4.3 Die Einheiten des Selbst | 60 |
| 4.4 Der »generalisierte« Andere | 63 |
| 4.5 Die soziale Relativität des »generalisierten« Anderen | 65 |
| 4.6 Personentypen | 70 |
| 5 Die Soziologie der Motivation | 74 |
| 5.1 Der soziologische Ansatz | 74 |
| 5.2 Vokabularien der Motivation | 76 |
| 5.3 Die »echten« Motive | 79 |
| 5.4 Das Bewußtsein der Motivation | 83 |
| 6 Biographie und Kindheitstypen | 86 |
| 6.1 Der Organismus | 86 |
| 6.2 Die psychische Struktur | 88 |
| 6.3 Lernen | 90 |
| 6.4 Sprache und Person | 91 |
| 6.5 Vier Theorien der Biographie | 93 |
| 6.6 Die Theorie des pubertären Umbruchs | 95 |
| 6.7 Die Bedeutung der Kindheit | 98 |
| 6.8 Die soziale Relativität von Kindheitseinflüssen | 104 |
| Teil III Sozialstruktur | |
| 7 Institutionen und Personen | 107 |
| 7.1 Die institutionelle Auswahl von Personen | 107 |
| 7.2 Die institutionelle Formung der Person | 111 |
| 7.3 Die Theorie von Belohnung und Persönlichkeitszügen | 113 |
| 7.4 Angst und Sozialstruktur | 118 |

| | | |
|--------------------------------|--|-----|
| 8 | Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen I | 121 |
| 8.1 | Die politische Ordnung | 121 |
| 8.2 | Nation und Staat | 123 |
| 8.3 | Demokratien und Diktaturen | 128 |
| 8.4 | Ökonomische Institutionen | 132 |
| 8.5 | Die militärische Ordnung | 136 |
| 8.6 | Sechs Armeetypen und ihre Hauptcharakteristika | 137 |
| 9 | Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen II | 139 |
| 9.1 | Religiöse Institutionen | 139 |
| 9.2 | Die Verwandtschaftsordnung | 144 |
| 9.3 | Die Edukationssphäre | 147 |
| 9.4 | Arten der sozialen Kontrolle | 149 |
| 9.5 | Orientierung an sozialen Kontrollen | 154 |
| 10 | Symbolsphären | 156 |
| 10.1 | Symbolsphären in sechs Kontexten | 158 |
| 10.2 | Monopol und Wettstreit der Symbole | 162 |
| 10.3 | Kommunikation | 166 |
| 10.4 | Die Autonomie der Symbolsphären | 167 |
| 11 | Schichtung und institutionelle Ordnungen | 171 |
| 11.1 | Beruf | 172 |
| 11.2 | Klassenstruktur | 174 |
| 11.3 | Statussphäre | 176 |
| 11.4 | Schicht und Status | 179 |
| 11.5 | Statussphäre und Charaktertyp | 180 |
| 11.6 | Macht | 182 |
| 11.7 | Schichtung und institutionelle Dominanz | 183 |
| 11.8 | Schichtung und politische Denkweise | 184 |
| 12 | Die Einheit von Sozialstrukturen | 186 |
| 12.1 | Die Einheiten und ihre Verbindungen | 187 |
| 12.2 | Arten der Integration | 191 |
| Teil IV Soziale Dynamik | | |
| 13 | Der sozialgeschichtliche Wandel | 192 |
| 13.1 | Sechs Fragen | 194 |
| 13.2 | Die Reichweite der Theorie | 195 |
| 13.3 | Die technologische Sphäre | 199 |
| 13.4 | Sozialgeschichtlicher Wandel | 205 |
| 14 | Die Herrschaftssoziologie | 208 |
| 14.1 | Der Herrschende als Mensch, seine Eigenschaften und Motive | 209 |
| 14.2 | Herrscherimages und Motive der Beherrschten | 211 |
| 14.3 | Drei Funktionen von Autoritätsrollen | 213 |
| 14.4 | Kontexte und Rollen | 215 |
| 14.5 | Rollendynamik und Herrschaft | 217 |
| 15 | Kollektivverhalten | 222 |
| 15.1 | Die strukturellen Kontexte von Kollektivverhalten | 222 |
| 15.2 | Aggregate, Mengen und Öffentlichkeit | 224 |
| 15.3 | Bewegungen, Parteien und Pressure Groups | 227 |
| 15.4 | Revolution und Gegenrevolution | 229 |
| 15.5 | Antikapitalistische Bewegungen und Parteien | 234 |
| Anmerkungen | | 236 |
| Bibliographie | | 259 |
| Nachwort der Übersetzer | | 269 |

Vorwort

I

Die Erschütterung durch die Weltereignisse hat die Sozialwissenschaften schwerer getroffen, als manche von ihnen es selbst wahrhaben wollen. In den meisten Gebieten der Erde wurden jedermann, der sehen wollte, geschichtliche Veränderungen deutlich; wenn sie von Journalisten mehr beachtet wurden als von Sozialwissenschaftlern, dann zum Nachteil der Sozialwissenschaften. Während der letzten 50 Jahre fanden zwei Weltkriege und in Europa verschiedene politische Umwälzungen statt. Die Sozialstrukturen Rußlands und Osteuropas wurden von Grund auf revolutioniert; große Wandlungsvorgänge erschüttern immer noch Asien, Afrika und Südamerika. Daß die Bevölkerung der USA den erregenden Geist einer Revolution nicht kennenlernte, mag darauf zurückzuführen sein, daß hier ohne Unterbrechung Wahlen innerhalb eines über 150 Jahre alten politischen Systems stattgefunden haben. Mittlerweile wurden die USA zum Gläubiger für die halbe Welt und zum Beschützer zu Wasser und zu Land für alle ihre Schuldner. Es wäre demzufolge provinzierisch von den Amerikanern, wenn sie nicht über die verschiedenen, in allen modernen Sozialstrukturen latent vorhandenen Möglichkeiten nachdächten. Durch den Krieg hat sich unser Horizont geweitet, und jetzt liegt die ganze Welt im Spannungsfeld von UdSSR und USA offen vor uns. Angesichts solcher Weltereignisse, wie wir sie kennengelernt haben, kann die Unsicherheit über angemessene Betrachtungsweise und Handwerkszeug des Sozialwissenschaftlers nicht überraschen.

Der zweite Weltkrieg und seine Nachwirkungen zwangen Denker in den USA zu einer umfassenderen Sicht der verschiedenartigen Lebensbedingungen der Menschheit. Wohl oder übel erfolgte diese Besinnung im Schlepptau von Heer und Marine. Mitglieder akademischer Institutionen, welche bis dahin Europa oder Asien niemals im Zusammenhang mit ihren jeweiligen soziologischen Studien betrachtet hatten, mußten jetzt Unterrichtskurse über die Völker und die Lebensbedingungen dieser Länder abhalten. Den Sozialwissenschaftlern wurden Fragen gestellt, die sie nicht beantworten konnten, und mancher von ihnen stellte sich, wie jeder nachdenkliche Mensch, auch selbst solche Fragen.

Zusammen mit den geschichtlichen Umwandlungen ganzer Gesellschaften ist etwas, was als soziale Unsicherheit und tiefsitzende Malaise charakterisiert werden muß, in das öffentliche Leben der westlichen Demokratien eingedrungen.¹ Man erlebt diese Malaise, was auch immer die sozialgeschichtlichen Grundlagen sein mögen, erfahrungsgemäß sicherlich auf der psychologischen Ebene. So glauben z.B. viele, daß die theoretischen Krisen des Sozialismus mehr auf psychologischen Fehltritten als auf einer falschen Beurteilung wirtschaftlicher Prozesse beruhen. Die Radikalen und die Liberalen im heutigen Amerika interessieren sich häufig mehr für die psychische als für die materielle Ausbeutung, mehr für die Probleme der »soap opera« als für die der Kinderarbeit.

Teilweise verursacht durch den Aufstieg totalitärer Gesellschaften sind wir deutlich Muster des äußeren Zwangs gewahr geworden, welche in einem Spannungsverhältnis zu den Impulsen des Menschen als eines willensbegabten Lebewesens stehen. Verschiedene soziologische Schulen sehen den Menschen als einen Mechanismus, der sich an alle möglichen übermächtigen »Umgebungen« und »Bedingungen« (Umweltverhältnisse) anpaßt oder anzupassen versucht. Positivistische Psychologen dagegen neigen in zunehmendem Maße dazu, den einzelnen Menschen als in einem weiteren sozialen und geschichtlichen Zusammenhang Handelnden aus dem Blickfeld zu verlieren. Die Schulen der Psychologie, vor allem Gestaltpsychologie und Psychoanalyse, die mit Nachdruck den Menschen als verstehbar Handelnden in den Brennpunkt zu rücken versuchen, sind

nicht primär an soziologischen Problemen interessiert. Ihre Aussagen sind jedoch für den Sozialwissenschaftler, der an die menschlichen Freiheiten denkt, während er sich mit sozialen Zwängen beschäftigt, sehr anregend.

Fragen nach der Art der menschlichen Natur werden dann am dringlichsten, wenn das normale Alltagsleben einer Gesellschaft gestört ist, wenn die Menschen so sehr ihrer bisherigen sozialen Rolle entfremdet werden, daß sie sich neuen Einsichten öffnen müssen. Solange die sozialen Belange reibungslos verlaufen, scheint sich die »menschliche Natur« der traditionellen Routine anzupassen. Jeder weiß, was er vom anderen erwarten kann; das Vokabular für verschiedene Gefühle und die stereotypisierten Motive werden für selbstverständlich gehalten und scheinen allen gemeinsam zu sein. Wenn aber die Gesellschaft in tiefgreifenden Veränderungen begriffen ist und die Menschen zu Angelpunkten des geschichtlichen Wandels werden, zweifelt jeder an den gängigen Interpretationen des Verhaltens.

Einige psychologische Richtungen des 20. Jahrhunderts entstanden im konfliktgeplagten Mitteleuropa und konzentrierten sich auf Untersuchungen der Gestalt oder des Unbewußten, auf Körperbautypen oder auf projektive Tests von Spezialisten wie Rorschach. Wichtig ist auch das philosophische Erbe von Kierkegaard und Nietzsche, das im psychiatrischen Werk von Karl Jaspers und Ludwig Binswanger weiterlebt. Nietzsche – in einem gewissen Sinne ein Vorläufer Freuds – fühlte sich selbst dem psychologischen Essayismus französischer Denker wie Montaigne und La Bruyère, La Rochefoucauld und Pascal, die die Menschen und ihre Lebensweisen ebenfalls in Perioden gleich tiefgreifender Veränderungen beobachtet hatten, geistig verwandt. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die Sozialpsychologie eines Mannes wie Le Bon das revolutionäre Handeln des Menschen in der Masse zum Thema hat.

II

In unserer gegenwärtigen geschichtlichen Situation hat der »Zwitter« Sozialpsychologie mehr und mehr bei denen Anklang gefunden, die darauf brennen zu verstehen, in welcher Weise soziale Strukturen die Persönlichkeit des Individuums prägen.

Der Hintergrund des Interesses an der Sozialpsychologie ist der Wunsch nach einer Antwort auf scheinbar einfache, jedoch gewichtige Fragen wie:

- Was bedeuten vorgegebene Gesellschaften für die Menschen?
- Was für ein Lebewesen ist der Mensch unter diesen oder jenen politischen oder ökonomischen Bedingungen?
- Gibt es Grenzen seiner Manipulierbarkeit?
- Wie mißt sich, in anderen Worten, der Mensch mit der sozialen Welt?
- Und wie beeinflußt er die Sozialordnung oder Teile von ihr?
- Im besonderen, was für eine Qualität hat die Beziehung zwischen Biographie und sozialem Milieu in Wirklichkeit?

Viele der neueren Anstrengungen und Fragestellungen der Sozialwissenschaften scheinen uns fruchtbar zu werden in einer Psychologie, welche sich hauptsächlich mit dem Ablauf der Geschichte und den verschiedenen Typen von Sozialstrukturen beschäftigt.

Die Herausforderung durch die Sozialpsychologie und ihre große Anziehungskraft auf die modernen Gelehrten liegt darin, daß sie in einer Zeit der intellektuellen Spezialisierung und der sozialen und politischen Desintegration eine Sicht des Menschen als eines in geschichtlichen Krisen Handelnden und als einer Einheit verspricht. Diese Versprechungen und Herausforderungen werden um so dringlicher, als das soziale Leben sich in eine Reihe von hochspezialisierten Tätigkeiten auflöst und so die verschiedenen Au-

toritätsträger dazu veranlassen könnte, die Führung der Massen in Krieg und Frieden an sich zu reißen. In solch einem Zusammenhang ist es eine der Hauptaufgaben des Sozialpsychologen, immer wieder das fachliche Auseinanderklaffen zu überbrücken, das unglücklicherweise die Versuche von Psychologie und Soziologie, sich einander zu nähern, behindert.

Unser Hauptanliegen ist die Erforschung der menschlichen Persönlichkeit im Zusammenhang mit den Typen der jeweiligen geschichtlich bedingten Sozialstruktur. Wir wollen Verhalten und Persönlichkeit durch ein Verständnis der Motivationen der Menschen, die verschiedene Positionen innerhalb verschiedener Sozialstrukturen innehaben, analysieren. Ferner gilt es zu lernen, inwieweit Glaubensvorstellungen und Symbole zu den Motivationen beitragen, die für das Ausfüllen von vorgegebenen Rollen durch Personen innerhalb institutioneller Strukturen benötigt werden.

III

Wie wir uns auch dem Gebiet der Sozialpsychologie nähern, wir können der Vorstellung nicht enttrinnen, daß hier alle bedeutenden zeitgenössischen Arbeiten auf der einen oder der anderen der zwei Schulen fußen: auf der von Freud auf der Seite der Persönlichkeitsstruktur, der von Marx (einschließlich des frühen Marx der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts) auf der Seite der Sozialstruktur. Beide, »Freud« und »Marx« brauchen wir ja als Adjektive, welche sich eher auf die großen Perspektiven und die Substanz des Werkes beziehen als lediglich auf die Bücher von Freud und Marx. Sollte der Leser lieber die Namen George H. Mead und Max Weber verwenden, haben wir dagegen nichts einzuwenden, obwohl sie sich natürlich von Freud und Marx in vielen wichtigen Punkten unterscheiden.²

Der Grund, warum wir uns immer wieder auf Sigmund Freud und George H. Mead berufen, ist, daß sie uns wirksamer als andere den Menschen als jemand, der als ganzer handelt, und nicht als eine Ansammlung von Charakterzügen oder ein Bündel von Reflexen, dargestellt haben. Es war Freuds Verdienst, die Frage nach der Beschaffenheit der menschlichen Natur in einen größeren Bezugsrahmen zu stellen. Das ist auch der Grund, warum wir uns – aus soziologischer Sicht – immer wieder auf Leute wie Marx und Max Weber berufen, welche nichts Geringeres wollten, als eine Gesellschaft als ein Ganzes innerhalb einer historischen Epoche zu begreifen.

Beide, der Struktursoziologe wie der Tiefenpsychologe, versprechen uns Hilfe für die Einordnung des modernen Menschen – und damit von uns selbst als geschichtlich handelnden Wesen. Dieses Versprechen leitet die modernen Tiefenpsychologen, deren gegenwärtige theoretische Aufgabe durch die Zugänglichkeit dieser beiden Perspektiven – der Persönlichkeit und der Sozialstruktur – sowie durch ihr persönliches Anliegen bestimmt ist, den Menschen bis ins Innerste zu erforschen, aber dennoch ihn als geschichtlich handelndes Wesen zu erfassen. Wenn es ihre theoretische Aufgabe ist, diese zwei Perspektiven zu erweitern und aufeinander abzustimmen, muß die theoretische Verbindlichkeit neuer Werke auf diesem Gebiet entsprechend beurteilt werden: gründliche Forschung muß als ein Beitrag zu einer dieser beiden Konzeptionen angesehen werden und zunehmend dazu führen, sie zu einem Arbeitsmodell von Mensch und Gesellschaft zu verbinden.

IV

Die Erklärungen, die in der kurzen Geschichte unserer Disziplin auf psychologischer Seite Bedeutung erlangten, zerfallen in zwei Haupttypen: einerseits den Versuch, die sozialen Regelmäßigkeiten auf allgemeine Konstanten zurückzuführen, irgendwie wurzelnd in der Vorstellung vom Menschen als Mensch, und andererseits menschliches

Verhalten und menschliche Natur mit den sozialen Rollen, die der Mensch ausfüllt, zu verbinden.

Die Vorstellung von einer gewissen Konstante, die hinter dem Verhalten und in des Menschen universeller menschlicher Natur liegt,³ ist der häufigste und hartnäckigste Irrtum der Psychologie gewesen, Freud eingeschlossen. Es ist, als hätte diese Frage nach irgendeinem konstanten Bestandteil als Kompensation für die ungeheuer große Relativität der menschlichen Natur, wie sie Anthropologie und Weltgeschichte so evident machen, gedient. Sie spukt durch die älteren rationalistischen Psychologien des 18. und 19. Jahrhunderts und erreicht ihren Höhepunkt in der Instinktschule. In Amerika hat unsere junge Disziplin die Hälfte der Zeit damit verbracht, den Instinkt-Begriff in all seinen verschiedenen Verkleidungsformen zu diskutieren.

Gegenwärtig jedoch verliert die Vorstellung von unveränderlichen biologischen Elementen als Erklärungsgrund geschichtlich-sozialen Handelns an Boden und stellt nicht länger ein Problem dar, das all unsere Kräfte in Anspruch nimmt. Wir haben dieses Problem nicht gelöst, wir sind ihm entwachsen. Untersucht man den Menschen nur als biologisches Lebewesen, d.h. also entblößt aller technischen Hilfsmittel, kann man allenfalls seine Begrenzungen kennenlernen. Verfügen wir über Phantasie, so lernen wir auch, daß seine »Dispositionen« offen und entwicklungsfähig sind. Wir finden, daß seine »menschliche Natur« ihm nicht ein für allemal gegeben ist, sondern sich aus einer fortdauernden Folge von Aufgaben ergibt. Die Klarstellung der Realität der sozialen, formbaren Natur des Menschen ist eine besondere Leistung der amerikanischen Sozialpsychologie.⁴

Die Funktion des amerikanischen Behaviorismus in der Geschichte unserer Disziplin kann man darin sehen, daß er den Weg zu den Problemen der menschlichen Natur erschloß, indem er Einblick in die große Plastizität des Menschen gewährte. Er machte uns zu Erklärungen fähig, die keine tautologischen Sackgassen sind. Allerdings liegt das Bild des Behavioristen vom Menschen, der sich allen möglichen überwältigenden Lebensumständen »anpaßt«, auf der gleichen Linie wie heute die moderne Neigung derer, die, ohne tiefere Einsicht zu haben, manipulieren möchten. Der Behaviorismus, wie er von John Watson und in neuerer Zeit von der Eysenck-Schule⁵ vorgetragen wurde, überwand zwar die Instinkte, doch verleitete er die Sozialpsychologie in der Folge oftmals zu einer oberflächlichen Behandlung ihrer Probleme; denn als ein Denk-Modell verminderte der Behaviorismus die Möglichkeit, Motivationen zu verstehen. Sein fruchtbarstes Ergebnis war das Werk von George H. Mead, besonders dessen kühnes Bemühen, gerade das persönliche Bewußtsein im sozialen Prozeß zu verankern.

Meads Begriff vom »generalisierten Anderen« und Freuds »über-Ich« – ihr engster Berührungspunkt⁶ – ermöglichen es uns, das Private und das Öffentliche zu verbinden und das innerste Geschehen im Individuum mit den ausgedehntesten sozialen Phänomenen zu verknüpfen. Von einem logischen, aber ungeschichtlichen Blickpunkt aus kann Freuds Werk als Klarlegung des sozialen und individualgeschichtlichen Standorts des »generalisierten Anderen« erscheinen. Denn er hat gezeigt, wie bedeutsam die Familie im Frühstadium der Entwicklung für die soziale Verankerung des Gewissens ist, und hat somit die grundlegende Verschränkung von Liebe und Autorität aufgedeckt.

Verschiedene philosophische Annahmen, die sich in Freuds Werk eingeschlichen hatten, wurden unter geringem oder überhaupt keinem Schaden für das, was als brauchbares Erbe übrig bleibt, entfernt. Von größerer Bedeutung ist es, daß Freuds Vorstellungen durch die Arbeiten eines Bronislaw Malinowski,⁷ Abram Kardiner,⁸ Karen Horney⁹ und Erich Fromm¹⁰ einen sozialen Bezug erhielten. Sie faßten die Instinkte formal als »Energie« auf, um besser verstehen zu können, wie verschiedene Verhaltensziele unter sozialen Einflüssen fixiert und verändert werden. Eben deshalb glauben wir, daß Kardiners und Fromms Arbeiten ebenso gut wie die von Harry Stack Sullivan¹¹ über den »si-

gnifikanten und den autoritativen Anderen« im vielversprechendsten Fahrwasser innerhalb der heutigen Sozialpsychologie liegen. In der Tat sind es gerade die Werke über das »Über-Ich« oder den »generalisierten Anderen«, die uns jetzt an einem fortgeschritteneren Punkt unserer Studien dazu befähigen, Eigenschaften tief im Innern des Individuums mit Fakten zu verbinden, die in einer weitgefaßten soziologischen Perspektive liegen.

G. H. Mead hatte keine angemessene Vorstellung von den Emotionen und Motivationen, keine dynamische Theorie des menschlichen Gefühlslebens. Auf der anderen Seite neigen Freuds Ansichten über die menschliche Persönlichkeit sicher dazu, sozial inflexibel zu sein. Weder Freud noch Mead bieten eine Theorie der Sozialstruktur, die einen inhärenten unmittelbaren Bezug zu psychologischen Problemen hat.

Nichtsdestoweniger wurden auf dem Gebiet der Tiefenpsychologie und dem der Mechanismen der Persönlichkeitsbildung und des Persönlichkeitswandels außerordentliche Fortschritte gemacht. Freud und Mead liefern, wenn sie angemessen integriert und systematisiert werden, ein gut gegliedertes zusammenhängendes Modell der Persönlichkeitsstruktur und damit eine Reihe der fruchtbarsten Ideen, die in den modernen Sozialwissenschaften verfügbar sind. Es ist unser Bestreben, besonders in Teil I und II dieses Buches, ein Modell der Persönlichkeitsstruktur zu konstruieren, das uns befähigt, einige dieser Ideen zu systematisieren und sie für einen in soziologischer Hinsicht relevanten Gebrauch verfügbar zu machen.

V

Auf der anderen Seite ist auf dem Gebiet der strukturellen, vergleichenden und historischen Soziologie in letzter Zeit trotz bemerkenswerter Ausnahmen nicht viel zustande gebracht worden. Die Tradition von Marx, Sombart und Weber ebenso wie auch die Karl Mannheims sind nicht in dem Maße fortgeführt worden, wie es wünschenswert wäre. Der Anstoß hingegen, große soziale Einheiten in ihren geschichtlichen Zeitabständen miteinander zu vergleichen, ist eines der Vermächtnisse der Gründer der modernen Soziologie – Auguste Comtes und Herbert Spencers¹² – nicht weniger als von Marx und Weber.

Abgesehen von der Frage, wie viele und welche Teile ihrer Werke von nur historischem Interesse sind, sollte der Impuls und die Erweiterung des Blickfeldes durch solche Forscher nicht in der sonst legitimen und notwendigen Kritik ihrer Werke verloren gehen. In unserem Bestreben, das neuerwachte Interesse an der vergleichenden Untersuchung von Gesellschaften zu schüren, wollen wir die herausragenden Werke von Theoretikern wie Arnold Toynbee,¹³ A. L. Kroeber¹⁴ und P. A. Sorokin¹⁵ betrachten.

Wenn es als ein Mangel vieler ausgezeichneten Europäer erscheint, daß sie an gewissen Stellen ihrer Werke sich absolutistisch gebärden, so ist es ein bemerkenswerter Beitrag der amerikanischen Pragmatisten, das soziologische Denken von solchen Starrheiten zu säubern und unsere Aufmerksamkeit auf die Erforschung der Realität zu lenken. Wie Karl Mannheim geschrieben hat

... gab es kaum je zwei so verschiedene Betrachtungsweisen, die in der Lage sind, ihre Mängel gegenseitig auszugleichen, wie die deutsche und die amerikanische Soziologie.¹⁶

Wir halten es für eine außerordentliche Gefahr für die weitere Entwicklung der Sozialpsychologie, daß in vielen sonst guten Arbeiten auf diesem Gebiet inadäquate Begriffsbestimmungen von »Gesellschaft« benutzt werden. Anstatt Sozialstruktur pflegen manche Forscher den Begriff »Kultur« zu gebrauchen, der eines der schillerndsten Wörter in der Sozialwissenschaft ist, obgleich er vielleicht gerade deshalb in den Händen eines Fachmannes außerordentlich nützlich sein kann. Der Begriff Kultur bezieht

sich eher auf das soziale Milieu als auf eine adäquate Vorstellung von Sozialstruktur.¹⁷ Dennoch haben Kulturanthropologen ungeachtet ihrer Erkenntnis dieser Komplexität und der methodologischen Schwierigkeiten sich bemüht, die gegenseitige Abhängigkeit primitiver Kultureinheiten zu erfassen.

Um eine derartige Arbeit brauchbarer zu machen, bedarf es einer Konzeption von Sozialstruktur in Form einer Gliederung der verschiedenen institutionellen Ordnungen und Funktionen; es gilt, jedes Segment einer Sozialstruktur psychologisch zu untersuchen, so wie Freud die Verwandtschaftsinstitutionen der höheren Schichten einiger westlicher Gesellschaften untersucht hat. Wir benötigen eine Untersuchung des Menschen in seinem Rollenverhalten in politischen, ökonomischen und religiösen Institutionen in verschiedenen Gesellschaften; Theorien über die verschiedene Verankerung der Persönlichkeitstypen in jeder dieser institutionellen Ordnungen auf der einen Seite, auf der andern über die verschiedenartigen Kombinationen dieser institutionellen Ordnungen selbst, wie sie sich zu historischen Typen von Sozialstrukturen zusammenfügen. Wir werden in diesem Buch ein allgemeines Modell von Sozialstruktur entwickeln, das uns behilflich sein wird, diese Vorhaben auszuführen.

VI

Im wissenschaftlichen Bereich wurde die Sozialpsychologie zum zentralen Berührungspunkt für die entscheidenden geistigen Strömungen unserer Zeit; im öffentlichen Bereich ist dieses Feld entscheidend, weil jetzt, wenn tiefgreifende Krisen die Menschheit erschüttern, ein vorwiegendes Interesse an den weiteren Problemen des Menschen und der Gesellschaft ein Verständnis des Menschen als eines geschichtlichen Wesens erfordert.

Die strukturellen und geschichtlichen Merkmale der modernen Gesellschaft müssen mit den individuellen Merkmalen verknüpft werden, und das ist es, worum es in der Sozialpsychologie überhaupt geht. Wie wir meinen, kann dies aber nicht allein auf dem Wege mikroskopischer Beobachtungen erreicht werden. Wenn es je ein Gebiet gab, das vor allen anderen einer schöpferischen Theorie bedarf, so ist dieses Gebiet die amerikanische Sozialpsychologie heute. Nur durch eine solche Arbeit können wir eher als durch das Forschen in nicht verwandten Spezialgebieten unmittelbar unsere geistigen Möglichkeiten ausnutzen und eine Zersplitterung unseres Menschenbildes vermeiden.

Unser Buch soll Zugänge zur zentralen Streitfrage der Sozialpsychologie anbieten. Wir lassen vorläufig die Diskussion von zahlreichen Nebenproblemen beiseite und versuchen nicht, eine enzyklopädische Information zu liefern, die *ein* Band nicht enthalten kann, nicht einmal eine einbändige Enzyklopädie. Wir möchten lehren und uns nicht in ablehnenden oder zustimmenden Kommentaren über das, was andere geschrieben oder zu schreiben unterlassen haben, ergehen. Wir bieten keine Geschichte von Ideen und Begriffen und haben folglich unsere Seiten nicht überladen mit geschichtlichen Belegen zur theoretischen Literatur, denn die Fachleute kennen sie bereits und der Laie benötigt sie meist nicht. In aller Bescheidenheit hoffen wir, nicht zu verunklären, sondern einem in Entwicklung befindlichen Werk weiterzuhelfen.

Wir machen in unserer Arbeit keine formalen Unterschiede zwischen den verschiedenen Sozialwissenschaften oder ihren verschiedenen nationalen Ausprägungen. Wir haben immer wieder das Bedürfnis empfunden, die verschiedenen Probleme mit Hilfe aller Gesichtspunkte, die von einiger Gültigkeit zu sein schienen, durchzudenken, ohne auf deren Ursprung hinsichtlich der Disziplin oder der Nationalität zu achten. Dies bedeutet nicht, daß es unsere Absicht wäre, zu zeigen, wie die Begriffe der verschiedenen sozialen Disziplinen theoretisch zueinander in Beziehung gebracht werden können oder wie ihre Forschungsgebiete zu integrieren wären. Wir versuchen dagegen, über konkrete Probleme von Sozialstruktur und Persönlichkeit mit Hilfe einer Reihe von Perspektiven,

die wir aus verschiedenen Sozialwissenschaften gewonnen haben, wirklich nachzudenken. Ein solches Denken ist notwendig, wenn wir uns den Fragen stellen wollen, mit denen wir konfrontiert werden.

Der Umfang der Daten, mit welchen wir diese Fragen zu beantworten versuchen, reicht daher über die westliche Gesellschaft sowie die entlegenen primitiven Gruppierungen hinaus. Die Beispiele umfassen eine Zeitspanne vom alten China bis zum modernen Rußland, erstrecken sich geographisch über Japan und Lateinamerika, die USA und einige europäische Länder. Unser Hauptziel ist es, ein operationales Modell zu formulieren, innerhalb dessen wir die Daten der Weltgeschichte und die Perspektiven der Sozialwissenschaften und psychologischen Richtungen benutzen können, uns die Typen menschlicher Daseinsweise verständlich zu machen, die sich in den verschiedenen Arten von Sozialstruktur herausgebildet haben.



Unser Buch ist in vier Teile gegliedert. Der erste enthält einen allgemeinen Grundriß unserer Betrachtungsweise und legt vorbereitend die Hauptkomponenten unseres operationalen Modells von Persönlichkeit und Sozialstruktur dar.

Im zweiten Teil analysieren wir den Begriff der Persönlichkeitsstruktur, indem wir ihn in seine Elemente zerlegen und jedes von ihnen erörtern und aufzeigen, wie verschiedenartig eines mit dem andern verbunden ist. In diesem Zusammenhang widmen wir den Problemen der Motivation wie auch denen der Entwicklung der Persönlichkeitsstruktur als ganzes unsere besondere Aufmerksamkeit.

Im dritten Teil wenden wir uns der Sozialstruktur zu, betrachten zuerst die allgemeinen Mechanismen, durch welche Personen und Institutionen miteinander verbunden sind, und prüfen dann der Reihe nach die Ausdehnung der Institutionen im politischen, ökonomischen, militärischen, religiösen, familiären und erzieherischen Bereich einer Gesellschaft. Nach der Betrachtung der Beziehung dieser Institutionen zu den Systemen der sozialen Schichtung zeigen und erläutern wir verschiedene Möglichkeiten, wie Institutionen zu gängigen Sozialstrukturen integriert werden können.

Im vierten Teil befassen wir uns mit dem sozialgeschichtlichen Wandel, indem wir darlegen, wie unsere Vorstellung von Sozialstruktur uns dazu führt, ein Modell sozialen Wandels zu konstruieren, und wie innerhalb dieses Modells solche dynamischen Kräfte wie Führerschaft und die verschiedenen Formen des Kollektivverhaltens einschließlich derjenigen von Massen und Publikum, Bewegungen und Parteien eingeordnet werden können.

Teil I

Einleitung

1 Perspektiven

Der Sozialpsychologe versucht, das Verhalten und die Motivationen von Männern und Frauen in verschiedenen sozialen Situationen zu beschreiben und zu erklären. Er fragt, in welcher Wechselwirkung äußeres Verhalten und Innenleben der Individuen stehen. Er versucht die Typen von Personen, die man gewöhnlich in den verschiedenen sozialen Situationen findet, zu beschreiben und sie dann zu erklären, indem er ihr Verhältnis zu diesen aufspürt.

Die Erklärungen, die im allgemeinen von Sozialpsychologen angeboten werden, gehen entweder von der Biologie oder von der Soziologie aus.

Der Biologe, wie George H. Mead von Watson sagt, schreibt von der Tierwelt ausgehend und sieht das Individuum in erster Linie als einen Organismus, als ein lebendes Geschöpf, bestehend aus Knochen, Muskeln und Nerven, die alle bestimmte biologische Funktionen erfüllen. Für den Biologen ist der Organismus ein mehr oder weniger einheitliches System, und deshalb beachtet er, wenn er dessen Verhalten erklärt, das, was Innerhalb des Organismus vorgeht – nach seinen biologischen und physiologischen Mechanismen. Leitfaden seiner Arbeit ist der physiologische Prozeß, d.h. die biologischen Bedingungen des Verhaltens.

Der Soziologe andererseits versucht, den Menschen und sein Verhalten in den verschiedenen Institutionen zu »lokalisieren«, er isoliert niemals das Individuum oder dessen Denkweise von seinem sozialen und historischen Milieu. Er erklärt Persönlichkeit und Verhalten im Hinblick auf diese Institutionen und die ganze Sozialstruktur, die sie formen. Er geht eher aus von der Erfahrung der Menschen als sozialen Personen denn von ihren physischen und organischen Gegebenheiten als biologische Organismen. Da er mehr interessiert ist an dem sozialen Milieu und den Motivationen des Verhaltens als an den physischen Bedingungen und organischen Mechanismen, sieht er das Verhalten nicht als die Realisierung einer fundamentalen Bedingung innerhalb des Individuums selbst. Der Soziologe versucht, Persönlichkeit und Verhalten als Erfüllung einer sozialen Funktion innerhalb eines bereits bestehenden – wenn auch gewöhnlich offenen – Netzwerks von sozialen Beziehungen zu erklären. Diese zwei Standpunkte, in deren Rahmen sozialpsychologische Erklärungen sich bewegen, schließen einander nicht aus; auch halten wir es nicht für klug oder fruchtbar, sie als konkurrierende Schulen zu verstehen. Letzten Endes können wir – müssen sogar – beide Standpunkte benutzen; am Anfang aber müssen wir in stark vereinfachten Bahnen denken, um desto besser herauszufinden, wie wir unseren Standpunkt am vorteilhaftesten verfeinern können. Wir werden deshalb das biologische und das soziologische Verhaltensmodell – eines nach dem anderen – untersuchen.

1.1 Das biologische Modell

Der Biologe beschäftigt sich mit dem, was in dem Organismus des Menschen vorgeht, wenn er in einer bestimmten Weise handelt oder auf bestimmte Reize reagiert; er rekonstruiert bestimmte Elemente und Folgen innerer Vorgänge, die dann dazu dienen, das beobachtete äußere Verhalten zu erklären.

Eine der einfachsten Erklärungen dieses allgemeinen Gesichtspunkts baut auf den Begriffen des »Bedingens« von Reflexen auf. Hier ist ein Organismus, ausgestattet mit bestimmten Reflexen; dort sind bestimmte Veränderungen in der Umwelt, die diese Reflexe in Aktion umsetzen. Wenn ein heller Lichtstrahl plötzlich ein menschliches Auge trifft, zieht sich die Pupille des Auges mechanisch zusammen; wenn jemandem ein Schlag genau unterhalb der Kniescheibe versetzt wird, springt der Unterschenkel nach vorn; wenn einem Hund mit leerem Magen etwas Eßbares gezeigt wird, sondert er Speichel ab. Solche automatischen Reaktionen oder Reflexe treten auf, weil der Organismus eine mechanische Struktur von Muskeln, chemischen Substanzen und Nerven ist. Verschiedene Arten von Lebewesen haben verschiedene solcher Reflexbündel. Sie gehören zu ihrer Ausstattung.

Trifft nun aber ein Lichtstrahl gleichzeitig mit einem kleinen Luftstoß auf das menschliche Auge, löst schließlich allein der Luftstoß den Pupillenreflex aus. Der Luftstoß ersetzt sozusagen das Licht als Reiz, der das Zusammenziehen der Pupille bewirkt. Wird ein biologisch adäquater Reiz durch einen künstlichen ersetzt, spricht man von »Bedingen«.

Man kann diese Vorstellung vom »Bedingen« – diese mechanischen Veränderungen in den Reaktionen des Organismus – verallgemeinern und versuchen, das ganze menschliche Verhalten im Hinblick auf verschiedene Serien bedingter Reaktionen zu erklären. Sogar so komplexes Handeln wie Heiraten oder Maispflanzen wird dann zerlegt in eine verwickelte Folge von bedingten Reaktionen. Diesen Erklärungen entsprechend ist der Mensch ein komplexer Mechanismus: Wird ein bestimmter Knopf gedrückt, folgt eine bestimmte Reaktion.

Da der Mensch ein biologischer Organismus ist, können wir wohl annehmen, daß alle Veränderungen im Verhalten und in der Erfahrung begleitet sind von neurologischen Veränderungen. Vom biologischen Gesichtspunkt aus wird auf jeden Fall angenommen, daß geistige Prozesse auf physiologischen Prozessen basieren – obgleich ein großer Teil der physiologischen Vorgänge tatsächlich noch unbekannt ist. Dies heißt jedoch nicht, daß das »Bedingen« der Reflexe notwendigerweise der wichtigste, und noch viel weniger, daß es der einzige Mechanismus ist, der Veränderungen im Verhalten auslöst. Viele Beobachtungen am Menschen sind nicht leicht mit solchen Begriffen zu erklären oder zu verstehen.

Tatsächlich ist die gegenwärtige Arbeit über das »Bedingen« in der Hauptsache auf Versuche begrenzt, kleine »unfreiwillige Aktionen« wie das Augenzwinkern oder gewisse animalische Verhaltensweisen und die Aktivitäten von Kleinkindern zu erklären. Eine Verallgemeinerung vom »Bedingen« zu einer umfassenden Erklärung des menschlichen Verhaltens – das die begrenzten Bedingungen und Aktivitäten, auf denen es beobachtungsgemäß basiert, überragt – bringt die biologisch notwendigen Bedingungen für animalisches mit den für spezifisch menschliches Verhalten ausreichenden durcheinander. Wenn wir die unterschiedlichen Aktivitäten und Erfahrungen von panamesischen Politikern und chinesischen Kindern, spanischen Generälen und französischen Bauern als Resultat des »unterschiedlichen Bedingens« ihrer ursprünglich ähnlichen Reflexe erklären, interpretieren wir die spezifischen Probleme hinweg, die jeder dieser Personentypen uns stellt. »Bedingen« als eine grundsätzliche Erklärung für menschl-

ches Verhalten ist so allgemein, daß sie wenig mehr vermag als uns darüber aufzuklären, daß alle Lebewesen, Menschen so gut wie Affen und Ratten, Neurobiographien haben, daß alle Menschen neuromuskuläre Strukturen darstellen und daß diese sich mit unterschiedlicher physischer Umgebung verändern.

Aber die mechanischen Veränderungen im neuromuskulären Verhalten, die das »Bedingen« erklären, sind nicht alles, was den Menschen ausmacht. Die Vorstellung vom Menschen als von einem Mechanismus hilft, das Wie seiner physischen Aktivität zu verstehen, aber nach dem Warum des Verhaltens und nach dem Warum des Mechanismus selbst müssen wir weiter forschen. Durch diese Untersuchung können wir einen Punkt aus der Sicht vom Menschen als »nichts als« einem animalischen Organismus erfassen. Wenn der Mensch eine neuromuskuläre Struktur darstellt, ist sein gesamtes Verhalten in dem Sinne kontrolliert, daß es durch die mechanische Struktur seines Skeletts, seiner Muskeln und Nerven begrenzt ist. Ohne mechanische Hilfen kann der Mensch nicht fliegen. Die Variationsbreite seiner möglichen Aktionen und die Koordinierungen seines Körpers sind durch die Art der biologischen Struktur begrenzt. Verschiedene Arten von Lebewesen sind aber auf verschiedene Weise begrenzt. Die Heuschrecke ist, im Unterschied zu den meisten Menschen, nicht in der Lage, rote von gelben Objekten zu unterscheiden; ihre Welt ist wahrscheinlich grau in grau. Aber die Heuschrecke kann Töne hören, die der Mensch »ohne mechanische Hilfen« nicht hören kann, weil ihr Gehör anders ist. Später werden wir sehen, daß niemals zwei Menschen die strukturell mögliche Variationsbreite des Wahrnehmungsvermögens im selben Grade oder in derselben Art realisieren – daß die Möglichkeit, z.B. Farben zu unterscheiden, auf verschiedene Weise ausgenutzt wird, je nach den sozialen Bedingungen wie etwa dem Wortschatz, den wir lernen. Aber um solche verschiedenen sensorischen Fähigkeiten zu verstehen, müssen wir uns sowohl soziologischer als auch biologischer Erklärungen bedienen.

In ihren allgemeinen biologischen Begrenzungen unterscheiden sich Menschen von anderen Lebewesen; die strukturelle Variationsbreite des Menschen reicht ziemlich weit. Innerhalb der biologischen Grenzen des Menschen liegen die reichen Verhaltensunterschiede, die Geschichte entstehen lassen und die Menschen in den verschiedenen Gesellschaften überall in der Welt voneinander unterscheiden. Insofern solche konstitutionellen Verschiedenheiten, welche die Menschen in Gestalt spezifischer organischer Strukturen ererbt haben, in allgemeinen Erklärungen von Verhalten und Persönlichkeit angewendet werden,¹⁸ müssen wir uns zufriedengeben mit der unter klinischen Psychiatern ziemlich weit verbreiteten Ansicht:

Mit gemischten Gefühlen von Mißtrauen und Unbehagen führen Psychiater Faktoren der Konstitution in eine Fallstudie ein. Wenn das, was als »dynamischer Ansatz« bezeichnet wird, erschöpft ist und als unzureichend erkannt wird, wird »Konstitution« zur unsicheren Ausflucht.¹⁹

Was hier als dynamischer Ansatz bezeichnet wird, schließt gewiß ein soziologisches Erklärungsmodell in sich.

Vom rein biologischen Standpunkt aus sehen wir also, daß der Mensch als animalisches Wesen strukturell begrenzt ist. Die Spezies begrenzt das motorische Verhalten, zu dem ihre Vertreter fähig sind, und den Bereich der ihnen zugänglichen sensorischen Wahrnehmung. Außerdem variieren diese strukturellen Begrenzungen innerhalb der Spezies von einem individuellen Organismus zum anderen nach individuellen konstitutionellen Verschiedenheiten.

Die Behauptung, der Mensch sei ein *Organismus*, meint, daß er etwas mehr ist als eine unterschiedlich begrenzte mechanische Struktur. Wenn wir ein Kleinkind strampeln und zappeln sehen, setzen wir Impulse oder Willen voraus; und wenn die Strampelbewe-

gungen bestimmter und koordinierter werden, neigen wir dazu, dieses verschiedenen Zwängen, Instinkten oder Trieben zuzuschreiben, die in dem Organismus liegen und ihn zum Handeln, treiben. Die Tatsache, daß der Organismus sich selbst in Bewegung setzt, wird dann mit der einen oder der anderen dieser treibenden Kräfte erklärt, von denen wir unterstellt haben, sie lägen in der Natur des Organismus. Eine solche Erklärung möchte, wie Gordon Allport gesagt hat, die Frage beantworten: »Was setzt den Aktivitätsstrom in Bewegung?«²⁰ Das Motivationsproblem stellt sich generell auf dem Niveau biologischer Tatsachen. Es ist, wie schon John Dewey bemerkte, »absurd zu fragen, was allgemein gesagt, einen Menschen zur Aktivität veranlaßt. Er ist ein aktives Wesen, und das ist alles, was in dieser Hinsicht zu sagen ist!«²¹ Durch eine so allgemein gestellte Frage wird unterstellt, daß sich der Organismus natürlicherweise in einem Zustand der Ruhe befindet und daher wie eine Maschine eine »von außen wirkende« Kraft braucht, ihn in Bewegung zu setzen, »ihn« zum Handeln zu drängen.

Aber der Mensch ist keine passive Maschine: *Organismus* schließt Bewegung ein; unsere Bemerkung, der Organismus habe Impuls oder Willen, ist eine wesentliche Folgerung.

Die spontane Bewegung charakterisiert nicht nur den Organismus, sondern auch jedes der verschiedenen Organe, die ihn ausmachen. Sogar im Schlaf ruht der Mensch selten wie ein Stein, und wenn er wach ist, bewegen sich natürlicherweise seine Augen und nehmen wahr. Er wechselt seine Blickrichtung und die Brennweite, um nahe oder ferne Objekte zu betrachten und erfäßt so seine Umwelt. Er muß lernen, seinen Blick wie die Linse einer Kamera zu regeln und einzustellen.

Die Erklärung des Verhaltens durch »Instinkte« führt uns über die generelle Folgerung hinaus, daß der Organismus impulsiv ist. Wenn wir den Organismus im sexuellen Verhalten oder bei der Nahrungseinnahme beobachten, können wir sagen, daß diese spezifischen Aktivitäten durch Instinkte verursacht werden: durch angeborene biologisch fixierte Verhaltensweisen. Der Begriff Instinkt umfaßt so mehr Bedeutungen, als ein einzelner Begriff dies eigentlich sollte: er wird gebraucht, um erstens den Grund einer Aktivität, zweitens das Ziel der Aktivität und drittens die eigentliche Aktivität selbst zu bezeichnen.²²

Die *Instinkttheorie* hat, wird sie logisch betrachtet, keinen erklärenden Wert. Zuerst beobachtet man Menschen in einer bestimmten Aktivität. Von dieser Beobachtung aus schließt man auf einen Instinkt. Dann wird dieses abgeleitete Element von der beobachteten Handlung getrennt und als eine Kraft oder Ursache seiner Aktivität in den Organismus hinein verlegt. Durch diese Prozedur setzt man einen anderen Namen für dieselbe Aktivität als deren Erklärung ein. Wir geben so, wenn wir sagen, daß Menschen essen wegen des »Instinktes zu essen«, oder daß sie Häuser bauen wegen des »Instinktes, Häuser zu bauen«, nur den beobachteten Aktivitäten des Essens und Bauens andere Namen. Solche »Erklärungen« sind Tautologien. Instinkte, einst für biologische Einheiten gehalten, sind in Wirklichkeit hypothetische Folgerungen aus beobachteten Aktivitäten. Als solche können sie nicht für logische Erklärungen oder »Ursachen« des Verhaltens genommen werden.²³

Der Begriff Instinkt umschließt die Erkenntnis des Aktivitätszieles. So müssen, weil Instinkte biologisch angeboren sind, auch die Ziele biologisch angeboren sein, und das kann nicht der Fall sein; denn während normale Menschen physiologisch überall ziemlich gleich sind, sind die Muster, die ihr Verhalten bestimmen, überall recht verschieden. Biologische Struktur und Fähigkeiten des Menschen scheinen sich seit einigen tausend Jahren nicht merkbar verändert zu haben. Dagegen haben sein Verhalten und seine Gefühle stark variiert. Man kehrt von einem Ausflug in die Ethnographie und die Geschichte mit einer größeren Gewißheit von der Relativität der Handlungen und Erfahrungen der Menschen zurück. »Der homo sapiens moderner Prägung«, sagt Morris

Opler, »hat sich in den 30.000 oder mehr Jahren seiner Existenz physisch kaum geändert.« Dagegen haben sich, besonders in den letzten 6000 Jahren dieser Periode, Verhalten und Persönlichkeit der Menschen, technische Fertigkeiten und soziale Einrichtungen tiefgreifend und rapide gewandelt. Das Kulturelle darf nicht auf das Organische reduziert und daraus erklärt werden.²⁴

Die ungeheure Mannigfaltigkeit spezifischer Aktivitäten, die die Lebensabläufe biologisch ähnlicher Menschen ausmachen, zwingt uns anzuerkennen, daß Objekte und Ziele des Verhaltens nicht biologisch gegeben, sondern von der Umgebung, in der Menschen handeln, hergeleitet sind. Beide, Ziele und Mittel des Verhaltens, sind mannigfaltig und veränderlich. Weder Werte noch Absichten des Menschen noch seine Mittel und Wege, diese zu verwirklichen, sind für alle Menschen gleich oder in der Folge der Generationen stabil. Tatsächlich sind solche Regelmäßigkeiten des Verhaltens, die wir beobachten können, besser im Hinblick auf ihre Ziele oder Endsituationen zu beschreiben als durch irgend eine konstante Garnitur von »Zwängen«, die irgendwie »im« Organismus und »hinter« dem regelmäßigen Verhalten »liegt«. Was wir durch unsere körperlichen Sinne wahrnehmen können, ist begrenzt durch die spezifische Gesellschaft, in die das Tier Mensch hineingeboren wurde und dadurch, wie ihn diese Gesellschaft zu sehen, zu hören und zu handeln lehrt. Um zu handeln, muß man den richtigen Apparat zur Verfügung haben, aber dieser Apparat begrenzt und ermöglicht nur, er bestimmt die menschlichen Handlungen nicht.

Es gibt gewöhnlich eine direkte Beziehung zwischen einer Handlung und ihrem Objekt: Wir handeln in Richtung auf etwas, wenn es ein Ziel ist, richtungslos, wenn wir keines haben. Wie wir gesehen haben, variiert das Feld der Objekte, für die ein Organismus sensitiv empfänglich ist, von Spezies zu Spezies und darüber hinaus auch innerhalb einer bestimmten Spezies. Diese Objekte haben, wie George H. Mead gesagt hat, einen »Inhalt, den das Individuum als Reiz aufnimmt.«²⁵ Diese Objekte, für die der Mensch sensitiv empfänglich zu sein lernt, sind wichtig, um die Verschiedenheiten und Regelmäßigkeiten in seinem spezifischen Verhalten zu erklären. Keine Zusammenfassung bequem katalogisierter biologischer Elemente im menschlichen Organismus kann uns befähigen, die verschiedenen und veränderlichen Aktivitäten, die Menschen in verschiedenen Gesellschaften ausüben, vorherzusagen oder zu erklären. Vom biologischen Standpunkt aus werden also Menschen als Spezies und Menschen als Individuen betrachtet als Organismen (1), deren Handlungen *strukturell begrenzt* sind, die mit gewissen mechanischen Reflexen ausgestattet sind und (2) *undefinierte Impulse* haben, die durch ein weites Feld sozialer Objekte definiert und spezifiziert werden können. Sieht man den Menschen nur als Organismus, so lassen sich diese Objekte aber nicht eindeutig bestimmen.

1.2 Das soziologische Modell

Wenn wir unseren Blick von dem äußeren Verhalten individueller Organismen und von den Erklärungen solchen Verhaltens in Begriffen physiologischer Bestandteile und Mechanismen abwenden und den Menschen als eine Person sehen, die mit und gegen andere Personen handelt, können wir erstens die Verhaltensmuster untersuchen, die sich Menschen bei der sozialen Interaktion gegenseitig vorschreiben, und zweitens uns der unmittelbaren Erfahrungen bedienen, die Personen von sich selbst und voneinander haben. Zumindest besteht soziales Verhalten aus Handlungen einer Person, orientiert an einer anderen, und die meisten menschlichen Handlungen sind solcher Art. Die Handlung eines Menschen ist interpersonell. Sie ist häufig durch das Bewußtsein anderer Handelnder geleitet und unmittelbar orientiert an ihren Erwartungen und an der Vorstellung ihres vermutlichen Verhaltens.

Aus den Metaphern von Dichtern und Philosophen, die das menschliche Verhalten mit dem eines Schauspielers verglichen haben, haben die Sozialwissenschaftler analytische Werkzeuge geformt. Leicht drängen sich einem dabei altbekannte Redewendungen auf: »eine Rolle spielen in dem großen Welttheater«, sich bewegen »im Rampenlicht« usw.

Methodischer ausgedrückt führt das Konzept der Rolle zu den Einheiten des Verhaltens, die erstens durch ihre Wiederholungen als Regelmäßigkeiten deutlich hervortreten, und die zweitens an dem Verhalten anderer Handelnder orientiert sind. Diese sich wiederholenden Interaktionen bilden Muster eines wechselseitig orientierten Verhaltens.²⁶ Definitionsgemäß sind Rollen interpersonell, d.h. orientiert am Verhalten und an den Erwartungen anderer. Diese anderen, die Dinge von uns erwarten, füllen ebenfalls Rollen aus: Wir erwarten von ihnen, daß sie in bestimmter Weise handeln und daß sie es vermeiden, anders zu handeln und zu fühlen. So bauen sich interpersonelle Situationen auf, und durch gegenseitige Erwartung, durch Billigung und Mißfallen werden die Garnituren von Rollen in Einklang gehalten.

Vieles in unserem sozialen Verhalten, wie wir es von der unmittelbaren Erfahrung her kennen, ist konzipiert, um den Erwartungen von andern gerecht zu werden. In diesem Sinne kontrollieren uns unsere Feinde oft ebenso sehr wie unsere Freunde.

Der Mensch als Person ist eine geschichtliche Schöpfung, und er kann am leichtesten im Hinblick auf die Rollen, die er ausfüllt und sich zu eigen macht, verstanden werden. Diese Rollen sind begrenzt durch die Art sozialer Institutionen, in die hinein er zufällig geboren wird und in denen er aufwächst. Sein Gedächtnis, sein Gefühl für Zeit und Raum, seine Motive, sein Selbstverständnis ... seine psychischen Funktionen überhaupt sind gestaltet und geleitet durch die spezifischen Rollenkonfigurationen, die er sich in seiner Gesellschaft zu eigen macht.

Der vielleicht wichtigste dieser Grundzüge des Menschen ist sein Bild von sich selbst, seine Vorstellung davon, welche Art Person er ist. Diese Erfahrung von sich selbst ist eine entscheidend interpersonelle. Die ihr zugrundeliegende Anordnung wird von den umgebenden Personen widergespiegelt, deren Billigung und Kritik er Aufmerksamkeit schenkt.

Was wir von uns denken, ist entscheidend davon beeinflusst, was andere von uns denken. Ihre billigende oder mißbilligende Haltung leitet uns beim Erlernen der Rollen, die uns zugewiesen sind oder die wir übernehmen.²⁷ Indem wir die Haltungen anderer uns und unserem Verhalten gegenüber internalisieren (verinnerlichen), gelangen wir nicht nur zu neuen Rollen, sondern mit der Zeit auch zu einem neuen Bild von uns selbst. Natürlich mag das »Spiegel-Ich« des Menschen sein wirkliches Ich richtig oder verzerrt reflektieren. Jedoch sind die, von deren Seite ein Mensch fortwährend Billigung sucht, wichtige Determinanten dafür, was für ein Mensch er wird.²⁸ Das Selbst besteht, wie Harry Stack Sullivan einmal sagte, aus den reflektierten Einschätzungen durch andere.²⁹

Unsere Vorstellung von Rolle impliziert natürlich nicht eine Gleichung: eine Person = eine Rolle. Eine Person kann viele verschiedene Rollen ausfüllen, und jede dieser Rollen kann ein Bestandteil sein von verschiedenen Institutionen in interpersonellen Situationen, in denen sich die Person bewegt.³⁰ Ein Angestellter z.B. »benimmt« sich wahrscheinlich in seinem Büro anders als im Zimmer seiner Kinder. Die Möglichkeit, emotionale Gebärden zur Schau zu stellen und sie ebenso zu empfinden, verändert sich mit dem jeweiligen Status und der jeweiligen Position.³¹ Denn emotionale Gebärden, erwartet von andern und von sich selbst, bilden wichtige Grundzüge vieler sozialer Rollen. Eine Lady im viktorianischen Zeitalter konnte bestimmte Emotionen in einer Art dramatisieren, die heute für töricht, wenn nicht gar für hysterisch gehalten würde. Schon für ihre Zeitgenossin aus unteren Volksschichten, die selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen mußte, war es etwas anderes, in Ohnmacht zu fallen, als für die Dame von Gesellschaft; wahrscheinlich wäre überhaupt niemand dagewesen, um das arme Mädchen aufzufangen.

Die Rollen werden anerkannt und erwartet; die Selbstbilder, die sie zur Folge haben, und die Konsequenzen dieser Rollen und Bilder für uns als Personen sind in einem sozialen Zusammenhang fest eingebettet. Innere psychologische Veränderungen und die institutionellen Kontrollen in einer Gesellschaft sind verknüpft.

Eine Institution ist eine Organisation von Rollen, was bedeutet, daß die Rollen verschiedene Grade von Autorität enthalten, so daß eine der Rollen – wir können sie die Hauptrolle nennen – von den Trägern der andern Rollen als eine Garantie für die relative Dauerhaftigkeit des Gesamtverhaltensmusters verstanden und angenommen wird. So ist eine Institution erstens eine Organisation von Rollen, und zweitens werden eine oder mehrere dieser Rollen zur Aufrechterhaltung der gesamten Rollengarnitur für erforderlich gehalten. Die »Hauptrolle« einer Institution ist für das psychische Leben der andern Mitglieder der Institution sehr wichtig. Was »das Haupt« von ihnen in ihren jeweiligen Rollen hält oder welche Vorstellungen sie ihm zuschreiben, verinnerlichen sie. In einer streng patriarchalischen Familie wird zu dem Haupt, dem Vater, aufgeblickt. Er nimmt dem Kind gegenüber die wichtigste Attitüde ein, was die Attitüde des Kindes ihm gegenüber bestimmen kann und auch das allgemeine Verhalten des Kindes und vielleicht sogar das Verhalten des Kindes sich selbst gegenüber. Wenn das Kind diese Attitüde übernimmt, bildet es einen »Anderen« in sich aus, und die Attitüde, die das Kind von diesem Anderen sich gegenüber erwartet, ist eine Bedingung für die Attitüde sich selbst gegenüber. Andere Personen in anderen Rollen haben ihm gegenüber auch Attitüden, und jede von diesen kann internalisiert werden und gegebenenfalls ein Segment seines Selbstverständnisses bilden. Aber die Attitüde des Hauptes innerhalb der größeren Institution, in der wir eine Rolle ausfüllen, ist entscheidend für unseren eigenen Reifeprozess. Wenn es sagt: »es ist alles in Ordnung«, fühlen wir uns sicher, in dem, was wir tun und wie wir uns selbst begreifen. Wenn seine Attitüden in das Selbst übernommen werden, manifestiert sich dieses Haupt in einer konkreten Form, einem »partikularen Anderen«. Aber es wird nicht lediglich als ein »partikularer Anderer« erfahren, es ist das Symbol und das Mundstück der ganzen Institution. In ihm sind die »endgültigen« Attitüden gegenüber unseren wichtigeren Rollen und gegenüber uns selbst innerhalb dieser Institution als ihrem Brennpunkt vereinigt; es faßt sie zusammen, und wenn wir diese Attitüden und Erwartungen übernehmen, kontrollieren wir unser institutionelles Verhalten im Hinblick auf sie. Durch solche internalisierten Anderen wird unser Verhalten, unser Rollenspiel in Institutionen »selbstkontrolliert«.

Wenn wir die soziale Rolle als ein größeres Konzept wählen, können wir sowohl die innere Erfahrung einer Person als auch die Institutionen, die eine Sozialstruktur ausmachen, rekonstruieren. Denn der Mensch als *Person* (vom lateinischen *persona* = Maske) setzt sich aus den spezifischen Rollen zusammen, die er ausfüllt, und aus deren Rückwirkungen auf ihn selbst. Die Gesellschaft aber als *Sozialstruktur* setzt sich aus Rollen als in dem Gesamtkreis der Institutionen verschieden kombinierten Segmenten zusammen. Die Organisation von Rollen ist wichtig für den Aufbau einer besonderen Sozial-

struktur; sie hat auch psychologische Implikationen für Personen, die außerhalb der Sozialstruktur handeln.

Die meisten der verschiedenen interpersonellen Situationen, in die wir einbezogen sind, bestehen innerhalb von Institutionen, die eine Sozialstruktur ausmachen, und die Wandlungerscheinungen einer Sozialstruktur bilden die Hauptzüge der menschlichen Geschichte. Um das Verhalten und die Erfahrung der Menschen zu begreifen, müssen wir die historischen Sozialstrukturen, in denen sie Rollen ausfüllen und Personen werden, rekonstruieren. Denn solche Regelmäßigkeit des Verhaltens und der Motive, wie wir sie für dieses Verhalten finden können, resultieren mehr aus den historischen Regelmäßigkeiten dieser Sozialstrukturen als aus irgendwelchen übergeschichtlichen biologischen Bestandteilen, die als angeboren und innerhalb der Organismen als konstant angenommen werden.

Sollte die patriarchalische Familie, bedingt durch Veränderungen in der Organisation der Institution in einer Gesellschaft, an Bedeutung verlieren, würde auch die Bedeutung des Vaters als einer sozialen Kontrolle des inneren Lebens der Familienmitglieder abnehmen. Ebenso kann sich das institutionelle Zentrum der sozialen Kontrolle in uns selbst verlagern. Das geschieht, wenn ein Kind heranreift. Denn soziologisch bedeutet »aufwachsen« das Aufgeben einiger Rollen und die Übernahme von anderen. Mit dieser objektiven Verlagerung in den institutionellen Rollen, die wir wahrnehmen, geht eine Verlagerung in dem institutionellen Zentrum der sozialen Kontrolle in der Person Hand in Hand.

Der Unterschied zwischen den Hauptinteressen der Sozialpsychologen und der Physiologen wird offensichtlich, wenn wir z.B. ihre jeweiligen Methoden, die Ursache des Hungers zu erforschen, erwägen. Für den Physiologen ist Hunger immer Hunger. Seine Aufgabe ist es, die möglichen Verbindungen zwischen den Bedürfnissen von Hunger, wie sie das Subjekt feststellt, und den physiologischen Prozessen, die offenbar im Organismus stattfinden, evident zu machen. Und er tut dies ganz ohne Rücksicht auf den institutionellen Zusammenhang und die soziale Bewertung des »Hungers« durch die Person. »Hunger« enthält eine Beziehung zwischen den Reizungen der Magenwände und den Schmerzgefühlen an dieser Stelle, aber solche Hungerprozesse sind für den Sozialpsychologen hauptsächlich in den spezifischen Spielarten sozialer Zusammenhänge relevant. Was auch immer der physiologische Prozeß des Hungers bedeuten mag, der Sozialpsychologe ist primär interessiert an der Bedeutung des Hungers für die Person, die ihn verspürt. Die Anwendung des Hungerstreiks durch Suffragetten im Gefängnis oder politische Häftlinge als einer Waffe gegen die geltende Autorität, die Hungerqual, die den Insassen von Konzentrationslagern auferlegt wurde, die Festmähler anlässlich eines »potlatch« bei den Indianern im Nordwesten Amerikas, eines Krönungsmahls in Mitteleuropa – alle Typen von Festen und Fasten umfassen ein großes Feld von Bedeutungsinhalten und daher auch von Motivationen, unabhängig von der Ähnlichkeit der beteiligten Magensäfte. Sicher werden oft biologische Fähigkeiten und Eigenschaften teilweise relevant für Bedürfnisse, die durch neue Rollen entstehen.

Die Ansicht, daß die biologischen oder die konstitutionellen Aspekte des Menschen irrelevant seien und daß alles von den sozialen Errungenschaften abhinge, dürfte genau so dogmatisch, wenn auch bestechend, sein wie die Ansicht, daß solche biologischen Grundzüge die grundlegenden Determinanten der menschlichen Persönlichkeit seien. Der Konflikt zwischen diesen beiden Standpunkten wird aber nicht einfach aufgehoben durch den Slogan, daß die Persönlichkeit »letztlich« eine Integration der biologischen Konstitution und der soziologischen Umgebung sei. »Wenn auch das Verhältnis beider letzten Endes ein Geheimnis ist«, wie E. M. Forster bemerkte, »bedeutet doch die Resignation von vornherein Sterilität.« Wir wollen ja gerade wissen, wie die eine oder die andere dieser beiden Hauptkomponenten das gesamte Individuum beeinflusst.

2 Persönlichkeit und Sozialstruktur

Organismus und Person – oder andere Termini für ähnliche Vorstellungen – müssen beide in jeder hinreichenden Konzeption vom menschlichen Individuum zur Anwendung kommen. Doch beide müssen aufgegliedert, jede mit der andern genau verbunden und zu anderen Begriffen in Beziehung gesetzt sein. Wenn wir versäumen würden, sie so auszuarbeiten und zu verfeinern, erwiese sich unser Vokabular als zu grob. In diesem abschließenden Einleitungskapitel wollen wir in einem weit gefaßten allgemeinen Überblick weitere Merkmale von Persönlichkeit und Sozialstruktur darlegen; dies wird es uns ermöglichen, die erste Übersicht über diese Begriffe abzurunden.

2.1 Komponenten der Persönlichkeitsstruktur

Der Versuch, das Individuum nur als Organismus und als Person zu verstehen, bedeutet den Ausschluß eines Erfahrungs- und Beobachtungsbereiches, der unbedingt zu jeder hinreichenden Darstellung gehört: der unmittelbaren Welt von Emotion, Willen und Wahrnehmung, von Wut, Entschlossenheit und Ärger, von Sehen, Hören und Raserei. Natürlich befassen sich Physiologen mit diesen Phänomenen,³² doch Psychiater und Psychoanalytiker haben das unmittelbarste Interesse am Menschen als einem emotionalen und willensbestimmten Wesen, kurz gesagt als einer »psychischen Struktur«.

Wir werden diesen Terminus »psychische Struktur«, bezogen auf den Menschen als eine Integration von Wahrnehmung, Emotion und Impuls, verwenden. Selbstverständlich gibt es auch andere psychische Funktionen, z.B. Gedächtnis und Phantasie; doch an dieser Stelle wollen wir den Terminus eingrenzen. Für unsere Zwecke soll sich »psychische Struktur« nur darauf beziehen, wann, wie und warum der Mensch fühlt, wahrnimmt und Willen äußert.

Besäße der menschliche Organismus kein farbempfindliches Auge, könnte er Farben nicht unterscheiden; ohne mit einem Apparat von Drüsen und Nerven ausgestattet zu sein, könnte er wahrscheinlich Wut und Haß nicht empfinden; ohne unbestimmte Impulse gäbe es keine Erfahrungen wie Zielstreben und Absicht. Zweifellos sind Empfindung, Impuls und Gefühl irgendwie im animalischen Organismus und seinen spezialisierten Organen verwurzelt. Es mag nicht ebenso augenscheinlich sein, daß sie auch mit dem Menschen als Person verknüpft sind und sich so als Wahrnehmung, Absicht und Emotion offenbaren.

- I. Damit innere Gefühle zu Emotionen werden, müssen sie sich mit sozial erkennbaren Gesten verbinden, und die Person muß sie bewußt auf sich selbst beziehen. Die gleiche physische Umwelt und die gleiche Physiologie können nach allem, was wir wissen, im einen Fall zu Furcht und Flucht führen, im andern zu Wut und Angriff. Der Unterschied zwischen den beiden Erfahrungs- und Verhaltensweisen kann nicht ausreichend durch physische oder organische Vorgänge erklärt werden. Erst die soziale Definition des Anlasses, seine Bedeutung für verschiedene Persönlichkeitstypen liefern Aufschluß darüber, welche Emotion und welches Verhalten entstehen.
- II. Damit Sinnesempfindungen (z.B. das physische und organische Ereignis, wenn Lichtstrahlen ein bestimmtes Auge treffen), zu Wahrnehmung werden (das Sehen des Objekts als ein rotes Licht), müssen bestimmte Sinngehalte damit verbunden werden. Die Sinnesempfindung muß etwas »bedeuten« oder repräsentieren. Sinnesempfindungen sind in Wahrnehmungen organisiert, und diese vollziehen sich eng und einheitlich mit der sozialen Organisation der Person als Rollenträger.

- III. Damit Impuls (der unbestimmte und allgemeine Drang zu Bewegung) zu Absicht wird (das mehr oder minder kontrollierte Streben auf ein spezifisches Objekt hin), müssen die so spezifizierten und definierten Objekte gelernt werden. Impulse werden spezifisch und zielgerichtet durch die Erwartung anderer Personen; sie sind sozial definiert, mit sozial verfügbaren Zielen verknüpft und stützen in dieser Weise sowohl die Person bei der Ausübung ihrer Rollen als auch die Institutionen, zu denen diese Rollen als wichtige Bestandteile gehören.

Die Art der Verbindung jedes dieser drei Elemente psychischer Struktur mit den anderen zu einer gewissen Einheit, die Verbindung jedes Elementes mit Aktivität und die Art und Weise, in welcher jedes Element und damit die psychische Struktur als Ganzes im Menschen als sozialem Wesen sozialisiert ist – alle diese Verknüpfungen müssen untersucht werden, wenn wir die Integration der organisch basierten psychischen Struktur mit der Person und ihren sozialen Erfahrungen verstehen wollen.

Durch den Erwerb der Sprache lernen wir, uns unseres Verhaltens und unserer selbst in Beziehung auf die Erwartungen anderer bewußt zu werden. Wir lernen uns von Objekten und anderen Personen zu unterscheiden, indem wir auf uns selbst durch das Personalpronomen »ich« Bezug nehmen. Durch diese Unterscheidungen erwerben wir ein Selbstverständnis, das künftig viele unserer psychischen Akte begleitet; tatsächlich sprechen wir von dem pathologischen Phänomen der »Entpersonalisierung«, wenn Wahrnehmungen und Impulse als entfremdet, automatisch oder erzwungen, d.h. nicht als von der Person selbst stammend empfunden werden.

Unserem Versuch, das menschliche Individuum zu verstehen, werden wir vier Hauptbegriffe zugrundelegen. Jeder bezieht sich auf einen menschlichen Aspekt; keiner erschöpft unser Interesse; zusammengenommen mögen sie hinreichend sein, verständliche Modelle zu bilden. Wenn wir besprechen, wie sie integriert werden können, werden wir auch die relativen Gewichte, die biologische und soziologische Elemente im Aufbau verschiedener menschlicher Typen besitzen, genauer veranschlagen. Die vier Hauptbegriffe sind: Organismus, psychische Struktur, Person und schließlich Persönlichkeitsstruktur.

- I. Der menschliche **Organismus** bezieht sich auf den Menschen als biologische Entität. Der Begriff fordert Aufmerksamkeit für strukturelle Mechanismen und unbestimmte Impulse.
- II. **Psychische Strukturen** beziehen sich auf die Integration von Gefühl, Sinnesempfindung und Impuls. Diese Elemente sind im Organismus verankert, doch ihre spezifischen Integrationen in Emotionen, Wahrnehmungen und Absichten müssen im Hinblick auf den Menschen als Person verstanden werden.
- III. **Person** bezieht sich auf den Menschen als Träger von Rollen. Wir sehen ihn damit als ein soziales Wesen und versuchen, die Folgen seines sozialen Handelns und seiner Erfahrung für ihn selbst zu begreifen. Durch ihre Erfahrung beim Ausüben verschiedener Rollen inkorporiert die Person gewisse Ziele und Werte, die ihr Verhalten steuern und ihr Richtung geben, ebenso wie die Elemente ihrer psychischen Struktur. Aus der Sicht des Menschen als Person versuchen wir mehr sein *Verhalten* im Sinn von Motiven zu *verstehen*, als sein *Gebaren* im Sinn von Stimuli und Reaktionen oder als Ausdruck physiologischer Konstanten im Organismus zu erklären.
- IV. **Persönlichkeitsstruktur** ist in unserem Wortschatz der umfassendste Begriff für das Individuum als Entität. Er bezieht sich auf die relativ stabilisierte Integration der psychischen Struktur des Organismus in Verbindung mit den sozialen Rollen der Person. Auf der einen Seite ist Persönlichkeitsstruktur im Organismus und in dessen spezialisierten Organen durch die psychische Struktur verankert; auf der andern Seite wird sie durch die besondere Kombination von sozialen Rollen ge-

bildet, die die Person aus allen ihr überhaupt in ihrer Gesellschaft verfügbaren Rollen sich zu eigen gemacht hat. Die Einmaligkeit eines bestimmten Individuums oder eines individuellen Typus kann nur durch angemessene Aufmerksamkeit für die Organisation dieser Bestandteile der Persönlichkeitsstruktur begriffen werden.

Jeder dieser vier Termini verkörpert eine abstrahierte Dimension des Menschen, eine Betrachtungsweise, einen Vorschlag dafür, wonach zu suchen sei. Unterschiede, wie sie bei den Menschen zu finden sind, können der Konstitution der menschlichen Organismen zugeschrieben werden, den spezifischen Rollenkonfigurationen innerhalb der Personen oder der besonderen Integration von Wahrnehmung, Gefühlen und Willen innerhalb einer psychischen Struktur. Eine ausreichende Darstellung wird die Aufmerksamkeit auf alle drei lenken, wie sie sich zusammenfügen, um eine Persönlichkeitsstruktur innerhalb der Grenzen eines gegebenen Organismus und der institutionellen Grenzen einer spezifischen Sozialstruktur zu bilden.

2.2 Komponenten der Sozialstruktur

Der Begriff der Rolle, der Hauptbegriff in unserer Definition der Person, ist auch der Hauptbegriff in unserer Definition der Institution. Er bildet deshalb in unserem Definitionsmodell das Hauptverbindungsstück zwischen Persönlichkeit und Sozialstruktur. Die formalen Komponenten der Persönlichkeitsstruktur haben wir bereits untersucht; nun gilt es, die Organisation von Rollen in Institutionen herauszuarbeiten und zu klassifizieren.

Wir sprechen von organisierten und institutionalisierten Rollen, wenn sie durch Autorität garantiert sind.³³ So sind die mannigfaltigen Rollen, die von den Angehörigen eines Haushaltes ausgeübt werden, durch »elterliche Autorität« garantiert: das »Haupt« des Haushaltes kann Sanktionen gegen Übertretungen des Rollenmusters ausüben. Ebenso sind Angestellte der Kontrolle durch Eigentümer und Manager unterworfen; Soldaten fallen unter die Autorität des befehlshabenden Offiziers; Mitglieder einer Kirchengemeinde stehen unter der Jurisdiktion von kirchlichen Autoritäten. Welche Ziele auch die organisierten und miteinander handelnden Partner verfolgen und welche Mittel sie dazu gebrauchen mögen, »Autorität« ist immer im Spiel: und immer wenn eine Rollenkonfiguration in dieser Weise durch ein »Haupt«, das Autorität gegenüber Rollen tragenden »Gliedern« geltend macht, garantiert oder stabilisiert ist, können wir die Konfiguration als Institution bezeichnen. Der Kopf der Institution, das Haupt einer politischen Ordnung oder der Vater in einer patriarchalischen Sippe ist der »signifikante Andere« für die Personen, die den institutionellen Mustern Folge leisten. Die Art der dem Haupt möglichen äußeren negativen Sanktionen gegen die, die den Rollenerwartungen nicht in der erwarteten Weise genügen, kann von Mißbilligung bis zu Ächtung oder Vernichtung reichen. Seine Erwartungen sind von größtem Gewicht für die Personen, solange sie am Funktionieren der Institution wirklich Anteil nehmen. Institutionen sind somit in dieser Hinsicht, wiewohl auch noch in anderen Punkten, die wir später zu behandeln haben, für unser Verständnis der Person und umgekehrt der gesamten Persönlichkeitsstruktur äußerst relevant. Ebenso wie Rolle die Grundeinheit unserer Konzeption von Institutionen darstellt, so ist Institution die Grundeinheit für den Bau unserer Konzeption von Sozialstruktur. Sozialstruktur bedeutet mehr als gegenseitige Beziehungen ihrer Institutionen, doch wir betrachten diese Institutionen als ihr Grundgerüst. Es ist darum unser unmittelbares Ziel, Institutionen so zu klassifizieren, daß sie es erlauben, Typen von Sozialstrukturen aufzustellen.

Es gibt viele mögliche Klassifizierungen von Institutionen; in der Tat scheint es oft, als sei das Erfinden solcher Klassifizierungen das Hauptanliegen der Soziologen. Manche dieser Klassifizierungen sind deskriptiv brauchbar; sie helfen uns Einzelheiten sozialen Verhaltens und sozialer Erfahrung auszusondern und sie dann säuberlicher zu bearbeiten. Doch wir brauchen mehr als das; wir benötigen eine Klassifizierung, die relevant

und, wie wir hoffen, für unser generelles Anliegen der Erfassung von Persönlichkeitsstruktur auf der einen Seite und Sozialstruktur auf der andern brauchbar ist.

Zunächst wollen wir kurz zwei sehr einfache Klassifizierungen von Institutionen untersuchen: eine nach der Größenordnung und eine nach der Rekrutierung von Mitgliedern.

- I. Ordnet man Institutionen nach ihrer Größe, so kommt man z.B. zu Großfamilien (Drei-Generationen-Haushalten unter einem Dach wie bei den Chinesen), Kleinfamilien (zwei Generationen – Eltern und Kinder) und unvollständigen Familien (z.B. nur eine Generation – das kinderlose Ehepaar). Selbst eine derartig einfache Klassifizierung kann für Typen von Sozialstrukturen im allgemeinen wie auch für das Milieu, in dem Menschen heranwachsen und leben, von Relevanz sein.

Klassifizierungen von Institutionen nach Größe werden tatsächlich gelegentlich als Basis für weitreichende Beschreibungen benutzt, z.B. der Übergang sehr kleiner wirtschaftlicher Unternehmen zu solchen großen Ausmaßes. Der Unterschied zwischen der klassischen *laissez-faire* und der monopolistischen Epoche des Kapitalismus beruht auf dieser einfachen Tatsache der Größenordnung. Es ist ebenfalls klar, daß die Typen von Unternehmerrollen, die für kleine Unternehmungen charakteristisch sind, sich von denen in Mammutfirmen unterscheiden; und somit variieren die Persönlichkeiten derer, die für ihre Rollen ausgewählt und geschult werden.

Klassifizierungen nach Größe können also sehr wichtig sein: ein Empfinden für die Größenordnung ist immer unerläßlich für ein Verständnis von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Aber Größe allein scheint uns nicht ausreichend für eine grundlegende Klassifizierung zu sein. Die Größe von Institutionen ist öfter eine subsidiäre als eine fundamentale Unterscheidungskategorie.

- II. Institutionen können auf Grund der Rekrutierungsweise ihrer Mitglieder klassifiziert werden. Institutionen mit Zwangscharakter – solche, in denen Mitgliedschaft ohne freie Wahl des Mitglieds erfolgt – schließen Kirchen ein, die ihre Mitgliederzahl im wesentlichen durch Kindstaufe ergänzen, und moderne Staaten, in deren Territorium wir als Bürger, staatlicher Autorität unterworfen, »geboren« wurden. Freiwillige Institutionen – d.h. solche, denen man sich nach eigenem Willen anschließen kann oder nicht – umfassen die moderne kinderlose Familie ebenso wie die meisten Vereine und Clubs. Die institutionelle Strömung der nachmittelalterlichen Gesellschaft lag zum größten Teil in der Richtung einer Ausbreitung der freiwilligen Assoziationen im gesamten sozialen Leben.

Es liegt auf der Hand, daß die Persönlichkeitsentwicklung in einer vorwiegend auf freiwilligen Assoziationen beruhenden Gesellschaft sich von der in einer vorwiegend auf obligatorischen Institutionen beruhenden unterscheidet. In der ersteren kann und muß der einzelne viele Entscheidungen in eigener Regie treffen, in der letzteren jedoch hat er keine Gelegenheit zu solchen Entscheidungen und infolgedessen auch nicht die damit verbundenen persönlichen Verantwortlichkeiten.

- III. Die Klassifizierung von Institutionen, die wir als Basis für unser Modell von Sozialstruktur nehmen werden, beruht einfach auf ihrer objektiven Funktion, d.h. den Zielen, denen Institutionen dienen.

In dem Sinne, in dem wir den Ausdruck gebrauchen, besteht eine *institutionelle Ordnung* aus allen denjenigen Institutionen innerhalb einer Sozialstruktur, die ähnliche Wirkungen und Ziele haben oder ähnlichen objektiven Funktionen dienen. Institutionen können zwar in der Größe der Rekrutierung und Zusammensetzung der Mitgliedschaft, in den Formen der Kontrolle oder dem Verhältnis von dauernden und zeitweiligen Rollen variieren; wenn man die weit entwickelten Ge-

sellschaften der modernen westlichen Welt untersucht, lassen sich jedoch fünf Haupttypen institutioneller Ordnungen unterscheiden.

Zumindest auf den ersten Blick lassen sich die meisten Institutionen hinsichtlich solcher Zwecke wie Macht, Gütererzeugung und Dienstleistungen, Gewalt, Gottheiten und Fortpflanzung klassifizieren. Alle, in denen es z.B. um die regelmäßige und kollektive Verehrung von Gott oder Gottheiten geht, kann man religiöse Institutionen nennen; zusammen bilden sie die religiöse Ordnung. In gleicher Weise können wir die Institutionen, die mit Macht zu tun haben, politische, die mit Gewalt, militärische, die mit Zeugung, verwandtschaftliche und die mit Gütern und Dienstleistungen zu tun haben, ökonomische Ordnung nennen. Durch eine Beschreibung dieser institutionellen Ordnungen, die das strukturelle Skelett der Gesamtgesellschaft bilden, lassen sich verschiedene Sozialstrukturen in brauchbarer Weise analysieren und vergleichen. Jede *Sozialstruktur* ist, gemäß dieser Konzeption, aus einer bestimmten Kombination oder einem bestimmten Muster solcher institutionellen Ordnungen aufgebaut.

In Teil III werden wir uns mit der Sozialpsychologie jeder dieser Ordnungen ausführlich beschäftigen. In dieser einführenden Darlegung wollen wir nur einige der Mechanismen, die allgemein für institutionelles Verhalten gelten, sowie einige Verbindungen zwischen Institutionen und Persönlichkeitsstruktur anführen.

1. Die **politische** Ordnung besteht aus denjenigen Institutionen, in denen die Verteilung von Macht und Autorität in den Sozialstrukturen erworben, ausgeübt oder beeinflusst wird.³⁴
2. Die **ökonomische** Ordnung baut sich auf aus denjenigen Einrichtungen, durch welche Arbeit, Produktionsmittel und technische Ausstattung zur Herstellung und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen organisiert werden.³⁵
3. Die **militärische** Ordnung setzt sich aus denjenigen Institutionen zusammen, in denen legitime Gewalt organisiert und ihr Gebrauch überwacht wird.³⁶
4. Die **verwandtschaftliche** Ordnung ist aus Institutionen aufgebaut, die den legitimen Geschlechtsverkehr, die Fortpflanzung und die Erziehung der Kinder regeln und erleichtern.³⁷
5. Die **religiöse** Ordnung setzt sich aus denjenigen Institutionen zusammen, in denen die kollektive Verehrung von Gott oder Gottheiten, die gewöhnlich bei regelmäßigen Gelegenheiten und an bestimmten Orten stattfindet, organisiert und überwacht wird.³⁸

Vier modifizierende Erscheinungen, die diese Art der Klassifizierung von Institutionen betreffen, dürfen wir nicht aus den Augen verlieren. Obwohl sie im weiteren Verlauf unserer Arbeit noch klarer herauskommen werden, sollen sie schon jetzt kurz gestreift werden:

- I. Die im Hinblick auf eine solche funktionelle Ordnung ausgedrückte Konzeption von Sozialstrukturen ist natürlich von der modernen Gesellschaft beeinflusst, in der verschiedene institutionelle Ordnungen einen hohen Grad an Autonomie erreicht haben und in der die jeweilige Differenzierung der Ziele weit fortgeschritten ist; in der Tat so weit, daß Geschäftsleute oft bedenkenlos ihren Vorteil verfolgen ohne Rücksicht auf die Auswirkungen der wirtschaftlichen Institutionen auf andere institutionelle Ordnungen.

Es gibt Sozialstrukturen, in denen die Spezialisierung der Ziele und Institutionen nicht so weit getrieben wurde, wie in der modernen Gesellschaft; Wirtschaft und Privatleben oder ökonomische und verwandtschaftliche Ordnungen sind z.B. in der bäuerlichen Gesellschaft nicht getrennt. Bauernhöfe bedeuten für die Mitglieder der bäuerlichen Fami-

lie eine Form von Hauswirtschaft, in der ökonomische Produktion und Familienleben nicht nur verbunden, sondern in vieler Hinsicht sogar identisch sind. Zum Zwecke der Analyse kann man den einen Aspekt einer Gesellschaft vom andern isolieren, muß sich aber immer vergegenwärtigen, daß oft wie im Bauerndorf oder in der Garnisonstadt diese analytische Isolierung der Wirklichkeit nicht entspricht. Die Tatsache z.B., daß das alte Israel keinen besonderen Ausdruck für »Religion« hatte, bedeutet nicht, daß es dort keine religiösen Funktionen gab; im Gegenteil, es gab in dieser Gesellschaft wenig, was sich nicht letzten Endes auf Jahwe und seine Gebote bezog.

Deshalb heißt unsere erste Warnung: in z.B. im Vergleich zu denen des Westens in der Mitte des 19. Jh. »weniger entwickelten« Gesellschaften ebenso wie in weiter entwickelten braucht nicht jede der von uns isolierten Funktionen autonome Institutionen zu haben. Gerade die Frage, welche institutionellen Ordnungen in einer mehr oder weniger autonomen Form bestehen, muß in jeder gegebenen Gesellschaft untersucht werden. Jede *Klassifizierung* von institutionellen Ordnungen im Hinblick auf ihre Funktion sollte als Abstraktion angesehen werden. Sie läßt Möglichkeiten sehen, die konkreten Bestandteile und spezifischen Funktionen jeder gegebenen Sozialstruktur herauszuarbeiten und zu verstehen.

- II. Die Klassifizierung von institutionellen Ordnungen nach den *dominierenden* Zielen der sie bildenden Institutionen sollte uns nicht für die Tatsache blind machen, daß die Aktivitäten und Funktionen einer Institution durch ihre hauptsächlichsten Ziele nicht erschöpfend charakterisiert sind. Eine religiöse Institution wie z.B. die katholische Kirche beschäftigt zahlreiche Fachkräfte, deren speziellen Bereich die Angelegenheiten der Finanzen und des Grundbesitzes darstellen; ein Kloster kann sich auf Herstellung und Verkauf von »Chartreuse«, einen exquisiten französischen Likör, spezialisieren; oder es kann sich mit Bierbrauen beschäftigen, mit dem Druck von Büchern usw. Trotzdem wollen wir solche Institutionen nicht »ökonomische Institutionen« nennen, weil es kaum zureichend sein kann, der Existenz und Form eines »Mönchordens« durch Untersuchung seiner ökonomischen Tätigkeiten gerecht zu werden, wie wichtig ökonomische Aktivitäten auch immer für die religiöse Organisation sein mögen. Mönche, die Bier brauen, konstituieren dadurch keine Brauerei, die zufällig Tonsuren tragende und im Zölibat lebende Männer beschäftigt. Die finanziellen Transaktionen des Vatikan machen ihn nicht zu einer Bank. Eine Institution kann zahlreiche ausführende Organe haben und zur Erfüllung ihres dominierenden Zieles viele spezialisierte Rollen enthalten. Viele verschiedene Aktivitäten sind erforderlich, um große Institutionen handlungsfähig zu machen, und diese Aktivitäten überschneiden sich oft mit denen anderer Ordnungen; entsprechend dienen die Ziele der einen Ordnung oft als Mittel einer andern. Deshalb müssen wir zuerst ein Schema aufstellen, um Institutionen nach ihren *dominierenden* Funktionen zu definieren und zu klassifizieren, bevor wir solche Probleme wie »Überschneidung« und »Integration« in einer fruchtbaren und systematischen Weise betrachten können.
- III. Wir klassifizieren Institutionen in Ordnungen im Hinblick auf ihre objektiven sozialen Funktionen, nicht im Hinblick auf die subjektiven persönlichen Bedeutungen, die sie für ihre Mitglieder oder Führer besitzen. Dies bedeutet konkret, daß das Verhalten der Rollenträger an den Institutionszielen innerhalb der Ordnung orientiert ist, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich ihrer bewußt sind oder nicht. Die Motive, die für Personen, die in einer gegebenen Ordnung Rollen ausfüllen, typisch sind, gilt es in jedem Falle zu untersuchen; sie sind nicht immer durch irgendeine objektive Definition der dominierenden Funktionen institutioneller Ordnungen erklärt.
- IV. Nicht jede soziale Erfahrung und Verhaltensweise ist in diesem Schema institutioneller Ordnungen enthalten. Das »dating« junger Leute und das Verhalten des

»Mannes auf der Straße« stellen kein institutionalisiertes Benehmen dar, obwohl es natürlich durch verschiedene institutionelle Ordnungen beeinflusst wird. Außerdem ist es zweckmäßig, wenn wir Gesamtgesellschaften in den Griff bekommen wollen, die Aufmerksamkeit zuerst mehr auf die Institutionen und ihre Umgebung zu richten als auf die mehr amorphen und kurzlebigen Arten sozialer Interaktion, wie wichtig diese bisweilen sein mögen.³⁹

Es gibt verschiedene Aspekte sozialen Verhaltens, die alle institutionellen Ordnungen charakterisieren. Die bedeutendsten sind: Technologie, Symbole, Status und Edukation. Alle Ordnungen können charakterisiert werden durch ihre technologischen Ausrüstungen, durch ihre Symbole und besonderen Ausdrucksweisen, durch die von ihren Mitgliedern anerkannte Verteilung von Prestige und ihre Vermittlung von Fertigkeiten und Werten. Diese werden wir eigenmächtig »Sphären« nennen, im Unterschied zu »Ordnungen«, weil sie aus unserer Sicht selten oder niemals hinsichtlich der Ziele, denen sie dienen, autonom sind, und weil jede von ihnen in jeder unserer fünf Ordnungen gebraucht werden kann.

- (1) »Symbole« visueller oder akustischer Art können Zeichen, Signale, Embleme, Zeremoniell, Sprache, Musik oder andere Künste sein. Ohne solche Symbole könnten wir menschliches Handeln nicht verstehen; normalerweise dienen der Glaube an diese Symbole und ihr Gebrauch dazu, die institutionelle Ordnung aufrechtzuerhalten oder sie zu rechtfertigen.⁴⁰
- (2) »Technologie« bezieht sich auf die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten durch Werkzeuge, Apparaturen, Maschinen, Instrumente und physikalische Anlagen aller Art. Über solche Mittel hinaus bezieht sich die technologische Sphäre auf die Fertigkeit, die Geschicklichkeit und Gewandtheit, mit der Personen ihren Rollenanforderungen begegnen. Immer wenn wir uns auf den erreichten Grad oder das Fehlen von Fertigkeiten konzentrieren, mit deren Hilfe Rollen ausgeübt werden, wollen wir – ohne Rücksicht auf den institutionellen Kontext – von der technologischen Sphäre sprechen. Die Technologie ist niemals autonom, sondern immer an eine spezifische oder an mehrere Ordnungen gebunden. In der modernen industriellen Gesellschaft hat sie ihren Platz vornehmlich in der ökonomischen und militärischen Ordnung, die nicht nur ihre Entwicklung beschleunigen und ihre Produktion und Verteilung an andere Institutionen »überwachen«, sondern auch am meisten von ihr Gebrauch machen.⁴¹
- (3) Die »Status«-Sphäre besteht aus Vermittlungs- und Verteilungsstellen von Prestige, Achtung und Ehre an die Mitglieder der Sozialstruktur. Jede Rolle in jeder institutionellen Ordnung kann die Basis für Statusansprüche sein, und die Statussphäre als ganzes ist in jeder Ordnung primär oder in vielen spezifischen Kombinationen institutioneller Ordnungen verankert.⁴²
- (4) Die Sphäre der Edukation besteht aus den Institutionen und Aktivitäten, die sich mit der Vermittlung von Fertigkeiten und Werten an Personen befassen.⁴³

Eine *Sozialstruktur* ist aus institutionellen Ordnungen und Sphären aufgebaut. Das genaue Gewicht, das jede institutionelle Ordnung und Sphäre gegenüber jeder anderen hat, sowie die Arten, in denen sie untereinander verbunden sind, bestimmen ihre Einheit und Zusammensetzung.⁴⁴

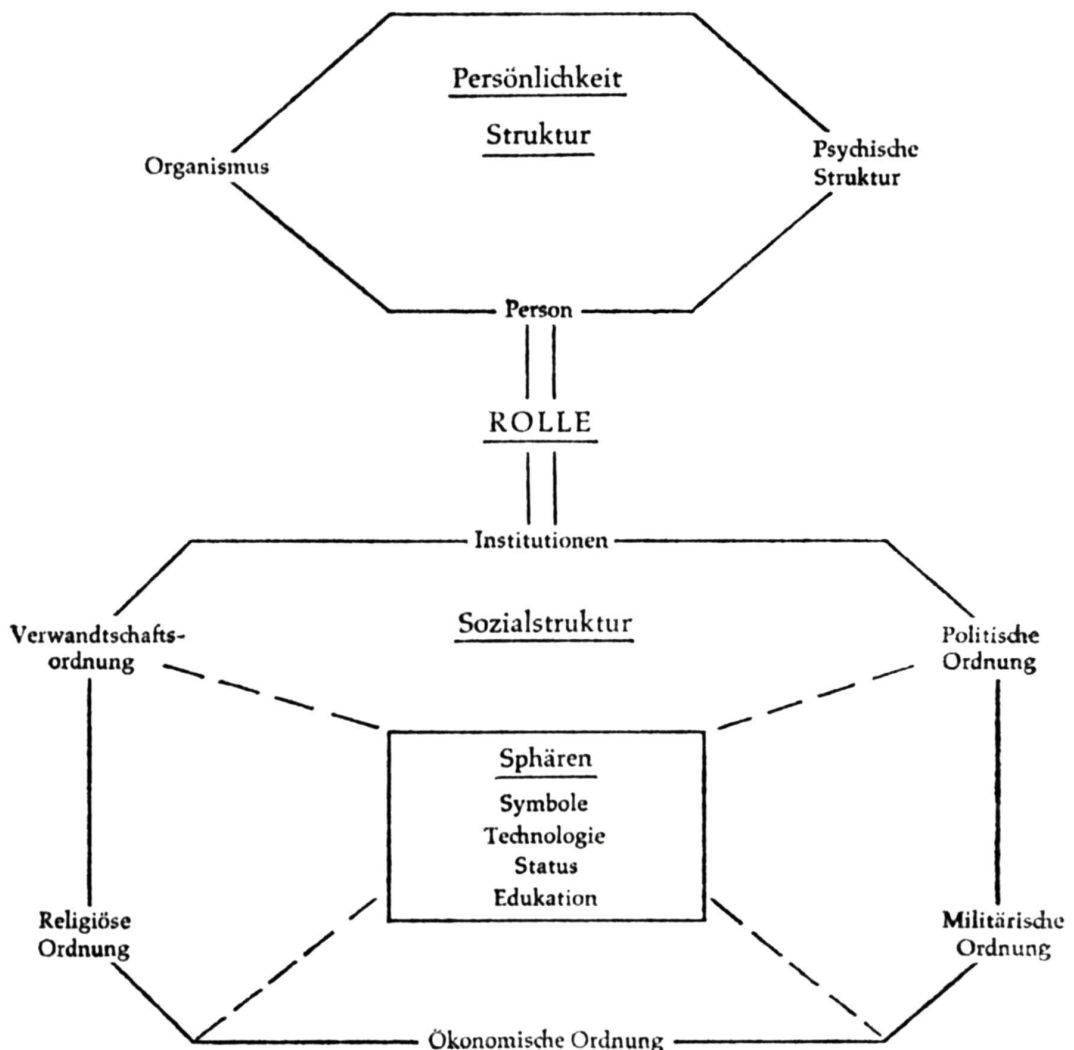
Wie gesagt, gibt die Analyse der Sozialstruktur nach »Ordnungen« nicht an, welche »Ordnungen« wirklich existieren. Zu einem solchen Resultat führt erst eine genaue Untersuchung verschiedener Gesellschaften. Es wird uns natürlich nicht überraschen, wenn wir dabei die hier entworfene Klassifikation von institutionellen Ordnungen ausarbeiten oder vereinfachen müssen. Soziale Strukturen sind nicht festgefroren; sie können statisch oder dynamisch sein, sie haben Anfang, Dauer, wechselnde Grade von Einheitlichkeit, und sie können zerfallen.

In ihren Verzweigungen haben die institutionellen Ordnungen bestimmte Einflüsse aufeinander; Spannungen und Konflikte entstehen und Handlungen führen zu Ergebnissen, die die Handelnden weder beabsichtigen noch vorhersehen können.

Oft ist es angebracht, diese Beziehungen von institutionellen Ordnungen durch Betrachtung der Ziele und Mittel zu untersuchen. Häufig dienen die Tätigkeiten, die das Ziel einer institutionellen Ordnung erfüllen, als Mittel für die vorherrschenden Ziele einer anderen. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf solche Nebenaspekte der Institutionen lenken, können wir die Verzweigungen anderer Ordnungen erkennen. Was in einer Ordnung dominiert, kann in einer anderen lediglich ein Hilfsmittel darstellen. Die politische Betätigung von Geschäftsleuten und Verbänden kann so z.B. als »politische Verzweigung« der wirtschaftlichen Ordnung verstanden werden. Jede gegebene Ordnung kann die Verzweigung einer andern werden. »Verzweigungen« lassen sich demnach als die Tätigkeiten kennzeichnen, die in einer Ordnung Ziele darstellen, in einer anderen institutionellen Ordnung aber als Mittel gebraucht werden.

2.3 Die Aufgaben der Sozialpsychologie

In diesem ganzen Buch werden wir uns damit beschäftigen, die verschiedenen Elemente herauszuarbeiten und zu verfeinern, die in unserem allgemeinen Modell von Persönlichkeit und Sozialstruktur erwähnt sind. Weiterhin werden wir versuchen, die möglichen Verbindungsglieder zwischen einzelnen Elementen herauszufinden, die ein Element mit dem anderen verknüpfen. Die verschiedenen Komponenten von Persönlichkeit und Sozialstruktur sind im folgenden Schema dargestellt:



Mit diesem Modell vor Augen möchten wir in Verbindung mit der Individualpsychologie die Merkmale von verschiedenen institutionellen Ordnungen und ihrer Beziehungen zueinander konstruieren. Nun, da die Grundzüge unseres Modells aufgezeigt sind, sehen wir uns in der Lage, einleitend die Aufgaben darzustellen, die es zu lösen erlaubt und zu denen es einlädt.

- I. Die zahlreichen Rollen, die in verschiedenen institutionellen Ordnungen organisiert sind, müssen analysiert werden. Offensichtlich kann das Ziel nicht in der Untersuchung aller Rollen der Vergangenheit und Gegenwart liegen, in denen Menschen gehandelt haben. Dazu müßte man die menschliche Geschichte vollständig neu schreiben. Auch wäre ein formales Verzeichnis der möglichen Rollen nicht eng genug mit den institutionellen Ordnungen und Sozialstrukturen verbunden, um aufschlußreich und realistisch zu sein. Für unsere Auswahl der Rollen und Personen, die von ihnen geformt und gruppiert werden, wollen wir deshalb zwei allgemeine Kriterien benutzen, die noch zu analysieren sind.

Erstens werden wir die Rollen auswählen, die für die Erhaltung und Veränderung von gegebenen Typen institutioneller Ordnungen von zentraler Bedeutung sind. Natürlich ist diese Auswahl der Rollen davon beeinflußt, welche Ordnungen wir für die bedeutendsten im geschichtlichen Wandel halten.

Zweitens werden die Rollen, die wir zur Analyse auswählen, die polaren oder extremen Typen innerhalb der gegebenen institutionellen Ordnungen darstellen und uns die Möglichkeit geben, den größten Variationsbereich des möglichen Verhaltens zu erkennen.

- II. Wir möchten die Brennweite bezüglich des Personentyps näher betrachten, der durch das Ausfüllen der Rollen, die wir analysieren, und deren Internalisierung ausgewählt und geformt wird. Da eine Person teilhat an verschiedenen institutionellen Ordnungen und die dominierende Rolle von verschiedenen Personentypen Rollensegmente eines Typus von Institution innerhalb einer gegebenen institutionellen Ordnung bilden kann, werden wir unser Augenmerk auf die verschiedenen Auswirkungen richten, die die von Institutionen derart geformten und ausgewählten Personen betreffen.

Unsere Erwartung, Regelmäßigkeiten in menschlichem Verhalten, in den Erfahrungen und Motiven zu finden, beruht darauf, daß die Rollenkonfigurationen Institutionen bilden. Wir versuchen,

- a) Rollen als Segmente von Institutionen zu analysieren;
- b) die typischen Motivationen zu unterscheiden, die von den Individuen als notwendig bzw. ausreichend für das Ausfüllen dieser Rollen verlangt werden, und
- c) zu zeigen, wie die zentralen Ideen und Glaubenssätze einer Gesellschaft, ihre Kommunikationsformen und Symbole, zu der Bildung, Erhaltung und Wirksamkeit dieser Motivationen beitragen.

- III. In bezug auf jede einzelne institutionelle Ordnung ist eine hinreichende Charakterisierung der primären und sekundären Funktionen, die sie innerhalb des ganzen Gebietes der Sozialstruktur ausfüllen kann, erforderlich. Um dies in einer historisch adäquaten Weise zu tun, muß man die in jeder Ordnung vorfindbaren institutionellen Typen abgrenzen. Wir werden feststellen, ob es genügt, polare Extreme auszuwählen und sie in Einzelheiten zu untersuchen. Auf diese Weise hoffen wir, den in Reichweite liegenden Spielraum der Persönlichkeit und der Funktionen politischer, militärischer, verwandtschaftlicher und wirtschaftlicher, erzieherischer und religiöser Institutionen zu erfassen.⁴⁵

- IV. Ferner sollten wir versuchen, einen Überblick über die wichtigsten Möglichkeiten zu gewinnen, durch die verschiedene institutionelle Ordnungen in verschiedenen Typen von Sozialstrukturen miteinander verbunden sind,⁴⁶ und darüber, wie sich diese Beziehungen ändern.⁴⁷ Denn die Typen der Sozialstruktur können erkannt und überprüft werden, indem man die spezifischen Kombinationen von institutionellen Ordnungen vergleicht, aus denen sie sich aufbauen, indem man die unterschiedliche Bedeutung jeder dieser Ordnungen und die genauen Arten ihrer untereinander bestehenden Beziehungen gegeneinander abwägt. Entsprechend können Arbeitsmodelle verschiedener Arten des historischen Wandels dadurch aufgebaut werden, daß Typen der Sozialstruktur mehr im Hinblick auf die Bewegung und die Veränderung betrachtet werden als in statischen Querschnitten.

Unser Hauptziel ist es nun, Personentypen im Verhältnis ihrer Rollen innerhalb von Institutionen gegebener Ordnungen und Sozialstrukturen verschiedener geschichtlicher Epochen herauszustellen, zu analysieren und zu verstehen. Wir wollen dies für jede institutionelle Ordnung tun. Wir können uns z.B. nicht mit der Vermutung zufriedengeben, daß die Verwandtschaftsordnung, mit ihren Spannungen zwischen Kindesliebe und Autorität, notwendig der grundlegende und bleibende Faktor bei der Persönlichkeitsbildung ist; daß andere Ordnungen der Gesellschaft nur projektive Systeme dieses einen seien, solange wir nicht die Auslese und weitere Persönlichkeitsbildung in den wirtschaftlichen, religiösen und politischen Institutionen verschiedener Sozialstrukturen untersucht haben. Der Vater ist wahrscheinlich nicht die *primäre* Autorität, sondern eher die Replik der Machtbeziehungen einer Gesellschaft und unbewußt der Vermittler weiterreichender Autoritäten für seine Gattin und seine Kinder. Es gilt, institutionelle Ordnungen systematisch darzustellen, sie innerhalb der Sozialstrukturen miteinander zu verbinden und ihre Einwirkung auf Personen und psychische Strukturen sorgfältig zu verfolgen.

Teil II

Persönlichkeitsstruktur

3 Organismus und psychische Struktur

Um die psychische Struktur verstehen zu können, müssen wir zunächst begreifen, wie sie sowohl im Organismus verwurzelt als auch mit der Person verbunden ist. Denn innerhalb der psychischen Struktur selbst gibt es nichts, was uns zu verstehen ermöglicht, wie Impulse in Vorsätze, Eindrücke in Wahrnehmungen und Gefühle in Emotionen umgewandelt werden. Diese psychischen Elemente sind miteinander verbunden, und jedes von ihnen ist genau wie die Einheit, die sie bilden, so sozialisiert, daß sie die sozialen Rollen, die die Person ausfüllt, entweder stützen oder einschränken.

3.1 Die soziale Bedeutung des Organismus

Menschliche Organismen unterscheiden sich in Größe, Gestalt und Farbe. Menschen, die groß und mager sind, einen flachen, engen Brustkasten haben, die schmal gebaut erscheinen und knochige Arme und Beine haben, werden seit Kretzschmer *Leptosome* genannt. Andere, deren Körperbau im Rumpf einen auffälligen Mittelpunkt zu bilden scheint, die plumpe Körper, eher kurze Glieder, tief gewölbte Brustkästen und herrliche Wänste ihr eigen nennen, bezeichnete Kretzschmer als *Pykniker*. Weiter unterschied er die *Athletiker*, groß mit breiten Schultern, dickfellig und ungeschlachtet, mit großen Händen und Füßen, und eine Residualkategorie der *Dysplastiker*; kurz, verschiedene Individuen können nach solchen Körperbautypen klassifiziert werden. Aber führt uns das weiter? Können wir behaupten, daß diese konstitutionellen Typen mit Typen der Persönlichkeit, des Temperaments oder mit spezifischen Charakterzügen korrelieren? Ist die äußerliche Erscheinung des Individuums »Ausdruck« verschiedener psychischer Eigenschaften und Qualitäten?

Die physischen Anzeichen des zunehmenden Alters erscheinen uns als Zeichen einer physischen Veränderung, genau wie das zitternde, verschwitzte und aufgedunsene Aussehen eines Alkoholikers körperliche Vorgänge andeutet und nicht mehr. Aber andere körperliche Merkmale und Vorgänge werden oft als Anzeichen gehässigen Grolls, fröhlicher Sinnesart oder anderer Persönlichkeitszüge ausgelegt.

Wir erfahren unseren Körper äußerlich durch Berührung und Betrachtung, innerlich durch Gefühlsbewegungen; psychisches und körperliches Leben sind eng miteinander verschmolzen. Aber da sich die physische Struktur, wenn wir einmal erwachsen sind, wenig verändert, dient diese Struktur in zweifacher Hinsicht als Bezugspunkt bei physiognomischen Beobachtungen des psychischen Lebens:

- I. Beim Beobachten der allgemeinen Erscheinung, der Gesten, des Benehmens und Verhaltens eines Individuums kann man vermuten, daß sie offenkundig eine Wesenseinheit dokumentieren: die »Natur« dieses oder jenes Menschen, einschließlich seiner organischen, psychischen, sozialen, moralischen und anderen Qualitäten. Die allgemeine Verbreitung dieser romantischen Denkweise ist einer umfangreichen Literatur zu verdanken. Wie plausibel die konstruierten morphologischen Typen auch anmuten mögen und wie attraktiv sie auf uns wirken, so muß man

doch so viele Ausnahmen und so viele Widersprüche bei ihnen in Kauf nehmen, daß solche Bemühungen immer wieder in sich zusammenbrechen müssen.

- II. Bei dem morphologischen Erklärungsversuch ist man bemüht, das Wesen der Individualtypen als Einheit zu erkennen. In einem weiteren Ansatz mißt man bestimmte Eigenschaften und korreliert sie dann miteinander. Diese Elemente und ihre Korrelationen besitzen nicht immer die Plausibilität des einheitlichen Ganzen oder der Gestalt. Denn im Prozeß einer so detaillierten Untersuchung verliert der Gedanke, Material für eine physiognomische Dokumentation zu sammeln, seine symbolischen Obertöne.

Physiognomische Theorien folgen also gewöhnlich einem oder mehreren dieser drei Prinzipien:

- (1) Individuelle Eigenschaften, als »Zeichen« ausgelegt, werden als Persönlichkeitssymptome verstanden. Karl Jaspers,⁴⁸ dem wir in diesem Punkte folgen, zeigt die Absurdität dieses Versuchs, wie sie vielleicht am besten in Lombrosos Werk zum Ausdruck kommt und anschließend behandelt werden wird.
- (2) Durch intuitives Verstehen versucht der Beobachter, die Totalität des Körpers zu erfassen, der gleichzeitig als Indikator eines bestimmten psychischen Typus genommen wird. Die Körperform, der Kopf und die Hände werden künstlich zu einer Konfiguration zusammengesetzt, die als eine Ganzheit von psychologischer Qualität »gesehen« wird.
- (3) Der Körperbau versorgt den Beobachter nicht mit irgendwelchen psychologischen Bedeutungen, sondern mit einer Form, die der Künstler aufnehmen kann, um sie zur Verdeutlichung seiner Vorstellung vom Menschen zu benutzen.⁴⁹ Die menschliche Gestalt – der Dicke und der Dünne, der Eckige und der Runde, der Aufrechte und der Gebückte – wird so eher zu einem Kunstmittel, als daß sie zur psychologischen Betrachtung gebraucht wird. Das Gros der physiognomischen Literatur – zurückreichend bis ins alte Indien und das mediterrane Altertum – ist seit dem 18. Jahrhundert intellektuellen Modeerscheinungen unterworfen gewesen. In der jüngeren Vergangenheit traten zwei solche Strömungen besonders hervor: die »Degenerations«-Literatur, verknüpft mit Lombrosos Namen, und die psychologische Ausarbeitung der »Körperbautypen« von Kretschmer.

In Lombrosos Konzeption⁵⁰ werden körperliche Anomalien, wie außergewöhnlich lange Beine im Vergleich zur Länge des gesamten Körpers, eigenartige Kopfformen, ein fliehendes Kinn, besonders starke oder fehlende Körperbehaarung, angewachsene Ohr läppchen oder große abstehende Ohren als Anzeichen für die Degeneration der psychischen Struktur angesehen, und er behauptet, daß sie eine degenerierte Natur des betreffenden Individuums, eine Anfälligkeit für Nerven- und Geisteskrankheiten sowie besonders für kriminelles Verhalten bedeuten. Diese Vorgehensweise macht aus der unmittelbaren physiognomischen Anschauung eine Pseudowissenschaft, aus dem »Symbolismus« alten Aberglaubens eine Art »Symptomatologie«; medizinisch kann nichts Derartiges bewiesen werden.

Kretschmers Versuch ist damit vergleichbar.⁵¹ Inhaltlich weisen beide natürlich Unterschiede auf, aber die Methode, Körperbau und psychische Eigenschaften aufeinander zu beziehen, erlaubt uns, sie nebeneinander zu stellen, obwohl sich Kretschmer eher mit außergewöhnlichen Begabungen als mit Kriminellen beschäftigte.

Eine der jüngeren groß angelegten und sorgfältigen Untersuchungen, die das Problem der Körperbautypen zu lösen versuchte, die Studie von Sheldon und Stevens,⁵² schließt mit der Bemerkung:

Wenn irgend etwas in dieser Untersuchung als ganzes schlüssig dargelegt worden ist, so ist es folgendes: Weder der Körperbautypus allein noch irgend ein anderer einzelner Faktor genügt, um eine Persönlichkeit zu »deuten«. Personen gleichen Körperbaus entwickeln sich häufig zu im einzelnen verschiedenen Menschen ... Obwohl die Korrelation zwischen Körperbau und Temperament »bei zweihundert jungen Amerikanern« im großen und ganzen (verhältnismäßig hoch) ist ..., so sind doch so viele (augenscheinlich sekundäre) Variablen am Werk, daß die spezifischen Ausdrucksformen von Temperament (nur) innerhalb sehr weiter Grenzen vom Körperbau her vorausgesagt werden können ...

Solche Untersuchungen zeitigen, wie wir glauben, keine Ergebnisse, weil

- (1) sie die verschiedenen Elemente der gesamten Persönlichkeitsstruktur nicht zu isolieren oder genügend fein zu unterscheiden vermögen. Arbeitet man wie üblich einerseits mit solchen konstitutionellen Eigenschaften wie Größe und Proportionen von Rumpf und Gliedmaßen und andererseits mit solchen des »Temperaments« wie »Liebe zur Behaglichkeit« oder »Tatendrang«, so ist es nicht weiter verwunderlich, daß die Ergebnisse grob und im allgemeinen wenig aufschlußreich sind.
- (2) Die gesamte Persönlichkeitsstruktur, in die solche »Temperament«-Faktoren einbezogen sind, umgreift mehr als den Organismus. Würde man der spezifischen sozialen Konstellation Beachtung schenken, in der gegebenen Individuen »Liebe zur Behaglichkeit« zugeschrieben werden kann, so könnte man erkennen, daß – wollte man die Integration von Typen der Persönlichkeitsstruktur oder gar des »Temperaments« erfassen – die Person ebenso wie der Organismus zu untersuchen wäre.
- (3) Wir könnten behaupten, daß der große Körperwuchs in organischer Korrelation mit »Eigenschaften« und »Fähigkeiten« von Führertum steht (Abraham Lincoln) und daß kleiner Wuchs von einem Mangel dieser sozialen oder psychischen Eigenschaft begleitet wird (Korporal Napoleon!). Wir würden dann im Organismus nach dem suchen, was aggressives Führertum oder dessen Nichtvorhandensein ausmacht. Bis jetzt haben jene, die an solche »organischen« Korrelationen von Körperbau und psychischen Eigenschaften glauben, deren Mechanismen nicht isoliert. Und solange die organischen Mechanismen des angenommenen Einflusses nicht dargelegt sind, können keine adäquaten statistischen Korrelationen gefunden werden; denn es gibt auch andere Wege, irgendwelche Korrelationen zu erklären, die zwischen den Körperbautypen, Eigenschaften des Temperaments oder des Charakters bestehen.

Insofern z.B. »Führertum« eine Begleiterscheinung großen oder kleinen Körperbaues ist, mag die Verbindung eher in den Reaktionen anderer gegenüber solchen Leuten zu finden sein als *in* dem Organismus der einzelnen Führer. Biologische Fähigkeiten und Mängel, die dem Kind durch die Reaktionen anderer vermittelt werden, beeinflussen seine Reaktionen anderen gegenüber und umgekehrt seine Attitüde gegenüber sich selbst. In gegebenen Gesellschaften kann die »soziale Last« einiger organischer Mängel zur Entwicklung gewisser Persönlichkeitszüge führen. Die mit einem organischen Mangel behaftete Person mag mehr mit sich selbst beschäftigt sein als organisch normale Personen. Sie mag sich durch ihr vermehrtes Streben nach Überlegenheit und höchster Anerkennung einen Ausgleich zu verschaffen versuchen.⁵³ Andererseits können Defekte wie Sehschwäche die Grundlage nicht für kompensatorisches Streben nach Überlegenheit sein, sondern als Alibi und Rechtfertigung für Minderwertigkeitsgefühle dienen.⁵⁴ Wie organische Konditionen mit der Entwicklung von Persönlichkeitszügen und Ver-

haltensmustern verknüpft sind, hängt davon ab, wie die gesamte Struktur der Persönlichkeit *sozial* veranschlagt ist.

Die Merkmale des Organismus, die der Sozialpsychologe in seine Untersuchung einzu-beziehen hat, müssen relevant sein für die soziale Situation des Handelns und für den Handelnden selbst. Das nämlich scheint die Methode zu sein, mit der Körperbautyp und andere »konstitutionell determinierte Charakteristika« in Rechnung gestellt werden müssen, um eine erfolgreiche Interpretation der Persönlichkeit zu gewährleisten. Das gleiche Interpretationsprinzip gilt für *Rassen*.

Rasse bezieht sich auf einen statistischen Konstitutionstypus, dem sich eine Gruppe von Organismen annähert. Die Angehörigen einer Rasse variieren als Individuen, aber ihre Unterschiede bleiben in der Nähe einer Norm oder eines Typus. Nach E. A. Hooton⁵⁵ sind Rassen charakterisiert durch eine »bestimmte Kombination von vornehmlich nicht adaptiven morphologischen, meßbaren Merkmalen, die sich aus ihrer gemeinsamen Herkunft ableiten«. Die als Grundlagen für die Klassifizierung gewählten anatomischen Merkmale sind biologisch nicht erwerbbar; sie schließen gewöhnlich die Kopfform, wie sie auf verschiedene Art gemessen wird, die Haarstruktur und die Proportionen der Nase ein. Die Hautfarbe wird im allgemeinen von den Biologen und Anthropologen nicht mehr als primäre Klassifikationskategorie benutzt.

Wenn wir wahllos einen Typus organischer Eigenschaften zur rassistischen Klassifizierung herausgriffen, wäre es in der Tat ein Zufall, wenn organische Korrelationen zwischen diesen Körperbautypen und irgendwelchen Persönlichkeitszügen oder psychischen Eigenschaften entdeckt würden. Bis jetzt war das nicht der Fall: Es gibt keinen schlüssigen Beweis dafür, daß ein Unterschied der »angeborenen« Intelligenz oder der Charaktertypen zwischen biologisch definierten Rassen besteht.⁵⁶

Die soziologische Bedeutungslosigkeit biologischer Eigenschaften, die von den Anthropologen zur Klassifizierung von Rassen benutzt werden, schafft jedoch die »Realität« von Rasse oder die »Psychologie« von Rassen nicht aus der Welt. Sie ändert aber die Grundlagen, auf denen diese Materie einer fruchtbaren Untersuchung zugänglich gemacht wird; denn wenn wir diese für ein Volk charakteristischen anatomischen Eigenschaften oder auch nur einen Teil davon, dem andere soziale Aufmerksamkeit schenken, als rassistische Kriterien benutzen, finden wir Typen des »Rassencharakters«. Die Charakterzüge, die für die Angehörigen einer Rasse typisch werden mögen, sind dann ihrer Herkunft und Wirkung nach soziologisch. Sie stellen Eigenschaften dar, die im sozialen Bereich sichtbar sind und von anderen Personen und Angehörigen der Rasse selbst als »Merkmale« in den sozialen Beziehungen gebraucht werden. In den USA z.B. ist die Hautfarbe offensichtlich ein primäres Kriterium dieser Art. »Rassenpsychologie« verspricht dann den größten Erfolg, wenn sie als Sozialpsychologie von rassistischen Beziehungen verstanden wird.⁵⁷

Der Nachdruck, den wir auf die kausale Belanglosigkeit zwischen dem Organismus – sei er ein Individuum oder eine Rasse – und den Persönlichkeitszügen und Verhaltensmustern legen, sollte uns nicht blind machen für die unmittelbaren körpereigenen Auswirkungen tatsächlich vorhandener konstitutioneller Unterschiede. Wir haben gesagt, daß die Emotionen, Vorsätze und Wahrnehmungen, die psychische Strukturen ausmachen, »im Organismus verwurzelt« sind; das bedeutet, daß konstitutionelle Unterschiede und Veränderungen im Organismus unmittelbar die Elemente der psychischen Struktur beeinflussen können.

- I. Gefühle und Gesten, die Wachsamkeit und Genauigkeit bei der Wahrnehmung oder die Stärke eines Eindrucks können durch die Modifikation physiologischer Prozesse verändert werden. So können physische Erschöpfung und Müdigkeit bei einer gerichtlichen Vernehmung oder einem polizeilichen Verhör die Kontrolle über die eigenen Aussagen einschränken. Der Organismus kann infolge andauern-

der Sorge und Schlaflosigkeit so erschöpft sein, daß er unfähig ist, einer Suggestion Widerstand zu leisten; Die Schnelligkeit, mit der jemand auf Fangfragen reagiert und seine Sinne sammelt, kann so vermindert werden. Auf diese Weise läßt sich der physiologische Zustand eines Menschen verändern und leichter einer psychischen Manipulation zugänglich machen.

- II. Auch Drogen können dazu benutzt werden, den physiologischen Prozeß zu verändern und gewisse vorhersagbare psychische Zustände zu gewährleisten.
- III. In bestimmten Rollenzusammenhängen werden die physiologischen Grundlagen der psychischen Struktur besonders relevant. Ein Opernsänger enthält sich deshalb des Rauchens, weil es einer Stimme abträglich ist, Sportler werden während des Wettkampftrainings dazu angehalten, ihre »Energie« nicht bei Frauen zu verausgaben.
- IV. Die allgemeinen organischen Veränderungen, verbunden mit körperlicher Reifung und Altern, bedingen Wandlungen in der Leistungsfähigkeit im emotionellen Bereich oder der Genauigkeit der Wahrnehmung. Aber was »kindlich« im Lebensablauf, was »reif« und »senil« bedeutet, differiert in verschiedenen Gesellschaften sehr stark.⁵⁸ Dieser Variationsbereich ist jedoch begrenzt und kann teilweise durch biologisch fixierte und gelenkte Prozesse der Reifung und des Alterns gesetzt sein. Die Verbindung zwischen physiologischen Veränderungen und psychischen Abläufen wird nicht durch äußere oder chemische Manipulationen des physiologischen Zustandes des Organismus hervorgerufen, sondern ist vielmehr ein Ergebnis und ein Aspekt natürlicher Bedingungen und Veränderungen im menschlichen Körper innerhalb seines Lebens.⁵⁹

| Persönlichkeitsstruktur | | | |
|--------------------------------|-------------------------------|-----------------------------------|-----------------------------------|
| Organismus | | Person | |
| Psychische Struktur | | | |
| Strukturelle Begrenzungen | Impulse Eindruck Gefühl | Vorsatz Wahrnehmung Emotion | Rollen Vorstellungen Gesten |

Die physiologischen Grundlagen der psychischen Struktur haben körpereigene Auswirkungen, und innerhalb gewisser sozialgeschichtlicher Bedingungen haben sie auch soziale Auswirkungen. Die Art und Weise, wie Leute fühlen, wahrnehmen und Willen haben, ist im animalischen Organismus verwurzelt und wird unmittelbar durch dessen wechselnde physiologische Bedingungen beeinflusst, und zwar entscheidend durch die Art und Weise, in der soziale Erwartungen auf die Person einwirken, um ihre Impulse, Emotionen und Wahrnehmungen zu steuern und zu kontrollieren. Die psychische Struktur (wie, wann und was wir fühlen, wahrnehmen und wollen) ist durch die Gesamtheit der Persönlichkeitsstruktur determiniert, aber das »Ausführende« an der Persönlichkeitsstruktur, die Person, ist das Ergebnis sozialer Erfahrung und Übung.

3.2 Impuls und Vorsatz

Der Mensch ist nicht nur eine Maschine, die auf physikalische Reize reagiert; er beharrt nicht träge, bis er von äußeren Kräften angestoßen wird. Der Gebrauch solcher Termini wie »Wille«, »Wollen« oder »Impuls« bedeutet die aus dem Organismus selbst hervorgehende Bewegung: Der kindliche Körper bewegt sich und strampelt und gewinnt so eine Kontrolle über die Richtungen und Ziele seines Verhaltens. Faßt man den Begriff »Gesellschaft« etwas abstrakt, so stellt sich die Frage nach dem Impuls folgendermaßen: Wie kann eine Person produziert werden, die wünscht oder »will«, was sozial anerkannt, verlangt oder belohnt wird? Wie kann der Impuls abgerichtet werden, daß er mit den Rollenerwartungen in Einklang zu bringen ist? Das Problem von sozialer Kontrolle ist nicht nur dies, daß Personen dahingehend eingeengt werden, gegen ihren eigenen Willen zu handeln, sondern umschreibt vielmehr das Angebot sozial anerkannter Ziele, die als Zielsetzungen des Willens inkorporiert werden.

Wenn die Impulse einer psychischen Struktur auf sozial anerkannte Ziele gerichtet sind, dann stützen und bekräftigen sie die Person in ihren Rollen. Dann wünscht sie das zu tun, was von ihr erwartet wird.

Es gibt einen Kreis, der nicht definierte Impulse und sozial verfügbare Ziele einschließt; und durch Wiederholung und Suggestion, Bestrafung und Belohnung werden Impulse mit Zielen integriert. Personen verinnerlichen die Ziele und verbinden sie mit Impulsen, die dann die kontinuierliche Wirksamkeit der durch die verschiedenen Institutionen gebildeten Verhaltensmuster unterstützen. Es ist natürlich auch richtig, daß Personen Ziele erfinden können, um mit den Herausforderungen, die ihre Impulse frustrieren, fertig zu werden, und diese Ziele können zu sozialen Zielsetzungen werden. Der innere Reiz von Hunger, Durst oder Schmerzen kann den kindlichen Organismus zu allgemeiner Handlung anregen und seine Wahrnehmungen gegenüber bestimmten Arten von Objekten empfindlich machen. Diese Tätigkeit ist impulsiv und unreflektiert; sie ist sozialisiert, wenn sie durch äußere Objekte bestimmt ist, wenn animalische Rastlosigkeit mit sozialen Objekten verschmilzt. Wird sie reflektiert, kann sie nach und nach auch zielbewußt werden. Der Säugling hebt zur Stillzeit seinen Kopf, winkt mit den Armen und öffnet seinen zahnlosen Mund. Seine Mutter sagt, er sei hungrig, indem sie den »Hunger« aus der beobachteten Tätigkeit ableitet. Die Richtigkeit ihrer Mutmaßung zeigt sich in der Begierde, mit der das Baby die Brustwarze packt, sie festhält und ungestüm saugt. Durch die Auswahl und Kontrolle der dargereichten Nahrung wird die für den Säugling bevorzugte Nahrung zum Muster. Er *lernt*, was »gut« und was »schlecht« schmeckt. Und somit wird er das eine verlangen und das andere ablehnen. Nahrungsimpulse werden durch die Sinneswahrnehmungen von Sehen und Berühren, von Schmecken und Riechen diszipliniert, und was bedeutender ist, durch die Normen der anderen, wenn sie in Gegenwart des Kindes zum Ausdruck gebracht werden, auch zu sozialen Definitionen von Appetit und Ekel. Organische Veranlagung – das Nahrungs»bedürfnis« des Babys – seine Abhängigkeit davon, womit es versorgt wird, und die Erfahrung von durch Gesten vermittelter Billigung und Widerwillen derer, die für es sorgen, all das verschmilzt bei der Ausbildung von Appetit und Geschmack des Novizen zu einer sozialen Einheit.

Sind mehrere Tätigkeiten möglich und wählt das Individuum eine aus und lehnt die andere ab, dann schreiben wir ihm Willen, Vorsatz und Wollen zu. Eine solche Beherrschung der eigenen Bewegung und deren Gebrauch als ein Mittel zur Erlangung des Gewünschten schließt die Kenntnis und die Vorwegnahme von Zielen ein. Vorsatz, Verlangen oder Intention als eine Stufe in der Impulsentwicklung sind dann vorhanden, wenn Impulse Objekte gefunden haben.

Diese Vorwegnahme von Zielen, im Unterschied zu den »Anstößen« reiner Impulse und Bedürfnisse spielt eine entscheidende Rolle im menschlichen Verhalten. Die Vorwegnahme von Zielen, die unsere Impulse befriedigen werden, vollzieht sich oft mit Hilfe von Symbolen. Deshalb können Vorsatz und Intention als »symbolisierte Impulse« bezeichnet werden. Wünsche oder Verlangen sind auf etwas gerichtet. Impulse, die sich nicht auf diese Weise auf ein Objekt beziehen, welches sie befriedigen würde, könnte man als irrational und/oder undefiniert bezeichnen. Wir können »Verlangen« nicht als im Gegensatz zu dem stehend, was verlangt wird, betrachten. Im Verlangen bilden Inhalt und Impuls eine innere Einheit. Wenn die impulsiven Erscheinungsformen einer psychischen Struktur nicht auf diese Weise mit Objekten verbunden und integriert sind, können sie in ungezügelter und zufälliges Handeln auseinanderbersten oder auf Objekte bezogen werden, die nicht sozial gebilligt sind.

Die Definition von Impulsen wird von der Definition von sozialen Situationen begleitet. Organischer Impuls und soziale Situationen werden miteinander verbunden, so daß der Impuls die Situation als Ausweg sucht; die Situation gibt den Schlüsselreiz und bestimmt den Verhaltenstypus, der diesem Impuls genügen wird. Solche sozialen Transformationen von Impulsen in Verhaltensmuster sind bedeutende Aspekte der *sozialen* Integration einer psychischen Struktur. Die Internalisierung sozialer Werte und Ziele gibt den Impulsen eine Richtung und bestimmt bis zu einem gewissen Ausmaß sogar die Intensität dieser Impulse. Wenn Impulse nicht in mitteilbare Vorsätze diszipliniert sind, ist das Verhalten irrational: Es kann nicht klar als rationale zielgerichtete Überlegung verstanden werden, obwohl es natürlich für den Psychiater im Einklang mit seinen Krankheitsbildern vorhersagbar sein kann. Tatsächlich sind nur einige Gebiete des sozialen Lebens, z.B. die rationale Berechnung von Marktinteressenten und ihr Verhalten, für eine genaue Interpretation innerhalb einer rationalen Auswahl geeigneter Mittel für bestimmte Ziele zugänglich.

Da undefinierte Impulse nur durch soziale Werte zu Wünschen werden, können weder »Begehren« im allgemeinen noch Listen spezifischer Begehren spezifisches Verhalten erklären. Die Bedingungen für konkrete Wünsche und Impulse selbst müssen erklärt werden, und diese Erklärung verlangt von uns, daß wir interpersonelle Situationen, die Impulse ausrichten und steuern, berücksichtigen.

Wenn ein Erwachsener die offenkundige Aktivität eines Säuglings beobachtet und dann sagt, daß sie Begehren »manifestiert«, behandelt er diese Aktivität als ein Symptom oder als ein Zeichen für einen Wunsch. Denn für den Säugling mag am Anfang noch keine Verbindung zwischen der Aktivität und dem Ziel bestehen; und wenn dies nicht der Fall ist, kann man nicht sagen, daß das Baby »aus einem Wunsch heraus« handelt. Mit der Zeit werden Aktivität und Ziel miteinander verbunden: das Kind wird lernen, eine Aktivität *unsererseits* herauszulocken, die *seine* impulsive Aktivität vervollständigt. Es wird dann handeln, »um« eine Befriedigung zu erfahren, die als Konsequenz aus seiner Handlung erwächst. Es wird zielgerichtet handeln.

Durch die Frustration unserer Impulse lernen wir zu begehren, Vorsätze gehen aus Versagungen hervor; sie beinhalten einen Dualismus; wir ringen mit irgend etwas; um einen Willen zu haben, müssen wir, wie C. S. Pierce sagt, auf Widerstand stoßen.⁶⁰ Doch bevor die physiologische Versagung eines Impulses zu einem Wunsch werden kann, muß Erfahrung da sein, durch die die Versagung mit einem sinnvollen, sie befriedigenden Objekt verbunden werden kann. Das Objekt unseres Begehrens und unserer Vorsätze wird offensichtlich aus den Objekten ausgewählt, die für uns sozial erreichbar sind oder uns angeboten werden, wie seltsam sie auch immer in Phantasien verflochten sein mögen, die durch lang anhaltende Versagungen entstehen. Begehren nach bestimmten Dingen wird oft in uns wachgerufen, weil andere sie begehren. »Nacheiferung«, schrieb Spinoza, »ist der Wunsch nach irgend etwas, der in uns dadurch erzeugt wird, daß wir uns einbilden, andere wünschten es ebenfalls.«⁶¹

Objekte, die einem Kind angeboten oder entzogen werden, werden zu Zielen seiner Impulse. Da es keine adäquate Vorstellung vom Raum hat und den Grenzen und Lasten, die er den Menschen auferlegt, will es – literarisch ausgedrückt – nach den Sternen greifen. Die auffallende Disproportion zwischen den impulsiven Bewegungen des Kindes auf für es gefährliche Objekte hin und seiner ungenügenden Furcht vor diesen Objekten nannte Ferenczi »die magische Halluzination von Allmacht«. Um der physischen Sicherheit des Kindes willen lehren es seine Erzieher, Gefahren zu meiden und eine adäquate Furcht zu erwerben. In seiner Interaktion mit anderen Menschen und mit Dingen erwirbt das Kind so Zielvorstellungen, die die Richtung seines Verhaltens und seiner Wahrnehmung determinieren. Auf diese Weise werden Impulse sozial mit Wahrnehmungen antizipierter Ziele verbunden und von schädlichen Fallen abgewendet.

Es ist recht problematisch, anderen irgendwelche Ziele auf Grund unserer eigenen zuzuschreiben. Die verschiedene Art, in der wir unserer eigenen Ziele gewahr werden und sie uns selbst oder anderen zuschreiben, läßt sich in vier Situationstypen gliedern:

- (I) Wir können in rationaler Klärung unsere eigenen Absichten erkennen und sie uns als unsere eigenen zuschreiben.
- (II) Unsere Absichten können uns unbekannt sein, obgleich wir sie uns als undefinierte Zustände von »Verlangen«, »Begehren« oder »freischwebenden Ängsten« zuschreiben.
- (III) Wir können unsere eigenen Absichten kennen und sie dennoch anderen unterstellen, wie in der modernen Propaganda imperialistische Politiker es taten, kurz bevor sie ihre Angriffe starteten.
- (IV) Wir können unsere eigenen Absichten nicht kennen und sie gleichzeitig unbewußt anderen zuschreiben. In diesem Fall sprechen wir von »Projektion«, wie wenn z.B. ein Antisemit sich von einer Weltverschwörung der Juden verfolgt glaubt, gegen die er sich dann »verteidigt«: er projiziert seine Aggressivität auf die Juden, um ungehemmt oder gerechtfertigt seine eigene Aggressivität abreagieren zu können.

Das unmittelbare Verstehen der Absichten anderer auf der Grundlage unserer eigenen ist jedoch in sozial standardisierten Situationen wahrscheinlich. Denn wenn zwei Personen gleichartig erzogen wurden, scheinen die Absichten, die der eine in sich findet, ähnlich denjenigen des anderen zu sein. Dagegen sind in einer bunt zusammengewürfelten Gesellschaft Zuschreibungen von Absichten oft falsch.

Menschen können alles, was wohltätig zu sein scheint, als durch wohlmeinende Absichten motiviert und alles, was sie verletzt, als gehässig motiviert behandeln. Dies kann auch im Hinblick auf physische Objekte geschehen, wie wenn einer über einen Stuhl schimpft, über den er im Dunkeln gestolpert ist, oder im Hinblick auf unpersönlich verursachte soziale Aufstände, wie wenn Menschen eine Revolution erwünschen oder die Folgen, die ein Krieg mit sich bringt.

3.3 Gefühl und Emotion

Jedes Verständnis von Gelächter und Fröhlichkeit, von Furcht und Zittern und anderen expressiven Phänomenen gründet sich, so sagt man oft, auf logische Folgerungen aus dem eigenen psychischen Leben auf das anderer.

Tatsächlich scheint es, daß Kinder, bevor sie Sprache erworben haben – ebenso wie auch einige Haustiere – den Gesichtsausdruck von Erwachsenen »verstehen«. René Spitz hat in vorbildlichen Experimenten gezeigt,⁶² daß das Baby zwischen dem zweiten und sechsten Monat auf direkte Gegenüberstellung mit einem »anderen menschlichen Wesen«, oder was es für ein anderes hält, ohne Rücksicht auf den Gesichtsausdruck«, mit Lächeln reagiert. Nach dem zweiten Monat wird das Lächeln »in das entstehende Muster der emotionalen Bedürfnisse des Babys auf sozialer Ebene integriert. Im Laufe dieser Integration wird das rein motorische Muster des Lächelns mit einer psychologischen Bedeutung versehen, die den emotionalen Beziehungen des Kindes zu seinen menschlichen Partnern innewohnt«. Von daher glaubt sich Spitz berechtigt, das Lächeln als ein semantisches Muster, eine ursprüngliche Kommunikation zu bezeichnen.

Abweichungen von der normalen Reaktion »Lächeln« hält Spitz für ein Anzeichen emotional gestörter Mutter-Kind-Beziehung; was anzudeuten scheint, daß dieses Ausdrucksmuster – das Lächeln – eher eine erworbene Tätigkeit als die Entfaltung einer »angeborenen Anlage« darstellt. Auf jeden Fall wird die unterschiedlose Reaktion Lächeln nach dem sechsten Monat differenzierter: das Baby unterscheidet freundliche und unfreundliche Gesichter. Nicht alle Körperbewegungen, die Emotionen begleiten, sind expressive Phänomene. Und wir wissen nicht genau, welche Bewegungen verstehbare Ausdrucksmomente sind und welche nicht.

Wir wollen die verschiedenen Elemente, die in der Gesamtheit der Phänomene von Gefühlen und Emotionen enthalten sind, sorgfältig trennen:

1. Wenn wir das Verhalten und die Erscheinung anderer Menschen beobachten, stellen wir bei bestimmten Gelegenheiten fest, daß sich ihre Körperhaltung verändert, ihre Stimmen angemessen normal oder hysterisch, beleidigend oder einladend klingen. Manchmal sehen wir auf ihren Gesichtern Schweiß ausbrechen. Bei anderen Gelegenheiten wird das Gesicht vor uns plötzlich weiß, oder die Gesichtszüge verzerren sich. Diese Typen des Verhaltens werden Gebärden genannt.
2. Derartiges Verhalten bringt offensichtliche physiologische Veränderungen des Organismus mit sich. Wenn jemand »vor Scham errötet«, steigt ihm das Blut in den Kopf. Wenn jemand sich vor Wut stark fühlt, hat das Nebennierenmark für einen erhöhten Blutzuckergehalt gesorgt, wodurch die Muskelkraft vergrößert wird. In Zeiten von Anspannung und Gefahr sondert der Organismus Adrenalin ab, das zusammen mit dem sympathischen Nervensystem Zucker aus der Leber freisetzt und das Blut damit überschwemmt; dieser Zucker wiederum beseitigt die Müdigkeit in den Muskeln und stärkt das Handlungssystem des Organismus. Innerhalb von zehn Sekunden schlägt das Herz schneller; innerhalb von drei Minuten nach einer »emotionellen Erfahrung« ist der Zuckergehalt des Blutes um 20% bis 30% gestiegen. Diese Prozesse vergrößern die Wirksamkeit der Muskeln; physiologisch gesehen bereitet sich der Körper in Vorwegnahme der Handlung auf eine Anstrengung vor.⁶³
3. Auf Grund bestimmter Gebärden und expressiver Bewegungen glauben wir zu wissen, daß diejenigen, die sie ausüben, bestimmte *Gefühle* haben. Und wenn wir uns selbst beobachten, erfahren wir, daß unsere eigenen Gebärden oft Gefühlszustände beinhalten. Diese Gefühle von Freude, Schmerz oder Befriedigung scheinen nur dem Fühlenden zu gehören. Durch andere Menschen können uns unsere

Gefühle nur auf Grund unserer Gebärden und unserer Erscheinung zugeschrieben werden. Wir lesen diese Zeichen nicht mit Sicherheit richtig und *kennen* in diesem Sinne die Gefühle der anderen nicht; manchmal, wenn nicht sogar oft, wissen wir nicht genau noch können wir ausdrücken, was wir selbst fühlen.

Einfache Gefühlszustände, Stimmungen oder »Affekte« können diffus sein: wir fühlen uns sehr müde oder voller Spannkraft. Diese Gefühle können auch im Organismus lokalisiert werden: wir haben z.B. Zahnschmerzen. Sind Gefühle lokalisiert, können wir manchmal unsere Aufmerksamkeit von ihnen ablenken und so die Intensität unseres Bewußtseins verringern. Gewöhnlich sind Hunger- und Durstgefühle lokalisierte Signale allgemeiner körperlicher Bedürfnisse; aber sobald Hunger an Verhungern grenzt, wird unser ganzes psychisches Leben in Mitleidenschaft gezogen und unsere schwindenden Energien werden mobilisiert, um unserer Begierde nach Nahrung zu dienen. Und wenn wir in einen Zustand allgemeiner Schwäche sinken, wird Nahrung zum alles andere absorbierenden Gegenstand unseres Phantasielebens und Denkens, unserer Gefühle und unseres Bewußtseins. Gefühle sexueller Anziehung sind gewöhnlich diffus, aber bei starker Spannung mögen sie hauptsächlich in bestimmten erotischen Zonen lokalisiert sein. Lokalisierte wie diffuse Gefühlszustände können nach ihrer jeweiligen Intensität von Freude und Schmerz klassifiziert werden. Durch Linderungsmittel, Medikamente und Äther hat die moderne Medizin die Intensität von Schmerzen und unser Bewußtsein davon Veränderungen zugänglich gemacht.⁶⁴ Es ist möglich, »Emotionen« nach den Gebärden einer Person, den *physiologischen Bedingungen* im Organismus oder unserem Bewußtsein von Gefühlen in der psychischen Struktur zu erklären. Um Emotionen zu verstehen, müssen wir über jede dieser Stufen der Beschreibung verfügen.

Eine Erklärung für das Auftreten und die Natur von Emotionen ist folgende: Wenn ein Organismus sofort und entsprechend auf einen Reiz ausübenden Anlaß reagiert, wird keine Emotion hervorgerufen. Die Handlung geht reibungslos vor sich, es sind keine Gebärden, Gefühle und physiologischen Veränderungen notwendig. Wird die Antwort jedoch auf irgendeine Weise blockiert oder wird der Impuls frustriert, so entsteht eine Emotion; dann treten Gebärden und Gefühle in Erscheinung. Die Notwendigkeit von Gefühlen kann durch emotionale Gebärden verringert werden. Emotionen treten auf, so lautet die Erklärung, wenn die Ordnung des Organismus gestört ist, wenn er keine fertige Antwort hat. Entwickelt sich Verhalten aber reibungslos, entstehen keine emotionalen Ausbrüche.

Ein derartiges physiologisches Schema weist uns keinen Weg, zwischen verschiedenen Emotionen zu unterscheiden, noch gibt es uns Auskunft über soziale Anlässe, die bei verschiedenen Typen von Personen Gefühle, Gebärden und die physiologischen Vorgänge von Emotionen hervorrufen. Emotionen, besonders wenn sie stark sind, können nicht nach unterschiedlichen physiologischen Bedingungen, noch nach verschiedenen Gebärden klassifiziert werden. Angst wie Wut können ähnliche Drüsensekretionen hervorrufen, ähnliche Gesichtsverzerrungen und sogar das Bewußtsein ähnlicher Gefühle. Verschiedene Emotionen werden durch die Situationen erklärt, in denen Gebärden ausgedrückt werden. Der Wortschatz, der als Antwort auf unsere Gebärden dient, erklärt unsere Emotion und gibt ihr eine Bedeutung.

Je intensiver »verschiedene Emotionen« werden, um so ähnlicher werden die Aspekte bezüglich ihrer Gebärden und Gefühle. Psychische Elemente scheinen in der ganzen Persönlichkeitsstruktur überhand zu nehmen. Die Kontrolle der Emotionen durch das Individuum wird verringert oder sogar zerstört. Wir können weder die Ausdrucksformen der Gebärden noch die Gefühle nach definierten Gelegenheiten bestimmen und formen; wir werden von ihnen überwältigt. Wenn die Anlässe, die uns so in Verwirrung bringen, wiederkehren, können wir Mittel und Wege erfinden, ihnen zu begegnen. Sobald wir angemessene Rollen oder Rituale aufstellen können und so unsere Emotionen

integrieren und sozial steuern, werden unsere psychischen Strukturen unsere Persönlichkeitsstruktur als Ganzes nicht so leicht übermannen, um dann unser Verhalten zu beherrschen. Um verstehen zu können, was »emotionale Erfahrungen« bedeuten und welche spezifischen Richtungen verstärkte physische Kraft während dieser Erfahrungen einschlagen kann, muß man nicht nur den physiologischen Organismus und die psychische Struktur in Betracht ziehen, sondern ebenso die Person. Angesichts von »Gefahr« ist Flucht möglich, ebenso aber Angriff und Kampf. Furcht, aber auch Wut oder Haß können dabei verspürt werden. Das Adrenalin entscheidet nicht darüber, welche dieser Emotionen erfahren und verspürt werden soll. Z.B. gibt es keine nennenswerten Unterschiede der innerorganischen Begleiterscheinungen von Furcht und Zorn. Der Organismus erlaubt uns, ja hilft uns sogar, wirklich furchtsam zu werden oder große Wut zu entwickeln, aber es scheint keine stimulierende Bedingung in der physikalischen Umgebung des Organismus zu geben, die das Bewußtsein von irgendwelchen gegebenen Emotionen oder den Ausdruck gewisser emotionaler Gesten automatisch hervorbringt. Menschliche Emotionen lassen sich nicht allein aus dem Organismus und der physikalischen Umwelt erklären. Die physiologische Psychologie hat noch nicht den Punkt erreicht, daß sie behaupten könnte, sie hätte die Identität oder die Parallelität physiologischer Prozesse und spezifisch emotionaler Folgen und Gefühle bewiesen.

»Emotionale Erfahrungen« geben praktisch den Anstoß für physiologische Veränderungen im Körper, und nach diesen Erfahrungen verstärkt die physische Anstrengung diesen Prozeß. Gesellschaftlich bedingtes Unbehagen, Aufregung oder Angst können z.B. die Verdauungsprozesse stören oder Magengeschwüre verursachen. Diese Mechanismen scheinen eine verstärkte Absonderung von Magensäure ebenso bewirken zu können wie auch Magenkontraktionen.

Das Gehirn hat keine direkte Kontrolle über die inneren Organe.⁶⁵ Das autonome Nervensystem und das System unserer Drüsen sind nach Ansicht der modernen Medizin die Bindeglieder von Physiologie und der Erforschung von Verhalten und Erfahrung: Sie bilden den Bereich der Psychosomatik.⁶⁶

Den wichtigsten Zugang zum autonomen Nervensystem bildet für uns das Erfahren von Stimmungen. Nach Ives Hendrick sind diese Gefühlszustände gedacht als ein Bewußtsein von »Veränderungen in der Muskelspannung und dem Blutvorrat unserer inneren Organe, hervorgebracht durch eine autonome Nervenreizung ...«⁶⁷ Manchmal haben wir keine Kontrolle über solche Gefühle. Physiologisch bedeutet dies, daß das zentrale Nervensystem »unbeweglich gemacht ist«, so daß wir ein »Panikgefühl« oder auch manchmal die exkretorischen Funktionen des Organismus nicht kontrollieren können.

Was wir auch immer theoretisch über die komplexen Beziehungen zwischen physiologischem Organismus und psychischer Struktur annehmen mögen, wir wissen bestimmt, daß äußerlich bedingte physiologische Veränderungen wie z.B. die Verwendung von Aufputzmitteln oder Drogen Bedeutung erlangen können. Eine Gesellschaft kann sich solcher Toxine bei konventionell und legal definierten Situationen bedienen. Eine andere kann sie unterdrücken oder ihren Gebrauch Vorschriften unterwerfen. In kolonialen Gesellschaften wurde Alkohol als eine Art Technik der »Domestizierung« an Eingeborene ausgeteilt. In westlichen Gesellschaften wird der gewohnheitsmäßige und medizinisch nicht autorisierte Gebrauch von Kokain gerichtlich verfolgt, und dementsprechend ist der Handel mit solchen Rauschgiften scharfer Kontrolle unterworfen.

Die Bedeutung einer Situation für eine Person bestimmt für sie die Erfahrung und die Art der Emotionen. Diese Bedeutungen verändern sich gemäß den vorangegangenen Erfahrungen der Person. Andererseits müssen Erfahrungen in bezug auf Position und Karriere in einer gegebenen Sozialstruktur erklärt werden. Wiederkehrende Situationen werden in ihrer Bedeutung für das Gefühl stereotyp.⁶⁸ In manchen Situationen ist es »passend«, ängstlich zu werden und fortzulaufen, in anderen ist es feige, so zu fühlen

und zu handeln. Vom amerikanischen Vater wird nach der Konvention erwartet, daß er beim Anblick seines Babys lautstark seine Freude zeigt. Ein Vater im alten Rom konnte es kritisch betrachten und dann entscheiden, ob er es annehmen oder verstoßen wollte. Personen internalisieren solche sozialen Erwartungen der emotionalen Zurschaustellung, die bei passender Gelegenheit durch die psychische Struktur exemplifiziert werden. Sogar wenn wir uns bei manchen Gelegenheiten freuen, können wir Gesten der Freude unterdrücken, sollte die Gelegenheit und unsere Umgebung konventionell einen Ausdruck von Kummer erwarten.

Schmerzengesten nur wegen der Erwartung anderer zum Ausdruck gebracht, können zur Grundlage von Schmerzgefühlen werden. So reguliert die Person die psychische Struktur, obwohl natürlich psychische Elemente unkontrolliert hervorbrechen können. Durch unser Mienenspiel, unsere Worte und Gesten machen wir anderen Personen unsere psychischen Reaktionen sichtbar. Wenn unsere Gefühle aber unbestimmt sind und gerade erst aufkommen, können uns die Reaktionen anderer auf unsere Gesten helfen, uns darüber klarzuwerden, was wir wirklich fühlen. Wenn z.B. ein Mädchen am Hochzeitstag von ihrem Bräutigam versetzt wird und darüber vollkommen außer Fassung gebracht ist, können die Reaktionen ihrer Mutter die Gefühle des Mädchens bestimmen: Traurigkeit und großer Kummer oder Entrüstung und Verärgerung. In solchen Fällen »drücken« unsere Gesten nicht notwendig unsere ersten Gefühle »aus«. Sie stellen anderen ein Zeichen zur Verfügung, aber wovon es ein Zeichen ist, kann durch deren Reaktion darauf beeinflusst werden. Auf der anderen Seite kann man deren Reaktion internalisieren und auf diese Weise das aufkommende Gefühl bestimmen. Die soziale Interaktion von Gesten kann so unsere Gefühle nicht nur zum Ausdruck bringen, sondern sie auch lenken.

Darüber hinaus können Gesten Gefühle hervorrufen oder unterdrücken, die zuvor nicht da waren. Z.B. kann ein Kind einen Ziegelstein zum Spaß gegen ein anderes erheben. Dieses faßt diese Handlung nicht als spielerische Geste auf, sondern empfindet sie als ein Anzeichen von Gemeinheit und Aggression. Diese Bestimmung des affektiven Vorhabens von einem anderen auf der Grundlage der Geste oder Handlung kann zu einem Kampf führen, in dem sich das erste Kind ein sozial richtiges Empfinden für den Gebrauch seiner Gesten erwirbt.⁶⁹ So verbindet das Kind bestimmte Gesten und Handlungen mit den ihnen konventionell zugeschriebenen Gefühlen. Kinder oder in diesem Fall Heranwachsende können Ärger empfinden, während sie raufen oder kämpfen; wie es Bovet deutlich herausgestellt hat, kann »Feindseligkeit« nicht abstrahiert und nicht als die Ursache von Kampf verstanden werden. Sie kann genau so gut eine Folge von kämpferischem Tun und kämpferischen Gesten sein.

Die eigenen Emotionen kennt man durch Beobachtung der eigenen Gesten und Handlungen, und was noch wichtiger ist, durch das, was andere Leute beobachten und berichten, direkt oder indirekt durch ihre Reaktionen auf diese Gesten. Sogar wenn solche Gesten, von denen Personen im allgemeinen auf Emotionen bei anderen schließen, nicht vorhanden sind, wie bei tauben oder blinden Menschen, kann die innere Bewegung anderer durch Fühlen der Spannungen in den Händen und Armen wahrgenommen werden.⁷⁰

Normalerweise ist eine bestimmte Fertigkeit emotionaler Ausdrucksfähigkeit sozial gefordert, festgelegt, und die anerkannten Tugenden sind spezialisiert. Wegen traumatischer Schocks oder Geringschätzung kann eine Person schon früh eine unechte emotionale Sicherheit darin suchen, daß sie sich in ein scheinbar risikoloses Verhalten zurückzieht. Dementsprechend mag sie nicht lernen, mit Leuten umzugehen. Aber das bedeutet nicht notwendig, daß sie gefühlsarm ist oder überhaupt keine Gefühle hat. Im Gegenteil, sie kann übersensibel sein und aus übersteigerter Furcht vor Kontakt sich zurückziehen und abkapseln.

Aus der sozialen Wechselwirkung von Gesten entsteht ein Vokabular für Emotionen: die Begriffe für Emotionen und Gefühle, von denen angenommen wird, daß sie mit bestimmten Gesten einhergehen, vermitteln anderen Personen die Bedeutung dieser Gesten. Das Vokabular für die Emotionen, das die Person sich aneignet, beschränkt sich gewöhnlich auf die gemeinsamen Emotionen, die alle Mitglieder einer Sprachgruppe in so ähnlicher Form erfahren, daß sie ihnen gemeinsame Namen geben. Es ist kein Zufall, daß Redewendungen wie »das macht mich sprachlos« in verschiedenen Sprachen vorkommen. Unter dem Eindruck schwerer emotionaler Schocks verlieren Personen manchmal vorübergehend oder auf Dauer ihr Sprachvermögen.

Dichter und Schriftsteller z.B. haben sich besonders darauf verlegt, Vokabularien für emotionale Zustände und Gesten zu bilden und auszuformen. Sie sehen es als eine ihrer Hauptaufgaben an, ihren Lesern deutlich zu machen, sowohl wie sie in verschiedenen Situationen fühlen, als auch, wie sie fühlen sollten. Viele Begriffe für unsere Emotionen werden unbrauchbar, weil ihr zu häufiger Gebrauch sie banal und trivial macht. Abgestandene Wörter eignen sich nicht zur Bezeichnung junger, tiefer Gefühle. Daher gibt es Modevokabularien für Emotionen. Heute lächelt man über die Unvermitteltheit, mit der Bücher, die man um 1830 jungen angelsächsischen Damen in die Hand gab, Freundschafts- und Liebesgefühle ausdrücken, oder auch darüber, wie Dickens die Gefühle seiner Heldinnen ihren Partnern gegenüber beschreibt. Wir scheuen uns heute, solche gefühlsüberladenen Wörter zu gebrauchen. Viele Ausdrücke, die man im 20. Jahrhundert in Europa und Amerika hört, waren in der puritanischen Vergangenheit tabuiert. Bestimmte Begriffe können von einem Emotionsbereich auf einen anderen übertragen werden, in den sie eigentlich gar nicht passen. Durch die Ungereimtheit solcher Verschiebungen werden die Begriffe banalisiert und »sinnentleert«. Politische Parolen, die erdacht wurden, die Gefühle des Volkes zu erregen und es zu nationalen Aktionen aufzurufen, werden so oft für private kommerzielle Zwecke ausgenutzt.

Viele Werke zeitgenössischer Literatur und Musik befassen sich mit solchen »emotionalen Masken« mittels Karikaturen. Prokofjew und E. E. Comings, Strawinsky und Bert Brecht sind Meister solcher Effekte wie auch – wenigstens in diesem Punkt – Charlie Chaplin mit dem widersinnigen Anfang seiner »Modern Times«. Von den Zeichnungen Daumiers kann man behaupten, daß sie die »olympischen Götter« »enthronen« haben, bevor das kontinentale Europa seine Bedeutung verlor. Karl Marx hat über solche Dinge theoretisiert und festgestellt, daß das Ende einer Epoche in komischer Form das wiederholt, was sich an ihrem Anfang als heroische Tragödie abgespielt hat. Er sah darin eine psychologische Funktion, nämlich daß die Menschheit so überlebten Formen »Lebewohl« sagen kann, – nicht mit Wehmut, sondern mit Freude. In diesem Sinn verstand er Napoleon III. als komische Wiederholung Napoleons des Großen. So wie Beethovens Werk zum Napoleonischen Zeitalter gehört, paßt das Werk Offenbachs, wie sich leicht begründen läßt, in das Zeitalter Napoleons III. und der Kaiserin Eugénie.

Es gibt bestimmte Vokabularien für Gesten und andere für Gefühle, aber gewöhnlich sind beide miteinander verbunden. »Traurigkeit« kann sowohl den Gefühlszustand wie auch die heruntergezogenen Mundwinkel und die Tränen in den Augen bezeichnen. Diese doppelte Beziehung eines einzigen Begriffs kann ein Grund für die soziale Koinzidenz von Geste und Gefühl sein, denn darin symbolisiert sich die Erwartung, daß das gezeigte Gefühl echt ist, eine Erwartung, die sich auf die Beobachtung der Geste der Person gründet.

Aber häufig werden emotionale Gesten »gespielt«, ohne daß ein dazu »korrespondierendes« affektives Gefühl wirklich vorhanden wäre. Die Skala reicht von der erfahrenen Berufsschauspielerin bis zum unaufrichtigen Liebhaber mit seinem zärtlichen Blick. Die Stilisierung emotionaler Gesten kann vor sich gehen, ohne daß auch korrespondierende Gefühle entwickelt würden. Wir charakterisieren solche Emotionen als »unecht«, die nicht empfunden sind, sondern lediglich in Gesten bestehen. Wir nennen die Gesten

»echt«, die wirklich auf entsprechende Gefühle schließen lassen. Es sollte daran erinnert werden, daß die Unterscheidung problematisch ist, und in vielen Fällen ist denn auch der Schluß von Gesten auf Gefühle nur mit Vorsicht zu ziehen. Darüber hinaus kommen wir oft, wenn wir die Gesten anderer beobachten, an einen Punkt, an dem unsere äußerlich auf sie reagierende Geste deren Gefühle in uns hervorruft. Auf diese Weise entleihen wir Emotionen, die wie unsere eigenen Gesten zuerst reine »Zur-Schaustellungen« sein können und nur der Verstellung dienen, später aber internalisiert und so zu echten Gefühlen werden. Emotional gefärbte Ausdrücke für Patriotismus können der Bevölkerung aufgezwungen werden; damit wird ihr die Möglichkeit genommen, ihre eigenen Gefühle öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Nationalistische Zielsetzungen werden zu »Missionen« deklariert, und die nationalistisch verstandene Geschichte wird zur glorifizierten Gedenkstätte für Helden und Märtyrer. In solchen Fällen erfahren manche Personen die aufgezwungenen Gefühle als unecht und machen trotzdem die für sie sinnentleerten Gesten mit. Andere enthalten sich der Gesten, einige kritisieren diese sogar öffentlich und widersetzen sich sowohl ihrer inneren Bedeutung wie auch deren äußerem Ausdruck. Denn es bestehen je nach konventionellem Typus und konventionellem Rahmen große Gradunterschiede, wie Personen Rollen, zu denen emotionale Gesten gehören, ausfüllen – auch wenn sie nicht die konventionell entsprechenden Emotionen haben. Autobiographische Aussagen von Schauspielern – Experten der Gestik – lassen erkennen, daß die künstlerische Gestaltung vorgeschriebener Rollen zu einer intensiven emotionalen Identifizierung von Person, psychischer Struktur und Rolle führen kann und damit zu starken Gefühlen, angemessen der Rolle und der dargestellten Persönlichkeit. Andererseits gibt es Schauspieler, die die Gesten, mit denen sie eine Rolle gestalten, in einer distanzierten und berechnenden Weise interpretieren; sie fühlen ihre eigene Persönlichkeit und psychische Struktur nicht mit der dargestellten verschmolzen und erfahren daher nicht die Emotionen, die ihre Gesten scheinbar ausdrücken. Die Tatsache, daß Berufsschauspieler bezüglich der Emotionen, die den Gesten der dargestellten Rollen angemessen sind, verschiedene Attitüden haben, hat bei Berufskritikern und Laien zu einer Vielfalt ästhetischer Normierungen geführt. Der Sozialpsychologe registriert die Variationsbreite und die Erfahrungstypen und stellt fest, daß keine Doktrin oder Regel über die psychische Struktur den Tatbestand voll erfaßt. Um zu verstehen, inwieweit Gesten mit Gefühlen korrespondieren, muß man etwas über die beteiligten Personen und die Spielregeln der Situation wissen, in der Geste und Emotion mutmaßlich miteinander verbunden sind.

Wir können sagen, daß die Annahme von emotionalen Masken eine *engere* oder *losere* Bindung zum sozial Handelnden haben.⁷¹ Theaterstilformen unterscheiden sich in dieser Hinsicht, wie wir gesehen. Heute scheint es, als zögen Kritiker und Zuschauer eine *lose* Bindung vor und gewännen ein besonderes Vergnügen aus der Feststellung der selbstbewußten Distanz der Person des Schauspielers von seiner dargestellten Maske. Bert Brecht hat diese Attitüde zu einem Prinzip moderner Schauspielkunst erhoben und erzielte mit seinen Vorstellungen im Nachkriegseuropa einen einmaligen Erfolg. In diesem Standpunkt, der prinzipiell davon ausgeht, daß die Darstellung auf der Bühne letztlich »Spiel« ist und daß die Kunst darin besteht, das Spielerische des Spiels sehr ernst zu nehmen, wenn nicht der Anspruch auf Ernsthaftigkeit lächerlich werden soll, ist ein besonderes Ethos enthalten. Diese ganze Tendenz ist zweifellos von der Entwicklung des Films beeinflusst worden, der dort am besten ist, wo der Schauspieler am wenigsten »spielt« und der das Kino-Publikum zu einem neuen Niveau kritischer Einschätzung erhoben hat, zum schnellen Erfassen bedeutungsvoller Bilder und Töne, des Gewichts und der Bedeutsamkeit von Gesten und Worten. So wird ein Versprechen, das vor fünfzig Jahren nur von Psychiatern beachtet wurde, heute von Millionen verstanden, wenn es in Nahaufnahme und mit betonter Lautstärke dargeboten wird. Bestimmte Gelegenheiten erfordern konventionellerweise bestimmte Gesten. Jemand weint oder drückt auf andere Weise Trauer aus, nicht weil sein Verwandter gestorben ist, sondern weil er sich bei ei-

ner Beerdigung befindet. Weinen kann ebenso wie das Tragen schwarzer Kleidung ein Verhaltensritual sein. Gesten ohne Gefühle werden aber auch zum Zwecke der Erlangung eines rationalen Vorteils simuliert.

Unter den Bedingungen des Massen-Kinobesuchs tendieren heute die Stilformen solcher Emotionen wie Zärtlichkeit oder verschiedene Arten erotischer Aufpeitschung oder Annäherung dazu, nach dem Muster der Filmstars, die auf solche Dinge spezialisiert sind, standardisiert zu werden. Mit verschiedenen Gesten sind unterschiedliche Prestigewerte verbunden, und soweit innere Gefühlszustände sich aus wiederholtem Gebrauch von Gesten in wiederkehrenden Rollen entwickeln mögen, können sowohl die Emotionen wie die Gesten von Angehörigen verschiedener Statusgruppen stereotypisiert sein.

Andererseits können Gesten gerade konventionalisiert werden, um innere Gefühlszustände irgendwelcher Art zu verbergen. Im alten Japan bestand ein Kodex für das Benehmen, nach dem es als »ein Zeichen von Respektlosigkeit (galt), durch Blick oder Geste irgendein Gefühl von Trauer oder Schmerz in Gegenwart eines Höherstehenden zu verraten.« Der Kodex verlangte noch viel mehr als bloße Unbewegtheit. Er forderte nicht nur, daß jeder Empfindung von Ärger oder Schmerz aller Ausdruck versagt werden sollte, sondern daß Gesicht und Betragen des Leidendendas entgegengesetzte Gefühl ausdrückten. Mürrische Unterwürfigkeit war eine Beleidigung, teilnahmsloser Gehorsam unangemessen; der schickliche Grad der Unterwürfigkeit sollte sich in einem freundlichen Lächeln und einem sanften Tonfall dokumentieren. Doch war auch das Lächeln bestimmten Regeln unterworfen.⁷²

Nur selten in der Geschichte wurden *spontane* individuelle Emotionen und ihr Ausdruck sozial gebilligt. Wenn dies geschieht, dann am ehesten während großer sozialer Wandlungen, wie dem Niedergang des Mittelalters, der revolutionären Veränderungen der italienischen Städterepubliken während der Renaissance, der mitteleuropäischen Bauernkriege der Lutherzeit oder der französischen Revolution. In solchen Zeiten stehen die Schranken von Konvention und Status nicht länger einer enthusiastischen Solidarität entgegen, sondern werden niedergerissen von den Emanzipierten, die sich im Namen von Freundschaft oder Patriotismus spontan miteinander verbinden.

Solche Perioden machen jedoch bald einer Reetablierung der Konvention Platz, oft bis zu dem Punkt starrer Etikette, wie wir es vom Viktorianismus oder von den höfischen Gesellschaften des *ancien régime* im vorrevolutionären Frankreich und im zaristischen Rußland kennen. Danach verrieten eine elegante Wohlanständigkeit, starr vorgeschriebene Formen der Etikette mit »perfektionistischer« Beherrschung der Gesten und ihren rituell ausgefeilten, geheuchelten Gefühlen eine untergründige Angst – in westlichen Gesellschaften nicht weniger als im konfuzianischen China.

Die Rollen, die Menschen annehmen, beeinflussen ihre Physiologie; die Bedeutungen von Situationen können durch Ritual und Zeremonie herausgestellt werden.

Viele Massenveranstaltungen mit ihren »stellvertretenden« Vergnügungen dienen, psychologisch betrachtet, der unbeabsichtigten Funktion, sonst nicht unterzubringende Emotionen zu kanalisieren und abzureagieren. In ihnen werden große Mengen von Aggressionen von Zuschauermassen, die ihr Sportidol anfeuern – und den Schiedsrichter verhöhnen, »kathartisch« freigesetzt. Und bei rührseligen Filmen wird im Dunkeln die Befreiung von sonst ungeweinten Tränen erleichtert.

3.4 Reiz und Wahrnehmung

Die Sinne sind diejenigen spezialisierten Teile oder Bezirke des Organismus, die für Veränderungen in der Umgebung besonders empfindsam sind. Der menschliche Organismus, ausgestattet mit besonderen Sinnesorganen, bildet zusammen mit der Intensität, der Dauer, der Ausdehnung und der Bewegung verschiedener Reize die physischen und organischen Bedingungen für Wahrnehmung. Wir können nicht mit dem Hinterkopf sehen, obwohl wir uns dieses vielleicht einbilden, wenn wir einen ganz leisen Ton hören und uns schnell umdrehen. Der Körper ist, soweit er unsere Sinne in die Lage versetzt, Reize aufzunehmen (das gespitzte Ohr, das scharf blickende Auge) mit in die Aufmerksamkeit einbezogen. Wir beugen uns nieder, um an einer Rose zu riechen. Wir drehen unseren Kopf, um zur Seite zu sehen. Die Körperhaltungen bringen unsere Sinnesorgane mit den Anblicken, Geräuschen und Gerüchen, für welche sie empfindsam sind, in »Kontakt«.

Die Pupille des Auges dehnt sich aus oder zieht sich zusammen, je nachdem, wieviel Licht auf sie fällt. Das Trommelfell vibriert mit den Verdichtungen und Verdünnungen der Luft und überträgt diese Schwingungen, Töne und Geräusche über drei kleine Knochen auf das Innenohr, wo verschiedene kleine Haarzellen durch hohe und niedrige Frequenzen angeregt werden. Die Körperoberfläche kann als ein Tastorgan betrachtet werden, aber auf ihr gibt es verstreute Stellen, die empfindsamer sind als andere für Berührungsdruk, Schmerz, Kälte oder Hitze. Bewegen wir Arme, Beine oder Rumpf, so sind wir uns dieser Bewegungen, ihres Umfanges, ihrer Geschwindigkeit und Richtung bewußt. Dank unserer empfindsamen Zunge wird der Geschmack verschiedener Substanzen in unserem Mund wahrgenommen. Wir riechen mit unserer Nase, wo die olfaktorischen Bezirke angeregt werden, und vermöge des Nervensystems sind diese verschiedenen Wahrnehmungen durch die Muskeln mit den Mechanismen der Reaktion und deren Zustandekommen verbunden.

Die Möglichkeit, daß für uns etwas zum Stimulus werden kann, wird durch die Empfindlichkeit unserer Sinnesorgane begrenzt. Was wahrgenommen wird, ist durch das Objekt selbst und durch die Struktur des wahrnehmenden Organismus begrenzt. Die Unmittelbarkeit und Intensität mancher Veränderungen in der physischen Umgebung können den Organismus so vollkommen beherrschen, daß die Reaktion von der betreffenden Person völlig unkontrolliert abläuft. Ein Geräusch wie z.B. ein Gewehrschuß hat in den meisten Fällen eine bestimmte Art des Aufschreckens zur Folge.⁷³ Trotzdem können Berufsjäger oder erfahrene Soldaten einige Kontrolle über solche Stimuli und über ihren Organismus erlangen: Sie schrecken nicht mehr so leicht auf. Innerhalb der Grenzen des Organismus können sich unsere Sinnesorgane daran gewöhnen, gewissen Stimuli Aufmerksamkeit zu schenken und andere zu übersehen. Lärm, schnell wechselnde Eindrücke und besondere Gerüche eines Großstadtviertels sind für jemanden, der da aufgewachsen ist, nicht das gleiche wie für den, der gerade vom Lande kommt. Der Soldat, unter endlosem Kanonendonner eindösend, kann durch das geringste Signal seines Feldtelefons wach werden. Die junge Mutter erwacht aus tiefstem Schlaf beim leisesten Wimmern ihres Babys. Die Dinge, denen wir unsere Aufmerksamkeit zu schenken geübt sind, stehen in Verbindung zu unseren Verhaltensmustern und dienen der Förderung unserer Absichten. Durch wiederholten Gebrauch gewisser Sinnesorgane im Zusammenhang mit bestimmten Tätigkeiten werden die verschiedenen Organe und die von ihnen abgeleiteten Eindrücke miteinander verbunden oder zu einer Einheit sozialer Aktivität und Wahrnehmung verschmolzen.

Unsere Sinnesorgane sind spezialisiert, aber sie sind auch eng miteinander verbunden. Das Schmecken und Riechen eines Pfirsichs z.B. bildet ein dichtes Gemisch von Wahrnehmungen; die Gerüche, die wir aufnehmen, reizen die Geruchsbezirke, aber sie sti-

mulieren ebenso die Geschmacksbezirke unseres Gaumens. Ein weiterer Nachweis für die Interrelationen unserer Sinne zeigt sich auch darin, daß, wenn ein Sinnesorgan defekt ist und die anderen mehr gebraucht werden, diese geschärfter erscheinen.

Bei normalen Erwachsenen scheinen »zwischen sinnliche Ähnlichkeiten« – wie Charles Hartshorne gezeigt hat⁷⁴ – typischer zu sein als isolierte Eindrücke jedes einzelnen Sinnesorgans. Unser Vokabular selbst verrät uns zwei Erklärungen für »zwischen sinnliche Ähnlichkeiten«:

- I. Wenn wir von »hoch« oder »tief« gestimmten Tönen sprechen oder von den langgestreckten feinen Tönen der Flöte, so übersetzen wir Geräuschwahrnehmungen in Ausdrücke anatomischer oder Tasterfahrung; wenn wir von der »Helligkeit« hoher Töne sprechen, berufen wir uns auf die zwischen sinnliche Analogie von Auge und Ohr. Wenn wir manche Farben oder Farbkombinationen »schreiend« nennen, übertragen wir den negativen Prestigewert des lauten Sprechens in einer »kultivierten« Atmosphäre auf visuelle Wahrnehmungen, die »unkultiviert« sind oder von »schlechtem Geschmack« zeugen. Dadurch, daß man etwas »laut« nennt, drückt man aus, daß man es unangemessen findet. »Schlechter Geschmack« ist in diesem Zusammenhang selbst eine zwischen sinnliche Analogie von Sehen und Schmecken. Der Tastsinn steht in Verbindung zum Gehör in der »Weichheit« oder in der »Glätte« von Musik. Dichter und Schriftsteller sind Meister in der Beschreibung von Farben und Gerüchen, in Ausdrücken von Geräuschen und der Farbe, des Geruchs oder des Tastens. Doch dies bleibt nicht nur ihnen vorbehalten. Jeder kann etwas betrachten und, ohne daran zu riechen, sagen: das stinkt.
- II. Es gibt noch eine andere Ansicht über solche »zwischen sinnliche Ähnlichkeiten«. Gewisse Psychologen nehmen an, daß, wenn wir süße Musik oder zuckersüße Worte hören, ein süßes Mädchen oder ein saures Gesicht sehen, wir synästhetisch die Eigenschaften von »süß« und »sauer« in verschiedenen Kontexten erfahren. Wenn man von einer »schneidenden« Bemerkung spricht, hat man nach dieser Ansicht weder das »Schneiden« noch die »Schärfe« eines Messers in einen andern Kontext übertragen. Genausowenig nehmen wir eine analoge Übertragung von Geschmack zum Ohr vor, wenn wir von einem »bitteren« Ton oder Stimmfall sprechen. Es ist eher so, daß die Eigenschaften der Schärfe und Bitterkeit für uns in verschiedenen Erfahrungsbereichen unmittelbar verfügbar sind. Ein hoher Lebensstil und »Hochherzigkeit«, »niedereres Denken« und »niedrige Gefühle« sind in ihrem Kontext wahrgenommene Eigenschaften genauso wie die »hohe« Sopranstimme oder der »tiefe« Baß.

Für die Zielsetzungen des Sozialpsychologen besteht keine zwingende Notwendigkeit, sich auf eine dieser beiden Ansichten festzulegen. Beide, besonders die zweite, sind in zahlreichen monographischen Werken der technischen Psychologie⁷⁵ ausgearbeitet worden, und keine Schlußfolgerung oder Konstruktion, wie wir sie zu machen wünschen, setzt Erklärungen voraus, die über diese Alternativen hinausgehen. Die Bewegung des menschlichen Organismus differiert auf jeden Fall von den Bewegungen physikalischer Körper in Raum und Zeit. So erleben wir auf Grund unseres Körperbaus, der vorwärts gerichteten Stellung unserer Augen, unserer Gangart sowie auch unserer aufrechten Haltung die räumliche Welt in Vorstellungen von vorwärts und rückwärts, hoch und tief, links und rechts. Diese Dimensionen haben qualitative Eigentümlichkeiten, die sich von den rein quantitativen Dimensionen des physikomathematischen Raumes unterscheiden.⁷⁶

Jedes unserer Sinnesorgane trägt auf seine Weise zur Einordnung unseres eigenen Organismus in Raum und Zeit bei. Wie wir aus Studien über Blinde und Taube wissen, differiert die durch die Augen vermittelte Raumerfahrung von der, die ausschließlich

durch die Ohren vermittelt wird. Die »normale« Art und Weise, unseren Organismus in Raum und Zeit zu lokalisieren, ist ein komplexer, integrativer Prozeß verschiedener Sinneserfahrungen. Ehemals Blinde, die sehen lernen, müssen ein neues Körperbewußtsein entwickeln, da die visuelle Erfahrung, die zu ihren vorherigen Tast- und Gehörorientierungen hinzukommt, eine neue und komplexere Integration von Wahrnehmungen erfordert. Damit vergleichbar ist es, daß wir nicht »natürlicherweise« in einer geraden, sondern eher in einer leicht gekrümmten Bahn gehen, es sei denn, wir kontrollieren uns bewußt; denn unsere »rhythmischen« Erfahrungen und Tätigkeiten (unsere Gangart z.B.) werden mehr mit der ametrischen Regelmäßigkeit des Herzschlags und des Blutkreislaufs zu tun haben als mit der chronometrischen Exaktheit des Pendelschlags. Der Rhythmus von Sprache und Musik ist nicht identisch mit dem »Takt«schlag des Metro- noms.

3.5 Die Wechselbeziehungen der psychischen Struktur

Wollen wir verstehen, wie Eindrücke zu Wahrnehmungen angeordnet werden, müssen wir die Wechselbeziehungen der Elemente der psychischen Struktur begreifen; denn Wahrnehmung, Gefühl und Impuls können so eng miteinander verbunden sein, daß in den wirklichen Erfahrungen eines jeden von ihnen auch ein Element der anderen zu finden ist.

Sind wir aufmerksam, so verbinden wir unsere Wahrnehmungen mit unseren Impulsen. Was wir sehen, hängt mit dem zusammen, was wir sehen wollen, und wir tendieren dazu, das zu übersehen, was wir nicht gern sehen, oder was für uns unerheblich ist. Wenn wir von einem impulsiven Bedürfnis besessen sind, stellen wir uns oft im Traum das Objekt vor, das zu seiner Erfüllung nötig ist. Täuschungen oder Halluzinationen, die z.B. von körperlichen Entbehrungen verursacht werden, sind ein subtiler Teil des wachen Zustandes. Bei einem Kind bestimmt ein momentaner Impuls seine Handlung und sein Gefühl, ja sogar seine Wahrnehmung verschiedener Objekte. Durch einen plötzlichen Wechsel von Impuls und Gefühl reagiert es ganz anders auf dieselben Objekte. Der Brennpunkt seiner Wahrnehmung verlagert sich fluktuierend mit seinen impulsiven Aktivitäten. Gefühlstönungen lassen es bald die »Sonnen«-, bald die »Schatten«seite der Dinge sehen oder hören. Nicht vorbedachte emotionale Wirkungen, die eine Person sozial eingeübt hat, bestimmen ihre Gesten und ihr übriges Verhalten, wenn sie eine Farbkombination einer Flagge sieht oder eine Nationalhymne hört.

Wahrnehmungen haben oft affektive Bedeutung. Die Gefühlstönungen von Farbe, Tönen und Gerüchen werden ihnen durch die Gefühle zugewiesen, die gewöhnlich mit ihrer Wahrnehmung verbunden sind.⁷⁷ So spricht man von der Heiterkeit von gelb, der Aggressivität von rot, der Kühle von grün, der Distanziertheit von blau.

In unserem Erleben scheint nicht nur Sichtbares, sondern auch Hörbares Gefühlstönungen zu verkörpern. »Es gibt die Stille einer Großstadtstraße um drei Uhr morgens, die überraschende Ruhe einer einsamen Landschaft nach dem Verlassen eines Zuges. In alledem ist der Stimulus derselbe; ein Kontrast, ein Fehlen von Lärm.«⁷⁸ Doch jede solche »Stille« erfühlt man anders: mit jeder von ihnen werden verschiedene Gefühle und »Aktivitäten« verbunden, und die psychische Struktur reagiert entsprechend den Wahrnehmungen.

Die Wechselbeziehungen von Gefühlen, Impulsen und Wahrnehmungen in der psychischen Struktur bilden dynamische Strömungen. Die Verschränkungen von Gefühlen mit Wahrnehmungen sind Bestandteile von Tendenzen, die expressive und gezielte Handlung innerhalb sozialer Beziehungen in sich schließen. Eindrücke, die von den verschiedenen Sinnen aufgenommen werden, sind verschmolzen mit anderen Merkmalen der psychischen Struktur und verknüpft mit den sozialen Zielen der Person.

Genauso wie unsere Körperhaltungen eingeübt sind, damit wir verschiedene Dinge besser sehen, hören oder riechen können, sind auch unsere Sinne durch soziale Weisungen und persönliche Erwartungen trainiert. Weil Wahrnehmung mit den Werten und Normen verbunden ist, die eine Person internalisiert hat, sagen ihr die Weisungen, die buchstäblich den Brennpunkt ihrer Aufmerksamkeit leiten, was sie sich in einem gegebenen Wahrnehmungsfeld aussuchen soll. Sie wählt es aus und organisiert damit das umliegende Feld. Die soziale *Einübung* ihrer Ziele und Interessen prägt ihr Weltbild.

Was wir heute sehen, hören und riechen, ist also mehr oder weniger durch sozialen Kontext und persönliche Erwartungen in seiner Art bestimmt, und es hilft uns zu bestimmen, was wir in Zukunft sehen, hören und riechen werden. Die Welt, die wir erleben, ist zu nicht geringem Teil durch unsere früheren Erfahrungen und zukünftigen Erwartungen eingegrenzt, die einen »Bezugsrahmen« oder – wie es auch schon ausgedrückt wurde – eine »apperzeptive Masse« bilden.⁷⁹

Deswegen kann man vom Menschen nicht sagen, er nähme die Welt der Empfindungen passiv auf. Er bestimmt aktiv, was er wahrnimmt und erfährt. Denn nicht nur seine Sinnesorgane, auch seine »apperzeptive Masse« mit ihrer sozialen Organisation von Gefühlen und Impulsen ist Teil seiner Wahrnehmung. In diesem Sinne konstruiert der Mensch als Person die Welt, die er wahrnimmt, und diese Konstruktion ist ein sozialer Akt. Obwohl alle biologisch gleichartige Sinnesorgane haben, nehmen Menschen in verschiedenen Gesellschaften Dinge verschieden wahr. Die Bewohner großer Ebenen entwickeln visuelle Fähigkeiten, die ein Pariser nicht unbedingt besitzt. Sachverständnis im Ausfüllen mancher Rollen setzt oft psychisches Training voraus; dies beinhaltet, wonach man sehen soll sowie das Kennenlernen der Bedeutung des Gesehenen.

Moralische und soziale Tabus sowie Interessen und Fertigkeiten strukturieren unsere Wahrnehmungen. Wie Malinowski gezeigt hat, sehen die Trobriands keine Ähnlichkeiten zwischen Mutter und Kind, und keine zwischen zwei Brüdern. Diese Ähnlichkeiten fallen unter ein Tabu, und es ist ein Vergehen zu sagen, sie existierten.⁸⁰ Solche sozialen Normen können mit der Zeit internalisiert werden und tatsächlich die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten blockieren. Was wir zu sehen erwarten, und was wir nicht sehen sollten, ist also ausgewählt und strukturiert durch die verschiedenen sozialen Normen, die wir internalisiert haben.

Von all unseren sozialen »Erwerbungen« ist vielleicht unser Wortschatz am direktesten mit unseren Wahrnehmungen verzahnt. Sie sind hier in Symbolbegriffen organisiert, und unser Wortschatz beeinflußt die Wahrnehmungen, für die wir empfänglich sind. Z.B. können wir durch Klassifizierungen, die wir für Farben lernen, zwischen ihnen unterscheiden, zwischen rot und rosa, lavendel und grau. Die Eskimos haben auf diese Weise in ihrer Sprache Unterscheidungen herausgearbeitet, um verschiedene Schneearten zu unterscheiden, die für Engländer oder Chinesen eins sind.⁸¹ Mit einer Farbenklassifizierung sozial ausgestattet, die von der des Westens verschieden ist, »sehen« die Eingeborenen auf Neuguinea, wie M. Mead darlegt, »gelb, olivgrün, blaugrün, grau und lavendel als Variationen einer einzigen Farbe.«⁸² Grace de Laguna schrieb:

Jeder Heranwachsende wird mit der Aufnahme des Wortschatzes seiner Zeit mit einem Satz verschieden gefärbter Brillen ausgestattet, durch die er seine Umgebung sehen muß und mit deren Farben sie unvermeidlich getönt ist ... Diese mit der Sprache erworbenen Gläser sind nicht bloß gefärbt, sondern nach mehr oder weniger gängigen Mustern zugeschnitten, so daß die Welt, die wir durch sie sehen, für uns von Anfang an strukturiert ist.

3.6 Die soziale Einheit der psychischen Struktur

Bei der Analyse von Emotion, Absicht und Wahrnehmung konnten wir uns nicht auf den Organismus und die psychische Struktur beschränken. Wir mußten außerdem die Person und die Rollen und die Vokabularien, die sie sich angeeignet hat, untersuchen und gleichlaufend die vielen Beziehungen zwischen den verschiedenen Einzelzügen der Persönlichkeitsstruktur ins Auge fassen.

An diesem Punkt empfiehlt es sich, die psychische Struktur als ein Ganzes zu sehen und die Person weitgehend zu vernachlässigen. Die folgenden Gesichtspunkte erscheinen uns für die Beobachtung des relativ autonomen Funktionierens der psychischen Struktur von Bedeutung zu sein: I. das Kind, II. schwere organische Entbehrung, III. soziale Krisen, wenn institutionalisierte Handlungsschemata zusammenbrechen, IV. bestimmte sozialisierte Teilbereiche der jeweiligen Individuen.

- I. Die psychische Struktur des prälingualen Kindes ist noch nicht in die Person integriert; und da ihre einzelnen Elemente nicht eng miteinander verbunden sind, ist sie nach vielen Richtungen hin formbar. Das Zusammenwachsen dieser Elemente geschieht nicht über Nacht, sondern in einem lange währenden Prozeß. Sowohl das Zusammenwachsen als auch die Sozialisierung der psychischen Struktur sind Hauptvorgänge des menschlichen Reifungsprozesses.⁸³ Auf Grund seiner psychischen Struktur ist das Kind leichter zum Handeln zu bringen als der normale Erwachsene. Das Kind hat mehr unmittelbare Impulse, die auch unmittelbar ihre Befriedigung finden können. Weckt man es aus tiefem Schlaf auf, fängt es an zu wimmern; steckt man ihm aber seinen Daumen wieder in den Mund, schläft es in der Regel schnell wieder ein. Seine Impulse beschränken sich auf einen begrenzten Objektbereich und finden in ihm leicht Befriedigung. Die Impulsstöße äußern sich in ungesteuerten Bewegungen und konvulsivem Greifen nach allem, was vor es hingestellt wird. Wenn Impuls und Befriedigung nicht unmittelbar aufeinander folgen, ist das Kind unzufrieden. Es gibt kaum oder überhaupt keine Kontrolle in der Befriedigung dieser Impulse, da sie noch nicht eindeutig zielgerichtet sind.

Die Wahrnehmungen des Kindes sind nicht eindeutig auf bestimmte Objekte konzentriert; deshalb läßt es sich leicht ablenken. Der leiseste Ton kann seiner Aufmerksamkeit eine andere Richtung geben. Da Wahrnehmungen und Impulse nicht eindeutig aneinander gebunden sind, sind die Handlungen des Kindes planlos und sprunghaft. Verstreut auftretende audiovisuelle Eindrücke erregen seine Aufmerksamkeit sehr leicht, und jedes Objekt hinterläßt andere Eindrücke, die untereinander keine Verbindung aufweisen. Sie erreichen noch nicht die Ebene *sinnhafter* Wahrnehmungen. Es kann nicht sehen, was sich ereignen wird. Die Reaktionsfähigkeit der psychischen Struktur des Kindes ist also hoch, ungesteuert und sehr sensitiv. Weil ihre verschiedenen Elemente nicht in Einheiten integriert sind, sind Gefühle, Eindrücke und Impulse nicht eng miteinander verknüpft. Kurz, es besteht noch keine innere Koordination, die mit Aktivitäten oder gar mit der Person verbunden ist. Körperliches Unbehagen ist noch kein Zeichen für das motorische System, die Lage zu wechseln. Alles, was das Kleinkind tun kann, ist weinen und sich gleichsam zufällig etwas hin und her drehen. Das meinen wir, wenn wir sagen, es ist »so hilflos«.

Die Vereinigung von Impuls, Gefühl und Eindruck innerhalb einer psychischen Struktur findet mittels der einzelnen Sinne statt, bevor das Kind zu sprechen gelernt hat. Ein Kind und ebenso ein Erwachsener kann nicht alle Teile seines Körpers sichtbar wahrnehmen. Aber, was er nicht durch das eine Sinnesorgan wahrnehmen kann, läßt sich durch ein anderes erfahren: obwohl es nicht in der Lage ist, seine rückwärtigen Körperteile zu sehen, kann das Individuum sie mit seinen Händen berühren, und weil es sie somit als rund empfindet, macht es sich ein Bild davon. Aus dem fühlenden Gewähr-

werden entwickelt sich für es ein Bild des Körpers. Zu vielen Gefühlen und Teilen seines Körpers hat das Individuum auf zwei oder mehr Arten Zugang: es kann fühlen, daß sein Zeh sich hin- und herbewegt, und es kann es sehen. Ebenso wie es seine motorischen Fähigkeiten lernt – was es mit seinen Armen und Beinen und seinem Rumpf tun kann –, lernt es durch die Konsequenzen verschiedener Körperbewegungen auf seine Gefühle, und dadurch werden seine Bewegungen integriert. Der Anblick seiner sich bewegend Zehen mag ein Zeichen für das körperliche Gefühl werden, das gewöhnlich diesen Anblick begleitet. So wird ein Netzwerk intersensorischer Zeichen aufgestellt.

Die Gefühlszustände, die Konsequenzen verschiedener Handlungen sind, wirken auch als Zeichen. Durch die Systeme solcher Zeichen wird die psychische Struktur des kindlichen Individuums in Einheit gesetzt. In dem Frühstadium des Organismus sind Impulse mit positiven oder negativen Gefühlszuständen verbunden. Variationsbreite, Auswahl und Umfang von Gefühlszuständen des Kindes, die dem Ausführen verschiedener Impulse folgen, sind wahrscheinlich bestimmt durch und begrenzt auf die motorischen Experimente, die es gemacht hat. Genauso, wie Impulse gesteuert und begrenzt sind durch den Kreis der Gefühlszustände des Kleinkindes, ist es auch der Horizont seiner Wahrnehmungen. Leuchtende Farben mögen dem Kind als fröhlich erscheinen, dunkle als bedrohlich. Die positiven und negativen Gefühlszustände, welche die Akte der Wahrnehmung begleiten, sind umrissen durch die Reichweiten der Stimuli, besonders durch die Wahrnehmungsschwellen der Sinne und die »Sättigungspunkte« des Organismus. Die vergrößerte Wahrnehmungssphäre des Kindes ist gesteuert durch die Begrenzungen, welche die begleitenden Gefühle setzen.

Nach und nach kanalisieren sich gewohnte Gefühle, Impulse und Eindrücke in Abneigungen und Vorlieben; die Welt wird begriffen und geteilt in Dinge, nach denen man greifen kann und solche, die man meiden soll. Wenn Eindruck, Gefühl, Impuls und motorisches Verhalten zu einer positiven Einheit verbunden und gewöhnt sind, ist ein Handlungskanal aufgestellt, und die willensmäßige Wiederholung der Einheit läßt sich erwarten. Sobald sie wiederholt wird – manchmal nacheinander –, wird die psychische Struktur des Kleinkindes in einen »dynamischen Trend« versetzt. Solche oft rhythmischen Wiederholungen formen Muster von Impulsen, Eindrücken und Gefühlen als einer Einheit und als Teil einer Lokomotion: sie werden oft als Vergnügen empfunden. Und sie sind tatsächlich die Anfänge des Spielens; denn Spiel beginnt, sobald das Kleinkind regelmäßig in seine Hände klatscht oder rhythmische Laute von sich gibt.

Lernen ist in den Gefühlen und Eindrücken verankert, die sowohl Voraussetzungen als auch Konsequenzen von Handlungen sind. Wir lernen unser Selbst als eine organisierte und bewegliche Einheit zu begreifen, die im Gegensatz steht zu den einladenden und herausfordernden Besonderheiten der Umgebung. Die Realitäten der Welt und die Fähigkeiten unseres eigenen Körpers werden gleichzeitig gelernt; beide erfahren wir im Hinblick auf Widerstand und Meisterung, Begrenzung und Fähigkeit. Wir bekommen ein Bild von dem, wozu unsere organische Ausstattung fähig ist, indem wir lernen, was wir nicht vermögen, und indem wir immer wieder unter den Konsequenzen unserer Veruche zu leiden haben.

II Bei schwerer organischer Versagung kann der Impuls, dem ein Objekt der Befriedigung vorenthalten bleibt, zeitweise dominieren und die ganze psychische Struktur formen. Er kann sogar autonom handeln und sich der sozialen Hemmungen und des Habitus der Person entledigen. So sind Hungergefühle, wie wir gesehen haben, immer körperliche Signale dafür, daß sich der Magen vor Leere zusammenzieht. Wenn wir essen, beginnen die Magensaft zu fließen und die Hungergefühle verschwinden. Versäumen wir es zu essen, so kann dieser Zustand nicht nur unsere körperlichen Gefühle beherrschen, sondern auch unsere ganze Wahrnehmung.

Bis zu welchem Grade eine Person die Kontrolle über sich selbst verlieren kann, zeigen die verschiedenen Berichte über Kannibalismus, hervorgerufen durch Hungersnöte. Im Winter 1846/47 war in Kalifornien in den Bergen der Sierra eine Gruppe von Pionieren eingeschlossen und isoliert, sie war am Verhungern. Kannibalismus kam hier sogar unter den Mitgliedern derselben Familie vor. Als die Überlebenden gerettet waren, wurde ein Mann, der die sozialen Vorschriften bezüglich der Person verloren hatte, so dominiert von der baren psychischen Struktur, daß er augenscheinlich das Fleisch von Kindern dem von Maultieren vorzog, indem er das letztere stehen ließ, bis er seinen Vorrat an ersterem verbraucht hatte.⁸⁴ Auf der anderen Seite ist genügend bewiesen, daß Überlebende aus Konzentrationslagern, die extremen Situationen von Massenverhungern und Tod gegenüberstanden, regelmäßig teilen, was vorhanden ist, und alles als gemeinsames Gut betrachten. Es ist bekannt, daß sie starke Gruppensolidarität und Freundschaft entwickelt und neue Verhaltensvorschriften erfunden haben, um der Versuchung traumatischer Ereignisse zu begegnen, so z.B. dem Transport zum Lager und der Einführung in dessen Routine. Zusammengehalten durch religiösen Glauben oder politische Überzeugung widerstehen die Mitglieder solcher Gruppen gemeinsam allen Versuchen, sie der menschlichen Natur als *animal politicum* zu entblößen und sie mit den Techniken des 20. Jahrhunderts zu Hobbesschen Wölfen zu degradieren.

- III. In Krisen institutioneller Ordnungen, wie während einer Bauernrevolution, wenn unterdrückte Gefühle des Ärgers und aggressive Impulse gegen den Herrn in grausamer Aktion aufflammen, mögen soziale Steuerung und traditionelle Kontrollen der Person unwirksam, ja beinahe weggewischt werden. Während der enthusiastischen Phase der Massenbewegungen kann eine kollektive Transformation der Persönlichkeitsstrukturen vorkommen. Bis dahin unsozialisierte und unterdrückte psychische Impulse erscheinen im sozialen Verhaltensfeld. Neue Normen werden inkorporiert als neue Verpflichtungen, als Ausdruck neuer Pflichten eines neuen Bewußtseins, so daß sie eine Stabilisierung und Integration der Persönlichkeit im Hinblick auf diese neuen Verhaltensmuster bilden. Veränderungen in der objektiven Sozialstruktur sind verbunden mit Veränderungen solcher psychischer Elemente, die in der Persönlichkeitsstruktur des Menschen akzentuiert sind.⁸⁵
- IV. Man sollte nicht unterstellen, daß alle Elemente der psychischen Struktur des »normalen« Erwachsenen vermittelt gebilligter sozialer Rollen sozialisiert sind. Verschiedene Impulse und Gefühle, die in einer psychischen Struktur angelegt worden sind, vielleicht vor dem Aufbau der Person, mögen nicht institutionalisiert worden sein und können sozial nicht in die Rollen eingepaßt werden, die der Person zugänglich sind. Der Steuerungsprozeß, der durch Rollen-Vermittlung und soziale Konditionierung geschaffen wird, mag nicht alles erfassen, was im Menschen ist, d.h. die Rollen der Person schließen nicht alles ein, was in seiner psychischen Struktur vorhanden ist. Durch seine spezifischen Systeme von Anreizen und Tabus, durch Zustimmung und Mißfallen, kann der soziale Kontext die Darstellung mancher Ausdrucksmöglichkeiten der psychischen Struktur mancher Personen unterdrücken. Angemessenes Gewicht muß daher dem Teil im Menschen gegeben werden, den die Institutionen nicht »erfassen«. Diese Elemente, die die Gesellschaft nicht honoriert oder denen sie eine negative Wertung gibt, sind der psychische Vorgang, der sich mit dem Begriff »Repression« deckt.

Nun können Impulse, wenn sie sozial mißbilligt werden, nicht mit sozialen Objekten und Rollen verbunden worden sein. Das Gefühl, das in uns aufsteigt, und für das wir keine Vokabel finden, auch keine Ausdrucksmöglichkeit in unserem Verhalten, kann einen außerbewußten oder unbewußten Zug unserer Persönlichkeit bilden.⁸⁶ Trotzdem können solche Kräfte unser Verhalten beeinflussen. Wenn psychischen Elementen die eine Ausdrucksmöglichkeit versperrt ist, suchen sie sich eine andere; Haß und Aggression gegen ökonomische und soziale Vorgesetzte können sich in das grausame Verhal-

ten eines Mannes gegen Frau und Kinder verwandeln. Eine einfache Sozialisierung von Impulsen erfordert, daß ihre Entfaltung einer Zeit und bestimmten Gegebenheiten zugeordnet wird. Daher auch sehen bezüglich ihrer Institutionen die meisten Gesellschaften besondere Gelegenheiten vor für die Freisetzung psychischer Elemente, die nicht anderweitig plaziert werden können. Indem diese in besonderer Art freigesetzt werden, ist die psychische Struktur durch das Erlebnis der Katharsis befreit von sonst unplatzierten Impulsen. Die Ablenkung solcher Massenemotionen durch Sündenbockmechanismen oder durch Kriege läßt sich bei zusammenbrechenden Regimen immer wieder beobachten.

Undefinierte Impulse sind durch die Ziele, die sozial erworben sind, definiert. Wahrnehmung ist wesentlich bedingt durch die Organisation der organischen Empfindungen in Übereinstimmung mit anerkannten Symbolen und Vokabularen. Und Gefühle sind sozial umgeformt in die Emotionen des sich entwickelnden Kindes. Wir erkennen solche Emotionen durch die Gesten, die sozial mit ihnen verbunden sind. Verschiedene Gesellschaften und verschiedene soziale Einheiten haben ihre verbalen und gestikularen Vokabularen der Emotionen, die anerkannte Gefühlszustände definieren: Die Emotionen, die Individuen bei gegebenen Gelegenheiten fühlen, sind oft sozial stereotypisiert.

Die Entwicklung der psychischen Struktur – von Impuls, Wahrnehmung und Emotion – enthält so die sozialen Rollen, die die Person erwirbt und ausübt. Wir haben in diesem Kapitel unter anderem gesehen, daß nichts, was wir über die nackte psychische Struktur lernen können, uns notwendigerweise auch befähigt, das Verhalten der Person zu verstehen, d.h. daß wir tatsächlich die psychische Struktur in dem größeren Rahmen, den uns die Persönlichkeitsstruktur als Ganzes bietet, interpretieren müssen.

4 Die Person

Bei der Erörterung der psychischen Integration von Emotion, Impuls und Wahrnehmung erweist es sich als notwendig, den Menschen sowohl als eine Person wie auch als einen animalischen Organismus zu betrachten. Die Konzeption der psychischen Struktur ist eng mit der der Person verbunden und die Person als solche ist andererseits vorwiegend das Ergebnis interpersonalen Situationen. In der Tat ist diese Integration einer Person mit anderen, d.h. den Rollen, die die Personen ausfüllen, der Schlüssel zum Verständnis dafür, daß die Person sich aus der Verbindung von Rollen zusammensetzt, die sie ausfüllt.

Das Gewahrwerden oder anders ausgedrückt das Bewußtsein stellt die Verbindung zu unseren Erfahrungen in jedem wachen Moment dar; er ist das, *was* wir wahrnehmen. So kann man die Erfahrung einer Menschenansammlung machen oder auch die eines Waldes; oder man kann eine bestimmte körperliche Disposition erleben, ein unbestimmtes Müdigkeitsgefühl, Magenknurren oder den Schmerz, wenn man sich mit dem Messer in den Finger schneidet. Wenn wir äußere Dinge wahrnehmen wollen, brauchen wir einen Organismus mit einer bestimmten Art von Sinnesorganen. Die Anatomie und Physiologie dieser Organe sind für unser Gewahrwerden eines braunen Hundes genauso notwendig, wie der Hund selbst als ein braunes physisches Objekt vorhanden sein muß. Jeder, der über normale Sehorgane verfügt, kann den Hund erkennen, aber die Empfindung von Zahnschmerzen, Hunger oder Vitalität ist allein auf uns selbst beschränkt. Doch sind Gewahrwerden äußerer und innerer Geschehnisse primär im Organismus und in der psychischen Struktur verwurzelt.

Das Selbstbewußtsein oder das Seiner-Selbst-Gewahrwerden schließt die »Person« jedoch mit ein. Obwohl Körpergefühle und Gewahrwerden von Zehen, Händen und Nase in der Vorstellung, die man selbst von sich hat, enthalten sind oder sie zumindest oft mit Gefühlen und Empfindungen färbt, involviert doch das Gesamtbild die Beziehungen zu anderen Personen und deren Bewertung der eigenen Person.

4.1 Sprache, Rolle, Person

Der Gebrauch der Sprache ist der wichtigste Mechanismus interpersonellen Verhaltens und die Hauptquelle des Wissens von einem selbst. Der Sprechapparat des Organismus ist eine notwendige Bedingung für den Erwerb und Gebrauch der Sprache. Als Organismus betrachtet ist der Mensch in der Lage, eine größere Anzahl artikulierter Laute von sich zu geben als jedes andere animalische Wesen. Mehr noch, er kann seine Geräusche kontrollieren und sie in Bezug auf Klangfarbe, Tonhöhe, Perkussion, Modulation und Sprechpausen variieren. Er kann auf eine wunderbar anpassungsfähige Weise gurgeln, schnattern, piepsen und grunzen. Aus dieser Vielzahl von Klängen sind bestimmte Formen artikulierter Laute ausgewählt und sozial als Einheiten mit unklar definierten Bedeutungen fixiert. Genauer gesprochen, gibt es keine »Sprechorgane«, sondern wie Edward Sapir es darlegt, »es gibt nur Organe, die beiläufig zur Erzeugung von Sprachlauten benutzt werden.«⁸⁷ Die kontrollierten Laute der Sprache verlangen ausgezeichnete Koordinierung eines besonders dafür entwickelten Muskels und der Struktur der Nerven. Hierzu gehören sowohl Zähne, Zunge und Lippen, Kehlkopf und die Lungen als auch die Hörorgane.

Dennoch sind diese organischen Voraussetzungen für die menschliche Sprache nicht ausreichend. Ein menschlicher Organismus, der von allen anderen menschlichen Wesen

isoliert ist, würde wahrscheinlich keine verständliche Sprache entwickeln, selbst wenn er über die ganze notwendige organische Ausrüstung verfügte.

Alle Menschen haben biologisch ähnliche Sprechwerkzeuge. Trotzdem lernen sie Chinesisch, Portugiesisch, Brooklyndialekt oder Englisch zu sprechen, je nachdem, wie in ihrer Umgebung gesprochen wird. Zweifellos ist der Kehlkopf eines nordchinesischen Bauern von dem eines Bewohners des Londoner Ostends nicht sehr verschieden, aber die Sprache, die sie verstehen und benutzen lernen, ist sehr unterschiedlich. Wenn wir sagen, daß die Londoner und die Chinesen die verschiedenen artikulierten Geräusche »nicht verstehen« können, die jeder von ihnen gelernt hat, so wollen wir damit sagen, daß die Laute des einen nicht die gleiche Sache für den anderen »bedeuten«. Was versteht man aber unter der gleichen Sache?

Wenn ein Laut, den eine Person von sich gibt, bei denen, die ihn hören, gleiche Reaktionen wie bei ersterem hervorruft, dann hat der Laut eine gemeinsame Bedeutung. Er ist dann, wie George H. Mead es bezeichnet, ein signifikantes Symbol. Wenn ein gegebenes Symbol für eine Gruppe von Leuten gleiche Dinge bezeichnet, können wir sagen, daß diese Leute eine Sprachgemeinschaft bilden.

Allgemein gesagt, werden Symbole für diese Gemeinschaft gleiche Dinge bedeuten, insofern als sie von Personen benutzt werden, die koordiniert handeln. Wenn eine Person ein Symbol anders als eine andere interpretiert, dann kann das allgemeine Verhalten, in dem sie einbegriffen sind, unkoordiniert werden.

Ein solches Durcheinander im Verhalten, das sich daraus ergibt, daß das Symbol bei der Koordinierung der Handlungen zweier oder mehrerer Personen versagt, wird die falsche Interpretation ausschließen, d.h. eine solche, die ungewöhnlich und ungebräuchlich für die meisten der Beteiligten ist. So wird für die Bedeutung eines Symbols die Antwort, die es normalerweise bei verschiedenen Personen hervorruft, allgemeingültig gehalten.

Eine Sprachgemeinschaft stimmt somit in der Regel mit einer Gemeinschaft überein, die koordinierte Handlungen aufweist. Die primäre Funktion der Sprache besteht darin, Verhaltensweisen zu koordinieren. Sehr wenig wirklich menschliches Verhalten könnte erfolgreich durchgeführt werden, wenn wir auch nur für einen einzigen Tag nicht sprechen oder die Sprache der anderen nicht verstehen könnten. Klassische Sprachtheoretiker waren der Überzeugung, daß die primäre Funktion der Sprache im Ausdruck »einer Idee« oder eines schon im Individuum vorhandenen Gefühls liege. Obwohl es stimmt, daß die Sprache eine erwachsene Person in die Lage versetzt, Ideen und Gefühle auszudrücken, so stimmen doch moderne Theoretiker nicht länger damit überein, daß das Sich-Ausdrücken-Können die Hauptfunktion der Sprache darstelle. Es hat sich als fruchtbarer erwiesen, sprachliches Verhalten nicht mehr durch Bezug auf Vorstadien und Elemente in der psychischen Struktur oder sogar der Person erkennen zu wollen, sondern durch Beobachtung ihrer objektiven Funktion als Koordinationsmittel des sozialen Verhaltens.⁸⁸

Sprache ist in erster Linie ein System von Zeichen, auf die von anderen Personen als Indikatoren späterer Handlungen der sprechenden Person geantwortet wird. Ein gegebenes Symbol kann somit nur dann Verhalten vermitteln, wenn es in einer Person eine ähnliche Antwort hervorruft wie in einer anderen, d.h. wenn es eine allgemeine Bedeutung hat. Dieses Verständnis der Sprachfunktion führt uns dazu, den sozialen Zusammenhang sprachlichen Verhaltens zu beachten, da der gleiche Laut verschiedene Bedeutungen haben kann, wenn er in verschiedenen Zusammenhängen gebraucht wird.

Wörter nehmen Bedeutungen durch andere Wörter an, mit denen sie assoziiert sind. Vom U.S.-Senat weiß man, daß er mehrere Tage über den Gebrauch des Wörtchens »an« in einem offiziellen Dokument debattiert hat. Aber der Kontext, der dem Wort erst die Bedeutung verleiht, ist sowohl sozial und verhaltensmäßig wie auch sprachlich be-

dingt. Das zeigt sich an der Bedeutungslosigkeit von Wörtern, die man hört, ohne den Zusammenhang zu kennen, in dem sie gesagt oder geschrieben sind. Die meisten Sprachsituationen enthalten unsichtbare und unausgesprochene Bezugspunkte, die bekannt sein müssen, wenn die Aussagen Bedeutung haben sollen. Im Falle der Senatsdebatte mag das volle Verständnis für das Einschließen oder Auslassen des »an« das Verstehen der Beziehungen der verschiedenen Senatoren zu den Organisationen der Staaten, die sie vertraten, erfordern. Außerdem gehört hierzu das Verstehen der vorhergehenden Aussagen, die von offiziellen Sprechern der republikanischen und der demokratischen Partei gemacht worden waren.

Die Internalisierung sozial organisierter Rollen macht eine Person aus. Sprache ist der Mechanismus, durch den diese Internalisierung zustandekommt. Sie ist das Medium, in dem diese Rollen organisiert werden. Wir haben demnach Rollen als ein Muster für das Verhalten einer Person definiert, so wie andere Personen es typischerweise von ihr erwarten. Es handelt sich also um ein erwartetes Verhaltensmuster. Die Rollen, die eine Person ausfüllt, integrieren somit einen Teil ihres Gesamtverhaltens mit einem Teil des Verhaltens anderer; und diese Integration von Personen und den Rollen, die sie gegenseitig voneinander erwarten, geschieht mit Hilfe der Sprache. Denn es ist hauptsächlich die gesprochene Sprache, durch die wir wissen, was von uns erwartet wird. Wir begegnen den Erwartungen anderer, indem wir in uns selbst eine Antwort hervorrufen, ähnlich der, die die andere Person in sich selbst erzeugt hat.

Wenn wir eine neue Rolle lernen und nicht wissen, was von uns erwartet wird, werden unsere richtigen und falschen Schritte uns durch die Zustimmung oder Ablehnung der anderen angezeigt. Durch ihre verbal geäußerten Erwartungen führen sie uns in das Verhaltensmuster ein. Verschiedene nicht verbale Gesten können ebenso unser Verhalten leiten. Stirnrunzeln und Lächeln schrecken uns ab oder ermutigen uns, aber der sprachliche Ausdruck ist in höherem Maße explizit, denn der Mitteilende selbst wird von der Rede weitaus mehr berührt als von irgend einem Ausdruck, zu dem er fähig ist. Wir können leichter uns selbst sprechen hören als unser Augenzwinkern oder Stirnrunzeln beobachten. Darin zeigt sich unsere Fähigkeit, unsere eigenen Rollen mit unseren eigenen sprachlichen Ausdrücken auszufüllen. Wenn wir die sprachlichen Ausdrucksweisen anderer internalisiert haben, dann haben wir sozusagen gewisse Grundzüge einer interpersonellen Situation internalisiert. Wir haben die Ausdrücke in unsere eigene Person übernommen, die uns anzeigen, was andere erwarten und verlangen; und dann können wir bestimmte Erwartungen über uns selbst aufstellen. Die Erwartungen anderer sind auf diese Weise die Selbsterwartungen einer selbständigen Person geworden. Die soziale Kontrolle und Leitung, die die Gesten anderer hervorrufen, werden so zur Basis für die Selbstkontrolle – und für das Selbstbild der Person.

4.2 Selbstbilder

Das Selbstbild entwickelt und ändert sich so, wie die Person durch ihre sozialen Erfahrungen der Erwartungen und Einschätzungen der anderen gewahr wird. Sie handelt auf die eine Weise, und die anderen belohnen sie mit Nahrung, Wärme und Aufmerksamkeit. Handelt sie auf die andere Weise, so bestrafen sie sie durch Nichtbeachten. Entspricht sie ihren stetigen Erwartungen nicht, dann verschaffen sie ihr keine Befriedigung und mißbilligen sie. »Die Zustimmung einer wichtigen Person ist sehr wertvoll«, sagt Harry Stuck Sullivan, »da Mißbilligung Befriedigung ausschließt (psychische Struktur) und Angst (Person) hervorruft, wird das Selbst äußerst wichtig.«⁸⁹

Wenn eine Person als Kind nicht der Rollenerwartung entspricht, kann das zu zwei Ergebnissen führen.

1. Ihre Triebe werden nicht befriedigt, denn andere Personen werden nicht für ihre Bedürfnisse sorgen, wenn sie nicht die von ihnen verlangten Anforderungen erfüllt. Sie ist von den anderen abhängig in bezug auf Nahrung, Wärme und andere physische Erfordernisse.
2. Sie kann auch im Laufe ihrer Erfahrungen Angst und Unsicherheit kennenlernen, denn sie ist, um sich selbst als Person anerkennen zu können, von anderen abhängig.

Während der Reifezeit übernimmt die Person ihr Selbstbild aus den Bildern, die andere ihr durch Ausdrücke der Billigung oder Ablehnung entgegenbringen. Diese allgemeine Feststellung muß jedoch in zweierlei Hinsicht näher erläutert werden.

- I. Beim Erwachsenen kann man eher sagen, daß die Attitüden und Erwartungen anderer das Selbstbild erweitern oder einschränken, denn wenn eine Person erwachsen ist, so ist das Selbstbild von vornherein stark genug, aus eigener Kraft zu bestehen, obwohl es in verschiedenem Maße von den laufenden Einschätzungen der anderen abhängt. Das ist möglich, weil die Person schon ein Selbstbild auf der Basis einer langen Folge vorhergegangener Einschätzungen und Erwartungen errichtet hat, die andere ihr entgegenbrachten.

Die Person lernt, Verhaltensmodellen zu folgen, die ihr andere nahelegen. Hinzu kommt, daß, wenn sie lesen lernt, sie solche Modelle aus dem Vorrat der sozial organisierten Tradition aussucht. Letztere Modelle können genau wie die ihrer eigenen Vorstellung von denen abweichen, die von den anderen um sie herum unmittelbar als gut eingeschätzt werden. Ihre eigenen Erwartungen und Einschätzungen von sich selbst, die auf diese Art und Weise zustandekommen, ermöglichen es ihr, die Erwartungen und Einschätzungen der jeweiligen anderen anzunehmen, zu modifizieren, zu ignorieren oder abzulehnen. Wenn das jedoch nicht der Fall ist, kein selbständiges Selbstbild besteht und die erwachsene Person in bezug auf ihr Selbstbild vollständig und unmittelbar abhängig ist von dem, was andere jeweils über sie denken, dann wird diese Person als unzulänglich betrachtet.⁹⁰ Das Selbstbild, das wir zu irgendeiner Zeit haben, ist eine Reflektion der Einschätzungen anderer, wie sie von dem vorher entwickelten Selbst modifiziert werden.

- II. Die soziale Bestimmtheit des Selbst muß noch in einer anderen Hinsicht spezifiziert werden: Durch die Überlegung, wer die anderen sind, denen wir antworten. Nur die Einschätzungen jener anderen, die in gewisser Weise für die Person bedeutsam sind, sind wertvoll für den Aufbau und die Erhaltung des Selbstbildes. In manchen Gesellschaften und Familien ist die Mutter für das Kind der bedeutendste »signifikante Andere«, da sie direkt für die körperlichen Bedürfnisse sorgt und

durch ihre Handlungen die impulsiven Anfänge der Handlungen des Kindes ergänzt. In solchen Fällen ist wahrscheinlich das Bild des Kindes, das es von sich selbst hat, identisch mit dem, das die Mutter von ihm hat. Wenn aber die Person heranwächst, dann beginnt eine Vielzahl von »signifikanten Anderen« zu wirken. Wenn wir wissen, wer der »signifikante Andere« des Selbstbildes einer Person ist oder war, so wissen wir schon sehr viel über diese Person.

Drei allgemeine Prinzipien scheinen bei der Bestimmung der Auswahl der »signifikanten Anderen« wichtig zu sein.

A. Kumulative Bestätigungen

Das Selbstbild, das eine Person bereits besitzt und hochschätzt, führt sie dazu, solche Anderen auszuwählen und ihnen Aufmerksamkeit zu schenken, die dieses Selbstbild bestätigen oder ihr eine Selbstauffassung anbieten, die sogar noch positiver und attraktiver ist als die, die sie schon besitzt. Dieses Prinzip führt die Person dahin, falls möglich, andere zu ignorieren, die nicht ihr hochgeschätztes oder erstrebtes Selbstbild voll anerkennen oder die ihrem Bild den Nimbus rauben oder die Entwicklung desselben beeinträchtigen.

Ein Kreis von Freunden wird typischerweise aus denen gebildet, die einander gestatten, ihr jeweiliges Selbstbild zu erhalten, oder die es fördern. Wie schon die Alten sagten, »der Freund ist mein anderes Ich«. Man meidet so gut man kann die Feinde des geschätzten Selbstbildes. Die kumulative Selektion jener Personen, die für das Selbst bedeutsam sind, ist somit auf zustimmende Personen ausgerichtet, und je mehr man es versteht, seine »signifikanten Anderen« auf die zu beschränken, die so das geschätzte Selbstbild bekräftigen, desto mehr wird man zukünftig solche Personen als für sich selbst bedeutsam aussuchen.

Im Leben einer Person besteht also die Tendenz, eine Reihe von zustimmenden Personen um sich zu versammeln. Nun, wenn dies das einzige Prinzip wäre, was bei der Auswahl der »signifikanten Anderen« zur Geltung kommt, dann wäre das Leben vielleicht eine glückliche und spontane Angelegenheit. Aber andere Beweggründe stellen sich seinem einseitigen Wirken entgegen. Eine Person kann nicht alle ihre Beziehungen auswählen. Das Kind z.B. ist weniger wählerisch als der Erwachsene in bezug auf andere, die es beachtet. Das ist ein Grund dafür, daß Kinder so leicht verletzbar sind.

Vertrauensvolle Kinder müssen oft Enttäuschungen, Abweisungen und Nichtachtung hinnehmen, bis sie lernen, gegen ihre vertrauliche Annäherung mit etwas Scheu anzukämpfen. Wenn sich die Entscheidung in der Richtung des Rückzuges vollzieht, dann ist eine Skala von Orientierungen und Eigenschaften zu beobachten, die von Reserviertheit bis hin zum Verdacht selbst gegenüber dem freundlichsten Gast führt. Alles Neue kann furchterregend werden. Das kann dazu führen, daß man das Kind als wenig empfindsam mißversteht. In Wirklichkeit mag es nur nicht gelernt haben, mit Neuem umzugehen, und sich folglich darauf verlassen, es könnte allen neuen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen.

Das Selbstbild, das während der Kindheit aufgebaut wird, kann negative Elemente enthalten, die so stark integriert sind, daß man sie nie wieder los wird. In den westlichen Gesellschaften erreicht das Kind in seiner Jugendzeit die Fähigkeit, eine Auswahl zu treffen von für es »bestätigenden Anderen«, und das impliziert die Entwicklung der Empfindsamkeit selbst für kleine Stimmungsschwankungen anderer, die ihm als Warnsignal dienen, ob jemand geneigt ist oder nicht, das hochgeschätzte Selbstbild zu bekräftigen oder in Frage zu stellen. Zwischen den polaren Gegensätzen der Angst, immer »abseits zu stehen« und »niemals allein gelassen zu werden«, versucht die heranreifende Person, eigene Ellbogenfreiheit zu gewinnen und sich so zu behaupten. Der Erwachsene hat oft beim Anblick eines Menschen sofort einen Widerwillen gegen ihn. Andere Men-

schen mag er sofort. Sie werden als nett betrachtet, d.h. daß sie ihn in der Richtung des ersehnten Selbstbildes bestätigen. Sie behandeln ihn so, wie er behandelt werden möchte, sie sind »bestätigende Andere«, aber das Kind mag sich der oft unausgesprochenen Hinweise nicht bewußt sein, die dem erfahrenen Erwachsenen bei der Auswahl der »signifikanten Anderen« gemäß dem Prinzip der Bestätigung seines ersehnten Selbstbildes helfen.

B. Auswahl durch Position und Karriere

In der Konstruktion und Aufrechterhaltung des geschätzten Selbstbildes wird die Auswahl der »signifikanten Anderen« beschränkt durch die institutionelle Position der Person und den Verlauf ihrer Karriere von einer institutionellen Position zur anderen. Diese Selektion ist natürlich nicht als ein einfacher Prozeß zu sehen. In den meisten Positionen gibt es verschiedene Möglichkeiten. Die Position eines Adligen innerhalb der Status Ebenen einer im Umbruch begriffenen Feudalgesellschaft und die eines Fabrikarbeiters innerhalb der Berufshierarchie des modernen Kapitalismus können beide in folgendem Zusammenhang untersucht werden.

- a) Ein Adliger kann verschlossen sein gegen die strengen und negativen Einschätzungen von Dienern und Bauern und zwar durch Absonderung in der Kindheit, in der ein starkes und überhöhtes Selbstbild aufgebaut wurde, ein Bild, das es ihm später ermöglicht, die Billigung oder Mißbilligung seitens der Bauern als gleichermaßen irrelevant anzusehen. Nur die Beurteilungen der statusgleichen Adligen zählen.
- b) Der Adlige kann die negativen Einschätzungen der Bauern in völlig anderer Weise interpretieren, als sie gemeint sind. Er mag die Einstellungen der Bauern nur von anderen Adligen gehört haben, und so mag sein Selbst die Einschätzungen umdeuten und modifizieren, bevor sie in sein Selbstbild eingehen. Er mag sogar den Gehorsam der Bauern ihm gegenüber erzwingen und ihr gehorsames Verhalten dann als eine Bestätigung und Bekräftigung seines adligen Selbstbildes betrachten.
- c) Unter gewissen Umständen mag der Adlige nicht in der Lage sein, die tatsächliche oder eingebildete Mißbilligung der Bauern zu ertragen. Er kann dann sein Selbstbild und das Verhalten, das darin impliziert ist, ändern und sich somit Freundlichkeiten gegenüber den Bauern erlauben, die sein vorheriges Selbstbild nur gegenüber anderen Adligen gestattet hätte. Er versucht so, ihre negativen Einschätzungen zu ändern. In diesem Prozeß ergibt sich aus ihren Einschätzungen für ihn ein neues Selbstbild. Andererseits wird er nun versuchen, diesem gerecht zu werden. Die Richtung seines ihn bestätigenden Anderen hat sich gewandelt und ebenso die von ihm unternommenen Anstrengungen, die Bestätigung solcher Personen zu erreichen, die für ihn »signifikant« geworden sind. So »demütigten« sich verschiedene russische Adlige im 19. Jahrhundert, sie gingen unter die Bauern und versuchten aus humanitären Gründen, mit ihnen politisch zusammenzuarbeiten.

Die Klassen- und Statuspositionen einer Person können also Beschränkungen bei der *Auswahl* der »signifikanten Anderen« darstellen. Außerdem sind sie Determinanten für die *Art* und den *Grad* der *Signifikanz* und der *Abweichung*, den andere Personen eines verschiedenen Status für die Person eines gegebenen Status darstellen können.

Wenn ein Fabrikarbeiter aus ideologischen oder anderen Gründen die Einschätzung von Mitgliedern der Unterschicht zurückweist, dann mag sein Selbstbild nicht unmittelbar die Einschätzungen der anderen über ihn wiedergeben; wenn Eltern, die der Arbeiterschicht angehören, ihren Kindern stolz Geschichten erzählen, wie sie und die Großeltern wegen heroischen Widerstandes »gegen die Kapitalisten und ihren Staatsapparat« eingelocht wurden, dann ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Einschätzungen

der Oberschicht bei Konstruktion und Bewahrung des Selbstbildes eines Arbeiterkindes positiv signifikant sind. Unter solchen Bedingungen können wir von Klassenbewußtsein sprechen. Man kann sagen, daß solche Tradition und solches Bewußtsein beachtliche Bedeutung haben, wenn sie die Gruppe derer, die für das Selbstbild signifikant sind, auf die eigene ökonomische Klasse beschränken.

Wenn andererseits die Oberschichten die Massenkommunikationsmittel monopolisieren und die verschiedenen Massenmedien mit der Idee durchdringen, daß alle jene am unteren Ende der Gesellschaftsordnung sich dort befänden, weil sie faul, dumm und allgemein minderwertig seien, dann können diese Einschätzungen von den Armen übernommen und bei der Ausformung ihrer Selbstbilder verwandt werden.

Die Einschätzung des reichen privilegierten Kindes kann von unterprivilegierten Kindern internalisiert werden und negativen Selbstbildern Vorschub leisten. Solche Bilder, wenn sie nur früh und häufig genug von allen für die Kinder signifikanten Personen eingeprägt wurden, können die Chancen der Kinder verringern, ihre soziale Position zu verbessern und so ökonomische und soziale Basen für günstigere Selbstbilder zu erlangen.

Ein hervorragendes Beispiel einer solchen Einschränkung bei der Auswahl der »signifikanten Anderen«, wie sie durch die Schicht und die ethnische Position gegeben ist, findet man in den Selbstbildern vieler amerikanischer Neger.⁹¹ Wenn aber das Negerkind in der Lage ist, die Einschätzung der Öffentlichkeit auszuschalten, dann kann es auf der sozialen Basis des »intimen Anderen« seiner Eigengruppe von Rassengleichen ein günstigeres Selbstbild erreichen.

Es lohnt sich zu bemerken, daß es mehrere Möglichkeiten gibt, nach denen Selbstachtung und soziale Achtung in Beziehung stehen können. Selbstbewertung und Bewertung durch andere können positiv korrelieren. Eine stolze Gruppe Regierender kann z.B. auch von anderen bewundert werden. Man denke etwa an die Feudalherren des Mittelalters oder die römischen Kaiser.

Das Selbst und der Andere können negativ übereinstimmen. Eine niedere Gruppe kann die wenig schmeichelhaften Bilder annehmen, die ihr von der statusüberlegenen Gruppe auferlegt werden. Alle regierenden Gruppen versuchen, solche Gefühle in die Untertanen einzupflanzen. Stereotype Vorstellungen und willkürliche Verallgemeinerungen des ungünstigsten Falles, der für alle »repräsentativ« sei, gehören zu den Mitteln, die zur Züchtung von Minderwertigkeitsgefühlen benutzt werden. Auch erpreßte Unterwürfigkeit gehört dazu. So kommt der verachtete Diener dazu, niedrig über sich selbst und seinesgleichen zu denken. Der Sklave wird als Besitz verachtet, und da er machtlos ist, versucht er, sich durch Betrug über Wasser zu halten, was von denen verachtet wird, die nur Gewalt hochschätzen.

Die Selbstachtung mag hoch sein, aber die soziale Achtung durch andere kann niedrig sein. Daher rührt das Wort vom »mißverstandenen« oder »verkannten« Genie und das Sprichwort, daß der Prophet im eigenen Lande nichts gelte. In solchen Fällen kann ein erfundener oder eingebildeter Anderer benutzt werden, um den nicht gewährten Respekt eines Publikums zu kompensieren und so eine hohe Selbstbewertung aufrechtzuerhalten. Das mißverstandene Genie versichert sich selbst, daß die Nachwelt, wenn schon nicht seine Zeitgenossen, ihm und seinem Werk sicherlich Respekt entgegenbringen werden. Hinter einer solchen säkularisierten Theologie des Martyriums stehen oft religiöse Vorstellungen verschiedenster Art. Solch ein Gefühl mag vollkommen mit der Situation übereinstimmen, wie es für Schopenhauer zutrifft, der 1819 veröffentlichte, aber erst nach 1848 berühmt wurde, oder für Arnold Schönberg, dessen Werke lange Jahre hindurch nicht sehr geschätzt wurden. Andererseits ist auch eine bloß größenwahnsinnige und folglich grundlose und falsche Einstellung möglich.

Schließlich gibt es Situationen, in denen trotz großer Achtung anderer ein Mensch seinen eigenen Wert verleugnet und in seinem religiösen Eifer, wie der junge Luther, außergewöhnlich weit geht mit seiner Demut und Buße.

C. Der bestätigende Nutzen des »intimen Anderen«

Wenn die Suche der Person nach einem »bestätigenden Anderen« in der Öffentlichkeit ohne Erfolg bleibt, dann kann sie die Suche danach auf einige »intime Andere« beschränken. Vielleicht trifft das besonders für Personen zu, die eine minderwertige institutionelle Position innehaben und so versuchen, dauerhafte enge Beziehungen herzustellen und der öffentlichen Verachtung entgegenzuwirken. Die Zahl der »intimen Anderen« kann auch stark eingeschränkt werden und bisweilen nur einen einzigen umfassen. Die Person kann dann versuchen, sein oder ihr Selbstbild vollständig von der Einschätzung dieses einen Anderen abhängig zu machen. Diese beiden ziehen sich sozial zurück, in bezug auf andere Leute sind sie wie »betäubt«.

Sie integrieren sich selbst in eine Situation der Intimität und treten zusammen der großen und fremden Welt entgegen, die sie »nicht versteht«. In der Wärme und Sicherheit einer solchen engen Bindung haben sie die große Welt in der Gewalt und können über sie diskutieren, sie entlarven oder sie nicht beachten. Dieses Verhalten mag für eine gewisse Zeit erfolgreich sein und tatsächlich erwartet werden und zwar während gewisser Phasen in der Reifezeit, wenn viele Andere um die Person herumschwirren mit neuen, weniger günstigen Einschätzungen, als Familie und Schule sie gewährt haben.

Solch ein Zustand kann gewöhnlich nicht für immer andauern. In der modernen Industriestadt, in der private und öffentliche Rollen streng voneinander getrennt sind, kann allerdings ein bestimmter Grad einer solchen Abkapselung und Modifizierung der öffentlichen Einschätzung seitens vertrauter Gruppen und eine mehr oder weniger exklusive Annahme der erwünschten Billigung der »intimen Anderen« in eine ziemlich dauerhafte Basis für persönliche Selbstbilder integriert sein.

Diese drei Prinzipien, die die Auswahl der »signifikanten Anderen« einbeziehen, können auf folgende Weise miteinander verbunden sein. Die soziale Position und Karriere der Person setzt mehr oder weniger weite Grenzen für die Auswahl der »signifikanten Anderen«. Innerhalb dieser Grenzen wird die Auswahl in Richtung auf jene Anderen vor sich gehen, von denen man glaubt, daß sie das hochgeschätzte oder erstrebte Selbstbild bekräftigen werden. Wenn die institutionelle Position und die Karriere eine Auswahl solcher Anderen aus dem öffentlichen Leben verbieten, kann die Suche nach solcher Bestätigung des Selbstbildes durch »signifikante Andere« auf eine Reihe von »intimen Anderen« eingeengt werden.

Diese Prinzipien erschöpfen natürlich nicht die Determinanten im Selektionsprozeß. Wir werden auf weitere Andere stoßen und Beispiele dafür in ihrem eigenen institutionellen Gefüge bringen.⁹² Denn zu einem bedeutenden Teil werden Persönlichkeiten durch Institutionen mit Hilfe einer ganzen Reihe von »signifikanten Anderen« auf oft komplizierte Weise geformt.

4.3 Die Einheiten des Selbst⁹³

»Es heißt«, schreibt Frank Jones über den zeitgenössischen Maler Glasier, »daß jeder aus drei Personen besteht: was er zu sein glaubt, was andere von ihm denken und was er glaubt, was andere von ihm denken. Die vierte Person, die, die er wirklich ist, ist unbekannt. Vielleicht existiert sie nicht einmal.«⁹⁴

Wenn ein Mensch das ist, was er zu sein glaubt, besitzt sein Selbstbild Kontrollfunktion. Er formt sich nach seinem eigenen Selbstbild. Aber andere können verschiedene Bilder von einem Menschen haben, je nach ihren eigenen Perspektiven und Rollen. Sowohl Haß wie auch Liebe können zu einer übersteigerten Betonung verabscheuungswürdiger oder lebenswürdiger Züge führen. Der scharfe Karikaturist, der Superspezialist, der enttäuschte und der anbetende Liebhaber wissen dies gut. Über uns sind so viele Bilder im Umlauf, wie es Leute gibt, die unsere Vergangenheit, unsere Gegenwart und unsere mögliche Bedeutung für ihre eigenen Aktionen und Erwartungen zur Kenntnis nehmen. Einige dieser Bilder brauchen uns nichts anzugehen. Wir brauchen sie nicht einmal zu kennen. Andere können wir als unbedeutend abtun. Eine Reihe von Bildern kann uns auch bekannt und für uns in recht verschiedenem Ausmaß von Bedeutung sein. Unsere Kenntnis der Tatsache, daß andere Leute eine Meinung über uns haben und unser eifriges Bemühen, daß die, die für uns am bedeutendsten sind, auch gut von uns denken, beeinflußt natürlich unser Verhalten, und deshalb sind wir zu einem guten Teil das, »was andere von uns denken«.

Aber wir sind auch zu einem gewissen Grade das, was andere unserer Meinung nach von uns denken, denn oft besteht ein Unterschied zwischen dem, was wir glauben, daß andere es von uns denken, und dem, was sie tatsächlich denken. Die gesamte Maschinerie der konventionellen Lügen und der taktvollen Anstandsformen zusammen mit der Tatsache, daß die meisten Leute keinen besonderen Anreiz darin sehen, anderen die Wahrheit zu sagen, ist der Grund für eine beträchtliche und oft typische Disparität zwischen dem, was Leute wirklich über uns denken, und dem, was sie uns gestatten, von ihrer wahren Meinung zu wissen. Wie wir alle wissen, ist Schmeichelei in einer Gesellschaft, in der die Leute danach streben, beliebt zu sein, weit verbreitet.

Betrachten wir einige Arten, auf die andere Leute zu dem Bild, das sie von uns haben, gekommen sein mögen:

1. Sie können ein Bild von uns bekommen auf Grund der Rolle, die wir in einer gegebenen Schicht oder Gruppe wahrnehmen. So wird, gleichgültig, welche anderen Rollen er gespielt haben mag oder gegenwärtig spielt, ein amerikanischer Neger oft als einer von vielen Negern angesehen. Das Bild, das man von dem Ich einer Person hat, beruht nur auf der Erfahrung mit ihm als Mitglied einer bestimmten sozialen Kategorie, und kein anderer Aspekt des Ichs, der außerhalb dieses Rollensegmentes liegt, wird berücksichtigt.
2. Ein anderer macht vielleicht Zugeständnisse oder modifiziert sein Bild von uns auf Grund der Art und Weise, wie wir eine Rolle spielen. Eine Variation in der Durchführung auch der am meisten stereotypisierten Rolle führt oft dazu, daß andere einen Neger als »sehr intelligenten Neger« bezeichnen oder daß Neger einige persönliche Charakteristika haben, die sie aus dem Rollensegment des Negers herausheben.
3. Andere können uns in einer sehr intimen Situation erleben und ihr Bild darauf aufbauen, wie wir uns in dieser Situation verhalten. Wir neigen manchmal zu dem Glauben, daß die, mit denen wir vertraut sind, unser Selbstbild akzeptieren. Aber das kann eine grobe Täuschung sein. Der Begriff Intimität muß mit Vorsicht behandelt werden. Bloße Vertrautheit garantiert noch nicht, daß wir das Bild des

Anderen von seinem Selbst kennen. Es gibt viele Arten, sich gehen zu lassen, und man kann jedesmal anders erscheinen. Zwei Menschen können ihr Selbst in intimster und trotzdem recht falscher Weise integrieren. In der Tat kann ein schnelles und gegenseitiges Ansehen des präsentierten oder stilisierten oder sogar des angestrebten Selbst eine Voraussetzung für bestimmte Arten der Intimität sein.

Wir können ein angemessenes Selbstbild haben, das von unseren Freunden geteilt wird. Wir können aber auch mit ihnen ein falsches Selbstbild teilen und so uns selbst täuschende Scheinheilige sein. Dann wiederum können wir ein wahres Selbstbild haben, das aber von unseren Freunden zurückgewiesen wird, und sind dann die unverstandene Frau, das verkannte Genie oder der unbekannte Prophet. Endlich können wir ein falsches Selbstbild haben, das von unseren Freunden verworfen wird. Wir täuschen uns selbst, aber nicht die anderen.

Auf jeden Fall scheint uns die Skala des Unpersönlichen, Persönlichen und Intimen keine adäquate Basis zu liefern, auf der wir die Chancen berechnen können, mit denen eine Person das Selbstbild einer anderen erkennen kann. Das Selbstbild, das wir besitzen, und das Bild, das wir anderen bieten, wird kompliziert durch die Wertungen der »signifikanten Anderen«, mit denen wir momentan in enger Beziehung stehen, und durch die Bewertungen, die von früheren engen Beziehungen herüberreichen. Sogar, um nur einen abgerundeten Eindruck von flüchtig Bekannten zu bekommen, wäre es notwendig, sich an die Person zu halten und die Selbstbilder zu beobachten, die sie in allen Situationen, in denen sie mit anderen Personen in enge Beziehung tritt, zeigt. Aber selbst, wenn wir Zugang zu jedem Bild hätten, das die Person in jeder ihrer Beziehungen zeigt, müßten wir immer noch entscheiden, welches dieser Rollensegmente, in denen das Selbst gezeigt wird, dasjenige ist, das am ehesten mit dem »wahren Selbstbild« zusammentrifft, das die Person – wenn überhaupt – von sich hat.

Die Frage, was wirklich hinter all den Bildern des Selbst und denen der anderen liegt und was das Individuum wirklich ist, ist ohne Frage eines der größten menschlichen Rätsel. So verkündet der Buddhist, sein »tat tvam asi«, »Mensch werde, der du bist«. So hält es Sokrates für eine schwierige Aufgabe des Menschen, »sich selbst zu kennen«, und so stellt Nietzsche fest, »Jeder ist sich selbst der Fernste«. Auf jeden Fall wissen wir, daß in einigen Situationen das Bild, das jemand von sich selbst hat, mehr oder weniger mit den Bildern, die seine »signifikanten Anderen« von ihm haben, zusammentrifft. Das Selbstbild, das er anderen darstellt und das er gern akzeptiert oder bestätigt haben will, ist identisch mit dem Bild, das er anstrebt. In anderen Situationen kann es große Unterschiede zwischen Selbstbild, dargestelltem und angestrebtem Bild geben.

Obwohl solche Unterschiede und Ähnlichkeiten oft in der unmittelbaren Erfahrung einer Person auftreten, sind sie durch soziale Bedingungen gekennzeichnet. Wir können versuchen, die verschiedenen Bedingungen, unter denen die einzelnen Bilder zusammentreffen und unter denen sie kollidieren, zu systematisieren.

Um das Selbstbild eines Anderen kennenzulernen, müssen wir die Anderen, die für ihn von Bedeutung sind, untersuchen. Es ist angebracht, den Kreis der gegenwärtigen »signifikanten Anderen« als die »Position« und die Reihe der vorhergegangenen »signifikanten Anderen« als die »Karriere« einer Person zu bezeichnen.⁹⁵ Diese Begriffe erlauben eine Vereinfachung unserer Terminologie. Mit ihnen – Position und Karriere – verknüpfen wir interpersonelle Situationen zu Sozialstrukturen. Denn diese Begriffe helfen uns, Personentypen innerhalb von Sozialstrukturen zu lokalisieren. Die Einheit, die auftritt, wenn alle Selbstbilder des Individuums mit den Bildern der anderen zusammentreffen, wird am wahrscheinlichsten dann zu finden sein, wenn die Position und die Karriere des Individuums aus »signifikanten Anderen« bestehen, die in ihren Bewertungen und Erwartungen harmonisieren.

In einer Gesellschaft, in der Rollen stereotypisiert werden und »jeder seinen Platz kennt«, ist die Chance für das Entstehen von Unterschieden zwischen dem Selbstbild und dem Bild, das andere haben, nicht groß. Die Techniken der Selbstdarstellung, das Problem, was andere wirklich von uns denken, und die möglichen Unterschiede zwischen dem, was die anderen über uns und was sie uns sagen, immer verglichen mit dem, was sie wirklich von uns denken, treten nicht auf. In einer solchen Gesellschaft sind die wechselnden Selbstbilder, die im Lauf der Karriere auftreten, ziemlich genau vorgegeben und daher berechenbar. Die Rollen, die verschiedene Altersgruppen zu spielen haben, sind traditionsgebunden und allen »signifikanten Anderen« bekannt. So treten frühere Selbstbilder nicht in Konflikt miteinander, sondern vermischen sich mit späteren, ebenso wie die Erwartungen und Bewertungen anderer sich unmerklich verschieben, wenn das Individuum die stereotypisierten Stadien seiner Karriere durchläuft.

Die Aspiration ist auch durch die Tradition stereotypisiert, öffentlich bekannt und von jedem als angemessen anerkannt. Es gibt tatsächlich keine Alternative. Sowohl das Individuum als auch alle seine »signifikanten Anderen« wissen, was es am nächsten Knotenpunkt seines Lebens gern sein würde und was es unter optimalen Bedingungen wahrscheinlich sein wird.

Der Gesellschaftstyp, bei dem verschiedene Selbstbilder miteinander in Konflikt treten können, ist durch die Tatsache gekennzeichnet, daß sowohl die Position als auch die Karriere der Person konfligierende Erwartungen und Bewertungen der für sie wichtigen Personen beinhalten. Gemäß dem Prinzip des »bestätigenden Anderen« werden sich in einer solchen Gesellschaft die Personen manchen gegenüber so und manchen gegenüber anders darstellen. Die Arten, auf die eine Person ihr Selbst darstellt, variieren mit den Ansichten, die ihrer Meinung nach die anderen von ihr hegen. Im allgemeinen ist der Stil ihrer Selbstdarstellung eine Brücke zwischen dem Bild, das andere ihrer Meinung nach von ihr haben, und dem Bild, das sie gern von ihnen bestätigt haben möchte. Wenn er die Macht hat wie der oben erwähnte Adlige, kann der Mensch die anderen zwingen, sich seinem gewünschten Selbstbild zu unterwerfen und dann diese Unterwerfung als Bestätigung seines Bildes deuten. Wenn er nicht die Macht dazu hat und nicht sicher ist, daß jemand das Bild, das er der Öffentlichkeit zeigt, anerkennt, kann er kleine Tests durchführen oder dritte Personen für sich ausfindig machen lassen, ob sein dargestelltes Selbstbild angenommen worden ist.

Scheinheiligkeit und Pose – die Stilisierung der Selbstdarstellung – sind das Ergebnis der heftigen Anstrengungen eines statusbesessenen Menschen, die Zustimmung anderer zu seinem Selbstbild in einer Gesellschaft zu erreichen, in der es kein allgemeines Karrieremuster, keine Harmonie in den gleitenden Erwartungen und Bewertungen der anderen gibt.

So sind verschiedene Möglichkeiten für Aufstieg und Aspiration gegeben, es besteht die Freiheit, Berufsrollen und »intime Andere« zu wählen, und es gibt oft viele miteinander konfligierende Alternativen. Die Menschen lernen, daß bestimmte andere niemals die Stilisierung ihres angestrebten Selbst anerkennen würden, und enthalten sich daher, dieses darzustellen, damit nicht Gelächter das Bild verletze; kurz, Privatleute bemühen sich um »public relations«.

4.4 Der »generalisierte Andere«

Die Haltungen der »signifikanten Anderen« gegenüber der Person stempeln das Selbstbild, sie bilden ein Residuum sozialer Erfahrungen, die die Person erneut durchleben kann und bei der Bewertung ihres Selbstbildes verwertet. Wenn sie so internalisiert sind, bilden sie den inneren »generalisierten Anderen« der Person. Die Erfahrung dieses »generalisierten Anderen«, die Erfahrung des »Gewissens«, ist nicht die Erfahrung eines Selbstbildes, sie ist die Erfahrung der Bewertungen anderer, die nicht unmittelbar gegenwärtig sind, aber die nichtsdestoweniger unsere eigenen Bewertungen und Selbstbilder behindern oder erleichtern.

Wie wir gesehen haben, sind »signifikante Andere« diejenigen, auf die die Person achtgibt und deren Bewertungen in ihrer Selbstbewertung reflektiert werden. »Autoritative Andere« sind »signifikante Andere«, deren Bewertungen, Handlungen und Wünsche sanktionierende Kraft haben. Der »generalisierte Andere« besteht aus einer Integration der Bewertungen und Werte der »signifikanten Anderen« und besonders der »autoritativen Anderen« der Person. Der »generalisierte Andere« einer beliebigen Person repräsentiert nicht notwendigerweise die Gesamtgemeinschaft oder die Gesellschaft, sondern nur diejenigen, die für sie bedeutend sind oder waren.⁹⁶ Und einige jener »signifikanten Anderen« treten nicht in dem »generalisierten Anderen« auf, sondern mögen vom Bewußtsein ausgeschlossen sein, eine Tatsache, die das Prinzip bestätigt, daß diejenigen als bedeutsam ausgewählt werden, die das gewünschte Selbstbild bestätigen.

Der Inhalt eines »generalisierten Anderen« einer Person hängt von den normativen Verhaltensweisen der Gesellschaft nur insoweit ab, als diese Verhaltensweisen von denjenigen ausgewählt und abgeleitet wurden, die für die Person in autoritativer Weise bedeutsam sind oder waren. Dementsprechend haben Personen, die verschiedenen Karrierelinien gefolgt sind, recht unterschiedliche »Gewissensbisse« in bezug auf bestimmte Handlungen, und andererseits haben Personen, die ähnliche institutionelle Positionen innehaben, ähnliche »generalisierte Andere«.⁹⁷

Sowohl Freud wie auch Max Weber haben den Ursprung des Gewissens zu deuten versucht. Freud glaubte, daß der uranfängliche Vaternord durch die Bruderhorde das schicksalhafte Ereignis war, das zu Religion und Moral, zu Gesetz und Schuldgefühl führte. Trotz der begründeten Kritik von Anthropologen und Historikern modifizierte Freud seine Ansicht nicht.

Max Weber suchte die Entstehung des Gewissens in der Geschichte des alten Judentums und der jüdisch-christlichen Tradition. Er untersuchte die ethischen und religiösen Kompromisse dieser Tradition, ihre Reformationen und Erneuerungen und ihre Abfolge von Propheten, Märtyrern, Heiligen und Priestern. In seinem Werk beleuchtete Weber die Thoralehrer (Leviten) und die großen Propheten des jüdischen Altertums sowie die Puritaner, die aufgrund ihres Aktivismus das Verhalten der Masse im alltäglichen Leben beeinflussten.⁹⁸ Dieser abendländischen Abfolge stellte Weber die östliche gegenüber. Als aristokratische Intellektuelle in despotisch regierten Gesellschaften zogen sich dort die religiösen Eliten zurück, ohne ihre Heilswege zu propagieren. Diesen Eliten gelang es nicht, das starke Anwachsen von populären Magievorstellungen zu erschüttern und es durch religiöse und ethische Handlungssysteme zu verdrängen. Mit anderen Worten, für die meisten Menschen in solchen Gesellschaften blieb der »generalisierte Andere« eng umschrieben durch Sonder-Gruppen, Kasten oder alte Familien, denen das Individuum angehörte.

Im »generalisierten Anderen« werden die Bewertungen vieler Einzelner zu einem Muster organisiert. Die Beiträge jedes einzelnen Anderen verbinden sich mit den Beiträgen mehrerer verschiedener Anderer und bilden auf diese Weise den »generalisierten Ande-

ren«. Wenn die Person eine Tat begeht, die den erwarteten Normen nicht entspricht, kann sie dementsprechend eine allgemeine Mißbilligung ihres Selbst erfahren, was bedeutet, daß die Allgemeinheit und die »autoritativen Anderen« eine alternative Tat erwarteten. Sie mag nicht in der Lage sein, genau zu lokalisieren und zu spezifizieren, welcher der Anderen diese Tat verbietet, denn dieser bestimmte Andere ist Teil ihres »generalisierten Anderen« geworden.

Wenn die Anderen, die am signifikantesten für eine Person sind, das Verbot ausgesprochen haben, kann sie mit unerträglichen Schuldgefühlen belastet werden. Durch ein kleinliches Elternhaus kann die Person einen »generalisierten Anderen« erworben haben, der für die Erfordernisse der weiteren institutionellen Welt des Berufs und des Vergnügens zu eng ist, und sie mag nicht in der Lage sein, ihre Bewertungen und Erwartungen von späteren Anderen, die ihrer Erwachsenenrolle mehr angepaßt sind, zu integrieren. Mit psychiatrischer Hilfe kann die Person befähigt werden, ihr inneres Verhalten kritisch zu betrachten und ihren verallgemeinerten Schuldgefühlen zu entfliehen, indem sie die Bedeutung bestimmter Anderer innerhalb ihres »generalisierten Anderen« spezifiziert und neuordnet. Sie wird fähig, die Autorität des Psychiaters ihrem »generalisierten Anderen« in solcher Weise beizufügen oder sie sogar zu ersetzen, daß sie eine echte Unabhängigkeit für eine rationale Selbstbestimmung gewinnt.

Wenn neue Bewertungen den alten hinzugefügt werden und alte vom Bewußtsein fallengelassen oder ausgeschlossen werden, ändert sich normalerweise der »generalisierte Andere«. Solche Änderungen im Aufbau des »generalisierten Anderen« treten als ein Aspekt in dem Erwachsenwerden oder im Reifeprozeß eines Menschen auf, den wir in einem späteren Kapitel untersuchen werden.⁹⁹ Auch kann sich der »generalisierte Andere«, der einer ganzen Schicht oder einer ganzen Gesellschaft eigen ist, ändern. Wenn z.B. die Normen einer Gesellschaft zerstört werden, tauchen neue »signifikante« und »autoritative Andere« auf, die neue Werte und Verbindlichkeiten definieren, und es entsteht eine gewisse Krise in jedem einzelnen »generalisierten Anderen«, wenn sich seine »autoritativen Anderen« ändern. Die Person wird neu bewertet, und sie bewertet sich selbst sowie das Selbst der anderen auch neu. Solche Krisen des Bewußtseins¹⁰⁰ sind im Verlauf der abendländischen Geschichte mehrmals aufgetreten, z.B. im Fall von politischen Revolutionen, religiösen Erweckungsbewegungen und Umwälzungen. Tatsächlich sind Krisen dieser Art in gegenwärtigen Gesellschaften in Verbindung mit totalitären Parteien weit verbreitet. Ein solcher inhaltlicher Wandel des »generalisierten Anderen« kann in jedem beliebigen Bereich der Gesellschaft ihren Anfang nehmen. Bei politischen und wirtschaftlichen Revolutionen können die »autoritativen Anderen« der öffentlich maßgebenden Leute und Führer den Prozeß der Umbewertung in Gang setzen, der dann nach und nach auf andere Segmente der Gesellschaft übergreift, so daß Eltern und Erzieher ihn sich zu eigen machen und dem sozialen Novizen darstellen, oder Änderungen in den interpersonellen Bedingungen können derartige Umbewertungen erzwingen, die dann den politischen Führern und maßgebenden Menschen übermittelt werden, so daß eine Revolution in diesen Institutionen erzwungen wird.¹⁰¹

4.5 Die soziale Relativität des »generalisierten Anderen«

Da der »generalisierte Andere« zu jenen Anderen in Bezug steht, die für ein Individuum wichtig sind oder waren, kann jeder Bereich des menschlichen Lebens zu seinem Inhalt beitragen. Dem ist so, gleichgültig, ob die Bewertungen in einer Folge von interpersonellen Situationen oder in verschiedenen Sekundärsymbolen wie Film, Theater und Büchern dargestellt wurden. Der Inhalt des »generalisierten Anderen« ändert sich mit Verschiebungen in der Karriere einer Person und mit Wandlungen der Normen derjenigen Institutionen, in denen die Person lebt und handelt.

Wir können uns bestimmte Rollensequenzen vorstellen, die keinen »generalisierten Anderen« schaffen, und ganz abgesehen von solchen Konstruktionen gibt es historische Gesellschaften, in denen der »generalisierte Andere« so wenig ausgeprägt ist, daß seine Wirkungen außer acht gelassen werden können. Die Bedingungen, die für die Entwicklungsmöglichkeiten eines starken oder schwachen »generalisierten Anderen« ausschlaggebend sind, können in einer angemessenen soziologischen Weise verstanden werden:

- I. Die bedeutendste Bedingung, die die Entstehungschancen eines wirksamen »generalisierten Anderen« fördert, findet sich in der Kindheit und in der Jugendphase des Lebens. Um die beteiligten Mechanismen zu betrachten, müssen wir sowohl die Entwicklung der Person als auch den Reifeprozess ihrer psychischen Struktur betrachten; denn das Kleinkind und das Kind sind in beiden Bereichen ihrer sich entwickelnden Persönlichkeitsstruktur recht hilflos.

Das Disziplinieren der kindlichen Impulse durch die Bewertungen »autoritativer Anderer« kann in Form von internalisierten Erwartungen geschehen, durch die das Kind seine eigenen Impulse kontrollieren lernt. Obwohl normalerweise die psychische Struktur sozial integriert ist, kann ihre Sozialisierung nicht alle verfügbaren Impulse erfassen, und dementsprechend sind einige vom Bewußtsein des Kindes ausgeschlossen. In diesem Fall braucht im Laufe der Zeit keine Spannung zwischen psychischer Struktur und Person zu entstehen. Aber wenn die Integration nicht gelingt und »autoritative Andere« fortfahren, die Verwirklichung von Impulsen zu verbieten, führt die Spannung zwischen der Person des Kindes und seiner psychischen Struktur im Laufe der Zeit zu der Erfahrung eines repressiven »generalisierten Anderen«.

Dazu läßt sich sagen: in einer Gesellschaft, in der den Impulsen des Kindes weitgehend freies Spiel gewährt oder sogar erlaubt wird, das Verhalten anderer ihm gegenüber zu bestimmen, sind die Chancen für die Entwicklung eines »generalisierten Anderen« minimal, und die Wirkungen des »generalisierten Anderen«, die sich überhaupt ablagern, sind ihrerseits minimal, oder um es in einer Weise auszudrücken, die über die Kindheit hinausführt: wenn das Verhältnis von »autoritativen Anderen« zu der Gesamtheit der »signifikanten Anderen« hoch ist, steigen die Chancen für die Entwicklung eines maximalen »generalisierten Anderen«.

- II. Ein »generalisierter Anderer« entsteht nur unter großen Schwierigkeiten, wenn an die Person viele widersprüchliche Erwartungen gestellt werden, denn unter solchen Bedingungen wird eine gegebene Handlung von den verschiedenen »signifikanten« oder »autoritativen Anderen« ganz verschieden beurteilt werden. Wenn Erwartungen und Bewertungen auf diese Weise miteinander konfliktieren, kann die Person zwischen Alternativen wählen – oder beide zurückweisen. Im letzteren Fall kann sie einen neuen »generalisierten Anderen« im Namen von neuen und größeren Gruppen – seien sie eingebildet oder real – projektieren, oder sie kann sich von der größeren Gesellschaft in kriminelles Verhalten zurückziehen oder im

Fall von extremen Spannungen und Wertkonflikten in eine privatisierte Welt von gestörtem Verhalten, das wir als pathologisch bezeichnen.

- III. Andererseits beinhaltet der »generalisierte Andere« einen Grad von Individuation, der seinerseits eine Loslösung von Rollen fordert, eine Distanz zu den Erwartungen, die andere fordern, wenn wir diese Rollen ausfüllen. Eine solche Loslösung und Individuation entsteht, wenn im Laufe unseres Lebens oder gegenwärtig im Kreise unserer »signifikanten Anderen« konfligierende Erwartungen auftreten. Die Individuation des Selbst resultiert aus der Verschiedenartigkeit und der Reichweite der freiwilligen Handlungen, die wir unternehmen. Sie beinhaltet die Wirklichkeit individueller Entscheidung und der Verantwortlichkeit für persönliche Wahl.

Persönliche oder Gruppenverantwortlichkeit wird sozial existent, wenn das Individuum als Individuum oder als Gruppenmitglied zur Rechenschaft für seine Taten gezogen wird, kurz, wenn seine Handlungen ihm oder seiner Gruppe zugeschrieben werden. In einer Gesellschaft, in der die Rollen ziemlich stereotypisiert sind, kann diese Realität der Alternativen und Begriffe wie eine persönliche Verantwortlichkeit nicht bestehen. Nur wenn sie besteht, kann sich das Individuum in einem Versuch dazu anschicken, Konsistenz und Einheit des Selbstbildes auf der Basis von Selbsterwartungen zu sichern. Es muß einen Bereich freiwilliger Handlung geben, der normalerweise die Erkenntnis offener Alternativen oder konfligierender Erwartungen einschließt. Die Chancen, daß ein Individuum entsteht, das sich an einem »generalisierten Anderen« kontrolliert, sind um so kleiner, je mehr die Verschiedenheit freiwilliger Wahlmöglichkeiten und Entscheidungen abnimmt, mit denen eine Person konfrontiert wird.

In einer Gesellschaft, in der die Rollen, die bestimmte Personen ausfüllen, konsistent sind und wo wenig Auswahl bleibt, ist das Problem der Konsistenz des Selbst sozial gelöst. Denn dann unternimmt es keine Person, eine individuelle Integration des Selbst zu erreichen. Aber in einer Gesellschaft, in der inkonsistente Erwartungen an eine Person herantreten und somit Alternativen geboten werden, muß jedermann eine individuelle Konsistenz und Einheit des Selbst zu erreichen suchen. In diesem Prozeß individualisiert sich der Mensch, und diese Individuation beinhaltet den Aufbau eines »generalisierten Anderen« aus den konfligierenden Erwartungen der »signifikanten Anderen«.¹⁰²

- IV. Eine Person kann sich mit einer anderen zusammentun, weil beide fühlen, daß sie zusammengehören. Diese Art der Beziehung kann man »gemeinschaftlich« nennen, aber sie können sich auch verbinden, weil sie meinen, daß ihre besonderen Interessen durch Zusammenarbeit gefördert werden – ihre individuellen Absichten werden jeweils durch den anderen gefördert, und jeder braucht den anderen. Diese Art von Beziehung kann man »gesellschaftlich« nennen. Nationen und Familien, religiöse Orden und Spielgruppen sind im allgemeinen gemeinschaftlich, Großunternehmen und Organisationen mit bestimmter Zielsetzung dagegen gesellschaftlich. Natürlich können Elemente des einen Typs in Erscheinungsformen des anderen vorhanden sein.¹⁰³

Wenn nun eine Gesellschaft vorherrschend aus gemeinschaftlichen Beziehungen besteht, so daß die interpersonellen Integrationen innerhalb des Lebens einer Person gemeinschaftlich sind, besteht eine geringere Chance, zu einem »generalisierten Anderen« zu kommen, als wenn der Entwicklungsverlauf zuerst gemeinschaftliche und zu einem späteren Zeitpunkt gesellschaftliche Integrationen enthält. Die Mechanismen, die bei dieser letzteren biographischen Abfolge am Werk sind, sind die folgenden:

Das Leben einer Person besteht zunächst aus »signifikanten Anderen«, mit denen sie gemeinschaftlich integriert ist, ihre harmonischen Erwartungen stimmen mit ihren Rollen überein, und jede Person ist ihr eigenes Ziel und ihr eigenes Mittel. Das Zentrum des Selbst stimmt mit zentralen sozialen Erwartungen überein, aber in einem späteren Stadium ihres Lebens muß die Person ihr so aufgebautes Selbst mit gesellschaftlichen anderen integrieren, und in diesen gesellschaftlichen Integrationen muß sie diese anderen für ihre eigenen Zwecke benutzen – sicher unter erzwingbaren Regeln – und sie wiederum wird von anderen für deren Zwecke benutzt. Dementsprechend ist die Möglichkeit für Konflikte zwischen den Erwartungen anderer und den Zwecken des Selbst größer. Aus den Kalkulationen, die bei einer erfolgreichen Bewältigung dieser Konflikte angestellt werden, und aus den Unterschieden zwischen den gesellschaftlichen Integrationen und den voll integrierten gemeinschaftlichen Rollen kann ein »generalisierter Anderer« entstehen.

- V. Alle interpersonellen Bedingungen, die ihrerseits die Möglichkeiten der »generalisierten Anderen« heben oder senken, werden erleichtert oder behindert durch weitere Bedingungen der Sozialstruktur. Wenn z.B. der Grad des sozialen Wandels so gering ist, daß sich während ihres Lebens die Mitglieder einer Generation keines bedeutsamen Wandels bewußt werden, ändern sich die Lebensmuster der Personen nicht wesentlich. Daher werden keine konfligierenden Erwartungen erlebt, die sich aus sich ändernden Lebensabläufen ergeben. In solch stabilen Gesellschaften dauern gemeinschaftliche Beziehungen mit größerer Wahrscheinlichkeit fort.

Es ist ebenfalls wahr, daß, wenn alle Personen auf einem sehr ähnlichen ökonomischen, politischen und sozialen Niveau leben, das Individuum nicht leicht die drastische Deflation und Inflation des Selbstbildes erleben kann, wie sie bei einem raschen sozialen Auf- und Abstieg auftreten. Da alle Positionen ähnliche Achtung genießen, gibt es keinen Wettkampf um Statuspositionen. Auf der anderen Seite treten in Hinsicht auf unser Problem ähnliche persönliche Konsequenzen auf, wenn eine sehr starre Schichtung vorherrscht, denn wenn die Positionen ziemlich gleich sind (keine wesentliche Schichtung) oder durch Vererbung geschlossen und endogam sind (geschlossene Schichtung), ist das Leben aller Personen wahrscheinlich festgelegt und bekannt. In keinem Fall gibt es Wettkampf um Positionen oder Statusalternativen zwischen verschiedenen Lebensabläufen. Sobald die Person alt genug ist, zu denken, weiß sie, wie ihre Zukunft sein wird, und so ist es mit allen anderen. Daher sind die Erwartungen, die verschiedene andere von ihr haben, homogen und stimmen mit ihrem realisierten oder angestrebten Selbstbild überein.

Wo die Schichtung offen genug ist, Auf- und Abstieg zu ermöglichen, steigen die Entwicklungsmöglichkeiten für einen »generalisierten Anderen«, denn dann gibt es Alternativen zwischen den konfligierenden Erwartungen verschiedener »signifikanter Anderer« entlang der verschiedenen Lebensabläufe, die dem einzelnen offenstehen und mit denen er bei der Wahl von Positionen, nach denen er strebt, konfrontiert wird. Es wird dann nötig, das Erfolgsstreben zu kontrollieren und beim Versagen zu üben, ein guter Verlierer zu sein.

Wenn die Gesamtgesellschaft so stabil ist und der soziale Wandel so langsam, daß die Mitglieder einer Generation ihn nicht bemerken, wenn es keine Schichten in der Gesellschaft gibt oder die Schichten absolut starr und durch die Geburt festgelegt sind – dann sind die Verhaltensnormen wahrscheinlich festgelegt und die anerkannten Tugenden spezialisiert. Dies ist der Fall in der indischen Hindugesellschaft, bei vererblichen Kasten und in einigen Perioden des feudalen Europa mit seinen gesetzlich privilegierten Statusgruppen, seinen christlichen Heiligen, seinen Fürsten und Edelleuten, seinen christlichen Bürgern und Bauern bis hinunter zu den ehrenwerten Prostituierten und

christlichen Henkern. Hier gibt es daher wenig Möglichkeit für ein beliebiges Individuum, Aufstiegsstreben, Unannehmlichkeiten des Abstiegs oder die Unsicherheit, die beides mit sich bringt, ins Auge zu fassen. Das Bild der Aspiration stimmt mit dem erreichten Bild überein, und in der Tat ist man sich einer solchen Unterscheidung nur wenig bewußt. Auguste Comte im Frankreich des 19. Jahrhunderts bewunderte die indische Kastengesellschaft wegen ihrer ausgezeichneten Integration, ihres Zusammenhalts und ihrer bewundernswerten Stabilität.

Fassen wir zusammen: ein ausgeprägter »generalisierter Anderer« entsteht wahrscheinlich dann, wenn die Gruppenkontrollen eher kontinuierlich als sporadisch sind, und wenn sie sich über den gesamten Lebensweg und nicht nur über einige Segmente erstrecken. Dies ist höchstwahrscheinlich auch der Fall, wenn die Gruppenmitglieder im Alltagsleben dicht aufeinander leben und sich wie in einer kleinen Gemeinde gut kennen. Es ist wahrscheinlich auch der Fall, wenn die Zugehörigkeit zur Gruppe für das Mitglied Prestige bringt oder sonst erstrebenswert ist wie z.B. für den Ehemann, ein guter Familienvater, oder für den Geschäftsmann, kreditwürdig zu sein. Für eine Person ist es eine Frage der Bewährung, ein angesehenes Mitglied der Gesellschaft zu sein. Sie wird z.B. nur nach Überprüfung ihrer Persönlichkeit und ihrer Vergangenheit zugelassen und ist bei mangelhafter Befolgung des Kodex mit Ausschluß bedroht. Darüber hinaus muß sie den Respekt der Gruppenmitglieder durch Befolgung des Kodex in allen ihren Rollen erwerben, d.h. der Kodex muß allumfassend sein. Dazu werden alle ihre in verschiedenen Rollen erworbenen Erfolge und Mißerfolge von den anderen Mitgliedern der Rolle des Mitgliedes in dieser Gruppe zugeschrieben werden, und diese Hauptrolle koordiniert ihre Motive und Ausführung von Rollen in anderen sozialen Bereichen. Die kollektiven Aspirationen dieser koordinierten Gruppe, die den Bezugsrahmen für den starken »generalisierten Anderen« des Mitgliedes bildet, unterwerfen den Rest der Welt ihren Maßstäben. Obwohl sie daher exklusiv ist, muß sie aktiv ermahmend oder mindestens exemplarisch sein und versuchen, ihre Jurisdiktion auszudehnen oder sich auf einen beispielhaften Perfektionismus zurückzuziehen.

Wir können daher über die typologischen Bedingungen des »generalisierten Anderen« spekulieren, aber wir verfügen nicht über die Art von breiter Feldarbeit oder klinischer Beobachtung, die für eine ins einzelne gehende Diskussion der Materie für jede beliebige Gesellschaft nötig wäre. Wir können natürlich in einem Versuch allgemeine Bedingungen und Mechanismen auf verschiedene Gesellschaften anwenden, um zu sehen, wie sie sich den typischen Bedingungen annähern.

Einige der Bedingungen für die Partikularisierung des »generalisierten Anderen« scheinen im alten chinesischen Bauerndorf vorhanden gewesen zu sein. Wir behaupten nicht, daß der chinesische Dorfbewohner keinen »generalisierten Anderen« gehabt habe, aber wir vermuten, daß die Entwicklungsmöglichkeiten über die erweiterte Verwandtschaftsgruppe hinaus durch die Rollen, die seine Gesellschaft für ihn vorsah, drastisch gekürzt waren und daß sein »generalisierter Anderer«, wenn er einen entwickelt hatte, kein führender Persönlichkeitszug seines Wesens war.

Der Bauer des klassischen China war so rollengebunden, so eng an starr konventionalisierte Situationen geknüpft, daß die Frage nach dem Zentrum der Selbsterwartungen, die die Basis für ein individualisiertes Selbst bildeten, typischerweise nicht auftrat. So erlebte der Chinese niemals eine prophetische Erlöserreligion, die ihn zu persönlicher Reue oder persönlichen Schuldgefühlen hätte führen können. Er fühlte niemals die Notwendigkeit, die »Welt zu erlösen, weil die Zeit schlecht« war. Das Erwachen eines individualisierten »generalisierten Anderen« im Abendland war in sehr hohem Ausmaß das Ergebnis christlichen Bemühens.

Der chinesische Bauer erlebte natürlich berufliche, soziale und lokale Mobilität, aber er erlebte keine Prophezeiung der Erlösung, weder der Erlösung der individuellen Seele

noch des leidenden Volkes. Deshalb erschütterte kein ethischer Kodex die magischen Praktiken und die Ahnenverehrung. Er war für immer seiner Großfamilie verbunden, wo immer und wie hoch auch immer er steigen mochte. Seine Erfolge und Mißerfolge, gleichgültig, in welchem kompetitiven Ausmaß sie erworben waren, wurden nie seiner Rechtschaffenheit, sondern der Ehre oder der Schande seines Familiennamens zugeschrieben. Die Vielheit der funktionalen Götter und die ritualistischen magischen Techniken, die professionell auf dem Markt gegen Bezahlung angeboten wurden, bildeten keinen zentralen und einheitlichen Angelpunkt für einen ethischen Kodex.

Wesentlich für unser Problem sind auch die Bedingungen, unter denen der »generalisierte Andere« von der Kindheitsphase des Bauern, seine ausgedehnte Verwandtschaftsgruppe bis zu seinem Tode unter seinen »signifikanten Anderen« vorherrschend blieben. Diese Kontinuität homogener Erwartungen durch sein ganzes Leben hindurch wurde durch den Ahnenkult noch verstärkt. Ausgefeilte Höflichkeit und die konventionelle Lüge waren sozial gesicherte und erzwungene Verhaltensmuster, sie verstärkten die Stabilität und die Harmonie der von ihnen geforderten Erwartungen. Sie hinderten die Menschen daran, einander zu beschämen, d.h. einem andern ein Selbstbild zu präsentieren, das mit dessen Selbstbild konfliktieren könnte. Das Verhalten einer Person wurde also durch Vorsicht und durch Furcht bestimmt und nicht durch die verinnerlichten Selbsterwartungen, die wir als »generalisierten Anderen« bezeichnen.

Ein Mensch könnte einen anderen nur als »signifikanten Anderen« akzeptieren, wenn dieser andere ein Mitglied seiner Sippe oder örtlichen Eigengruppe war. Menschen außerhalb dieser Kreise wie z.B. ein kaiserlicher Steuereinnnehmer mußten ihre Arbeit ohne den Vorteil der Steuermoral seitens der Bauern durchführen. Steuereinzien war verbunden mit Überfällen und Prügelein.

Um unseren Standpunkt im einzelnen zu entwickeln, müßten wir die verschiedenen Rollensegmente betrachten, die von Männern im Vergleich zu Frauen wahrgenommen werden und von Männern und Frauen, die in Haushalten mit verschieden großem Landbesitz leben usw. Die Geburtenfolge der Sippenangehörigen und ihr Geschlecht würde ebenfalls unsere Aufmerksamkeit erfordern.

Wir sollten die für die chinesische Gesellschaft typischen interpersonellen Bedingungen suchen, die die Entwicklung und das Wirken eines »generalisierten Anderen« günstig oder ungünstig beeinflußten. Wenn z.B. eine Frau heiratete, lebte sie in dem Haus der Familie ihres Mannes und übernahm die Rolle der Tochter seiner Eltern. Der Mann blieb nach seiner Heirat zu Hause, und obwohl seine Frau eine seiner Angehörigen wurde, war ihre Bedeutung genau konventionalisiert, genau wie die Erwartungen, die sie von ihm hatte. Die Frau jedoch wechselte den Haushalt und kam in einen neuen Kreis von »signifikanten Anderen«. Hätten sich die von ihr geforderten Erwartungen an diesem Knotenpunkt auf drastische Weise verschoben, könnten wir erwarten, daß sie sich dieser Konflikte bewußt würde und von daher ihren »generalisierten Anderen« stärkte. Dagegen steht aber die Tatsache, daß das Verhaltensmuster ihrer elterlichen Familie dem der Familie ihres Gatten wahrscheinlich sehr ähnlich war. Wegen der konventionellen Ähnlichkeit der Familienintegrationen waren die Erwartungen im Lauf ihres Lebens harmonisch und gestatteten so eine bereitwillige Übertragung oder Substitution eines Kreises von »signifikanten Anderen« auf einen vorherigen.

4.6 Personentypen

Unter Personentypen verstehen wir nicht Arten von Persönlichkeitsstrukturen. Natürlich beinhaltet jedes von der Person regelmäßig ausgeführte Verhalten die Integration ihrer Rollen mit Bestandteilen ihrer psychischen Struktur. Dennoch meinen wir mit Personentypen nur die Rollenvariationen, die die Person ausmachen, und die Art der Person, auf diese Rollen zu reagieren. Mit folgenden drei Dimensionen könnte man Personentypen konstruieren:

- I. Wenn eine Person in all ihren sozialen Beziehungen unterwürfig ist – ein untertänig er Bürokrat, ein Pantoffelheld, ein gläubiger Zeitungsleser, ein gehorsamer Soldat, ein einfältiger Verbraucher oder ein Annoncenleser – können wir sagen, daß von einem formalen Standpunkt aus dieser Personentyp einheitlich ist, d.h. daß wir ein Prinzip voraussetzen können – nämlich Unterwürfigkeit –, das allen seinen Reaktionen auf die von ihm erwarteten Rollen zugrundeliegt. Andere Personen, die auf ihre eigenen Rollen anders reagieren, sehen einen solchen Mann als Gimpel oder als Dummkopf an, wieder andere wählen statt dieser schimpflichen Bezeichnung das sophistische Wort »neurotischer Konformist«, während für andere und vielleicht für den Mann selbst dieser Typ vermutlich »christliche Demut« verkörpert, weil er willig alle Kreuze schultert, die seine Umwelt ihm und er selbst sich auf den Rücken laden.
- II. Wenn eine Person in allen ihren sozialen Beziehungen herrschsüchtig ist – selbstbewußt im Beruf, ein Tyrann in der Familie, ein kritischer Zeitungsleser, ein Verächter von Reklame – kann man sie auch als einheitlich bezeichnen. Das Prinzip ihrer Einheit ist das der Herrschsucht, die ihr Gesamtverhalten und Fühlen zu steuern scheint. Sie ist eine einheitliche Person, und wenn sie keine einheitliche Persönlichkeitsstruktur besitzt, kann sie eine solche erwerben, falls sie weiterhin ihre Rollen gemäß dem einigenden Prinzip ausfüllt.

Es gibt auf der anderen Seite Personentypen, die außerordentlich verschiedene Reaktionen in verschiedenen Rollen zeigen. Ein Mann, der eine selbstbewußte Autorität auf dem Gebiet der astronomischen Bewegung des Universums ist, kann in dem kleineren Kreise seiner Familie kaum mehr als ein Satellit seiner Frau sein. Der untertänige und zuvorkommende Hausierer, dem jeden Tag die Türen in sein lächelndes Gesicht geschlagen werden, donnert vielleicht selbst um so heftiger mit den Türen, je mehr seine Familie in Angst und Furcht erzittert. Diese Personentypen machen in einer Beziehung wett, was sie in einer anderen aufgeben. Indem sie ihre Möglichkeiten zur Selbstbestätigung in einer Rolle bis zum äußersten ausspielen, kompensieren sie die Frustrationen, die sie in einer anderen erleben. Die Organisation, die ihre Reaktion auf eine Rolle mit der auf eine andere verbindet, ist ein Netzwerk von Kompensationen, und mit diesem Prinzip erreichen sie eine Art Gleichgewicht.

- III. Die Reaktionen einer Person auf die Forderungen einer Rolle können wir in Hinsicht auf die Macht der Rolle klassifizieren, die ihm das Gefühl der Einschränkung oder auf der anderen Seite das Gefühl der Angst, den Rollenansprüchen nicht gewachsen zu sein, gibt.

Ein Mensch kann sich bei der Ausführung einer Rolle eingeschränkt fühlen, er ist nicht in der Lage, seine ganze Energie und sein ganzes Streben innerhalb der konventionalisierten Erwartungen seiner Rollen einzusetzen. Das von anderen in gegenwärtig oder früher ausgeübten Rollen reflektierte Selbstbild konfligiert mit dem Bild, das von der einschränkenden Rolle reflektiert wird. Daher kann das Individuum nicht alles für ihre Durchführung einsetzen, denn dadurch würde es sein eigenes Selbstbild zerstören, oder eine Komponente seiner psychischen Struktur, die sozial kanalisiert war, ist nun durch

diese Rolle blockiert. Wenn sich das Individuum jetzt um eine Durchführung bemüht, schränkt diese Rolle seine gewohnten Impulse und Gefühle ein, oder das Gefühl des Eingeschränktheits beruht auf Ehrgeiz, die Hinwendung des Selbst zu größeren, vor ihm liegenden Aufgaben durch geistige Vorwegnahme.

Auf der anderen Seite fühlt das Individuum bei der Durchführung einer bestimmten Rolle, daß es sein Äußerstes tun muß, um ihre Anforderungen zu erfüllen. Diese Reaktion entsteht aus der Tatsache, daß andere, die an dieser Rolle beteiligt sind, sehr wichtig sind, daß jedoch ihren Erwartungen vom Standpunkt des Individuums aus sehr schwer zu begegnen ist. Das Ausfüllen einer Rolle kann z.B. Energien und Gewohnheiten verlangen, die sein Organismus nicht entwickeln kann, oder die Rolle kann eine Art Temperament verlangen, die seine psychische Integration nicht entwickeln kann, oder wiederum hat es nicht die Bildung oder Intelligenz, um den Ansprüchen zu genügen. Da die Anderen aber für das Individuum sehr wichtig sind, versucht es weiter und fühlt daher eine ständige Anspannung. Es ist auch möglich, daß es ein Perfektionist ist und eine übertriebene Ansicht von den Rollenerfordernissen hat, auch wenn andere ihn ermutigen, »sie leichtzunehmen«.

Jedes dieser Mißverhältnisse – die einschränkende oder die anstrengende Rolle – führt zu persönlicher Unzufriedenheit. In beiden Fällen können Frustrationen und Angst die Folge sein. Diese Mechanismen werden natürlich in jedem Rollenzusammenhang wirksam, zu Hause nicht weniger als in der diplomatischen Konferenz.

Wie ähnlich auch immer die äußeren Reaktionen von verschiedenen Menschen auf die Anforderungen ihrer Rollen erscheinen mögen, in Wirklichkeit haben sie verschiedene Rollen in sehr unterschiedlichem Maße internalisiert. Das von einem wichtigen Personenkreis reflektierte Selbstbild kann so zufriedenstellend sein, daß die Menschen die Bedeutung, die durch die Konvention den Bewertungen durch andere Kreise zugeschrieben ist, nicht anerkennen.

Ein Fachmann z.B. kann so vertieft in seine Arbeit und so zufrieden mit seinem Selbstbild sein, das von seinen Kollegen reflektiert wird, daß sein Liebesleben ziemlich unterentwickelt und seine Reaktionen in diesem Bereich ziemlich stereotypisiert bleiben. Dazu gehören die Männer, die im Alter von 60 Jahren mit ihrer Frau in derselben blumenreichen romantischen Sprache reden, die in ihrer Schulzeit modern war.

Auf der anderen Seite kann ein Mann sein Leben seinem vertrauten Du widmen, das er »aus der ganzen Welt gewählt« hat, und dieses kann das Zentrum seines Lebens und seiner Person sein. Sein Beruf ist daher kaum mehr als ein Mittel des wirtschaftlichen Unterhalts für die Frau und für ihn.

Es ist möglich, daß jemand, der keinen vertrauten Anderen hat, um so empfindlicher auf die Bewertungen seiner Berufsrolle achten wird, da sie am tiefsten internalisiert ist. Dann bilden die in dieser Rolle für ihn Wichtigen die soziale Basis für seine zentralen Selbsterwartungen. Aber wenn wir nur einen beliebigen Rollentypus, z.B. die Berufsrolle nehmen und versuchen, einen Menschen nur anhand dieser einen Rolle zu klassifizieren, werden wir wahrscheinlich niemals begreifen, was für den Mann wesentlich ist, dessen Beruf lediglich ein Mittel des Unterhalts und nicht bedeutsam für sein Selbstbild und seine personelle Integration ist.

Wie wir wissen, sind Rollen Segmente von verschiedenen Institutionen und gleichzeitig Bestandteile von Personen. Die Beziehung zwischen verschiedenen Rollen kann als Zweck-Mittelschema konstruiert werden. Bestimmte politische und familiäre Rollen werden z.B. ausgeübt, um Ziele zu erreichen oder leichter möglich zu machen, die in anderen institutionellen Ordnungen liegen. Nun kann die Integration der Rollen, aus denen sich eine Person zusammensetzt, auch als Zweck-Mittelschema aufgefaßt werden. Wenn z.B. für einen Menschen politische Ziele am allerwichtigsten sind, führt er seine

Rolle als Angestellter nur aus, um genügend Geld zu verdienen, damit seine Pamphlete im Auftrag einer politischen Bewegung gedruckt werden können. Sein Charakter wird durch seine politische Rolle bestimmt, und die anderen Rollen, die er inkorporiert hat, sollen der Ausübung dieser politischen Rolle dienen. Die Bedeutungen von Familien- und Berufsrollen sind instrumental, und sein Selbstbild und sein Gewissen sind in erster Linie Reflektionen seiner »politischen Anderen«.

Nehmen wir dagegen einmal an, daß die berufliche Karriere die wichtigste Basis für das Selbstbild eines Mannes sei, dann spielt er vielleicht die Rolle eines Ehemannes, um sich eine Sekretärin zu sichern. Oder eine Frau spielt die Rolle einer Ehefrau, weil ihr diese Rolle die Teilnahme an dem Haushalt eines Mannes garantiert, der ein guter Ernährer ist und dessen Position ihr erlaubt, sich Prestige zu leihen.

Natürlich macht die Person – indem sie aus Rollen und den dazugehörigen Reaktionen aufgebaut ist – nicht die gesamte Persönlichkeitsstruktur aus. Die psychische Struktur ist, wie wir gesehen haben, mit der Person verbunden, und diese beiden zusammen mit dem Organismus bilden das dynamische Ganze der Persönlichkeit. Wie wir gerade gesehen haben, kann ein Personentyp von einer Schlüsselrolle mehr oder weniger dominiert werden, die auf diese Weise zur Radnabe ihrer Persönlichkeit wird. Aber es gibt auch den gegensätzlichen Personentyp, bei dem keine einzige Rolle prädominiert. In allen Gesellschaften der Nachrenaissance z.B. hat die Oberschicht bestimmte Modelle repräsentativer Männer hervorgebracht. Der englische Gentleman, der italienische Cortegiano, der französische Kavalier – dies sind Menschenbilder, die nicht von einer einzigen Rolle beherrscht werden, sondern eher einen gewissen Abstand zu allen Rollen bewahren, wenngleich sie sie alle mit Bravour spielen. Solche Bravourstücke scheinen nur dann möglich, wenn der Bedarf an besonderen Fähigkeiten nicht zu groß ist. Ob sie Feldherrnkunst oder erotische Eroberungen, Regierungskunst oder wirtschaftlichen Gewinn beinhalten, ihre Kontexte müssen genügend personalisiert sein, um das, was heute als amateurhaft gelten würde, zu gestatten. Diese repräsentativen Menschenbilder gehen über jede einzelne Rolle hinaus, indem sie psychische Elemente ebenso wie äußeres Benehmen einschließen, und befähigen den Menschen dennoch, alle von ihrer sozialen Position geforderten Rollen zu spielen.

Es gibt aber auch den sogenannten »Experimentierer«, der wie Saint-Simon viele Rollen nacheinander aufgreift und seine ganze Persönlichkeitskraft nacheinander in jede von ihnen hineinsteckt. Ein solcher Mann versucht nicht, sich in jede dieser Rollen zu integrieren, sondern möchte sie alle besiegen und über ihnen stehen. So fragte Bismarck »Warum soll ich harmonisch sein?«¹⁰⁴

Bei der Analyse von institutionellen Ordnungen und Sozialstrukturen begegnet man vielen Personentypen, die mit ihren Rollen in verschiedenem Grade und auf verschiedene Weise integriert sind. Die Unterscheidung dieser Typen stellt in der Tat einen großen Teil der Sozialpsychologie der Institutionen dar, denn die Person ist der Gesellschaft durch ihre erworbenen Rollen verbunden. Diese Rollen sind ihrerseits hauptsächlich durch die Sprache ihrer Gruppe mit ihrer psychischen Struktur verbunden. Der Erwerb der Sprache setzt eine bestimmte organische Ausstattung voraus, aber die Funktion der Sprache besteht darin, die sozialen Aktivitäten und Rollen der Person zu koordinieren, denn vornehmlich mittels der Sprache lernen wir, was in all den verschiedenen Rollen, die wir ausfüllen, erwartet wird. Unsere Selbstbilder werden durch die Erwartungen anderer gefördert oder beschränkt. Wir legen Wert auf die Erwartungen derer, die für uns am wichtigsten sind. Aber die Auswahl der »signifikanten Anderen« ist begrenzt durch unsere Positionen in den verschiedenen Institutionen, deren Mitglieder wir sind. Innerhalb dieser institutionellen Grenzen wenden wir uns im allgemeinen jedoch denen zu, die unserer Meinung nach das von uns angestrebte Selbstbild bestätigen werden. Und wenn die Erwartungen und Bilder unserem angestrebten Selbstbild zuwiderlaufen, versuchen wir sie zurückzuweisen und suchen Bestätigung bei »kongenialeren Anderen«.

Die Einheit des Selbst, das sichere Gefühl von dem, was wir wirklich sind, tritt im Idealfall dann auf, wenn die verschiedenen Selbstbilder – die wir und andere hegen – in gewisser Weise vereinbar sind.

In einigen Gesellschaften sind alle Rollen stereotypisiert, so daß es leicht ist, die Einheiten des Selbst zu erfahren. In anderen Gesellschaften gibt es keine festen Verhaltensmuster, und ihre Angehörigen verbringen einen guten Teil ihres Lebens damit, die Bilder, die sie von sich selbst haben, auch von den andern bestätigt zu sehen.

Unser Gewissen – der »generalisierte Andere« oder das Über-Ich – ist das Produkt aller Erwartungen unserer »signifikanten Anderen« im Laufe unserer Lebensgeschichte. Viele dieser Erwartungen werden während der Kindheit internalisiert und befinden sich unterhalb der Bewußtseinsschwelle. Daher geraten wir im späteren Leben, wenn wir auf andere »signifikante Andere« aufmerksam werden, oft in Gewissenskonflikte. Soziale Konflikte zwischen Erwartungen und Forderungen verschiedener »signifikanter Anderer« werden so zu Konflikten innerhalb der Person. Das Gewissen der Menschen kann nur insoweit ähnlich sein, als sie ähnliche Typen von »signifikanten Anderen« erfahren haben, und wie wir gezeigt haben, besitzen nicht alle Menschen ein ausgeprägtes Gewissen.

Personentypen können von den verschiedenen Rollen abgeleitet werden, die verschiedene Personen spielen und von den verschiedenen Reaktionen auf diese Rollen. Sie bilden einen Ausgleich durch aggressive Aktivität in einer Rolle für die Restriktionen in einer anderen. Sie verschwenden mehr Energie an einige Rollen als an andere, und selbst wenn eine Person zwei Rollen auf ähnliche Weise zu spielen scheint, hat sie diese vielleicht auf verschiedene Weise in ihrer psychischen Struktur internalisiert. Dementsprechend kann die objektiv ähnliche soziale Rolle in der Persönlichkeitsstruktur eine ganz andere Bedeutung haben. Um Personentypen zu verstehen, muß man etwas über die Motivationen wissen, die die Aneignung und die Durchführung verschiedener Rollen veranlassen.

5 Die Soziologie der Motivation

Unsere Dreigliederung der Persönlichkeitsstruktur gibt uns die Basis, drei Motivations-theorien vorzustellen. Wir können das Zentrum der Motivation primär im Organismus, in der psychischen Struktur oder in der Person lokalisieren.

Auf der Ebene des Organismus können wir annehmen, daß »alle organischen Prozesse ausgelöst werden von dem Bedürfnis, ein physiochemisches Gleichgewicht wiederher-zustellen, das als Gesundheit erlebt wird«.

In bezug auf die psychische Struktur können wir annehmen, daß »psychologische Pro-zesse ausgelöst werden von dem Bedürfnis, ein emotionales Gleichgewicht wiederher-zustellen, das als Lust erlebt wird«.¹⁰⁵

In bezug auf die Person können wir annehmen, daß das Verhalten motiviert wird durch die *Erwartungen* anderer, die man internalisiert aus den Rollen, die die anderen Perso-nen ausfüllen, und daß die Vokabularien von Motiven, die von Personen in verschie-denen Rollen gelernt und benutzt werden, wichtige Aspekte dieser Motivation sind. So hat Motivation etwas zu tun mit dem Gleichgewicht zwischen dem Selbstbild und den Ein-schätzungen anderer.

5.1 Der soziologische Ansatz

Wenn Motivation auf der Ebene des Organismus betrachtet wird, werden die Prozesse und Elemente der psychischen Struktur wahrscheinlich leicht als bloße Epiphänomene oder bestenfalls als Mittel zur Erreichung irgendeiner physiologischen Bedingung be-trachtet. Andererseits schreiben viele, die wie Freud die psychische Struktur als ziem-lich autonomes und irgendwie geschlossenes System betrachten, alles, was sie nicht an-ders erklären können, der »Konstitution« des Organismus zu. »Organismus« wird so als eine Residualkategorie zur »Erklärung« all dessen benutzt, was anders nicht erklärt werden kann. Auf welcher dieser beiden Ebenen man auch arbeitet, der Einfluß der so-zialen Rollen der Person auf psychische Struktur und Organismus wird zu klein ange-setzt oder überhaupt nicht beachtet.

Für Freud kann die psychische Struktur (»Triebe«) sozial kanalisiert werden, ist selbst aber nicht grundlegenden sozialen Modifikationen unterworfen. Der Begriff der »Sub-limation« z.B. schließt ein, daß rollenbedingte Formen psychischer Triebe Epiphänomene der »Grundtriebe« seien. Diese »echten Triebe« sollen irgendwie in der psychischen Struktur oder der Konstitution des Organismus liegen. Die Kluft zwischen der ur-sprünglichen biologischen Natur des Menschen und seiner kultivierten Persönlichkeit wird so aufrecht erhalten, und die biologische oder die psychische Ebene erhält einen metaphysischen Akzent. Emotionen, Bedürfnisse oder verschiedene physiologische Prozesse sind die »echten« motivierenden Faktoren des Verhaltens, der Rest ist Tünche oder jedenfalls verzerrter, unechter Ausdruck der wahren Motive des realen Individu-ums.¹⁰⁶

Wenn wir diesen metaphysischen Akzent des Biologischen und des Psychischen aufge-ben und die Person als ebenso »real« wie und in vieler Hinsicht wichtiger als Organismus und psychische Struktur behandeln, können wir unseren Begriff der Motivation er-weitern. Obwohl wir die organischen und psychischen Faktoren der Motivation ange-messen berücksichtigen werden, werden wir das Thema vornehmlich mit Blick auf die Person behandeln. Aus den vorhergehenden Kapiteln sollte klargeworden sein, daß mit »dem Problem der Motivation« das Verstehen und Erklären gemeint ist, warum und wie

menschliches Verhalten eine bestimmte Richtung einschlägt. Es ist eher ein Problem *gesteuerten Verhaltens* als ein Problem von *Motivkräften*, und wir haben eine bessere Chance, dieses Problem von der Person her als mit Blick auf den unsozialisierten Organismus oder die psychische Struktur zu lösen.

Darüber hinaus können wir nur auf der Basis der Person *verstehbare* Motive anzutreffen erwarten. Die Wiederherstellung des organischen Gleichgewichts der Gesundheit oder das impulsive Erzittern des emotionalen Gleichgewichts, erlebt als Lust, sind nicht vom Organismus oder der psychischen Struktur als solcher her zu verstehen. Motive können teilweise von diesen Ebenen her gedeutet, aber nicht verstanden werden. Wenn wir von verstehbaren Motiven oder Intentionen sprechen, müssen wir natürlich die soziale Funktion der Sprache im interpersonellen Verhalten beachten. Wir können nur dann davon sprechen, etwas zu verstehen, wenn es bedeutungsvoll ist und die Sprache, soziale Errungenschaft und persönliche Leistung ist der wichtigste Träger von Bedeutung. Sogar Träume müssen dechiffriert oder interpretiert werden als eine Sprache »unbewußter Impulse«.

Wir haben auch gesehen, daß der Organismus nur dann für unser Verständnis von Verhalten und Persönlichkeit relevant ist, wenn seine Wirkungen durch die sozialen Wertbestimmungen anderer Personen vermittelt sind und daß die Impulse, Emotionen und Wahrnehmungen der psychischen Struktur geformt und gesteuert werden durch die soziale Organisation der Person. Insoweit Organismus und psychische Struktur in verstehbare Motivationen eingehen, können sie daher am leichtesten und bedeutungsvollsten von der Person her erfaßt werden, denn auf dieser Ebene werden emotionale oder organische Gleichgewichtszustände organisiert und aufrechterhalten.

Die Person, die in verschiedenen Situationen ihre Rollen ausfüllt, ist der am direktesten beobachtbare Aspekt der Persönlichkeitsstruktur. Obwohl die Person – wie die psychische Struktur und der Organismus – eine Abstraktion ist, mit der wir nur einen Aspekt der gesamten menschlichen Wirklichkeit erfassen, ist es dieser Aspekt, der Sinn und Ziel der ganzen Erklärung sein muß. In gewöhnlichen Lebenssituationen haben wir es nicht direkt mit der psychischen Struktur oder dem Organismus zu tun. Häufig, ohne uns dessen bewußt zu sein, beschäftigen wir uns mit ihnen indirekt, so wie sie sich im Menschen manifestieren, wenn der Mensch uns gegenübertritt, und er tritt uns gegenüber als eine soziale Person.

Unsere »endgültige Theorie« sollte ein Modell sein, innerhalb dessen wir die anderen Theorien lokalisieren können, das der alltäglichen Erfahrung und den bekannten Daten angemessen ist, und das Richtungen der Reflexion erlaubt und sogar nahelegt, die experimenteller Überprüfung zugänglich sind.

5.2 Vokabularien der Motivation

Motive stellt man sich normalerweise als subjektive »Handlungsquellen« vor, die in der psychischen Struktur oder dem Organismus des Individuums liegen.¹⁰⁷ Man kann sie aber auch anders verstehen. Da Personen sich und anderen Motive zuschreiben, können wir diese als das betrachten, was Personen typischerweise in ihren interpersonellen Beziehungen verwenden. Einerseits erklären wir eine Verhaltensweise, indem wir sie auf zugeschriebene und abstrahierte Motive oder irgend ein psychisches Element zurückführen. Andererseits beobachten wir die Funktion, die Zuschreibung und das Eingeständnis von Motiven in bestimmten Typen sozialer Situationen haben.¹⁰⁸

Wir haben bereits gesehen, daß wir »Wünsche« im großen und ganzen nicht als Motive behandeln können, und doch können wir uns nicht leisten, sie zu ignorieren, weil Personen über ihre eigenen Wünsche und die anderer in dieser Weise sprechen. Diese Eingeständnisse und Zuschreibungen von Motiven – die verschiedenartigen Gründe, die Leute für ihre Handlungen angeben – sind selbst nicht ohne Grundlage. Statt sie als »bloße Rationalisierungen« beiseite zu schieben, können wir sie besser benutzen, um zu verstehen, warum Menschen so handeln, wie sie es tun.

Eingeständnisse und Zuschreibungen von Motiven scheinen in interpersonellen Situationen zu entstehen, in denen Absichten ausgesprochen und ausgeführt werden mit engem Bezug zu den Aussagen und Handlungen anderer in Situationen, in denen eigenes Verhalten oder Intentionen von anderen oder von einem selbst in Frage gestellt werden. Wir neigen dazu, in Situationen, die einander widersprechende oder unerwartete Absichten oder Verhaltensweisen beinhalten, Fragen zu stellen. Manchmal bezeichnen wir solche Situationen als Krisen, wie geringfügig sie auch immer sein mögen.

Die Menschen leben in unmittelbaren Akten des Erlebens, und ihre Aufmerksamkeit ist außerhalb ihrer selbst gerichtet – bis ihr Verhalten in irgend einer Weise frustriert wird oder nicht die erwartete Reaktion erhält. Dann wird man sich der Schwierigkeiten bewußt. Man zweifelt an sich selbst, wird von anderen in Frage gestellt und versucht, sich vor anderen und vor sich selbst zu rechtfertigen. In dem Augenblick wird deutlich, wie wichtig es sein kann, sich über seine Motive klarzuwerden und sie zu erläutern.

Gespräche können sich um die Gegebenheiten einer Situation aus der Sicht der Teilnehmer drehen oder sie können Versuche verschiedener Personen sein, soziales Verhalten zu koordinieren.¹⁰⁹ Mittels des Gesprächs werden verschiedene Rollen zu Erwartungsmustern verknüpft, aber wenn jemand nicht auf die Erwartungen der »signifikanten Anderen« eingeht, wird er typischerweise beginnen, sein eigenes Verhalten zu erklären oder zu rechtfertigen. In solchen Gesprächen nun werden Motive häufig ins Spiel gebracht. Die Funktion solcher Erklärungen besteht darin, andere davon zu überzeugen, die eigene Handlung zu akzeptieren, sie zu drängen, in der von uns erwarteten Weise zu antworten und sie glauben zu machen, daß unsere Handlung »guten Absichten« entsprang.

Wie Max Weber es ausgedrückt hat, ist ein Motiv, soziologisch gesehen, ein Begriff in einem Vokabular, der für den Handelnden selbst und/oder für den Beobachter als hinreichender Grund für sein Verhalten erscheint.¹¹⁰ Diese Konzeption erfaßt das eigentlich soziale Fundament der Motivation: Von einem befriedigenden oder hinreichenden Motiv spricht man dann, wenn es diejenigen zufriedenstellt, die irgend eine Handlung oder einen Plan in Frage stellen, gleichgültig, ob der Handelnde sein oder das Verhalten anderer Menschen in Zweifel zieht. Die Wörter, die diese Funktion erfüllen können, sind begrenzt auf das Vokabular von Motiven, das für gegebene Situationen von gegebenen sozialen Kreisen annehmbar ist.

So betrachtet, sind Motive akzeptable Rechtfertigungen für gegenwärtige, zukünftige oder vergangene Verhaltenspläne, aber sie »Rechtfertigung« zu nennen, heißt nicht, ihre Wirksamkeit zu leugnen, sondern nur ihre Funktion innerhalb des Verhaltens anzugeben. Nur wenn wir unsere Sicht darauf beschränken, das isolierte Individuum als ein geschlossenes System zu sehen, können wir verbalisierte Motive als »bloße Rechtfertigungen« betrachten. Wenn wir die soziale Funktion von Motiven untersuchen, können wir gerade das erfassen, was Rollenmotive im sozialen Verhalten von Individuen leisten. Wir wissen, daß sogar im rein rationalen Kalkül annehmbare Rechtfertigungen eine ziemlich große Rolle spielen können. So können wir überlegen, »was könnte ich sagen, wenn ich dies täte, und was würden die anderen sagen oder tun?« Entscheidungen darüber, ob man eine bestimmte Handlung ausführt oder nicht, können ganz oder teilweise durch die sozial verfügbaren Antworten auf solche Fragen bestimmt werden.

Aber die Problematik der sozialen Funktion von Motiven geht weit tiefer. Jemand mag eine Handlung aus einem Motiv heraus beginnen; im Verlauf dieser Handlung kann er sich ein Hilfsmotiv zu eigen machen, das er gebrauchen wird, um seine Handlung anderen zu erklären, die sie in Frage stellen oder dies seiner Meinung nach in Zukunft vielleicht tun werden. Die Verwendung dieses zweiten Motivs als Entschuldigung macht es als Faktor seines Verhaltens nicht unwirksam. In solchen nachträglichen Erklärungen berufen wir uns oft auf ein annehmbares Vokabular von Motiven, die mit Erwartungen verbunden sind, mit denen die Teilnehmer der Situation übereinstimmen. Das von uns angegebene Motiv dient demzufolge der Integration sozialen Verhaltens, in dem die für eine Handlung genannten Gründe zu den Bedingungen für ihre wiederholte Ausführung gehören. Indem sie uns Verbündete für unsere Akvitäten gewinnen, können die verbalisierten Motive sogar kontrollierende Bedingungen für die erfolgreiche Durchführung der Handlung sein, und indem sie soziale Anerkennung einbringen, stärken solche Motive häufig unseren eigenen Handlungswillen. Denn die Ausübung vieler Rollen erfordert die Zustimmung anderer, und wenn kein Grund geäußert werden kann, der für diese anderen akzeptabel ist, können solche Handlungen unterbleiben. Diplomatie in der Wahl der Motive kontrolliert so das Verhalten des diplomatisch Handelnden. Strategische Wahl des Motivs ist Teil der Bemühung, die Handlung für die anderen Personen, die in unser Verhalten einbezogen sind, zu motivieren. Sorgfältig ausgewählte und publizierte Motive lösen oft soziale Konflikte – potentielle wie reale – und integrieren und ermöglichen soziale Verhaltensmuster.

Wenn jemand Motive zugibt oder zuschreibt, versucht er gewöhnlich nicht, sein soziales Verhalten zu beschreiben und gibt nicht nur Gründe dafür an. Häufiger versucht er, andere zu beeinflussen und neue Gründe zu finden, die die Ausübung seiner Rolle vermitteln – und indem er versucht, andere zu beeinflussen, beeinflusst er häufig sich selbst. Die Verbalisierung von Motiven für eine Handlung ist selbst eine neue Handlung. Sie ist eine Phase des Rollenspiels, die die Rolle in Übereinstimmung mit oder in Gegensatz zu den Erwartungen anderer festlegt. In solchen Fällen ist es daher nicht immer klug, auf den Unterschieden zwischen Wort und Tat herumzureiten. Es gibt vielmehr einfach einen Unterschied zwischen zwei Arten von Handlungen, einer verbalen und einer motorischen.

Hinsichtlich der Motive, die als annehmbare Begründungen für soziales Handeln verstanden werden, ändern Personen ihr individuelles Verhalten, schrecken davor zurück oder verstärken es. Wenn man z.B. von jemandem sagt, er habe »Skrupel«, bedeutet das natürlich einen komplexen Typus inneren Verhaltens. Aber *ein* Aspekt dabei ist, daß moralische Motive in der Kontrolle seines Verhaltens wirksam sind.

Im Laufe unseres Lebens werden uns Motive von anderen zugeschrieben, bevor wir sie uns selbst eingestehen. Solche Motivationsvokabularien werden dann Bestandteile unseres »generalisierten Anderen«, sie werden von der Person internalisiert und wirken als Mechanismen sozialer Kontrolle. So lenkt die Mutter ihr Kind, indem sie ihm Motive

zuschreibt; indem bestimmte seiner Handlungen »gierig« und andere »gut« genannt werden, lernt das Kind, welche Verhaltensweisen es mit Zustimmung ausführen kann, und es lernt, was ihm die Gesellschaft nicht durchgehen läßt. Es erhält außerdem standardisierte Motive, die einige Handlungen positiv sanktionieren und fördern, indem eine öffentliche Prämie dafür ausgesetzt wird, und die ihm durch öffentliche Mißbilligung von anderen Handlungen abraten oder sie verbieten.

Gleichzeitig mit den verschiedenen Gelegenheiten angemessenen Verhaltensmustern lernen wir die ihnen angemessenen Motive – und dies sind die Motive, die wir im Umgang mit anderen und mit uns selbst benutzen werden. Die Motive, die wir verwenden, um eine Handlung zu rechtfertigen oder zu kritisieren, verbinden so unser Verhalten mit dem der »signifikanten Anderen« und bringen unser Verhalten in Übereinstimmung mit den standardisierten Erwartungen, häufig von Sanktionen gestützt, die wir Normen nennen. Solche Wörter können als Direktiven und Ansporn wirken. Sie sind vom Handelnden antizipierte Urteile anderer.

Daher müssen bei der Übernahme neuer Rollen möglicherweise alte Motive modifiziert oder neue Motive erlernt werden, denn neue Motive können Bedingungen für die Ausübung neuer Rollen sein. Wir kontrollieren einen anderen, indem wir die Prämien manipulieren, die er für akzeptabel hält. Wir beeinflussen jemand, indem wir seine Handlungen mit einem Motiv bezeichnen, das wir ihm zuschreiben.

Motivationsvokabularien haben Geschichte, da ihre verschiedenen institutionellen Zusammenhänge historischem Wandel unterliegen. Die Motive, die das institutionelle Verhalten im Krieg begleiten, sind nicht »die Gründe des Krieges«, aber sie fördern die weitere Teilnahme am Krieg, und sie variieren von einem Krieg zum anderen, denn Motivationsvokabularien werden modifiziert wie die Institutionen, in denen sie verankert sind.

Wenden wir uns nun der Verlagerung des »laissez faire« zu der monopolistischen Phase des modernen Kapitalismus zu. Während einer relativ freien ökonomischen Ära der Prosperität kann das Profitmotiv des individuellen Gewinns von den Geschäftsleuten weitgehend begrüßt und akzeptiert werden. Aber während monopolistischer Phasen der Wirtschaft kann ein solches Vokabular kommerzieller Motive weitgehende Veränderungen erfahren, dann können auch Begriffe wie »public service« und »efficiency« zu den bereits öffentlich bekannten Motiven der Geschäftsleute hinzukommen. Wenn nun jemand nicht in der Lage ist, ins Geschäft zu kommen, ohne daß er einer »liberalen Geschäftsorganisation« beitrifft und deren auf allgemeinen Wohlstand ausgerichtetes Vokabular benutzt, so folgt daraus, daß dieses spezielle Vokabular von Motiven ein wichtiger verstärkender Faktor seines sozialen Verhaltens ist.

Die Wahl eines Motivs, das einem Verhaltensmuster zugeschrieben wird, reflektiert die institutionelle Position des Handelnden und derer, die ihm Motive zuschreiben. So ist z.B. das Motivationsvokabular, das privilegierte Gruppen auf das Verhalten der Angehörigen von Minoritätsgruppen anwenden, verschieden von dem für Mitglieder von Gruppen hohen Prestiges. Für einen Antisemiten mag »Aggressivität« seitens eines jüdischen Kindes »Impertinenz« oder »Vordrängen« sein, während er dasselbe Verhalten bei einem nicht jüdischen Kind »Unabhängigkeit« und »Initiative« nennen würde. So werden durch das Zuschreiben verschiedener Motive zu gleichen Handlungen Statusgrenzen aufrechterhalten. Der »Erfolg« oder die Macht eines Handelnden kann das Vokabular zur Beschreibung seiner Persönlichkeit und seiner Motive drastisch beeinflussen. Lord Byron traf die Tatsache dieser zwei verschiedenen Vokabularien der Motivation für das gleiche Verhalten, indem er sagte:

Firmness in heroes, kings and seamen
that is when they succeed; but greatly blamed
as obstinacy, both in men and women
when ever their triumph pales or star is tamed ...¹¹¹

Ereignisse können entscheiden, welches von zwei Vokabularien benutzt wird. Nur große Männer können ihre Motive den schöpferischen Händen ihrer Verteidiger überlassen, und einige sind berühmt, weil sie Apologeten gefunden haben.¹¹² Dennoch mag es einen Weg geben, hinter das Ereignis zurückzugehen und durch Gebrauch der anerkannten Motivationsvokabularien sowohl erfolgreiche Männer, die Verteidiger gefunden haben, als auch solche zu verstehen, die dies nicht schafften und in der Vorhölle der Anonymität versunken sind.

5.3 Die »echten« Motive

Bisher haben wir Motivation untersucht auf der Ebene der Erklärungen, die Leute benutzen und annehmen, um über ihre Handlungen Rechenschaft abzulegen. Aber jetzt müssen wir fragen, ob solche Erklärungen die »echten« Motive derer sind, die sie benutzen.

Zunächst gilt es, die Vorstellung aufzugeben, daß Motivationsvokabularien nur, weil sie als hinreichend empfunden werden, notwendigerweise trügerischer Schein sein müßten. Die Tatsache, daß viele »schlaue« Leute die Validität solcher Motive bezweifeln, ist selbst ein historisches Phänomen, das erklärt werden muß. Die Freudsche Motivations-theorie z.B. wurde von Ralph Barton Perry zusammengefaßt als die Ansicht, »daß die echten Motive des Verhaltens die sind, die vor uns selbst oder vor anderen zugeben wir uns schämen.«¹¹³ Man kann das Wahre an dieser Feststellung besser so formulieren: Die Vokabularien, mit denen man die Motive benennt, sind vorzugsweise die, die von anderen akzeptiert werden. Ob dies aber bedeutet, daß 1. diese gegenüber sich selbst und anderen als hinreichend empfundenen Motive im sozialen Verhalten unwirksam sind oder 2. daß sie nicht als die »echten« Motive derer, die sie benutzen, betrachtet werden dürfen, das läßt sich nicht aus dem Prinzip beantworten, das die soziale Wahl der Motivationsvokabularien bestimmt.

Wir haben bereits gezeigt, daß als hinreichend empfundene Motivationsvokabularien Kontrollfaktoren des sozialen Verhaltens sein können. Unter welchen Bedingungen können sie aber als die »echten« Motive betrachtet werden? Man kann annehmen, daß ein Motivationsvokabular um so eher die »echten« Motive enthalten wird, je tiefer es in die Person internalisiert und je besser es in die psychische Struktur integriert ist. Tatsächlich ist es dies, was man unter »echten« Motiven verstehen muß. Um Motive zu »testen«, muß man deshalb herauszufinden versuchen, auf welcher Ebene innerhalb der Persönlichkeitsstruktur ein gegebenes Motivationsvokabular integriert ist.

Aber wie ist dies zu bewerkstelligen? Welches sind die optimalen Bedingungen, unter denen eine vollständigere Integration eines Motivationsvokabulars mit der psychischen Struktur zustandekommt? Diejenigen Motivationsvokabularien, die von einer Person beständig im öffentlichen wie im privaten Bereich benutzt werden, haben – unter sonst gleichen Umständen – die größte Chance, voll in die psychische Struktur integriert zu werden. Wenn jemand der Ehefrau gegenüber ein anderes Vokabular benutzt als gegenüber seinen Arbeitskollegen, und wiederum ein anderes gegenüber sich selbst, so wissen wir nicht, welches sein Motiv sein mag.

Betrachtet man das ferner unter dem Aspekt seines vergangenen Lebens, so können wir sagen, daß die Chancen für eine Integration in tiefere psychische Ebenen seiner Persönlichkeit in dem Maße steigen, wie auch heute noch sein Motivationsvokabular dasselbe ist wie bei der Sozialisierung seiner psychischen Struktur.

Mit anderen Worten, Motive zu untersuchen, erfordert die Beobachtung von Funktion und Kontext von Motivationsvokabularien. Aus solchen Beobachtungen kann man schließen, wie tief gegebene Motive in die Persönlichkeitsstruktur integriert sind, wie »echt« sie sein mögen.

Ob dasselbe Motivationsvokabular für gegebene Handlungstypen häufig und auf weite Bereiche angewandt wird, hängt nicht nur von der inneren Bedingung des Individuums ab, sondern auch von der vorherrschenden typischen sozialgeschichtlichen Situation. Demgemäß können wir uns soziologische Bedingungen vorstellen, die die psychische Integration von Motivationsvokabularen begünstigen oder hemmen. Wir können sogar zwei einander entgegengesetzte Gesellschaftstypen konstruieren, I. einen, in dem die Bedingungen die Chancen, daß ein Motivationsvokabular mit »echten« Motiven zusammenfällt, maximieren, und II. einen, in dem die Bedingungen diese Chancen minimieren. Wir wissen, daß Gesellschaften ebenso wie Institutionen innerhalb von Gesellschaften sich darin unterscheiden, wie weit die Rollen ihrer Mitglieder in die zwei verschiedenen Sektoren des Privaten und des Öffentlichen unterteilt werden können.¹¹⁴ Als das eine Extrem kann man vereinfachend ein kleines vorindustrielles Dorf betrachten, als das andere eine moderne industrialisierte Großstadt.

I. **Im Dorf** sind die verschiedenen Situationen, in denen Menschen Rollen ausüben, nicht so sehr voneinander verschieden und für alle mehr oder weniger transparent. Jemand mag sogar in seiner Familiengruppe nicht sehr anders reden und handeln als bei der Zusammenarbeit mit anderen Familienvorständen. Die Vielfalt von Rollen, die irgend eine gegebene Person spielt, ist nicht sehr groß, und jede der Rollen ist in die andere übersetzbar. In einer solchen Gesellschaft kann ein einziges Vokabular von Motiven von einer Person für alle ihre Rollen benutzt werden. Die Kinder werden dieselben homogenen Motivationsvokabularen lernen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Motivationsvokabularen in Frage gestellt werden, denn sie werden öffentlich und privat benutzt, ihre Chance ist damit groß, fest und glatt in die psychische Struktur der Persönlichkeit integriert zu werden.

Wenn in einer solchen Gesellschaft eine Vielfalt von Motiven verwendet wird, wird wahrscheinlich jede in sich geschlossene Gruppe von Motiven mit ihrer zugehörigen Rolle fest verbunden bleiben. Die Motive, mit denen man erklärt, warum man arbeitet, werden gegenüber der Ehefrau dieselben sein wie gegenüber einem Freund, einem Arbeitskollegen und dem Ortsvorsteher. So werden verschiedene Vokabularen für verschiedene Situationen leicht verstanden und von den verschiedenen Teilnehmern jeder Situation verhältnismäßig wenig in Frage gestellt.

Die Motive einer Person werden auf diese Weise ohne Konflikt in ihren jeweiligen institutionellen Zusammenhang eingeordnet. Sie stabilisieren und lenken das Verhalten. Die Erwartungen mehrerer anderer, mit denen die Person konfrontiert wird, geraten durch die Benutzung des einer gegebenen Situation angemessenen Motivationsvokabulars nicht in Konflikt. Die Chance ist groß, daß stabile und als hinreichend empfundene Motivationsvokabularen benutzt und während der Sozialisierung der psychischen Struktur mit Impulsen und Emotionen verbunden werden, da sie normalerweise unbezweifelt, übertragbar und folglich gegenüber jedem benutzbar sind. Schein und Wirklichkeit sind eins, oder anders ausgedrückt: die Motivationsssprache ist, falls diese Bedingungen erfüllt sind, allgemein und sozial wirksam.

II. **In einer industrialisierten Großstadt** wird die Person mit einer Vielfalt von Rollen und Situationen konfrontiert. Es gibt nicht nur eine Spaltung zwischen ihrem mehr privaten und ihrem mehr öffentlichen Auftreten, sondern auch zwischen zwei privaten oder zwischen zwei öffentlichen Rollen können die Differenzen sehr groß sein. Für Rollen, die die Ehefrau und für solche, die den Bekannten im Vorortzug betreffen, können verschiedene Motive gebraucht werden.

Diese Aufspaltung des Verhaltens bedeutet für die Person die Internalisierung vieler Motivationsvokabularen, die sehr wohl in Konflikt miteinander geraten können. Dann muß das Individuum eine in sich geschlossene Gruppe von Motiven von den anderen getrennt halten, denn sie können einigen »töricht« erscheinen, obwohl andere sie »wun-

derbar« finden. Es spaltet nicht nur sein Verhalten auf, sondern auch seine Gründe dafür, und soweit man das nicht kann, entsteht ein Motivkonflikt. Die Entscheidung, ob man dies oder jenes aus Liebe oder Pflicht, aus »egoistischem« Gewinnstreben oder für die öffentliche Wohlfahrt tut, kann schwierig werden. Vielleicht ist ein Mann plötzlich nicht mehr sicher, ob er seine Frau aus Liebe heiratet und weil sie eine sehr angenehme Stimme hat, oder weil sie so reich ist.

Es wird nicht ein Vokabular von Motiven von jedem anerkannt, und deshalb muß das wachsame Individuum das eine oder andere versuchsweise benutzen, bis es den Weg der Verhaltensintegration mit anderen findet und sie als Verbündete für seine Handlung gewinnt. Unterschiedliche Motive können in derselben Situation Rollen integrieren und das Verhalten reibungslos gestalten. Ähnliche Motive können in sehr verschiedenen Situationen Rollen integrieren und Verhalten rechtfertigen. Dann können andere und die Person selbst verwirrt werden und nicht wissen, welches Motiv gerade vorherrscht.

Motivationsvokabularien, die geschichtlich mit einem bestimmten Typus institutionellen Verhaltens verbunden sind, können sich auch auf andere Institutionen ausdehnen. Die Motive, die für ein wirtschaftliches Unternehmen akzeptabel sind, können in anderen Institutionen teilweise oder vollständige Gültigkeit erlangen, und solche Motive können sogar allgemein anerkannt werden als die Motive des Menschen schlechthin.

Die vielschichtigen Motive des Wirtschaftsverhaltens in Amerika haben sich in dieser Weise auf andere Verhaltenstypen ausgedehnt. Sie haben übergegriffen auf das viktorianische Vokabular der tugendhaften Beziehungen von Männern und Frauen: Liebe, Pflicht, Güte. In gewissen Gesellschaftsschichten wurden romantische und tugendhafte Motivationsvokabularien mit »pekuniären« vermengt. Die Frage, ob eine Frau oder ein Mann »aus Liebe oder des Geldes wegen« heiraten, zeigt diese Überschneidung. Der im Vergleich mit anderen Institutionen feststellbare Niedergang der Familie bringt ein Infragestellen der Motivationsvokabularien mit sich, die zu dem stabileren Familienmuster gehörten, und Max Weber hat bemerkt, daß das, was früher von der moralischen Seite her, heute von der ästhetischen oder psychiatrischen betrachtet wird. Wo Mädchen und Frauen früher von »verdorbenen« Menschen und von »gutem« oder von »bösem« Verhalten sprachen, nennen sie es heute »schickliches« oder »unschickliches« Benehmen und sprechen von »neurotischen« oder von »stabilen« Personen.

Dank des großen Gewichts, das die ökonomische Ordnung in der amerikanischen Sozialstruktur hat, neigen pekuniäre Motive dazu, eine Art allgemeiner Nenner für viele andere Rollen und Motive abzugeben. Andere Vokabularien gelten als Schein, Fassade und »Rationalisierung«, und »der kluge Mann« weiß, daß das *echte* Motiv das Geldstreben ist, das, wie man sagt, zwar nicht alles, aber fast alles bedeutet.

Hinter der Motivkrämerei und den Selbstzweifeln von Personen über ihre Motive steht die Tatsache, daß im modernen Leben häufig kein stabiles und unbezweifeltes Motivationsvokabular zur Verfügung steht, und dahinter wiederum steht, daß die institutionellen Dispositionen von Rollen ein schnelles Aufgeben und Annehmen von Rollen und damit auch der sozial angemessenen Motive fordern. Im Hintergrund dieser »gemischten« Motive und »Motivkonflikte« spielt sich ein Wettstreit verschiedener institutioneller Muster und ihrer jeweiligen Motivationsvokabularien ab. Wechsel- und Grenzsituationen selbst ohne festes Motivationsvokabular können mehrere verschiedene in sich geschlossene Gruppen von Motiven beinhalten, die ursprünglich zu verschiedenen Rollensystemen gehörten.

Solche institutionellen Konflikte werden internalisiert und zeigen sich infolgedessen in der Verwirrung und den Selbstzweifeln von Marginalexistenzen von sich überlagernden Institutionen. Institutioneller Konflikt bedroht, kurz gesagt, das Bewußtsein der Einheit und sogar die Identität des Modernen selbst. Die rivalisierenden Erfordernisse konfligierender Rollen, auf die Ebene der Selbsterkenntnis erhoben, rufen jenes komplexe innere

Verhalten hervor, das »Gewissen« genannt wird. Wenn dieses »Gewissen«, das unser »generalisierter Anderer« ist, all die verschiedenen ausgeübten Rollen Revue passieren läßt, gibt es, wie die Dinge liegen, eine innere Instanz, die »die linke Hand wissen läßt, was die rechte tut«. Die Aufspaltung von Rollen und Rollenerfordernissen funktioniert so lange, wie der »generalisierte Andere« nicht eingeschaltet wird, solange keine ethischen Prinzipien, die die ganze Person umfassen, ins Spiel kommen. Der Sonntagschrist, der ein ehrenhafter Geschäftsmann zu sein erklärt, wird seinen Geschäftspartner nicht länger übers Ohr hauen können, ohne sein Gewissen auszuschalten oder den Versuch, es zu betrügen. Dasselbe gilt für den »idealistischen Bürger«, der für höhere Steuern stimmt, die andere, nicht er selbst zahlen sollen. Wenn er die erklärten Werte seiner christlichen Gemeinschaft oder seiner Nation internalisiert hat, muß ihn sein Gewissen für alle Handlungen schuldig sprechen, die unterhalb des erklärten Anspruchsniveaus liegen.

Was sich jeweils als praktikabel empfiehlt, ist nicht notwendig idealistisch, rechtmäßig oder moralisch, wie erfolgreich wir auch uns selbst und andere in dieser Hinsicht täuschen mögen und wie stark und weit verbreitet auch das stillschweigende Übereinkommen in einer Gruppe ist. Die Unsicherheit dauert so lange fort, wie es kritische Außengruppen gibt, die bereit und fähig sind, Diskrepanzen zwischen zweckbestimmter Praxis und ethischen Bekenntnissen aufzuzeigen. Die viktorianische Hypokrisie ist heute in der Retrospektive für jeden transparent. Karl Marx hat sie schon zu seiner Zeit klar durchschaut. Wenn das Getane nicht ungeschehen gemacht werden kann, wird Selbstkritik zum Ritual, und das Motto »jetzt kann man's ja sagen« geht gewöhnlich solch rückblickender und harmloser Selbstbesinnung voran. Es ist das Nachspiel zur Scheinheiligkeit des 20. Jahrhunderts, das H. Nicolson als den Tribut bezeichnet hat, den das Laster der Tugend zahlt.

Das Tempo, mit dem die maßgebenden Leute, die heutzutage in ihren Sechzigern stehen, wiederholt mutmaßlich universelle Prinzipien abgeschrieben haben, erzeugt Massenskepsis, Zynismus und die zunehmende Erkenntnis, daß unser Jahrhundert tatsächlich ein säkularisiertes ist, in dem der Raubbau an moralischen Werten um zweckbestimmter Interessen willen an der Tagesordnung ist. Das Motto über dem Tor des Konzentrationslagers Dachau »Arbeit ist Freiheit« wirft ein dramatisches Schlaglicht auf den Zustand des »moralischen Menschen«, der voller Unbehagen in der »unmoralischen Gesellschaft« dahintreibt.

5.4 Das Bewußtsein von Motiven

Zwei Erfahrungen führen uns zu der Annahme, daß es Motive gibt, die zwar wirksam sind, deren das Individuum sich selbst aber nicht bewußt ist.

- I. Wir können mit jemandem eine spezielle Art von Interview durchführen und auf Grund dessen über echte und vorgetäuschte Motive entscheiden. Dieses Interview kann eine Variante einer in hohem Maße persönlichen oder intimen Situation sein, aber zusätzlich zur Vertraulichkeit kann es die Autorität sowohl des Wissenschaftlers als des Arztes – verbunden in der Person des Psychiaters – enthalten. Durch systematische und geschickte Fragestellung kann der Psychiater das Interview so einrichten und lenken, daß die Person Motive enthüllt, die sie als ihre wahren, aber bis dahin nicht bewußten anzusehen beginnt. In diesem Interview lockern sich die bisher normalerweise benutzten und anderen zugeschriebenen Motivationsvokabularien. Das neue Vokabular kann man nun vor sich selbst benutzen, auch kann es einem ausgesuchten oder größeren Publikum zugänglich gemacht werden.

Die neuen Motive, die auf diese Weise aus dem psychiatrischen Interview hervorgehen, können eine bessere Annäherung an den wirklichen Zustand der psychischen Struktur ergeben und mit der Zeit zur Resozialisierung dieser psychischen Struktur benutzt werden. Solche Interviews gibt es nicht nur in der psychiatrischen Praxis. Eine recht plötzliche Verlagerung in der Motivation kann in intimen Lebenssituationen ebenso eintreten wie in einer polizeilichen Vernehmung, wo regelrechte Techniken entwickelt worden sind, um Lügen und Verstellung zu entdecken.

- II. Noch überzeugender tritt das Phänomen wirksamer Motive, deren sich die Person jedoch nicht bewußt ist, in der Hypnose zutage. Wenn mehrere Personen hypnotisiert werden, und ihnen in diesem Zustand suggeriert wird, sie atmeten beim Lesen jeder zweiten Seite eines Buches schneller, dann werden sie dies in der posthypnotischen Periode tun, ohne sich dessen oder der suggerierten Motive, die sie dazu treiben, bewußt zu sein.¹¹⁵

Aufgrund des psychiatrischen Interviews und der Erfahrung der Hypnose muß man annehmen, daß viele der im sozialen Leben wirksamen Motive außerhalb des Bewußtseins der Personen liegen. Wir können uns dieser Tatsache nähern durch die Frage: welche Bedingungen fördern die Wirksamkeit von Motiven, deren sich die Person nicht bewußt ist, selbst wenn sie allein ist?

Wenn eine Handlung vom Handelnden richtig konstruiert werden kann, so daß andere und er selbst sie einem annehmbaren Motiv zuschreiben, dann wird diese Handlung prämiert. Andere Gefühle und Handlungen sind normalerweise tabuiert kraft der Motive, die ihnen gewöhnlich zugeschrieben werden. Tabuierte Handlungen und die mit ihnen verbundenen Impulse und Gefühle können vom Handelnden auf private Gelegenheiten beschränkt werden, oder er wird sie in Begriffen eines akzeptableren Motivationsvokabulars auszudrücken versuchen. Aber solche Motive können auch noch anderweitig gehandhabt werden: Wegen des tabuierten Motivationsvokabulars mag es unmöglich sein, sie im Handeln wirksam werden zu lassen, sie zu fühlen oder über sie zu reden. Was lediglich bedeutet, daß man sie durch einfaches Nachdenken nicht bewußt machen kann.

Es gibt Themen und Gefühle, für die in allen öffentlichen Situationen Vokabularien existieren und benutzt werden, ebenso wie es Gefühle und Impulse gibt, die in den meisten Gesprächen offen diskutiert werden können. Andere Themen und Gefühle sind auf intime Situationen beschränkt, wieder andere stehen einer Person nur zur Verfügung, wenn sie allein ist. Schließlich gibt es Themen und Gefühle, die man nicht einmal mit

sich selbst bespricht. Kurz gesagt: diese Situationen reichen von jenen, in denen ein Motivationsvokabular völlig sozialisiert ist, bis zu solchen, in denen gegebene Themen oder Gefühle nicht verbalisiert werden, nicht einmal im Selbstgespräch.

Wenn wir diese Skala von konventionell belohnten zu erlaubten und schließlich zu konventionell tabuierten Themen hinabsteigen, steigen wir gleichzeitig in jene Sphären hinab, die höchstwahrscheinlich »unbewußt« sind; denn die ursprüngliche Bedeutung von »unbewußt« ist das, was nicht verbalisiert, manchmal vielleicht sogar nicht verbalisierbar ist.

Gerade so, wie jemand sich eine Notiz für seinen eigenen zukünftigen Gebrauch so abkürzen kann, daß nur er sie versteht, folgt unsere innere Sprache einer eigenen Grammatik, in der Symbolverdichtungen und Bilder einen ganzen Gedankenstrom hervorgerufen können. Diese innere Sprache kann für das Selbstverständnis der Person sehr wichtig sein. Um unsere innere Sprache anderen mitzuteilen, müssen wir sie in diskursive äußere Sprache übersetzen, und diese Erklärung für andere läßt »Objektivität« entstehen. Die Ausdrücke, mit denen sich die Person auf ihre eigenen Gefühle bezieht, werden durch ihren Gebrauch durch andere Personen sozial bestätigt. Selbsterkenntnis, die nicht sozial bestätigt wird und noch nicht durch Interaktion mit anderen geschult wurde, ist kein sicheres Wissen.¹¹⁶

Wenn wir die Vokabularien für unsere Motive und Gefühle nicht bekannt werden lassen, können wir kleine Bereiche einer privaten Sprache entwickeln, die wir nur mit sehr engen Freunden oder vielleicht nur in Introspektion und im Selbstgespräch benutzen. Manchmal teilen zwei miteinander sehr vertraute Personen solche Muster, während niemand anders die Bedeutungen verstehen kann, die die beiden unter sich verwenden.¹¹⁷ Auf diese Weise kann das Unbewußte ausgedrückt und teilweise mit wenigen ausgewählten anderen geteilt werden, »die verstehen«. In diesen intimen Gesprächen, im Gebrauch sehr privater Schlüsselwörter und Andeutungen von Motiven kann sich eine Person manchmal Motiven bewußt werden, die sie vorher nicht als ihre eigenen kannte. Dann ist das Unbewußte nicht länger unbewußt, sondern »privat« bewußt.

Das Erkennen früher unbewußter Gefühle und Impulse vollzieht sich in eben dieser Sozialisierung,¹¹⁸ aber das soziale Feld, in dem diese Elemente der psychischen Struktur sozialisiert werden, kann noch weiter begrenzt sein. Vom Standpunkt der urbanen Persönlichkeitsstruktur aus betrachtet, wird nur der Dummkopf seine »privaten« Motive der Öffentlichkeit preisgeben. Urbane »Reife« beinhaltet eine Spezialisierung der gezeigten Motive in verschiedenem Grade und nach Maßgabe des privaten oder öffentlichen Auftretens.

Diejenigen Themen, die vom öffentlichen Gespräch mit anderen ausgeschlossen sind, werden mit größerer Wahrscheinlichkeit Bestandteil der privaten Welt des Individuums sein, und wenn die Tabus stark sind und von »signifikanten Anderen« moralisch bekräftigt werden, werden sie dazu tendieren, unbewußt zu werden. Dann mag die Person sie nicht einmal mit »intimen Anderen« besprechen und wird vielleicht nicht fähig sein, sie mit sich selbst zu diskutieren. Es gibt eine Beziehung zwischen dem, dessen sich eine Person nicht bewußt ist, und dem, was in ihrer Gesellschaft tabuiert ist. Die gebilligten Motive, die einem Verhalten im typischen Fall zugeschrieben werden, sind positive Sanktionen, die dieses Verhalten verstärken. Mißbilligte Motive sind negative Sanktionen, die von dem Verhalten, dem sie normalerweise beigelegt werden, abschrecken. Motivationsvokabularien bilden somit eine besondere Klasse von Belohnung oder Tabu.¹¹⁹

In dem Augenblick, da wir uns von mißbilligten Impulsen motivieren lassen, können wir manchmal uns selbst nicht ertragen, und so verdrängen wir diese Motive aus unserem Bewußtsein. Verschiedene auf diese Weise unterdrückte Impulse tauchen in unseren Tagträumen auf oder in unseren Träumen in der Nacht.¹²⁰ Aber wenn wir munter

sind, werden wir nicht mit ihnen konfrontiert. Die Mechanismen des Bewußtseins schließen sie im Interesse der Selbstsicherheit aus. Sie fangen uns nur ein, wenn wir allein sind und unser Bewußtseinsniveau gesenkt ist.

Das Subjektive ist das, was die Person nur sich selbst zeigt. Wenn sie es einem anderen mitteilt, ist es nicht mehr subjektiv, sondern objektiv, nicht mehr privat, sondern sozialisiert. Wir können solche privaten Gefühle, Stimmungen und Motive Menschen mitteilen, mit denen wir in enger Beziehung stehen, manchmal sogar völlig Fremden. Und indem wir das tun, lernen wir uns selbst kennen. Wenn wir unsere Motive anderen erzählen, werden wir uns neuer Aspekte unseres Selbst bewußt. Indem wir sie nur einem »signifikanten Anderen« mitteilen, können wir ihren Besitz zu rechtfertigen oder uns von ihnen zu befreien suchen. Wir entwickeln oder gebrauchen mit diesem bestimmten Anderen ein Vokabular von Motiven, und aufgrund dieses Vokabulars verstehen wir unsere eigenen Motive in einer besser sozial anerkannten Weise.

Wir können diese Motive und Stimmungen in unser Selbst integrieren, indem wir sie anderen mitteilen, sogar nur wenigen anderen, die sie verstehen. Indem wir andere dazu bringen, uns zu verstehen, können wir uns selbst verstehen und unser Selbstbild wieder aufbauen. Stehen wir unseren Motiven allein gegenüber, so könnte unser Gefühl für die Einheit und die Identität des Selbst bedroht werden. Ebenso wie wir ein Motiv, eine Handlung, eine Stimmung, ein Gefühl von der öffentlichen Preisgabe verdrängen, können wir sie auch bis zu dem Punkt verdrängen, wo wir uns ihrer selbst nicht mehr bewußt sind. Es kann sein, daß wir irgend ein Gefühl oder Motiv nicht durch einen Akt der Aufmerksamkeit erinnern können, bevor es nicht in ein Motivationsvokabular gefaßt ist, das wir vor anderen ohne Verlust an Selbstachtung und Sicherheit benutzen können. Das Vokabular, in dessen Begriffen unsere Motive so ausgedrückt werden, braucht nicht von vielen anderen anerkannt zu werden. In der Tat kann es ein Vokabular sein, das wir nur aufgrund der Autorität des einen Psychiaters annehmen, der uns die Wörter gibt und uns sagt, daß es in Ordnung ist, weil zeitweise »andere« ebenso fühlen.

Motivation kann in Begriffen des Organismus, der psychischen Struktur und der Person diskutiert werden. Obwohl wir jeden dieser Standpunkte berücksichtigt haben, haben wir das Problem jedoch primär vom Standpunkt der Person her angegangen. Von daher werden Motive als soziale Rechtfertigungen für eigenes Verhalten angesehen und als Mittel, andere zur Akzeptierung und Förderung des eigenen Verhaltens zu überreden. Eine solche Darlegung von Motiven tritt bei der Konfrontation mit Alternativen auf, mit unerwarteten Auswahlmöglichkeiten oder wenn unseren Rollen Opposition entgegentritt; denn im routinemäßigen Verhalten werden unsere Motive oft nicht in Frage gestellt.

Wenn es viele Motivationsvokabularien gibt, wird es schwierig, die »echten« Motive von Personen zu erkennen. Je enger unser Motivationsvokabular in unsere Person und in unsere psychische Struktur integriert ist, um so eher wird es unsere wahren Motive enthalten. Solche Integration ist am häufigsten dann gegeben, wenn wir in der Öffentlichkeit, privat und für uns selbst die gleichen Motive verwenden. In einigen Gesellschaften ist dies allgemein der Fall, in anderen nicht. Und wenn es nicht der Fall ist, wenn verschiedene Institutionen und Rollen miteinander in Wettbewerb stehen, gibt es eine Konfusion von Motiven, wie wir in der Gegenüberstellung des Problems der Motivation in einem vorindustriellen Dorf und in einer industrialisierten Großstadt gezeigt haben.

All dies bedeutet nicht, daß es keine verhaltensrelevanten Motive gäbe, deren sich die betroffene Person nicht bewußt ist. Wir haben angenommen – bei gezielter Berücksichtigung individueller Komplikationen – daß diese unbewußten Motive vornehmlich mit Blick auf unverbale Bereiche des Gefühls und Verhaltens erklärt werden können.

6 Biographie und Kindheitstypen

Die somatische Entwicklung bedeutet das Wachstum des Organismus; der Vorgang der Reife, wie wir es ausdrücken wollen, bedeutet Veränderungen der psychischen Struktur, die biographische Entwicklung bedeutet die Entwicklung der Person, die Veränderungen der Rollen, die beim Übergang von einer Altersstufe zu einer anderen angenommen und abgelegt werden.

Diese drei Arten der somatischen, psychischen und biographischen Entwicklung entfalten sich zusammen, und jede ist in ihrem Fortgang mit den anderen verbunden. Dennoch gibt es bei ihrer Wechselwirkung kein universales Muster oder eine universale Abfolge. Veränderungen des vegetativen Systems und der Gebrauch der motorischen Mechanismen des Körpers verlangen eine angemessene Integration der Sinnesorgane und der psychischen Komponenten. Die Person kann bestimmte Rollen nicht ohne richtig entwickelte psychische und organische Funktionen und *notwendige* Dispositionen ausüben. Die Emotionen der psychischen Struktur werden für die benötigten Rollen der Person gebündelt und in ihrem Ausdruck geformt.

Auf diese Weise begrenzt und ermöglicht eine Abfolge dieser drei Arten der Entwicklung die anderen. Aber keine von ihnen bestimmt, was in den anderen beiden vor sich geht.

Entwicklungen jeglicher Art bedeuten Differenzierung und Integration. Die unkoordinierte und »massierte Aktivität« des Kindes differenziert sich zu spezialisierten verbalen Reaktionen und motorischen Fähigkeiten, und diese Spezialisierungen – des Organismus, der psychischen Struktur und der Person – werden mit den verschiedenen Arten der menschlichen Persönlichkeit und des Verhaltens integriert.

6.1 Der Organismus

Jeder Mensch beginnt sein Leben als Teil eines anderen Menschen. Die Geburt ist eine biologische Trennung. Das Kleinkind wird hinausgeworfen und von der Mutter abgeschnitten. Dann beginnt es seine *Wanderung* durch das Kleinkindalter, die Kindheit, die vorjugendliche Zeit, die Jugend und das Erwachsenenstadium. Bald nach dem Eintritt ins Erwachsenenstadium beginnt der Organismus wieder zu verfallen. Er durchläuft das mittlere Alter, beginnt zu altern, bis er schließlich stirbt. Ist Geburt eine biologische Trennung, so ist der Tod eine soziale Trennung. Nach unserem biologischen Tod »leben« wir nur in der Erinnerung oder der Einbildung oder in den Legenden der anderen, denen wir bedeutend genug waren.

Die Geschichte des Organismus zeichnet sich im ersten Lebensjahr durch sehr schnelles Wachstum aus, bis zur Reife durch mehr graduelles Wachstum und dann durch graduelle Abnahme der Vitalität und Leistungsfähigkeit. Von der Zeugung bis zur Geburt vergrößert sich das Gewicht des Organismus um das Billionenfache. In der übrigen Lebenszeit vergrößert es sich nur ungefähr um das Zwanzigfache, und dies zum großen Teil während der ersten drei Jahre nach der Geburt.¹²¹

Ungeachtet der Rasse oder des Glaubens wird die biologische Geschichte eines jeden Menschen durch seine animalische Abstammung begrenzt. Im ersten Jahr nach der Geburt ist es kaum notwendig, den organischen vom psychischen Reifungsprozeß zu unterscheiden, und es ist nicht sinnvoll, von einer persönlichen Entwicklung zu sprechen, obgleich andere Personen und deren Handlungen natürlich den Reifungsprozeß des Organismus und der psychischen Struktur beeinflussen. Sogar im Uterus entfaltet sich der

Organismus nicht nach einem unveränderbaren Muster. Er steht in Verbindung mit der utoeralen Umgebung, die sein Wachstum vorantreibt oder zurückhält.

Zudem beeinflusst die wirtschaftliche Umgebung, die sich in der familiären Schichtzugehörigkeit niederschlägt, wesentlich den Fötus und die Geburt des Kindes, mag es mit oder ohne ärztliche Hilfe zur Welt kommen. In typischen Städten der Vereinigten Staaten waren um 1930 die Chancen eines Kleinkindes, nach der Geburt am Leben zu bleiben, dreimal so groß bei einem Familieneinkommen von 1250 Dollar wie bei einem unter 450 Dollar.¹²² Auf diese Weise wirken sich sozialgeschichtliche Einflüsse sogar wesentlich auf den pränatalen Organismus aus, obgleich er noch keine Person ist.

Ungefähr acht Wochen nach der Zeugung reagiert das ungeborene Kind auf externe Reize: Die Haut der Zonen, die später zu Nase und Mund werden, ist sensitiv für taktile Reize. Im weiteren Verlauf erscheinen bestimmte Reflexe, und andere Hautteile werden sensitiv. Nach sechs oder sieben Monaten sind alle Reflexe vorhanden, die für das postnatale Leben gebraucht werden.¹²³ Die Geburt kann zwischen der 24. und der 48. Woche liegen. Eine Abweichung von ungefähr drei Mondmonaten ist recht häufig. Dennoch entwickelt sich das Muster des organischen Reifungsprozesses unabhängig von derartigen Unregelmäßigkeiten der Geburt.¹²⁴

Das Kind ist wie ein kleines Tier mit bestimmten unveränderlichen Reaktionen ausgestattet, die auf bestimmte Reize wirken. Diese Reflexe können, wie wir schon gesehen haben, derart übertragen werden, daß sie als Reaktion auf solche Reize erscheinen, die nicht zu den ursprünglichen gehörten. Diese Konditionierung ist vielleicht die Grundstufe dessen, was Entwicklung des Kleinkindes genannt werden kann. Einmal gelernte Gewohnheiten können quasi automatisch werden. Die immer wiederkehrende Stereotypisierung von Reflexen und Gewohnheiten ermöglicht dem Kleinkind, wiederkehrenden Situationen zu begegnen. Sie geben ihm nicht die Fähigkeit, neue Situationen zu meistern. Konditionierung und das Lernen von Gewohnheiten sind der bewußten Modifikation durch andere unterworfen und mit der Zeit auch dem Willen des Kindes.

Ein Kleinkind kann anfangs Personen nicht von unbelebten Gegenständen unterscheiden, und sogar noch für Kinder besitzen physische Dinge oft Leben – wie der Inhalt von Märchen, Ammengeschichten und Zeichentrickfilmen. Aber durch fortwährenden Kontakt mit anderen Personen erfährt das Kleinkind immer mehr Reize, rufen diese mehr Reaktionen und mehr Veränderungen körperlicher Gefühle hervor als die Objekte der unbelebten Umwelt.¹²⁵ Sie werden bald als die Quelle von Nahrung und Wärme identifiziert. Das erste Bild von der Mutter heftet sich wahrscheinlich an das Gefühl von der Brust. Die Tatsache, daß Personen die Quelle wesentlicher Reize und daß sie aktiv sind und sich selbst bewegen können, bildet die Grundlage dafür, sie von bloßen Dingen zu unterscheiden.

6.2 Die psychische Struktur

Wenn das Kind heranwächst, ist es an einer Vielzahl von Verhaltensmustern von motorischen Fähigkeiten, von entfalten Gefühlen, Interessen und psychischen Fähigkeiten beteiligt. Durch die Entwicklung der »massierten Aktivität« des Kindes zu segmentalen Aktivitäten und zu funktional getrennten Handlungen werden seine psychischen Elemente mit diesen verbunden. Auf diese Weise bilden Wahrnehmung, Berühren und Greifen das vollständige Bild des Kindes von bestimmten Objekten heraus. Es verbindet den Anblick mit dem Geschmack, mit dem Gefühl für diese Objekte. Der normale Erwachsene kann mit seinem großen Zeh wackeln, ohne seinen ganzen Fuß zu bewegen. Das Kleinkind kann das nicht. Es besitzt weniger Gleichgewicht, weniger »Distanz« von inneren Reizen und von äußeren Einflüssen. Ein Impuls wird direkt und sofort in Aktivität umgesetzt. Eine einfache Frustration berührt normalerweise den ganzen inneren Zustand und die äußere Aktivität des Kindes.

Die Gefühle eines neugeborenen Kindes scheinen undifferenziert zu sein. Anfangs können sie einfach als Erregbarkeit bezeichnet werden, aber nach und nach differenziert sich dieses Vermögen und wird mit Körperbewegungen verbunden. So können, sozial gesehen, zwei Emotionen unterschieden werden, Schmerz und Vergnügen, Begriffe, die kleine Unterschiede der inneren Struktur des Kindes beschreiben mögen, die aber, was wesentlicher ist, Unterschiede der Reizsituationen und des beobachtbaren Verhaltens und der Gebärden anzeigen. Ob sie ein unterschiedliches Bewußtsein des Gefühls im Kind ausdrücken, ist eine ungelöste Frage. Im Laufe fortschreitender Differenzierung kann das, was später zu Furcht und Ärger wird, aus einer Art verallgemeinerten Schmerzes entstehen. Furcht bei einem plötzlichen Schock, Ärger über Störung. Aus Vergnügen kann dementsprechend Fröhlichkeit und Zuneigung werden.¹²⁶ Jede Störung, die beim normalen Funktionieren des kindlichen Organismus registriert wird, scheint zu unangenehmen Emotionen zu führen, die – wie J. Watson beobachtete – eine Reaktion auf die Unterdrückung der freien Entfaltung infantiler Wut zu sein scheinen.

Während früher Phasen der Entwicklung sind die Klammer- und Saugreflexe des Kleinkindes miteinander verbunden. Später geschieht das Anklammern absichtlicher und zielt bewußt auf eine Stütze. Tatsächlich tritt das Anklammern als Stütze auf, wenn das Kind sein eigenes Körpergewicht als bedrohlich erfährt und wenn es – wie Paul Schilder sagt – »danach strebt, sich unabhängig von anderen zu machen, indem es sein Gleichgewicht bewahrt.«¹²⁷

Die motorischen Handlungen des Kindes bringen es der umgebenden Welt der Objekte näher, die voller Gefahren und der Möglichkeit physischer Schmerzen stecken. Seine Angst vor Gefahren ist die Reaktion auf das, was geschieht, wenn es nach etwas greift und fällt. Es kann auch Angst davor haben, daß ihm die Nahrung oder die körperliche Stütze entzogen wird, oder es mag sogar fürchten, daß man es nicht mehr streichelt. Eltern können natürlich mit diesen Ängsten auf ihre Weise spielen.

Die Kaffern erschrecken ihre Kinder mit Geschichten über fürchterliche Ungeheuer, die Manus versuchen, böse Buschgeister heraufzubeschwören. Aber die Kinder, die zu Selbstvertrauen, physischer Tapferkeit und Experimentieren erzogen werden, wie es zu wirksamer physischer Anpassung an ihr Leben in Pfahlbauten notwendig ist, zeigen kein Interesse an diesen Gespenstern. Sie sind die einzigen unter den mir bekannten ozeanischen Völkern, die als Erwachsene vor der Dunkelheit keine Angst haben.¹²⁸

Der Inhalt der *Angst* wie auch der anderer Emotionen wandelt sich mit der Entwicklung der psychischen Struktur. Das Kind zeigt, was als Furcht angesehen werden kann, als Reaktion auf intensive oder plötzliche Reize, auf unerwartete und ungewohnte Ereignisse.

Mit der Erweiterung der Sphären sozialer Aktivität beinhalten die Ängste der Kinder komplexere und weitere Umstände. Sie haben keine Angst mehr vor Dingen, die sie früher fürchteten, sondern sie bekommen Angst bei Anzeichen von Gefahren und lernen eingebildete Ängste kennen. Anzeichen von Angst scheinen sich einzustellen, wenn das Kind genug weiß, um mögliche Gefahren zu erkennen, sie aber weder verstehen noch sie kontrollieren kann. Das Verhältnis seiner Ängste als Reaktion darauf, daß es – besonders im Dunkeln – allein gelassen wird, auf eingebildete Wesen und auf geträumte Ereignisse hat eine steigende Tendenz. Bei seinem Eintritt in die Schule wird das Kind in modernen Industriegesellschaften in Wettbewerbssituationen gestellt und ist vielen *Leistungsprüfungen* unterworfen. In diesem Alter etwa erfährt es auch Angst bezüglich persönlichen Prestiges und der Leistung, die in seiner Angst vor sozialem Ausschluß und persönlicher Unzulänglichkeit zum Ausdruck kommt. Und je älter es wird, um so mehr steigen diese Ängste an.

Die unreife psychische Struktur besitzt noch keine organisierten und wirksamen Ausflußkanäle. Ein Wutausbruch – in dem das Kind in unorganisiertes »massiertes« Verhalten ausbricht, indem es auf den Boden stampft und schreit – kann der einzige Weg sein, auf dem es seinem Ärger und seiner Aggression gegen Erwachsene freien Lauf lassen kann. Wenn die psychische Struktur später stärker durch das Vorhersehen der Konsequenzen integriert und geordnet ist, wird die Art der Wut und der Aggression gewöhnlich gezielter und wirksamer. In dieser Hinsicht gibt es Unterschiede in der psychischen Entwicklung der Kinder gemäß der sozialen Position ihrer Eltern.¹²⁹

6.3 Lernen

Die Entwicklung von Gewohnheiten erfordert die Möglichkeiten, sie auszuüben. Jungen, die in der Wüste aufwachsen, entwickeln nicht so leicht wie Jungen, die in den Bergen groß werden, die Vielfalt von Gewohnheiten, den Körperschwung und die Beinarbeit, die man z.B. zum Skilaufen braucht. Und was für motorische Fähigkeiten zutrifft, ist ebenfalls relevant für psychische Eigenschaften und soziales Verhalten. Viele Eigenschaften, die oft für angeboren gehalten werden, können bis zu einer umfassenden und frühen Möglichkeit ihrer Ausübung zurückverfolgt werden. Deshalb können wir bezüglich der Gesamtsituation eines Kindes – sein Zuhause, die Schule und den Spielplatz mit einbezogen – fragen: welche Gelegenheiten sind für die Ausübung dieser oder jener Fähigkeit oder Eigenschaft gegeben?

Die Übungsgelegenheit ist ein sehr wichtiges Moment für die Entwicklung des Kindes. Je öfter sich ein Kind in einer Fähigkeit oder Eigenschaft üben kann, um so mehr Möglichkeiten werden ihm für weitere Ausübungen gegeben werden, während Kindern, die weniger Übung und deshalb weniger Fähigkeit besitzen, oft auch weniger Übung geboten wird. Die Strukturen, die wir aufbauen, erleichtern und begrenzen die Funktionen, die wir später auszuüben lernen können.

In modernen westlichen Gesellschaften wird frühen Erfolgen und Fehlschlägen keine zu große Bedeutung beigemessen. Belohnungen und Tabus finden mit Rücksicht auf die Unreife des Kindes oft keine Anwendung. Dennoch werden Belohnungen und Tabus benutzt, um bestimmte Richtungen der Entwicklung zu fördern oder zu hemmen. Wenn Weinen und Quengeln durch soziale Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit belohnt werden, dann werden Weinen und Quengeln immer öfter als kindliche Werkzeuge gebraucht werden. Wird Quengeln aber nicht belohnt, wird es sich nicht so leicht zu einer festen Anstrengung entwickeln, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Derartige Praktiken und Eigenschaften, die zu Hause Erfolg versprechen, können fest integriert und auch in der Schule angewendet werden. Wenn ein solches Muster wie z.B. Quengeln aufgestellt und mit Befriedigung verbunden wird, kann diese Gewohnheit ein Hindernis für weiteres unabhängiges Lernen darstellen. Wir geben nicht ohne weiteres Verhaltensmuster auf, die Befriedigung bedeuten. Gewohnheit macht es dem Kind auf eine wirksame Weise möglich, bestimmten Situationen gegenüberzutreten, aber sie verringert die Vielseitigkeit der Reaktionen auf diese Situationen. Übung kann also einen Menschen für weiteres Lernen unfähig machen wie auch eine Grundlage dafür darstellen.

Die wiederholte Ausführung gleicher Aufgaben führt zu routinierter Ausübung. Durch die Sicherheit, die Gewohnheiten dem Individuum in diesen Situationen verleihen, wird das Maß der Aufmerksamkeit und der Gefühle, die zuerst mit einbezogen werden, stark verringert. Diese können für ein weiterreichendes Gebiet von neuen, noch nicht routinierten Erfahrungen verfügbar gemacht werden. Ein Neuling beim Handball achtet streng darauf, wie er seine Hände und seinen Körper führt. Der trainierte Handballspieler kann sich nur dem Ballspiel widmen. Das kleine Kind findet wenig Gebiete für frühen Erfolg durch Lernen, indem es selbstgewählte Aufgaben bewältigt, aber wenn seine Aufmerksamkeit und seine Gefühle durch den automatischen Dienst der Gewohnheit befreit worden sind, kann es weiter danach streben, auf eigenen Füßen zu stehen. Entwicklung ist eher eine Vollendung als eine Entfaltung, aber die allgemeine Richtung bewußten Lernens verändert sich in dem Maße, in dem die Integration und die Organisation automatischer Aktivitäten fortschreiten.

6.4 Sprache und Person

Die ersten artikulierten Laute eines Kleinkindes sind Aspekte einer verallgemeinerten »massierten Aktivität«, die fast jeden Teil des Organismus mit einbezieht. Diese massierte Aktivität und das Weinen verändern die soziale Umwelt des Kleinkindes. Personen werden angeregt, etwas für das Kind zu tun und sich mit ihm zu beschäftigen. Anfangs sind die Bewegungen des Kindes eine amorphe Masse von Aktivität. Später werden spezifische oder segmentale Aktivitäten herausgebildet, die nur bestimmte Teile des Organismus befassen. Obgleich verallgemeinerte und spezifisch begrenzte Bewegungen die Folgen eines inneren physiologischen Reizes sein können, ist es wahrscheinlich, daß von einem frühen Stadium an die Reaktionen anderer Personen gemäß den Bewegungen des Kleinkindes differenziert sind. Diese verschiedenen Reaktionen der anderen helfen dem Kind, spezifische Bewegungen klar erkenntlich zu machen. Mit der Zeit lernt es, seine Bewegungen und das Weinen als Mittel zur Beeinflussung anderer zu benutzen, um dadurch die anderen zu kontrollieren.

Die Entwicklung der Sprache des Kindes ist zweifellos das wichtigste Einzelmerkmal für seine Entwicklung als Person.¹³⁰ Sprache wird zum wichtigsten Werkzeug im Umgang mit anderen und mit sich selbst. Das Weinen des Kindes als Forderung nach Aufmerksamkeit ist eine Komponente der massierten Handlungen als Reaktion auf inneres und äußeres Unbehagen. Später plappert das Kind und führt so eine segmentale Handlung aus – den Gebrauch der Stimme. Manchmal scheint das Plappern ein Ausfluß überschwinglicher Energien zu sein, ein andermal wie eine Reaktion auf Verwirrung, aber es ist immer rhythmisch. So gesehen, spielen Kleinkinder mit ihren Stimmen, wenn man Plappern Lautspiel nennen will.

Die ersten spontanen Schreie des Kleinkindes und des Kindes haben keine soziale Bedeutung, aber einige andere Menschen reagieren auf bestimmte dieser Laute und geben ihnen dadurch eine soziale Bestätigung. Mit der Zeit werden diese Töne zu fest gefügten Einheiten, die Handlungen der Erwachsenen hervorrufen, welche dem Kind körperliches Behagen und soziale Aufmerksamkeit einbringen; denn ein schreiendes Kind erhält ja schließlich eine trockene Windel.

Das Plappern des Kindes wird zur sozialisierten Rede, wenn es sich mit expressiver Anstrengung an seine Zuhörer wendet, um sie zu beeinflussen, wenn es sich bewußt wird, daß ein bestimmter Laut, den es von sich gibt, eine bestimmte Reaktion bei einem anderen hervorruft. Mit wachsender sprachlicher Erfahrung des Kindes wird seine Redeweise stärker sozialisiert und anderen verständlich. Das frühe unverständliche Plappern wird aufgespalten in »innere Sprache« und verständliche »äußere Sprache«. Die Laute von Kindern beiderlei Geschlechts im Alter von einem bis eineinhalb Jahren sind nur bis zu einem Viertel verständlich. Aber die Verstehbarkeit wächst, bis schließlich im Alter von vier Jahren praktisch alles verständlich ist, was ein Kind sagt. Was zuerst eine Komponente der »massierten Aktivität« als Reaktion auf organisches Unbehagen war, wird nach drei oder vier Jahren zum Hauptmerkmal einer kleinen Person, die über mehrere hundert Wörter verfügt, mit denen sie naiv einfach formulierte, aber eindringlich entwaffnende Fragen über sich und die Welt stellt.

Natürlich gibt es Unterschiede nach Maß und Art der Sprachentwicklung der Kinder, und diese Unterschiede stehen oft im Zusammenhang mit der sozialen und wirtschaftlichen Stellung ihrer Familien. Das gleiche bestätigt auch eine frühere Untersuchung, daß nämlich die Kinder Reicher mehr Wörter, aber weniger Handlungen, die Kinder armer Familien weniger Wörter, aber mehr Handlungen verstehen. Jüngere Studien deuten darauf hin, daß »die Ausweitung der Umgebung des Kindes ... dahin tendiert, den Wortschatz von Substantiven im Verhältnis zu den übrigen Komponenten der Sprache zu vergrößern. Umgekehrt vergrößern sich bei konstanter oder relativ konstanter Umge-

bung die übrigen Komponenten der Sprache im Verhältnis zum Wortschatz von Substantiven.« Kinder der Oberschicht lösen Tests, die linguistische Fähigkeiten messen, besser als Kinder der Unterschicht. Die Unterschiede zwischen den Gebildeten und der Arbeiterschaft entsprechen oft einem Äquivalent von ungefähr acht Monaten linguistischer Entwicklung. Diese Unterschiede in der linguistischen Entwicklung, die von der wirtschaftlichen und bildungsmäßigen Stufe der Familie abhängen, dürfen nicht als unterschiedliche »Intelligenz« betrachtet werden.¹³¹

Eine gewisse Zeit, gewöhnlich in einem späten Stadium der Kindheit, scheint das Kind Personen zu benötigen, die auf der gleichen Stufe stehen und die ähnliche Gewohnheiten und Gefühle gegenüber der Welt der Erwachsenen hegen. Es ist nicht mehr zufrieden, mit mehr oder weniger autoritären Erwachsenen und mit mehr oder weniger ansprechendem Spielzeug oder Haustieren zusammen zu sein. Es braucht eine Umgebung von Personen, die genau so wie es selbst sind, und mit diesen Gleichgestellten lernt es, in Wettbewerb zu stehen, zusammen zu arbeiten und Kompromisse zu schließen. Wenn ein Kind zur Person wird – die Sprache erlernt und anfängt, Rollen auszuüben – stehen diese sozialen Erwerbungen mit den sich entwickelnden Merkmalen des Organismus und der psychischen Struktur in Beziehung. Emotionen, Wahrnehmungen und Impulse werden durch die Integration der kindlichen Rollen zusammengefaßt. Diese Rollen bilden seine Eindrücke zu zielgerichteten Wahrnehmungen um, fördern und formen seine Gebärden und Gefühle und formen aus seinen Impulsen Absichten.

Die Art und Weise, in der Wahrnehmungen sozial festgelegt werden, reicht von Ermahnungen in spezifischen Situationen »schau hierher, guck dir dies an« bis zum subtileren Unterscheidungsvermögen für Farben und soziale Beziehungen mit Hilfe von Wörtern. Derart sozial gelenkte Wahrnehmungen werden von Gefühlstönen des Vergnügens und des Mißvergnügens begleitet, mit denen sie integriert sind.

Impulse der psychischen Struktur neigen dazu, zu solchen Aktivitäten umgeformt zu werden, die für sozial angemessenes Verhalten angesehen werden. Nehmen wir Rollen unter der Leitung von anderen an, so bilden und verändern wir Elemente unserer psychischen Struktur. Einige sind umrissen durch unsere Empfänglichkeit für das, was andere denken, wie durch die Drangsal, die durch unsere eigenen Impulse hervorgerufen wird. »Wenn ein junger Mann«, so sagte E. M. Forster einmal, »von Leidenschaft nicht heimgesucht wird und der öffentlichen Meinung wirklich gleichgültig gegenübersteht, dann ist sein Horizont notwendigerweise beschränkt.«¹³² Es ist notwendig, wenn auch manchmal schwer, unsere Leidenschaften mit der Meinung der anderen in Einklang zu bringen, und in früher Jugend können der Druck und die Belastung durch diesen Versuch ziemlich stark werden.

6.5 Vier Theorien der Biographie

Es gibt mindestens vier allgemeine Konzeptionen über das »entscheidende Stadium« der menschlichen Biographie. Sie beinhalten I. die Querschnittbetrachtung der funktionalen Autonomie und II. das polare Gegenteil, die genetische Betrachtung, die die Kindheit in den Mittelpunkt stellt. Zwischen diesen beiden liegt III. die autonom-hierarchische Betrachtung und IV. die Theorie der »jugendlichen Umwälzung«.

- I. Gemäß der reinen Querschnittbetrachtung sind die Motive und die Züge der Persönlichkeitsstruktur des Erwachsenen eigenständig. Um sie zu verstehen, muß man nur die jeweilige Situation der Person und die Funktion der Züge und Motive innerhalb ihrer Gesamtpersönlichkeit untersuchen; denn obwohl diese Züge und Motive aus vorangegangenen Systemen hervorgewachsen sein mögen, werden sie zu jedem gegebenen Zeitpunkt als von ihnen funktional unabhängig angesehen. Das Band zwischen früheren Erfahrungen und der gegenwärtigen Persönlichkeit wird so als rein historisch und nicht funktional gekennzeichnet. Obwohl gegenwärtige Persönlichkeitsausprägungen mit früheren Erfahrungen in kontinuierlicher Verbindung stehen, sind sie doch in keiner Weise von ihnen abhängig.¹³³
- II. Das andere Extrem bildet die genetische Betrachtung der Persönlichkeitsstruktur des Erwachsenen. Zweifellos hat alles Geschichte, und man könnte annehmen, daß alle Bestandteile einer Persönlichkeitsstruktur bei der Geburt bereits in der Anlage vorhanden sind. Die Reifung wird dann als eine mehr oder weniger mechanische Entfaltung dessen, was schon da war, aufgefaßt. Nach dieser Ansicht muß man, um eine Persönlichkeitsstruktur und ihre Züge zu verstehen, auf ihre Anfänge zurückgreifen. Diese Ansicht neigt dazu, großes Gewicht auf biologische Faktoren zu legen, und sie hält die Erfahrungen der frühen Kindheit für die wichtigsten Merkmale einer Biographie der Persönlichkeitsstruktur.¹³⁴
- III. Zwischen dem Versuch, alle Persönlichkeitsausprägungen aus ihrer gegenwärtigen Situation und Struktur zu erklären, und dem, alle gegenwärtigen Ausprägungen aus ihrer genetischen Entwicklung zu erfassen, gibt es eine dritte Position, nach der sich in jeder der verschiedenen altersspezifischen Erfahrungsstufen ein System von Zügen, Empfindungen und Erfahrungen entwickelt. Die Erfahrungen eines Erwachsenen nehmen danach eine höhere Position ein als die Erfahrungen der Jugend, und diese wiederum stehen höher als die Erfahrungen der Kindheit. Die erst kürzlich erworbenen Erfahrungen kontrollieren die Erfahrungen der früheren Phasen der Biographie. Jede Stufe ist so ein Reservoir der Erfahrungen jeder biographischen Entwicklungsstufe, und jede dieser Stufen bewahrt in ihrer Handlungsweise die Charakteristika ihrer ursprünglichen Mentalität. Wenn wir von frühkindlichen Erfahrungen und Empfindungen träumen, haben die späteren Stufen zeitweise ihre Kontrollfunktion verloren, und wir kehren zu einem Wiedererleben der früheren Gestaltungen zurück. Genau wie wir die Kontrolle über unsere motorischen Gewohnheiten verlieren können, wie der Künstler seine Schnitzerei durch ein ungeschicktes Ausrutschen seines Messers verdirbt, so können wir frühkindliche oder jugendliche Empfindungen oder Selbstbewertungen in unser Bewußtsein gleiten lassen, wenn die Kontrolle einer späteren Erfahrungsstufe und der Integration der psychischen Struktur der Person einmal aussetzt. Was normalerweise kontrolliert wird, erhält für einen Moment selbst die Kontrolle.¹³⁵
- IV. Eine andere Entwicklungstheorie besagt, daß die bestimmenden Merkmale der Persönlichkeitsstruktur des Erwachsenen in der Pubertätsphase der Biographie entstehen und festgelegt werden. Pubertät wird als eine neue Geburt angesehen oder mit G. Stanley Hall als »die Kindheit der höheren Natur des Menschen«.¹³⁶ Obwohl das Kind in gewissem Sinne der Vater des Erwachsenen sein mag, wird

in der Pubertät ein neues Kind geschaffen. »Das Individuum«, fährt Hall fort, »ist auf einen Naturzustand zurückgeführt, was einige seiner höchsten Fähigkeiten betrifft, wieder hilflos ... Die Schleusen der Vererbung werden ähnlich wie in der Kindheit wieder geöffnet.« Die Einheit und die Integration der Kindheit »zerbrechen« und »Kräfte und Fähigkeiten, die im wesentlichen bisher nicht bestanden, werden geboren.« Einige ältere Impulse werden verstärkt und weiter entwickelt, andere bekommen untergeordnete Bedeutung und gehen allmählich verloren. Das Selbst findet einen neuen Mittelpunkt. »Die Liebe«, meint Hall, »wird mit all ihren zugehörigen Leidenschaften geboren – Eifersucht, Rivalität ...« – »Die alte Stufe« der Kindheit wird »für immer verlassen«. Jugendliche Interessen vergehen wie Milchzähne und »die gereiften Interessen haben alle Spuren und Verwirrungen der Sturm- und Drangperiode vollkommen verloren, weil sie so widersprüchlich sind und sich gegenseitig zerstören und weil Empfindungen selbst nicht sehr gut im Gedächtnis haften bleiben.«

Die reine Querschnittbetrachtung behandelt Erfahrung und Persönlichkeit als zu jedem Zeitpunkt der Biographie funktional autonom. Die Beziehungen vergangener Erfahrung zur gegenwärtigen Persönlichkeit sind nur historisch und in keiner Weise funktional.

Die extrem genetische Betrachtung behandelt die gegenwärtigen Persönlichkeitszüge als Entfaltung der schon bei der Geburt vorhandenen Anlagen, oder anders ausgedrückt als Erfahrungen, die im späteren Leben als Präzedenzfälle oder Modelle fungieren, die neue Erfahrungen auf ihre Weise strukturieren.

Die dritte Betrachtungsweise, die wir die Theorie von der Biographie als einer autonomen Hierarchie nennen können, übernimmt die genetische Betonung der Kindheit und die Identität zwischen frühen Erfahrungen und späteren regressiven Zügen, aber auch die Querschnittbetrachtung, nach der jede altersspezifische Erfahrungsstufe in ihren Handlungen autonom ist. Als weiteren wesentlichen Faktor fügt sie die Autonomie und die Retention früherer Erfahrungssysteme hinzu, und die Ansicht, daß die früheren Systeme wieder erlebt werden, wenn die Kontrollfunktion späterer Systeme nachläßt wie in Träumen und verschiedenen Erscheinungsformen des Unbewußten.

Bei der vierten Betrachtungsweise der Theorie von pubertären Umorientierungen gehen wir davon aus, daß die erwachsene Orientierung und die bestimmenden Züge der Persönlichkeitsstruktur von einem pubertären Umbruch herrühren. Im Rahmen dieser Theorie ist diese Periode in der Lebensgeschichte die bedeutendste für die Bildung des erwachsenen Charakters.¹³⁷

Was läßt sich mit diesen Theorien anfangen? Wie läßt sich herausfinden, welchen Wahrheitsgehalt sie haben?

6.6 Die Theorie des pubertären Umbruchs

Die Theorie, daß die Persönlichkeit des Erwachsenen in einem pubertären Umbruch geboren wird, ist sowohl einer prinzipiellen wie auch einer empirisch fundierten Kritik offen.

- I. Die prinzipielle Kritik kommt von einer Theorie einer selektiven und kumulativen Entwicklung. Obwohl es unmöglich ist, alle gegenwärtigen Entwicklungslinien und Züge einer Persönlichkeitsstruktur in ihre Vergangenheit zurückzuverfolgen, muß man doch zugeben, daß frühere Formungen des Verhaltens, der Empfindungen und der Attitüden die Grenzen setzen, innerhalb deren sich spätere Entwicklungen bewegen. So begrenzt unsere Vergangenheit unsere Gegenwart und selektiert sie, und diese Selektionen wiederum werden Teil der gesamten Selektionsstruktur. Entwicklung ist daher kumulativ. Sicherlich gibt es plötzliche Beschleunigungen, Wandlungen und traumatische Kehrtwendungen, aber auch diese können mit verschiedenartigen, oft inadäquaten Integrationen und Selektionen der Linie der biographischen Entwicklung erklärt werden.
- II. Die einleuchtendste Kritik an der Theorie des pubertären Umbruchs stützt sich jedoch auf empirisches Material. Die Theorie setzt voraus, daß Pubertät immer einen Umbruch bedeute, und das ist selbstverständlich nicht der Fall. Sie verallgemeinert die ziemlich extreme Erfahrung der Jugend im modernen Westen und spezifischer die Erfahrung des Mittelstands mit ihrem Auseinanderklaffen von physischer Reife und tatsächlicher Übernahme von Erwachsenenrollen in Ehe und Beruf. Vom Standpunkt einer adäquaten vergleichenden Soziologie aus läßt sich leicht zeigen, daß der Weg, auf dem unsere Gesellschaft mit den Veränderungen in der Pubertät fertig werden kann, nur eine unter vielen Möglichkeiten ist. Einige Gesellschaften sind so organisiert, daß diese organischen Veränderungen ohne jeden Bruch vor sich gehen.

Biologisch gesehen, erstreckt sich die Jugend von der Pubertät bis zur physiologischen Reife. Chronologisch kann sie bereits mit acht Jahren beginnen und erst mit 25 beendet sein. Das Wachstum des Individuums ist akzeleriert, seine Koordination hält aber damit gelegentlich nicht Schritt. Einige Organe wie das Herz und die Fortpflanzungsorgane wachsen sehr rasch, während andere wie das Gehirn kein erkennbares Wachstum zeigen. Während der Pubertät verändert sich die Stimme, sie »bricht«.

Da »eine absolute physiologische Chronologie um so irrelevanter wird, je weiter man sich von der Geburt entfernt«, wie Sullivan geschrieben hat, »ist die Reifezeit am wenigsten von körperlichen Veränderungen eindeutig bestimmt. Adoleszenz variiert von Kultur zu Kultur, und die Zeit ihres tatsächlichen Auftretens ist bei unserer Jugend sehr weit gestreut.« Interaktionen mit »signifikanten Anderen« »sind die vorherrschenden Faktoren, die Verzögerungen und Akzelerationen in späteren Stadien der Persönlichkeitsentwicklung mit sich bringen.«¹³⁸

Das »stille Erwachen der Präadoleszenz« ereignet sich in der amerikanischen Gesellschaft gewöhnlich zwischen dem 9. und dem 12. Lebensjahr. Es ist kein plötzliches Geschehnis, sondern die Fortführung eines Trends zu einer stärkeren sozialen Integration. Die frühe Adoleszenz ist gekennzeichnet durch die Tatsache, daß »die Befriedigungen und die Sicherheit, die von einem anderen und zwar von einem »partikularen Anderen« erfahren werden, für die Person so wichtig zu werden beginnen wie die eigenen Befriedigungen und die eigene Sicherheit«. In der Tat werden die eigenen Befriedigungen und die eigene Sicherheit durch die vollen Befriedigungen und die Sicherheit des geliebten Anderen gefördert. Vielleicht gewinnt hier die Zustimmung des »signifikanten Anderen« seine größte Bedeutung. Diese weitreichende Tatsache erklärt das gewöhnliche

und viel diskutierte soziale Verhalten der Jugend in den westlichen Gesellschaften. Der soziale Umbruch in der Adoleszenz, besonders typisch für den jungen Mann und das junge Mädchen der Mittelschicht, rührt zum großen Teil von dem intensiveren Bedürfnis nach Zustimmung anderer und dem Bewußtsein davon her.

Aber warum dieses Bedürfnis und dieses Bewußtsein? Die Rollen, die ein Jugendlicher ausfüllt, kommen Erwachsenenrollen sehr nahe, und doch scheint der Heranwachsende sie nur zu *spielen*. Besonders in zwei Schlüsselrollen ist der junge Mann noch nicht voll erwachsen. Er ist nicht mit einer Partnerin durch Ehe verbunden und füllt noch keine normale Berufsrolle aus. Ökonomisch und emotional ist er noch abhängig, und deswegen bemüht er sich oft um so mehr, als Erwachsener zu gelten.

In der amerikanischen Gesellschaft ist die Adoleszenz ein Wegkreuz, wo Kindheitsrollen verlassen und die der Erwachsenen noch nicht ganz vorhanden oder internalisiert sind.¹³⁹ Die Adoleszenz bildet eine wichtige Phase sozialer Umorientierung, und sobald die Person sich in diesem Übergangsstadium befindet, lockern sich frühere Integrationen der Person und der psychischen Struktur. Oft werden solche Integrationen derart extremen Wandlungen unterzogen, daß es kein Wunder ist, wenn einige Gelehrte dies als soziale Wiedergeburt ansehen.

Zu den typischen Merkmalen der Adoleszenz in modernen westlichen Gesellschaften, besonders bei Kindern der Mittelschicht, gehören zunehmende innere Versunkenheit und Träumerei, Selbstkritik und manchmal ein drastisches Sichversteifen auf Skrupel. Häufig tritt eine extreme Betonung der Individualität auf, eine Anfälligkeit gegenüber Posen, Zierereien und Affektiertheiten. Hier treten rückhaltlose Freundschaften auf.

Diese allgemeinen Charakteristika können dahingehend zusammengefaßt werden, daß Imitation¹⁴⁰ und Identifikation¹⁴¹ als Entwicklungs- und Lernprozesse oft in der Adoleszenz ihren Höhepunkt erreichen oder zumindest dann unserer Beobachtung am zugänglichsten sind.

Es ist denkbar, daß man wohlbehütet und geführt die Kindheit durchlebt, ohne je von seinem eigenen Selbst absorbiert worden zu sein. In der Adoleszenz aber muß man eigene Entscheidungen fällen und sich mit vielen Modellen auseinandersetzen, die einen bei der Reflexion über die eigene Entwicklung führen könnten. Das spätere Leben als Person wird im wesentlichen darin bestehen, daß man sich freiwilligen Assoziationen anschließt, dort anerkannt wird und sie wieder verläßt. Solche Entscheidungen dürfen von den Jugendlichen nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Indem der jugendliche Angehörige der Mittelschicht über die allgemeinen Richtungen bestimmt, die dieser kumulative Selektionsprozeß für seine soziale Karriere nehmen wird, will er herausfinden, was für ein Mensch er wirklich zu sein scheint, und so experimentiert er gewöhnlich mit den ihm erreichbaren Modellen und Selbststilisierungen.

In vielen primitiven Gesellschaften sind bestimmte Bewährungsproben für Erwachsenenrollen spezifiziert und den Jugendlichen bekannt. Das gleiche gilt auch für das alte Sparta. Im modernen Westen widersprechen sich die standardisierten Lebensformen der Erwachsenen häufig. Sie sind vielgestaltig und der Jugend nicht leicht zugänglich. Während der Jugend sind die Forderungen für die Übernahme von Erwachsenenrollen häufig niedrig angesetzt. Das gibt der psychischen Struktur bessere Entfaltungsmöglichkeiten – man kann sich ohne Stimulantien berauschen, da sich starke Empfindungen und Gefühlseligkeiten breitmachen und »heiße und kalte« Gefühle den Jugendlichen überschwemmen können. So wird er leichter von totaler Euphorie oder ebenso totaler Verzweiflung erfaßt.

Es ist ein Charakteristikum moderner westlicher Gesellschaften, keine allgemein akzeptierte und klar markierte »Schwelle« zwischen Kindheit und Erwachsenenalter zu besitzen. Religiöse Riten wie Konfirmation bleiben segmentär, weil sie nicht mit dem Über-

gang von Schulzeit zu Berufstätigkeit und Heirat zusammentreffen. Wie wir festgestellt haben, werden vom Jugendlichen zwei wichtige Entscheidungen verlangt, die Wahl des Berufes – immer mehr verbunden mit Problemen der Bildung – und die Partnerwahl. Da er die »Freiheit« hat, diese Entscheidungen selbst zu treffen, übernimmt das Individuum auch die Verantwortung für seine Wahl, d.h. »es kann niemanden außer sich selbst dafür verantwortlich machen«. In Zeiten von Massenarbeitslosigkeit ist es schwer zu sagen, wer sich mehr um einen Rat verlegen fühlt, die Eltern oder ihre erwachsenen Kinder.

Der Druck auf die Jugendlichen, sich für einen Beruf zu entscheiden, ändert sich mit dem sozialen und ökonomischen Status der Eltern. Je höher die Schichtposition der Familie des Jugendlichen, desto mehr Zeit hat er, sich zu entscheiden. Das soziale Vehikel der besseren Bildung fährt den jungen Menschen an großen Feldern minderer Berufsmöglichkeiten vorbei bis zu einem Punkt, an dem sich ihm Chancen eröffnen, die sonst nicht konkret sichtbar und viel schwerer erreichbar gewesen wären.

Ähnliche Differenzen bezüglich der Wartezeit haben sich als Unterscheidungsmerkmale für jugendliches Sexualverhalten zwischen den unteren und den oberen Schichten herausgestellt. Während der Jugendliche der Unterschicht bereits in dem biologisch adäquaten Alter sexuell aktiv wird, wartet der Jugendliche der Mittelschicht oft, bis seiner Meinung nach die Erreichung der begehrten sozialen und beruflichen Statusposition Dinge erlaubt, »die später auch noch Zeit haben«. Bis dahin gibt es weit verbreitete Ersatzgratifikationen der Jugend – Masturbation und Petting – und die sie begleitenden Frustrationen, die durch die in Anzeigen, Schundliteratur und schlüpfrigen Filmen enthaltenen erotischen Vorspiegelungen noch gefördert werden.¹⁴² Die biologische Jugend ist mit Vollendung der Pubertät beendet. Die soziale Jugend ist vorbei, wenn von der Person erwartet wird, daß sie regelmäßig die für die Erwachsenen ihrer sozialen Position typischen Rollen ausfüllt und dies auch mehr oder weniger konform tut. Aber wann ist die psychologische Jugend vorbei, und wann ist man voll erwachsen? Der Psychiater Stack Sullivan meinte, daß der als erwachsen anzusehen sei, der »dauerhafte Situationen der Vertrautheit geschaffen hat, so daß alle größeren Integrationsbestrebungen sich offen innerhalb des Bewußtseins in der Reihe der interpersonalen Beziehungen zeigen«.¹⁴³ Das ist eine angemessene Definition des Erwachsenseins. Es ist auch Ausdruck einer Lebensphilosophie für freie Männer und Frauen, die in einer modernen Gesellschaft leben.

6.7 Die Bedeutung der Kindheit

Wir müssen die philosophische Annahme der extremen genetischen Theorie zurückweisen, nach der die Biographie einfach und sogar vornehmlich das mechanische Entfalten von Merkmalen ist, die bereits bei der Geburt im Keim enthalten sind. Diese mechanische Wachstumstheorie muß auch für die organischen Bestandteile der Persönlichkeit verworfen werden, und wir haben bereits gesehen, daß sowohl die Person als auch die psychische Struktur weitgehend durch die Vermittlung anderer Personen geformt, entwickelt und integriert werden. Die Reifung der Persönlichkeitsstruktur wird nicht determiniert durch innere Entwicklungsmerkmale, ebenso wie sie nicht gänzlich durch die Umwelteinflüsse geformt wird. Die menschliche Biographie ergibt sich aus dem Zusammenspiel der vorgegebenen und erworbenen inneren Persönlichkeitszüge und der sozialen Umwelt des Menschen, sowie der Natur und aus Hoffnungen und Ängsten, Forderungen und Erwartungen an die Zukunft. Dieses Zusammenspiel nennen wir »Erfahrung«, und wir wissen, daß es – wenn auch mit verschiedener Geschwindigkeit und verschiedener Intensität – während des ganzen Lebens des Individuums anhält.

In unserem Versuch, die Frage zu beantworten, wieviel Gewicht den Kleinkind- und Kindeserfahrungen in der Persönlichkeit des Erwachsenen beigemessen werden muß, müssen wir vor allem auf zwei Fragen unser Augenmerk richten.

- I. Welcher Art sind die Kleinkind- und Kindeserfahrungen, die aller Wahrscheinlichkeit nach die Bildung der Persönlichkeitsstruktur des Erwachsenen beeinflussen?
- II. Auf welche Weise beeinflussen diese Erfahrungen die Persönlichkeit des Erwachsenen, oder welches sind die Mechanismen, die frühere Erfahrungen mit späteren Zügen der Persönlichkeitsbildung verbinden?



- I. Zwei allgemeine, unter sich verbundene Arten der Kleinkind- und Kindeserfahrung sind für die Formung der Struktur der kindlichen Persönlichkeit besonders wichtig: a) das Zusammenspiel der sozialen Konstellationen der Familie und die darauf folgenden Reaktionen des Kindes¹⁴⁴ und b) die mit Sanktionen verbundenen Regulierungen organischer Funktionen wie Nahrungsaufnahme, Ausscheidung und geschlechtliche Empfindungen.¹⁴⁵

Alle Erfahrungen des Kleinkindes und des Kindes sind durch die Verwandtschaftsstruktur begrenzt oder sogar determiniert, denn die Personen innerhalb dieser Struktur sorgen für die organischen Bedürfnisse des Neankömmlings, und ihre Beziehungen untereinander und gegenüber dem Kind bilden dessen erste soziale Kontakte.

Oft ist die Kleinkind-Mutterbeziehung intim bis zur emotionalen Übereinstimmung. Wenn die Mutter das Kind nicht haben wollte oder sich über irgend etwas ängstigt oder sorgt, resultieren daraus oft endlose Ernährungsschwierigkeiten. Wird das Kind gestillt, überträgt sich die kleinste Verdauungsstörung der Mutter auch auf das Kind. Sullivan hat bemerkt, daß lange bevor eine explizite Verständigung zwischen Mutter und Kind auftreten kann, eine gefühlsmäßige Bindung zwischen ihnen zu bestehen scheint.¹⁴⁶

Die rein biologische Abhängigkeit des Kleinkindes und des Kindes von irgend einem Erwachsenen ist eine große Hilfe bei seiner Entwicklung zu einem vollentwickelten menschlichen Wesen. Es wird zu einer Person, weil andere für seinen Organismus unabdingbar sind. Hilflosigkeit ist die günstigste Voraussetzung für große Veränderungen und schnelles Lernen. Sie beruht auf der Tatsache, daß das menschliche Lebewesen in einzigartiger Weise aller starrer, angeborener, instinktiver Verhaltensmuster ermangelt. »Instinkt«, schrieb Paul Schilder, »ist eine abnehmende, wenn nicht verschwindende

Kategorie bei höher entwickelten animalischen Spezies, besonders bei der menschlichen«.¹⁴⁷

Die Mutter ist ein soziales Instrument für die organischen Befriedigungen des Kleinkindes. Sie ist auch eine Quelle von Unsicherheit und Ängsten. Die Befriedigung von Mangelgefühlen wie Hunger hängt von signifikanten Erwachsenen ab, die normalerweise wünschen, daß das Kind die Züge entwickelt, die sie für gut halten, und die Verhaltensmuster meidet, die sie tabuieren. Erfüllt es ihre Erwartungen nicht, können ihm die Erwachsenen sowohl organische Befriedigungen wie auch soziale Beachtung entziehen. Da das Kind nach L. L. Bernard »nicht glaubt, daß Versagungen im natürlichen Verlauf der Dinge vorkommen, sondern vielmehr das Ergebnis bösen Willens sind«, scheinen Versagungen »gleichbedeutend mit Aggression und Gewalt zu sein«, und oft reagiert das Kind mit Gegenaggressionen.¹⁴⁸

Kinderärzte, -psychiater und Kinderpsychologen haben den Sozialpsychologen gezeigt, welche bedeutsame Rolle die Kindheitserfahrungen bei der frühen Formung des Gefühlslebens spielen. In diesem Zusammenhang käme es einer groben Vernachlässigung gleich, wenn man die Beiträge Freuds außer acht ließe. Während die Psychologen vor Freud die frühe Kindheit als psychologischen Zustand paradiesischer Unschuld sahen, lehrte uns Freud dieses Stadium für die Persönlichkeitsformung als problemreich und entscheidend anzusehen. Freud brachte, kurz gesagt, die Persönlichkeitsbildung mit der Autoritätsstruktur der Familie in Zusammenhang.

Innerhalb der Verwandtschaftsstruktur besteht ein Zusammenspiel von Versagungen und Befriedigungen, von organischen Bedürfnissen des Kindes und des autoritativen Agens der Sozialisierung, das für diese Bedürfnisse sorgt. Die Familie, von der das Kind abhängig ist, bildet so den ersten Kontext zu Gratifikationen, aber auch für Unsicherheit. Die Erfahrung des Kindes mit seinen Organen und das Verstehenlernen, was es damit tun kann und was es nicht tun sollte, wird von Erwachsenen geleitet, die den Rhythmus von Funktionen wie Ausscheidung und sexuelle Empfindungen sowie seine Attitüde diesen gegenüber zu regulieren versuchen.

Die Regulierungen organischer Funktionen und die soziale Einwirkung der Familienrollen erfährt das Kind nahezu als eine Einheit, denn was Freud den Ödipus- und Elektrakomplex nannte, die Anziehungskraft, die der Elternteil des anderen Geschlechts auf das Kind ausübt, und die daraus resultierende Eifersucht gegenüber dem anderen Elternteil ist »einfach hervorgerufen durch die Fürsorge der Eltern für die körperlichen Bedürfnisse des Kindes«¹⁴⁹ und die von daher sich ergebende Abhängigkeit des Kindes von der Pflege dieses Elternteils, wie Karen Horney bemerkt.

Das entscheidende Kindheitsdrama des psychischen Lebens des Mannes wurde von Freud schematisiert durch die Identifikation des männlichen Kindes mit dem Vater der Familie, der für seine Söhne das Modell primärer Aspiration bildet. Wie der Vater verliebt auch der Sohn sich in die Mutter und tritt dadurch wie Ödipus mit dem Vater in Konkurrenz um die ausschließliche Liebe der Mutter. Für das weibliche Kind nimmt man eine ähnliche Wiederholung des frühen Dreiecksverhältnisses an, das Freud den Elektrakomplex nannte. Diese Komplexe treten zwischen dem Ende des ersten und dem vierten oder fünften Lebensjahr auf. Das kritische Alter liegt jedoch nach Meinung der meisten Psychoanalytiker zwischen drei und fünf Jahren.

Schemata dieser Art haben den großen Vorzug, daß sie frühe Persönlichkeitsformen im sozialen Kontext der Familie aufzeigen. Indem sie so starke Motive und Mechanismen wie Liebe, Identifikation und Autorität miteinander verbinden, bilden sie brauchbare Erklärungsmodelle. Dieses Modell läßt sich aber auch leicht mißbrauchen, selbst von seinen Urhebern.

Einer der größten Mängel Freuds ist, daß er diesen Prozeß als zumindest quasi biologisch festgelegt verstand, d.h. daß er mit der Natur des Menschen gegeben wäre. Aber dies bedeutet eine Verallgemeinerung einer Teilbeobachtung, denn dadurch wird die psychische Einwirkung eines bestimmten Typs der Verwandtschaftsorganisation allzu sehr generalisiert, des Typs nämlich der westlichen patriarchalischen Familie. Der Soziologe Freud wurde so durch den Mediziner Freud zu Fehlschlüssen verleitet. Seine Formulierung wies auf ein wichtiges soziologisches Phänomen hin, aber sie war selbst soziologisch unfundiert. Die Internalisierung einer Familienkonstellation durch die Persönlichkeitsstruktur ihrer jüngsten Mitglieder stellt jedoch eine wichtige Beobachtung dar.

Primitive und historische Gesellschaften weisen eine große Verschiedenartigkeit von Verwandtschaftsstrukturen auf, von denen die patriarchalische Organisation nur eine ist. Wo es keine patriarchalische Familienform gibt, kann man nicht ohne weiteres erwarten, daß der Ödipuskomplex in der kindlichen Persönlichkeit sich entwickle, und noch weniger, daß er einen Einfluß auf den späteren Erwachsenen ausübe; und sogar in patriarchalischen Familien ist dieser Komplex wahrscheinlich nicht universell anzutreffen. »Restriktive Disziplin und Kameradschaft«, zeigte F. Meyer Nimkoff, »sind zwei wichtige Faktoren für die Bestimmung des Kind-Eltern-Verhältnisses. Im allgemeinen wird der Elternteil bevorzugt werden, der mehr Kameradschaft zu bieten hat und weniger auf Disziplin bedacht ist«¹⁵⁰ Die Bevorzugung der Mutter kann so mit dem Typ einer patriarchalischen Familie verbunden werden, in der die Mutter eine Quelle mütterlicher Zärtlichkeit und Sorge und der Vater der strengere Zuchtmeister ist. Die Entwicklung einer partnerschaftlichen Familie, bei der die Eltern gleichermaßen für Disziplin und Kameradschaft verantwortlich sind, führt beim Kind zu gleichmäßiger Bevorzugung oder Unabhängigkeit von beiden Elternteilen. Natürlich ist die Verbindung von Arten kindlicher Bevorzugung von und Identifikationen mit den Typen von Familienstruktur nicht vollkommen übereinstimmend.

Das Hopikind zeigt keine besondere Vorliebe für den einen oder den anderen Elternteil und hat gute Beziehungen zu beiden. Das Samoakind, das ähnlich wie das englische Kind der Oberschicht nicht typischerweise bei seinen Eltern wohnt, hat nur eine geringe Beziehung zu ihnen und ist emotional gewöhnlich unabhängig von ihnen. Die Marquesakinder beiderlei Geschlechts ziehen ihre Väter vor, da sie ihre erwachsenen Gefährten sind. Die Mütter, die sich darauf beschränken, die Courtisanen der begrenzten Anzahl von Männern zu sein, sind ihnen gleichgültig, oder sie nutzen sie sogar aus. Bei den Marquesanern gibt es mehr Frauen als Männer und eine entschiedene Vernachlässigung der Kinder durch die Mütter, wenige einschränkende restriktive Regulationen des kindlichen Sexualverhaltens. In dieser Gesellschaft existiert kein Ödipuskomplex, und die Frauen werden gewöhnlich eher feindlich denn als semantisierte Bilder mütterlicher Zärtlichkeit repräsentiert.¹⁵¹

In Freuds Formulierung ist der Vater der sexuelle Rivale des Kindes und verfügt über die größte Autorität. Jedoch sind diese Funktionen schließlich durch eine bestimmte Verwandtschaftsstruktur bestimmt.

Autorität hört sicherlich nicht beim Vater auf. Die autoritäre Regulierung der Impulse und des Verhaltens beginnt vielleicht in der Familie und beim Vater, aber sie wird in späteren Stadien der Biographie durch Sanktionen der Schule, Kirche, des Berufs und letztlich des Staates fortgesetzt.

Bronislaw Malinowski verglich den Ödipuskomplex der europäischen patriarchalischen Gesellschaft mit der Situation auf der Insel Trobriand. Dort ist der Gatte der Mutter nicht der autoritative Mann im Leben des Kindes. Der Bruder der Mutter oder der Onkel mütterlicherseits nehmen diese Stelle ein, während der Vater des Kindes mehr ein freundlicher Ratgeber, Helfer und Kamerad ist. Der Trobriandvater unterstützt nicht

seine Frau und sein Kind, sondern seine Schwester und deren Kinder. Die Frau hängt deshalb wirtschaftlich von ihrem eigenen Bruder ab, der als Onkel mütterlicherseits der Gebieter und Zuchtmeister des Kindes ist.¹⁵²

In der Gesellschaft der Vereinigten Staaten wird die Abhängigkeit des Kindes von der Mutter ausgenutzt, um bestimmte Regulationen bei ihm durchzusetzen. Bei den Marquesanern ist diese Abhängigkeit durch das Fehlen der mütterlichen Fürsorge frustriert, aber es werden dem Kind auch keine restriktiven Regulationen organischer und sozialer Aktivität auferlegt.

Laut A. Kardiner tritt die Ödipus-Konstellation mit ihrer Vermischung von Abhängigkeit von der Mutter und Sehnsucht nach ihr am häufigsten »in Gesellschaften auf, in denen die natürliche Sexualentwicklung des Kindes Eingriffen von außen ausgesetzt ist. In Gesellschaften, in denen die Ödipusliebe auftritt, sollte sie als Ergebnis der die Abhängigkeit des Kindes verlängernden und komplizierenden Verwandtschaftsorganisation und restriktiven Regulationen der kindlichen sexuellen Neigungen gesehen werden.«¹⁵³

Der Stempel, den Familienrollen der Persönlichkeit des Kindes aufdrücken, ändert sich also mit der Verwandtschaftsorganisation. Die sozialen Bedingungen, die das Kind erlebt, und seine psychischen Reaktionen darauf müssen sorgfältig rekonstruiert werden, wenn wir seine frühe Persönlichkeitsbildung erkennen wollen.

II. Für das Individuum selbst ist sein Gedächtnis das offensichtlichste Medium, wodurch eine frühere Phase seiner Biographie spätere Phasen beeinflusst. Das Gedächtnis scheint eine innere Verknüpfung von Ereignissen und Lebenserfahrungen zu sein. Es scheint auch eine enge Beziehung zur Sprache zu haben. Gedächtnis ist die durch Aufmerksamkeit wiedererlangte vergangene Erfahrung.

Das Kleinkind lebt in der unmittelbaren Gegenwart und besitzt wahrscheinlich keine große Vorstellung von Vergangenheit und Zukunft. Seine Impulse verlangen unmittelbare Befriedigung, und es kann sie nicht verschieben und mit ihrer Befriedigung auf die Zukunft warten. Es schreit. Für den Erwachsenen ist Erfahrung eine Verbindung von Erinnerung an Vergangenes, Erleben gegenwärtiger Situationen und Antizipationen der Zukunft. Um die Vergangenheit durch das Gedächtnis wieder lebendig zu machen, über die unmittelbare Gegenwart hinauszukommen und die Zukunft durch Vorstellungskraft zu antizipieren, bedarf es der Führung durch Zeichen und deren Nutzbarmachung. »Bei der Analyse frühkindlicher Situationen und Erfahrungen darf man nicht vergessen, daß« wie Paul Schilder geschrieben hat, »klare Schlüsse, die über die reine Beobachtung hinausgehen, sehr schwer zu erlangen sind, da die Sprache, das zuverlässigste Zeichensystem beim Kind, entweder fehlt oder nicht entwickelt ist.«¹⁵⁴

Die Sprache gibt uns den Aufhänger für Erinnerungen und Zukunftsantizipationen. Ste-nographische Berichte über zwei- bis dreijährige Kinder deuten diese Verbindung von Erinnerung mit Symbolen und verbalen Prozessen an. Wenn sie einmal mit organischer Gewöhnung, psychischem Fühlen oder Erfahrungssegmenten verbunden sind, können Symbole konstant im Gedächtnis und in der Vorstellungskraft reorganisiert werden.

Wir erinnern uns anderer, von denen wir getrennt wurden, je nach unseren Wünschen und unseren Phantasien, und dasselbe gilt für die Erinnerung an vergangene Entwicklungsphasen unseres Selbst. Die Photographien, die wir sehen, und die Geschichten, die uns von anderen über uns erzählt werden, grenzen die rekonstruierende Phantasie zwar ein, doch ist der Wahrnehmungsakt auch eine Konstruktion, die oft durch unsere Phantasien und Antizipationen beeinflusst ist, und die Geschichten, die unsere Mutter und andere Verwandte uns erzählen, denen wir lauschen und die wir behalten, sind oft einseitig und unvollständig. Mütter sind im allgemeinen keine wissenschaftlichen Beobachter ihrer Kinder.

Obwohl die Verhaltens- und Empfindungsmuster, die durch die eindrucksvollen Erlebnisse der Kinderzeit gebildet wurden, durch nachfolgende Erlebnisse nur schwer zu nichtegemacht werden können, scheinen ihre Einflüsse auf den Erwachsenen nicht primär durch explizite Erinnerung sich geltend zu machen. Es sind eher jene tatsächlichen oder eingebildeten Erfahrungen, die nicht explizit oder adäquat symbolisiert wurden, die unsere Vergangenheit zu tragen scheinen, die unsere Gegenwart und Zukunft beeinflussen. Aber auf welche Weise beeinflussen diese frühen Ausprägungen spätere Persönlichkeitsausformungen?

Die während der Kindheitsphase eingeübten Reflexe und entwickelten Gewohnheiten können auch im späteren Leben wirksam werden. Es ist zu bezweifeln, daß sie in identischer Form weiterbestehen. Zumindest aber läßt sich sagen, daß sie in neuen Integrationen weiterbestehen können und daß möglicherweise später erworbene Gewohnheiten einen Rahmen setzen. Es bestehen Kontinuität und Entwicklung, es gibt keine bloße Wiederholung. Früher ausgeprägte Gewohnheiten üben kumulative Selektion aus. Die in einer Phase der Biographie entwickelten Gewohnheiten sind oft unbewußte Bestimmungsfaktoren späterer Gewohnheiten. Sie bleiben so lange unbewußt, bis sie uns Schwierigkeiten bereiten oder den Gehversuchen auf neuen Wegen Schranken setzen. Gewohnheiten gehören zu den nachhaltigen Erbgütern, die sich aus der Entwicklungsformung unseres Körpers ergeben.

Bei dieser Frage nach der Last der Kindheitserlebnisse, die der Erwachsene zu tragen hat, ist die psychische Struktur äußerst entscheidend. Es gibt z.B. Gesellschaften, die ihrer Konvention nach viele Phasen emotionaler Erfahrung nicht symbolisieren. Sexuelle Interessen und Empfindungen können daher außerhalb der verbalisierten Bereiche der Persönlichkeit bleiben und trotzdem bewußtes Verhalten und psychisches Leben bestimmen. Denn die Kindheitsgefühle und Vorstellungen, die nicht sozialisiert und durch Verbalisation verankert sind, können dennoch einen Einfluß auf das spätere psychische Leben ausüben. Tatsächlich kann der Einfluß solcher unbewußter Elemente und Bindungen eine um so größere Kontrollfunktion haben, weil sie normalerweise nicht erinnert und ins Bewußtsein gebracht werden. Für sie ist kein Platz innerhalb der Struktur der Symbolsphäre sozial vorgesehen, und wie die hunderterlei Aktivitäten des Kleinkindes können solche Elemente wie eine Lawine bei schweren Krisen und Belastungen über die Person hereinbrechen.¹⁵⁵

Die Ängste, die das Kind in bezug auf die Sexualität erlebt, sind in der Konversation tabuiert und bleiben daher unausgesprochen, unanalysiert und den Konstruktionen und Modifikationen der Einbildungskraft unterworfen. Wegen der konventionellen Tabus und des inadäquaten Vokabulars der Eltern ist ein, was die psychische Struktur betrifft, sprachliches Hinterherhinken (verbal lag) für westliche Gesellschaften typisch. Norman Cameron¹⁵⁶ stellte fest, daß innerhalb gewisser Schichten der westlichen Gesellschaft »sexuelle Attitüden verhältnismäßig selten Eingang in die soziale Kommunikation erhalten. Die Diskrepanz zwischen sexuellen Attitüden des Privatlebens und solchen, die man frei und ungeniert mit der Gemeinschaft teilt, ist ausgesprochen hoch im Vergleich zu den meisten anderen allgemein verbreiteten Attitüden.« Deshalb enthüllen die Phantasiegebilde die Motive, Tag- und Nachtträume und die unkontrollierten Äußerungen in den autoritativ kontrollierten, aber persönlich gehaltenen Interviews einen häufig sehr hohen Prozentsatz sexueller Inhalte. Und doch zieht, wie wir bereits bemerkt haben, die leichte Zugänglichkeit sexueller Darstellungen und Themen im öffentlichen Leben, in Magazinen und Filmen, in »ungeschriebener Literatur« und in höchst informellen Kanälen die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß Kinder jeden Alters aufgeklärter sind, als ihre Eltern und Lehrer glauben.

Das sprachliche Hinterherhinken wird begünstigt durch die konventionelle Unterdrückung und durch das Fehlen einer günstigen Beziehung zu den Eltern während späterer

Phasen der Biographie. Die Erfahrung und die Phantasie des Kindes und später des Jugendlichen hören nie auf, diese emotionalen Sehnsüchte und impulsbestimmten Spannungen der psychischen Struktur zu begleiten, zu verstärken oder zu unterdrücken, wie sie sich im Kichern der Mädchen oder dem Pfeifen der Jungen zeigen. Sie können deshalb nicht integrierte Aspekte der Erwachsenenpersönlichkeit sein und können sich in der Erwachsenenpersönlichkeit in einer der Kindheit identischen Form wiederholen. Im allgemeinen jedoch werden sie modifiziert und erfüllen eine zeitlich begrenzte Funktion bei der Integration des Erwachsenen. Dennoch werden sie vielleicht nicht adäquat integriert und bieten daher Konfliktstoff. Bei dem Versuch, die Persönlichkeit des Erwachsenen voll zu verstehen, müssen wir, wie Karen Horney feststellte, diese sogenannten kleinkindhaften Elemente in ihrer Jetztfunktion erfassen.

Die Annahme, daß kleinkindhafte Züge der psychischen Struktur in identischer Form beim Erwachsenen sich wiederholen, würde implizieren, daß sie von nachfolgenden Entwicklungen isoliert und unverändert bleiben. Beobachtungen wie die Tendenz des Kindes, frühere Erfahrungen zu wiederholen, das Wiedererleben traumatischer Vorfälle in ähnlichen oder identischen Einzelheiten, das Wiederlebendigmachen vergangener Erfahrungen in der Praxis unter den Bedingungen des psychoanalytischen Interviews können auch angemessen erklärt werden, ohne daß man ein Fortleben der Kindheitserfahrungen im Erwachsenen annimmt.¹⁵⁷ Mehr noch, die übertriebene Betonung einer solchen Genese setzt sich der Kritik aus, daß sie nicht erklärt, warum die Kindheitszüge und Tendenzen sich durchhalten. Normalerweise wächst die Person aus ihnen heraus, oder sie scheinen wenigstens nicht in der Persönlichkeit des Erwachsenen wirksam zu sein. Warum aber bestehen sie in einigen Fällen fort?

Um dies zu beantworten, muß man die gesamte Struktur von Psyche und Persönlichkeit des Erwachsenen untersuchen und ihre gegenwärtige Bedeutung für die Gesamtperson analysieren. Innerhalb der Persönlichkeit des Erwachsenen haben kindliche Gefühle und Verhaltenstechniken vermutlich eine ganz andere Relevanz und Funktion als beim Kind. Eine Frau kann weinen wie ein Kind, aber ihr Weinen ist wohl kaum kindlich.

Der Einfluß der Kindheitserfahrungen auf die Persönlichkeit des Erwachsenen kann mittelbar erkennbare Spuren hinterlassen. So kommt es, daß wir spontan jemanden schätzen oder ablehnen, weil er mit früheren Erinnerungen an Menschen verbunden wird, die wir als Kind als angenehm oder unangenehm empfanden. Noch wichtiger ist, daß der Einfluß der Kindheitserfahrung auf der einfachen Tatsache beruhen kann, daß die Persönlichkeitsstruktur des Erwachsenen sich aus der in der Kindheit geformten entwickelt. In der Kindheit erhält die Persönlichkeit ihre erste Formung, und sie bildet den Ausgangspunkt für die des Erwachsenen. Obwohl man nicht oft eine gerade, bruchlose Linie von der Eigenschaft eines Erwachsenen zurück zu einem spezifischen Kindheitserlebnis ziehen kann, sieht man, daß die Erfahrungen, die die Persönlichkeit des Erwachsenen geformt haben, die Kindheitsstrukturen mit einschließen und sich aus ihnen entwickelt haben. Wenn früher entwickelte Eigenschaften sich dem gegenwärtigen Trend einpassen, üben sie um so wahrscheinlicher einen Einfluß auf Verhalten und Erfahrungsweise des Erwachsenen aus.

Die allgemeine Richtung und der Grad dieser Entwicklung hängen von den Funktionen ab, welche die in der Kindheit erworbenen Züge beim Erwachsenen haben können; und wie sich zeigen wird, hängt die Antwort auf dieses psychologische Problem auch von explizit soziologischen Faktoren ab.

6.8 Die soziale Relativität von Kindheitseinflüssen

Um die Frage zu beantworten, wieviel Gewicht in der Biographie der Kindheitsphase der Persönlichkeit beigemessen werden muß und welche Züge der Erwachsenenpersönlichkeit aller Wahrscheinlichkeit nach frühkindlichen Ursprungs sind, müssen wir etwas über die gesamte Biographie und auch etwas über die Gesellschaft wissen, in der die betreffende Person lebt.¹⁵⁸ Wir müssen ganzheitliche biographische Muster betrachten und nicht nur, wie sie gelebt werden, sondern auch, wie sie in verschiedenen Sozialstrukturen festgelegt sind. Wir wollen zuerst verschiedene Gesellschaftstypen analysieren, die unterschiedliche Antworten auf diese allgemeine Frage geben.

Geht sozialer Wandel sehr schnell vonstatten, unterscheidet sich die Welt des Jugendlichen wahrscheinlich sehr von der des Erwachsenen. Die Geschwindigkeit des geschichtlichen Wandels stellt natürlich nicht die einzige Bedingung dar, die zu solchen Differenzen zwischen Kind und Erwachsenem führt. Auch wenn sich sozialer Wandel langsam vollzieht, kann die Altersschichtung der Gesellschaft sehr starr und können die Erwartungen an das Kind von denen an den Erwachsenen sehr verschieden sein. Ein weiterer Faktor, der Unterschiede zwischen den Jugendrollen und den Erwachsenenrollen begünstigt, ist in dem Ausmaß der Komplexität der Gesellschaften zu sehen. Es kann nämlich komplizierte Rollen geben, für deren adäquates Erlernen viel Zeit erforderlich ist.

Dies braucht jedoch nicht der Fall zu sein, denn eine komplexe Gesellschaft kann so spezialisiert sein, daß jede Person nur spezialisierte Rollen zu erlernen braucht: vom Kind mag über seine Jugendrollen hinaus eine Entwicklung nur in eine oder zwei Richtungen verlangt werden – wie z.B. für seinen Beruf. Die restlichen Rollen mögen sich nicht wesentlich von den in der Kindheit erlernten Rollen unterscheiden. Denn sie können während der ganzen Biographie der Person ihren Platz weiterbehalten. Extreme Arbeitsteilung und Spezialisierung können die praktische Entwicklung von Eigenschaften, die nicht für die Kindheit angemessen erscheinen, blockieren. Nur die für die Sozialisierung benötigten Fertigkeiten werden entwickelt. So kann der theoretisch geübte Experte relativ unentwickelt in seinen manuellen Fertigkeiten sein, so daß er nicht weiß, wie man mit einer Schneeschippe oder einer Drehbank umgeht. Oder seine Liebesfähigkeit kann mangelhaft sein, so daß er sein ganzes Leben lang jünglingshafte Verlegenheit allen Frauen gegenüber empfindet.

Wenn es in einer Gesellschaft viele große Unterschiede zwischen den Rollenerwartungen an das Kind und den Rollen der Erwachsenenwelt gibt, sind die während der Kindheit erworbenen Verhaltensmuster weniger erfolversprechend, wenn sie beim Erwachsenen weiterbestehen. Dementsprechend können wir jede gegebene Gesellschaft daraufhin betrachten, wieviele psychische oder Persönlichkeitszüge, die in der Kindheit »funktionierten«, auch noch dem Erwachsenen Befriedigung und Sicherheit garantieren.

Ein geringes Auseinanderklaffen zwischen der Welt des Kindes und der des Erwachsenen kann auf einem Mangel an Komplexität, auf inneren Schwierigkeiten und Vielgestaltigkeiten der Rollen in der Erwachsenenengesellschaft oder auf der Tatsache beruhen, daß die Erwartungen für Erwachsene schon sehr früh auf das Kind übertragen werden.

Gesellschaften unterscheiden sich sehr stark in dem Grad, in dem Kindheitsrollen denen der Erwachsenen approximativ sind. Bei den Chuckchees scheint die Kindheit »weitgehend eine Imitation des Lebens der Älteren« zu sein.¹⁵⁹ Die Indianer der amerikanischen Prärie bauten für ihre Kinder Miniaturlager und ermutigten sie, die Szenen des Erwachsenenlebens nachzuspielen. Die Samoer dagegen hindern ihre Kinder sogar an der Imitation und geben ihnen kleine, ihren Fertigkeiten angemessene Aufgaben. Die Kaffern stellen ihren Kindern unangenehme Aufgaben und belügen sie hinsichtlich der

Realität des Lebens. Die Kinder »rächen« sich dafür, indem sie ihren eigenen Staat im Staate bilden, mit einer Geheimsprache und einem eigenen Spionagesystem. Die Manus benutzen Spiele nur, um körperliche Tüchtigkeit zu entwickeln. Es wird kein Versuch gemacht, kulturelle Konventionen oder handwerkliche Techniken zu vermitteln.¹⁶⁰

Angst beim Erwachsenen als frühkindliche Attitüde betrachten bedeutet »... zwei verschiedene Dinge durcheinanderzubringen, nämlich eine Haltung, die lediglich in der Kindheit erzeugt wurde, mit einer infantilen Haltung zu verwechseln. Statt die Angst eine infantile Reaktion zu nennen, könnte man sie mit mindestens derselben Berechtigung eine verfrühte erwachsene Haltung in einem Kind nennen.«¹⁶¹ Es ist dies weitgehend eine Frage nach dem Ausmaß des sozialen Auseinanderklaffens zwischen Kindheits- und Erwachsenenphäre hinsichtlich spezifischer Züge und Rollen.

Frühkindliche oder kindliche Verhaltensmuster, die erfolgreich zur Befriedigung des Kleinkindes oder des Kindes beitragen, werden im allgemeinen nur wenig modifiziert und können fallengelassen werden. Wenn viele aus der Kindheit stammende Verhaltensweisen eines Jugendlichen seinen Kameraden unangenehm sind, kann er an ihnen nur unter dem Risiko des Prestigeverlustes festhalten. In Amerika werden die Modifikationen und Ablehnungen kindlicher Verhaltensweisen begleitet von gespielter Härte und Manierismus, die man sich zulegt, um als der überlegene Erwachsene zu gelten. Eine Gesellschaft, die nicht nur ein großes Auseinanderklaffen der Erwartungen an verschiedene Altersgruppen aufweist, sondern sich auch noch sehr schnell ändert und auf diese Weise die Kluft noch vergrößert, erfordert viele Änderungen von Zügen und Verhaltensweisen im Laufe der Biographie.

Wenn der Jugendliche beim Übergang von der Kindheit zur Jugendsphäre keine alternativen Verhaltensmuster findet, die die Gratifikationen der früheren ersetzen können, hält er stärker an den kindlichen fest. Gestattet die Abfolge der Lebenserfahrungen, daß aus diesen frühen Verhaltensmustern Gratifikationen erwachsen, die ohne viel Modifikation in der Welt des Jugendlichen und des Erwachsenen wiederholt werden, sprechen wir statt von Wiederholung von sozialen Bahnen der Erleichterung.

Diese Linien sind für das Verständnis der Fortdauer kindlicher oder jugendlicher Züge ebenso wichtig wie die ursprünglichen Erfahrungen der Kindheit oder Jugend, in denen die Züge erworben wurden. Tatsächlich können sie wichtiger sein, und sie sind sicherlich unmittelbar relevant für das Verständnis der Funktion einer solchen Eigenschaft innerhalb der Persönlichkeitsstruktur des Erwachsenen.

Die Konzeption der sozialen Linien der Erleichterung erlaubt uns, die Erörterung der verschiedenen Bedeutungen von sozialen Faktoren wie z.B. der Altersschichtung für die Fortdauer der während der Kindheit erworbenen Züge beim Erwachsenen zu individualisieren. Bei jeder Person und der Gesellschaft, in der sie lebt, ist zu fragen: hat diese Person Erwachsenenrollen gefunden, die den weiteren Gebrauch von in der Kindheit erworbenen Zügen gestatten oder sogar fördern? Es gibt bestimmte Formen von Ehe, deren Erfolg z.B. von der stillschweigenden Übereinkunft abhängt, dem Mann oder der Frau oder beiden zu erlauben, in bestimmten Rollen oder Charakteraspekten das Kind oder den Jugendlichen zu spielen.

Die Bedeutung der Kindheit in der Erwachsenenpersönlichkeit wird konditioniert durch Regressionen unter traumatischen Erfahrungen, die Erwachsenenfunktion von Zügen innerhalb der Persönlichkeit der Erwachsenen, die Verteilung der Altersstruktur einer Gesellschaft und die Zugänglichkeit und Verwendung von sozialen Bahnen der Erleichterung für gegebene Persönlichkeitszüge und Formationen.

Die Persönlichkeitsstruktur bezieht sich, wie wir gesehen haben, auf das einmalige Individuum. Sie steht für die individuellen Variationen der Personentypen, wie sie für gegebene Gesellschaften oder Schichten innerhalb gegebener Gesellschaften vorkommen. Diese Variationen entstehen auf Grund verschiedener Konstitutionen und auf Grund

verschiedener Arten, wie die psychische Struktur mit der Person integriert wird. Die Einmaligkeit des Individuums – seine besondere Zusammensetzung und die Einheit, die es erreicht – besteht aus seinen unterschiedlichen Erfahrungen und der kumulativen Anordnung dieser Erfahrungen. Obwohl die Rollen, die zwei Personen ausfüllen oder ausgefüllt haben, identisch scheinen können, bedeutet die Art, in der beide sie ausgefüllt haben und die unterschiedliche Abfolge in ihren respektiven Biographien, daß zwei sehr unterschiedliche Persönlichkeitsstrukturen gebildet werden. Doch kann nicht alle Einmaligkeit und Einheit einer Persönlichkeitsstruktur aus der Vergangenheit abgeleitet werden. Erfahrungen und ihre Wirkungen beinhalten ein Zusammenspiel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Einmalige Züge entstehen aus unterschiedlichen Lebenszielen und Antizipationen sowie aus vergangener Erfahrung und gegenwärtiger Situation. Die Zukunft muß ebenso wie Vergangenheit und Gegenwart bei der Erklärung einer gegebenen Persönlichkeitsstruktur in Rechnung gestellt werden.

Wir erinnern uns nicht einfach an isolierte Ereignisse in unserer Vergangenheit, sondern an solche, die sich in einen Rahmen passen lassen. Dieser Rahmen wird uns von unserer Gesellschaft gegeben, und das, was in ihn hineinpaßt und ihn ausfüllt, wird besser erinnert als das, was wir nicht in ihn einfügen können. Bartlett berichtet, daß sich einige Mitglieder eines Zulusammes nach einem Besuch in London besonders lebhaft an das Bild eines englischen Polizisten erinnerten, der inmitten des Verkehrs mit erhobenen Armen stand. Diese Geste drückt zufällig den Gruß unter Angehörigen ihrer Stämme aus. Es war eines der wenigen Bilder, das in den sozialen Rahmen ihres Gedächtnisses paßte und deshalb behalten wurde.¹⁶²

Auf ähnliche Weise passen der Lebensplan eines Individuums, seine Lebensphilosophie und seine Erwartungen und spezifischen Ziele normalerweise in einen breiten sozialen Rahmen, der für Mitglieder einer sozialen Position typisch ist, und der das Ausmaß seiner Konstruktion einer möglichen Zukunft eingrenzt. Eingrenzen heißt jedoch nicht bestimmen. Die Zukunftsstruktur eines Menschen, so wie er sie sieht, ist starken individuellen Modifikationen des Lebensplanes unterworfen, der ihm durch seine soziale Position zu einer bestimmten Zeit in einer gegebenen Gesellschaft suggeriert wird.

Probleme entstehen und Entscheidungen müssen formuliert werden, die Antizipationen der Zukunft und Gewohnheiten der Vergangenheit gleichermaßen beinhalten. Konfliktierende Erwartungen, die andere uns zumuten, enden nicht notwendigerweise in einer Sackgasse oder in Unsicherheit, sondern oft darin, daß wir unserem Verhalten und manchmal auch unserem Lebensplan eine andere Richtung geben. Irgend ein bedeutendes Ziel im Lebensplan kann unser gesamtes gegenwärtiges Verhalten beeinflussen. Diese Auswahl eines Ziels und das Arrangement unseres gegenwärtigen Tuns als Mittel zu dessen Realisierung sind natürlich beschränkt auf bewußt handelnde und intelligente Persönlichkeiten. In verschiedenem Ausmaß messen wir unser gegenwärtiges Verhalten an der Zukunft, die wir antizipieren und ersehnen.

Durch Antizipation wirkt die Zukunft hinein in die Gegenwart, wir handeln jetzt für die Zukunft. Diese Antizipationen sind die Bedingungen unseres gegenwärtigen Verhaltens und der Ausprägungen des Selbst. Jede Erfahrung trägt wahrscheinlich solche Elemente der antizipierten Zukunft in sich, denn wir reagieren auf die gegenwärtigen Zeichen zukünftiger Objekte. Indem wir diese Zeichen auswählen und unser Verhalten auf sie einstellen, benutzen wir künftige Folgen als Führer für gegenwärtiges Verhalten.

Wollte man die Biographien, die für die Mitglieder einer Gesellschaft typisch sind, von vor der Geburt bis nach dem Tode voll und ganz nachzeichnen, müßte man intensiv die Rollen und Institutionen dieser Gesellschaft untersuchen. Denn die Biographie einer Person besteht aus den Persönlichkeitsveränderungen, die sich aus dem Aufgeben von Rollen und der Übernahme neuer Rollen ergeben.

Teil III

Sozialstruktur

7 Institutionen und Personen

In dem vorliegenden Kapitel werden wir einige Arten, in denen Personen mit Institutionen verbunden sein können, besprechen und so versuchen, die Psychologie von Institutionen und die Soziologie von Personen zu erklären; denn wir glauben, daß die psychologischen Ergebnisse sozialer Beziehungen oft die notwendigen und ausreichenden Motivationen für persönliches Verhalten darstellen, und da soziale Beziehungen in Gesellschaften vorkommen, müssen wir, wenn wir das einzelne menschliche Wesen verstehen wollen, einen allgemeinen Blick für Institutionen und Sozialstrukturen bekommen. Was sind dann in Begriffen unseres Modells von Mensch und Gesellschaft die mehr oder weniger direkten Wege, auf denen Persönlichkeit und Sozialstruktur verbunden sind?

7.1 Die institutionelle Auswahl von Personen

Institutionen wählen ihre Mitglieder aus oder schließen sie aus nach einer Vielfalt formaler Regeln und informeller Gesetze. Formale Voraussetzungen, Rollen zu übernehmen oder aufzugeben, können spezifische Kriterien von Alter, Geschlecht oder Gesundheit sein (wie bei der Rekrutierung von Streitkräften). Sie können ausgearbeitete Prüfungen spezieller Fertigkeiten, Befähigungen oder Tests von Charaktereigenschaften enthalten (wie in vielen größeren Organisationen). Kirchen können ihre Mitglieder auf Grund von Familientradition rekrutieren, durch Kindestaufe, oder sie können bewußte Wahl und persönliche Entscheidung fordern, wie es sich durch das »Bekehrungserlebnis« als notwendige Qualifikation für die Erwachsenentaufe zeigt. Solche formalen Regeln können durch informelle Eintrittsgesetze ergänzt werden. Tatsächlich ist es recht üblich, daß beides, formale und informelle Typen von Qualifizierung, bei der institutionellen Auswahl von Personen mitwirkt.

Geburt ist eine notwendige, aber nicht immer eine hinreichende Bedingung, institutionelle Rollen zu erwerben. Bei den alten Griechen und Römern z.B. gab es die Kindestötung. Das Kind der vorchristlichen Antike hatte weder ein »Recht, geboren zu werden« noch ein »Geburtsrecht«, aufgezogen zu werden. Erst nach der religiösen Einführung durch den Vater wurde es eine mit »Rechten ausgestattete Person«. Ähnlich war es in gewissen Regionen Indiens, wo ein frappierendes Mißverhältnis zwischen männlichen und weiblichen Geburtszahlen herrschte, weil hohe Kasten die weiblichen Kinder oft töteten und es den unteren Kasten überließen, Bräute für ihre Söhne aufzuziehen.

Geburt weist auch dem westlichen Kind eine bestimmte soziale Schicht, eine bestimmte Staatszugehörigkeit und, wo es »Kindestaufe« gibt, eine religiöse Institution zu. All dieses wird in westlichen Gesellschaften als Teil des »Zufalls der Geburt« betrachtet. Aber in Indien z.B., wo das Kind in eine Kastengesellschaft hineingeboren wird und man an die »Seelenwanderung« glaubt, gibt es diesen »Zufall der Geburt« nicht. Man glaubt, daß die Hochgeborenen und die Niedriggeborenen ihr jeweiliges Schicksal bei der Geburt »verdient« haben als Kompensation für ein früheres Leben.

Je mehr eine Gesellschaft ihre Mitglieder nach ihrem Einkommen einstuft, um so schicksalhafter wird für sie als Individuen ihre Abkunft oder ihr »Geburtsrecht«. So be-

tritt das Kind das soziale Leben nicht als ein »Naturmensch«. Die Bühne ist für es bereitet. Mit seinem Geburtsschrei kündigt es nur seinen Anspruch an, zu einem Drama zugelassen zu werden, das schon lange im Gang ist. Während seines Lebenszyklus lernt es, Rollen anzunehmen und aufzugeben, und jede Phase seines Lebens bietet eigene Rollenmöglichkeiten an.

Das Alter bestimmt oft, was wir tun und was wir nicht tun können. Dasselbe trifft für Geschlechtsunterschiede zu. In den meisten Gesellschaften spielen Mädchen und Jungen, Frauen und Männer gewisse sehr unterschiedliche Rollen. Unter den Erwachsenen sprechen wir von der »Arbeitsteilung der Geschlechter«. Wir sprechen von der »Hausfrau« (aber nicht vom »Hausmann«), und wenn wir vom »Versorger« reden, denken wir gewöhnlich eher an den Mann als an die Frau. Selbstverständlich kommt ab und zu ein Rollenwechsel wie während der Depression der Dreißigerjahre zustande.

Es steht fest, daß soziale Unterschiede zwischen Männern und Frauen weniger bedingt sind durch »natürliche Unterschiede« als durch Unterschiede in den institutionellen Gegebenheiten.

Des Menschen Schwachheit während der Kindheit und im hohen Alter bindet ihn eng an den Haushalt. Er beginnt, indem er lernt, seine Rollen in wenigen »Primärgruppen« zu spielen, in der Familie, der Spielgruppe, der Nachbarschaft. Wenn er in den Kindergarten, die Volksschule, die Sonntagsschule und Jugendgruppen aufgenommen wird, wird er in die »Sekundärgruppen« eingeführt. Er lernt, nach guten Zensuren zu streben, für unpersönliche Leistungsmaßstäbe zu kämpfen, sich an die Spielregeln zu halten, eine Niederlage anzunehmen, ein »guter Verlierer« zu sein und sich seiner Triumphe zu freuen. Er lernt physische und symbolische Fertigkeiten, und er lernt, sich zu identifizieren mit: unsere Klassenkameraden, unsere Schule, unsere Stadt, unsere Religion, unsere Nation.

Heranwachsen, wie wir gesagt haben, bedeutet, spezifische Kindheitsrollen aufzugeben und eine wachsende Anzahl von Erwachsenenrollen anzunehmen. Diese Rollen sind bei Erwachsenen der soziale Kern des Charakters.

Menschen, die gleiche Rollen übernommen haben, werden weitgehend nach der Art, in der sie sie ausfüllen, eingeschätzt. Wir stufen Personen, die vorläufige Rollen übernehmen, als vielversprechend oder nicht so vielversprechend ein, indem wir ihre künftige Leistung vorwegnehmen. Diese Einschätzung der Arten, auf die Menschen ihre Rollen ausfüllen, sollte sich unterscheiden von unserer Einschätzung der Rollen selbst: ob diese Rollen mehr oder weniger wichtig sind, von zentraler oder peripherer Bedeutung, ob sie in Begriffen der sozialen Sicherheit dem Handelnden eine auffallende oder eine unauffällige Position erlauben. Wenn wir solche Aspekte der Rolle an sich im Auge haben, sprechen wir oft von »Statusposition«, die wir später in ihrem psychologischen Aspekt diskutieren werden.¹⁶³

Individuen erfahren die Rollen, die sie annehmen, als eine Reihe von Aufgaben nach den Wünschen und Erwartungen, die andere an sie stellen. Sie können sich vollständig mit gewissen Rollen identifizieren und so »ihr Herz hineinlegen«, wenn sie sie ausfüllen. Dies geschieht leicht, wenn sie ihre Rollen mit Bedacht ausgesucht haben. Ähnliche Standpunkte können vorkommen, wenn Menschen in ihre Rollen hineingeboren werden als Mitglieder von Nationen, Kirchen, Sprachgemeinschaften – und sie für selbstverständlich halten – oder wenn sie autoritative Rollen übernehmen, die ihnen von Vorgesetzten übertragen wurden, so wie oft die Kinder patriarchalischer Familien ihre Eltern »ehren«, indem sie den Ehepartner oder den Beruf, der von diesen ausgesucht wurde, akzeptieren.

Aber in einer Gesellschaft, die erwartet, daß ihre jugendlichen Mitglieder ihre Rollen »frei« wählen, d.h. auf eigene Gefahr und Verantwortung, wird der Grad der Internalisie-

rung stark variieren. Dies ist besonders in einem dynamischen Kontext von wettstreitenden Werten und kontroversen Ideen der Fall, weil dann manche Menschen verwirrt werden und entdecken, daß ihnen die Fähigkeit fehlt, Entscheidungen zu treffen. Andere entdecken, daß es sich nicht bezahlt macht, sich mit seinen Rollen zu eng oder zu intensiv zu identifizieren, und daß eine relativ leichte Anpassung an die Rolle – während man nach der nächsten Chance Ausschau hält – lohnender ist und mehr Handlungsfreiheit läßt als eine ziemlich starke Konzentration auf die augenblickliche Aufgabe.

Wo ihre Fähigkeiten selten und gefragt sind, können Menschen versuchen, ihre »Unentbehrlichkeit« zu beweisen, indem sie dauernd damit drohen, aufzuhören, die in Frage stehenden Rollen auszufüllen. So lernen die Menschen, sich selbst von jeder beliebigen speziellen Berufsrolle »distanziert« zu sehen. Sie treten ihrem Berufsleben auf dem Hintergrund einer Vielfalt von Möglichkeiten gegenüber, wobei sie nur teilweise von irgendeiner betroffen sind. Sie sind bereit, verschiedene Jobs zu übernehmen, und finden Erfüllung in jedem und keinem, was bedeutet, daß sie keinem Job erlauben, festen Halt über ihre gesamte Person zu gewinnen.

Auf der anderen Seite identifizieren sich der Bauer und der Handwerker der alten Welt sowie der moderne berufliche Erfolgsmensch – der Lehrer, Armeeeoffizier, Künstler, Minister, Arzt oder Rechtsanwalt – eher intensiv und lebenslang mit seiner beruflichen Rolle.

Rollen in freiwilligen Assoziationen sind oft in permanente, provisorische und vorübergehende unterteilt. Wo es eine Anerkennung für »Seniorität« gibt, mögen solche mit permanenten Rollen mit Erfolg Prestige beanspruchen. In politischen Parteien werden solche Ansprüche gewöhnlich von »der alten Vorhut«, »den Faschisten der ersten Stunde«, »dem alten Kämpfer der Nazipartei«, »Gründungsmitgliedern« und ähnlichen erhoben. In örtlichen Gemeinden sind die korrespondierenden Phrasen: »alte Familien«, die »Pioniere«, »alte Siedler«, oder »Alteingesessene« im Gegensatz zu »Neuankömmlingen«, »neu Zugezogenen« oder »neuen Mitgliedern«. Vorübergehende Mitglieder von Gemeinden und Organisationen werden oft als »Unstetige« oder »Vagabunden« bezeichnet. In politischen Parteien gelten sie oft als »Mitläufer« oder »Treibholz«. In der Familie sprechen wir von den »jung-Verheirateten«, und wir ehren lange eheliche Gemeinschaft durch Feiern einer »silbernen« und einer »goldenen« Hochzeit.

In der ökonomischen Ordnung werden werthafte Unterscheidungen zugunsten des »alten Reichtums« im Gegensatz zu Neureichtum gemacht. In den meisten modernen Gesellschaften wird ererbter Reichtum höher eingeschätzt als neu erworbener.

Der Austritt des Menschen aus Institutionen ist verschieden festgelegt. Einige Organisationen wie Kirchen, Mönchsorden oder totalitäre Parteien anerkennen den Tod als den einzigen legitimen Austritt ihrer Mitglieder. Der formale Akt, durch den ein Individuum aus seiner Rolle in einer ökonomischen Institution ausscheidet, hat gewöhnlich die Form der »Kündigung« oder der »Nicht-Erneuerung des Vertrages«, das Erreichen der Altersgrenze oder die Zuweisung zum Status der zeitweise Arbeitslosen oder dauernd Arbeitsunfähigen. In der religiösen Ordnung mag der Verlust der Mitgliedschaft freiwillig sein oder gegen den Willen des Mitgliedes erfolgen.

In einer Welt der Nationalstaaten wird die Aufnahme in das Territorium eines Staates zum Problem, wenn einer aus politischen oder religiösen Gründen aus einem anderen ausgestoßen wurde.

In der Verwandtschaftsordnung sprechen wir von der »Geschiedenen« und von dem »verlorenen« Sohn, in der militärischen Ordnung von dem »Veteranen« oder dem »Reservisten«, der seine »ehrenvolle Entlassung« erhalten hat, oder von dem Mann, der vom Militärgericht »verurteilt« worden ist, der die Einheit ohne Erlaubnis verläßt, und schließlich von dem »Deserteur«.

So übernehmen Menschen während ihres aktiven Lebens Rollen, füllen sie aus und geben sie wieder auf. Mit zunehmendem Alter sehen sie ihre Freunde aus dem Leben scheiden. Dann werden die Gelegenheiten zur Trauer häufiger, und die Gelegenheit, ihre Rollen mit Altersgenossen fortzusetzen, verringern sich. Mit der Zeit ziehen sie sich vom Berufsleben zurück, und so wie die Spanne ihrer aktiven Rollen schrumpft, werden sie ans Haus gebunden und sterben schließlich; denn obwohl in den industrialisierten Ländern die Lebenserwartung allgemein höher ist als früher, müssen die Menschen sterben, aber niemand weiß, wann er selbst gehen muß. Dieses Wissen ist biographisch erworben und wie alle Gedanken an »unerwünschte Tatsachen« nicht immer voll akzeptiert.

In einer seiner genialsten, obgleich wie gewöhnlich problematischen Schriften¹⁶⁴ hat Freud die heroische Tapferkeit des Soldaten, der todkühn handelt, als eine Regression zu einem archaischen psychischen Zustand interpretiert, in dem das Individuum handelt, als könne ihm niemals etwas passieren, d.h. ein Zustand, in dem es grundsätzlich von seiner eigenen Unsterblichkeit überzeugt ist. Dies mag eine allzu große Vereinfachung sein. Mancher Soldat kann wissentlich den Tod im Kampf suchen. Er mag auch seinen Tod als unausweichlich und nahe akzeptieren. Auf jeden Fall erfahren wir unseren Tod nicht. Er ist das Ende aller Erfahrung. Dennoch, was immer wir kurz vor dem Tode erfahren, kann uns nur bewußt werden, wenn der Niedergang unseres Lebens nicht im Tode endet, sondern in der Genesung. Die Zeugnisse, die wir über die angebliche »Todeserfahrung« haben, sind Zeugnisse solcher, die wie Dostojewsky vor dem Erschießungskommando »dem Tod nahe« waren, aber doch weiterlebten. Sie haben nicht den Tod selbst erlebt, und so berichten sie über ihre Haltung zum Tod, nicht über ihre Erfahrung mit ihm. Der Tod ist das letzte Aufgeben aller weltlichen Rollen des Menschen.

7.2 Die institutionelle Formung der Person

Institutionen erwählen Personen nicht nur oder schließen sie aus, sie formen sie auch. In unserer Erörterung der Biographie haben wir einige Wege angedeutet, wie das geschieht. Wie wir sehen werden, können Institutionen in den verschiedenen Ordnungen auch spezielle erzieherische Sphären haben, durch die die Menschen sozial unterwiesen werden, die Institutionsrollen auszufüllen,¹⁶⁵ und selbstverständlich kann in dem informellen Kontext einer jeden Institution die Erziehung sogar bis zum Punkt einer sozialen Umwandlung des Menschen wirksam werden. Impuls und Sensitivität werden kanalisiert und in standardisierte Motive umgewandelt, die verbunden sind mit standardisierten Zielen und Gratifikationen. So drücken Institutionen dem Individuum ihre Stempel auf und verändern sowohl das äußere Verhalten als auch das Innenleben, denn ein Aspekt im Lernen einer Rolle besteht in der Übernahme von Motiven, die ihre Durchführung garantieren.¹⁶⁶

Aber der Schlüsselmechanismus, durch den Institutionen Personen formen, enthält den Kreis der »signifikanten Anderen«, den die Institution festsetzt.¹⁶⁷ Dies ist wichtig, weil es folgerichtig für volle institutionelle Mitglieder zu Veränderungen des »generalisierten Anderen« führt. Durch die Internalisierung der Erwartungen der institutionellen Führer als »partikularen Anderen« kommen die Personen, die die institutionelle Rolle ausfüllen, dazu, sich selbst zu kontrollieren, – ihre Rollen festzulegen und auszufüllen, im Einklang mit den Zwängen, die so in ihre Persönlichkeit eingehen. Wenn sie sich zu institutionellen Mitgliedern entwickeln, werden diese Zwänge oft generalisiert und psychologisch mit bestimmten Institutionen verbunden.

Es gibt zwei allgemeine Arten, wie Personen mit Institutionen verbunden sein können, und nur eine von ihnen enthält den »generalisierten Anderen«, der sozial in der Institution verankert und von den Personen, die ihre Mitglieder sind, internalisiert ist.

- I. Institutionelle Führer können in Begriffen des »generalisierten Anderen« an ihre Mitglieder appellieren und es so zu einer religiösen oder moralischen Verpflichtung für sie machen, Gefühle der Verbundenheit mit der Institution zu entwickeln. So wird institutionelle Solidarität explizit gelernt und aufrechterhalten.
- II. Diejenigen, die eine Institution kontrollieren oder in ihr handeln, mögen an die realistische Einstellung ihrer Mitglieder appellieren. Mitgliedschaft in oder Festhalten an der Institution wird dann als rational kalkulierter Vorteil betrachtet.

Im ersten Fall, in dem der »generalisierte Andere« ausgebildet wird, wird von dem Individuum erwartet, die Mitgliedschaft »ohne Rücksicht auf Verluste« aufrechtzuerhalten. Im zweiten, in dem rationale Kalkulation die Regel ist, hängt die Pflege der Mitgliedschaft des Individuums von seinem Vorteil an der Erhaltung der Institution oder von dem gegenseitigen Vorteil der verschiedenen Mitglieder ab.

Gleicherweise differiert auch die Natur der Solidarität und deren Gefühlsbezogenheit, was Ferdinand Tönnies gemeint hat, als er von den Unterschieden zwischen »gemeinschaftlichen Beziehungen« und ihrem Moralgefühl und den »gesellschaftlichen Beziehungen« mit ihren zweckrationalen Kalkulationen des Nutzens sprach.

Unterschiedliche institutionelle Ordnungen scheinen typischerweise nach der Art der Bindung, die vorherrscht, zu variieren. Gemeinschaften wirklich oder vermeintlich gemeinsamer Herkunft – wie z.B. Familie, Clan, Sippe, Stamm, Nation – sind durch Solidaritätsgefühle charakterisiert, die es zu einer magischen, heiligen oder moralischen Verpflichtung ihrer Mitglieder machen, solchen Gefühlen Vorrang vor allen Erwägungen der Zweckmäßigkeit zu geben.

Die Intensität solcher Solidarität beruht auf der Art ihrer Grundlegung im Über-Ich der Personen und den Rationalisierungen von Macht und Prestige, die eine Vielzahl privater Interessen enthalten, – ökonomische, militärische und bürokratische. Hitler faßte dies in dem Satz zusammen: »Recht ist, was dem deutschen Volke nützt«, was man als eine Absage an jede universalistische Denkweise bezeichnen kann, sowohl an die religiöse, moralische wie auch die rechtliche.

Solche Loyalitätsgefühle bestimmen den Intensitätsgrad, bis zu welchem eine Sozialstruktur politisch kohäsiv ist. Das Ausmaß der Werte, das die institutionellen Führer erfolgreich mit solchen Loyalitätsmustern verbinden können – indem sie ihre besonderen Institutionen für die Quelle aller überhaupt möglichen Werte halten – ist selbstverständlich relevant für sozialen Zusammenhalt, weil das Individuum, das mit solchen Forderungen konfrontiert wird, zu schwach sein kann, seine eigenen Wertpositionen angesichts einer solchen »totalen Opposition« festzustellen. Demgemäß sind solche Loyalitäten entscheidend für die Opfer, die von den individuellen Mitgliedern für die gemeinsame Sache erwartet werden.

Totalitäre Gesellschaften und Regime versuchen, solche totalen Loyalitäten durch ihre Programme der »Kaderausbildung« aufzubauen.

Der moderne totalitäre Führer läßt das Bild des alten Patriarchen wieder erstehen, der oberster Richter, Brotherr, militärischer Führer und oberster Priester in einer Person war. Das individuelle Mitglied seiner Familie hatte keine alternative Orientierung, und funktionell spezialisierte Motive trafen sich auf der allgemeinen Basis aller Verpflichtungen, definiert in Begriffen der kindlichen Pietät.

Wenn die private Integration von Personen und der öffentliche Zusammenhalt der Institution erreicht werden kann durch (a) persönliche Führerschaft, (b) Hervorbringen einer Kooperation bei gemeinsamen Aufgaben oder (c) gemeinsame Benutzung von Dingen – wie Haus und dessen Inhalt –, dann können wir sagen, daß sowohl die alte patriarchalische Familie wie auch die totalitäre Gesellschaft z.B. der Sowjetunion von heute auf allen drei Ebenen »integriert« ist. Denn solche Gesellschaften machen alle Instrumente der Produktion, Verwaltung und Kriegführung zu »Gemeineigentum«, entwickeln einen Führerkult und definieren gemeinsame Aufgaben für alle in Begriffen der »Sollerfüllung«, die in »Plänen« festgelegt sind und von oben verkündet werden.

7.3 Die Theorie von Belohnungen und Persönlichkeitszügen

Der Hauptmechanismus, durch den Personen von Institutionen geformt werden, hängt mit der Art zusammen, in der Personentypen durch die Kombination der verschiedenen Rollen, aus denen sie sich zusammensetzen, »aufgebaut« sind und durch ihre kumulativen Reaktionen auf diese Rollen. Sowohl in Kapitel 4 als auch im vorliegenden Kapitel haben wir einige der relevanten Mechanismen erörtert, wie diese das Bild vom Selbst und vom »generalisierten Anderen« enthalten. In diesem Abschnitt wollen wir einen weiteren Weg aufzeigen, durch den individuelle Phänomene – spezifische Eigenschaften der Persönlichkeitsstruktur des Individuums – mit institutionellen Kontexten verbunden sein können.

Eigenschaften des Individuums klassifiziert man nützlicherweise mit Hilfe des Bereichs der Gelegenheiten, bei denen eine solche Eigenschaft auftritt, und mit Hilfe der Zone oder den Zonen der Persönlichkeitsstruktur, in welche die Eigenschaft integriert ist. Diese beiden Beobachtungsweisen können kombiniert werden. Wenn z.B. eine Eigenschaft organisch verankert ist, kann ihr Auftreten mit der Erscheinung des Individuums koinzidieren, und sie kann auf die eine oder andere Weise in alle Zonen der Persönlichkeitsstruktur integriert werden. So sind die Rollen, die einem Buckligen zugänglich sind, beschränkt, und sowohl die Art, in der er diese Rollen verbindet und auf sie reagiert, als auch das Selbstbild, das sich in ihnen ausdrückt, sind modifiziert. Diese Gelegenheiten für seine Rollen und sein Selbst können ihrerseits den Sozialisierungsprozeß gegebener Komponenten der psychischen Struktur beeinflussen, wodurch die organische Eigenschaft des Buckels mit Eigenschaften in allen Zonen seiner Persönlichkeitsstruktur integriert sein kann. Solche Eigenschaften können ein Muster anderer Eigenschaften in anderen Zonen der Persönlichkeit bilden und jegliche Eigenschaft, die Teil der vollständigen Persönlichkeit werden soll, begrenzen und formen.

Es gibt kein allgemeines Prinzip der Persönlichkeitsstruktur, nach dem eine Eigenschaft immer zur Auswahl anderer Eigenschaften führt. Der Grund hierfür ist, daß sich Persönlichkeitszüge durch das und im Medium interpersoneller Beziehungen zeigen; die meisten Eigenschaften sind bedingt durch die institutionellen und anderen interpersonellen Zusammenhänge, in denen sie dargestellt werden. Die Eigenschaften einer Person sollten daher nicht nur dieser einen Person zugeschrieben werden, als ob sie ein Truthahn sei, gefüllt mit verschiedenen Eigenschaften. Was für den einen Personenkreis »Selbstsucht« ist, kann für den anderen »Initiative« heißen, oder diese Eigenschaft kann für jeden der Kreise Selbstsucht oder Initiative sein, je nachdem, wann, wie und wo sie auftritt.

Dabei sind zwei Überlegungen anzustellen: erstens der Zusammenhang, in dem die Eigenschaft auftritt, und zweitens die unterschiedliche Art oder die Arten, in der sie von den verschiedenen Personen gewertet werden. Solche Eigenschaften, die beim Ausführen einer begrenzten Anzahl von Rollen auftreten, kann man spezifische Eigenschaften nennen; solche, die sich in einer großen Vielfalt von Rollen, die eine Person ausfüllt, zeigen, können allgemeine Eigenschaften genannt werden. Wird eine Eigenschaft von »signifikanten Anderen« positiv bewertet, kann man sagen, daß eine Belohnung auf ihre Entwicklung und Ausübung ausgesetzt ist. Wenn die Eigenschaft negativ bewertet wird oder wenn die Person auf irgendeine Weise daran gehindert ist, sie zu zeigen, können wir sagen, daß die Eigenschaft tabuiert ist.

Belohnung oder Tabu selbst können allgemein oder spezifisch gebraucht werden. So bedeutet, wenn Selbstsucht allgemein tabuiert ist, daß alle ihre Erscheinungsformen als Selbstsucht interpretiert und tabuiert werden. Wenn sie spezifisch tabuiert ist, ist sie nur in bestimmten Rollen tabuiert.

Auf gleiche Weise kann eine Eigenschaft allgemein oder spezifisch »belohnt« sein, d.h. eine Belohnung ist auf sie gesetzt, gleich wann, wo oder von wem sie gezeigt wird, oder eine Belohnung kann nur dann gewährt werden, wenn die Eigenschaft bei bestimmten Personen, die bei bestimmten Gelegenheiten bestimmte Rollen ausüben, sichtbar wird.

Tabus und Belohnungen können zwangsweise durchgeführt werden – durch tatsächliche Beschränkung der körperlichen Bewegungen, die bei der Manifestation der Eigenschaft beteiligt sind, durch soziale Kooperation bei der Durchführung oder deren Unterlassung; durch Gesten – Lächeln, Stirnrunzeln, Blinzeln – um die Äußerung der Eigenschaft zu fördern oder zu beschränken; oder dadurch, daß man Wörter gebraucht, die die betreffende Eigenschaft in positiver oder negativer Hinsicht bestimmen. Systeme von Belohnungen und Tabus müssen nicht verbalisiert sein, aber wenn sie sprachlich festgelegt werden, kann diese Tatsache das System stabilisieren und seine Verbreitung von spezifischer zu allgemeiner Anwendung vereinfachen. Ein lobender Begriff für irgendeine Eigenschaft kann so die Chancen vergrößern, daß die Menschen sie billigen.

Es gibt keine allgemeinen psychischen Eigenschaften, die als Universalien, unabhängig von spezifischen Zusammenhängen, in der Persönlichkeitsstruktur existieren. Die einzige Bedeutung, die wir der »allgemeinen Eigenschaft« geben können, ist, daß sie in allen oder den meisten Kontexten verwendet wird. Wir können dann fragen: welche soziologischen Bedingungen unterstützen die Entwicklung von allgemeinen Eigenschaften in Personen? Und entgegengesetzt, unter welchen Bedingungen können wir erwarten, daß spezifische Eigenschaften entwickelt werden?

Wir müssen diese Spezialisierung der Persönlichkeitszüge so nachdrücklich betonen, weil eine nichtsoziologische Psychologie und eine idealistische Betonung der »Harmonie« des menschlichen Charakters manche Forscher veranlaßt hat, sie zu gering zu schätzen, wenn nicht gar, sie zu übersehen. Persönlichkeitszüge sind keine Universalien in einer Persönlichkeitsstruktur; sie müssen von dem Sozialpsychologen immer als gebunden an gegebene Bereiche sozialer Situationen gesehen und verstanden werden.

Die Kontroverse, ob eine Person »allgemeine Eigenschaften« hat oder nur »besondere Eigenschaften«, kann mit Hilfe der Begriffe, die wir aufgezeigt haben, gelöst werden. Verallgemeinerte Eigenschaften werden eher entwickelt, wenn die Rollen, die eine Person in sich inkorporiert, alle einander ähnlich sind. Und die Tatsache solcher Ähnlichkeit ist selbstverständlich abhängig von der Art der Gesellschaft, in der die Person lebt, und von ihrer Wahl der Rollen aus den vorhandenen zu jeder gegebenen Zeit.

Wo eine Mehrzahl der institutionellen Rollen, die eine Gesellschaft ausmachen, einem ähnlichen Prinzip folgt, haben die Persönlichkeitszüge, die in einem Kontext geformt wurden, die Möglichkeit, in einem anderen wirksam zu werden. So weit ist die Chance für die Entwicklung allgemeiner Eigenschaften in Personen maximiert.¹⁶⁸ In vielen Kontexten ist jedoch solch eine Verallgemeinerung von Eigenschaften sozial nicht möglich.

Wenn die Rollen, die eine Sozialstruktur bilden, in mehr oder weniger autonome Institutionen aufgespalten sind, werden die Eigenschaften der Menschen eher aufgeschichtet und spezifisch sein. Ein Mann mag seine Frau betrügen, aber nicht seinen Geschäftspartner, oder umgekehrt. Auf dem Sportplatz kann der Fußballspieler ein rücksichtsloser Angreifer sein, im Tanzsaal dagegen ein linkischer Partner und ängstlicher Liebhaber.

Wegen solcher Tatsachen ist eine allgemeine Diskussion vermeintlich universaler Eigenschaften der isoliert betrachteten Person nicht sinnvoll. In jeder Gesellschaft und mit Bezug auf gegebene Typen der Persönlichkeitsstruktur gehört es zum Bereich der empirischen Forschung, festzustellen, wie weit Eigenschaften verallgemeinert und wie weit sie gemäß dem jeweiligen Zusammenhang in ihrer Geltung beschränkt sind. Wir können

jedoch die Hilfsmittel erweitern, die für solche Arbeiten nützlich sind, indem wir verschiedene Arten individueller Eigenschaften betrachten, wie sie von anderen dargestellt und bewertet werden.

I. Eine allgemeine Eigenschaft, die durchgängig belohnt wird, hat eine große Chance, von der Person auch weiterhin manifestiert und fest in ihre Persönlichkeit integriert zu werden. Eine Person, die in einer Gesellschaft mit festgefügtten Belohnungen vorherrschend aus solchen Eigenschaften besteht, wird wahrscheinlich einheitlich werden – und statisch.

II. Eine spezifische Eigenschaft, die durchgängig belohnt wird, wird dazu tendieren, sich auszubreiten, eine allgemeine Eigenschaft zu werden. Eine Person, die hauptsächlich mit solchen Eigenschaften ausgestattet ist, wird in einer Gesellschaft, die großzügig hohe Belohnungen verteilt, in die Lage versetzt, sich zu entwickeln und zu wachsen, obgleich sie unter den Spannungen ihres Wachstums leiden kann.

Belohnungen haben ihr eigenes Leben, ihre eigene Dynamik, durch die sie weniger allgemein und schließlich zu spezifischen Belohnungen werden oder sich sogar in spezifische oder allgemeine Tabus verwandeln.

III. Eine allgemeine Eigenschaft, die spezifisch belohnt wird, wird dahin tendieren, eine spezifische Eigenschaft zu werden, oder, wenn sie allgemein bleibt, dahin, in allen Zusammenhängen mit Ausnahme derer, in denen sie spezifisch belohnt wird, abgewandelt oder verdeckt zu werden. Wenn eine Person in allen Rollen Eigenschaften zeigt, die als selbstsüchtig gewertet werden, wird das Fehlen der Belohnung sie dazu bringen, die Manifestierung dieser Eigenschaften auf eine oder zwei Rollen zu beschränken, wie z.B. auf das Geschäftsverhalten, mit der Chance spezifischer Belohnung.

Eine Person, die hauptsächlich aus allgemeinen Eigenschaften besteht, die spezifisch belohnt werden, ist wie »ein Elefant im Porzellanladen«. Sie hat noch nicht gelernt, die Darstellung ihrer Eigenschaften an angemessene Zusammenhänge zu binden. Sie tut zu viel von dem, was am richtigen Ort gut sein könnte.

IV. Eine spezifische Eigenschaft, die spezifisch belohnt wird, wird dahin tendieren, sich zu stabilisieren. Eine Person, die überwiegend solche Eigenschaften aufweist, ist ein Situationsspezialist.

Ein ähnliches Schema sozialer Tendenzen von persönlichen Eigenschaften ist möglich im Hinblick auf Tabus:

I. Die Chancen einer allgemeinen Eigenschaft, die allgemein tabuiert ist, sich in der Person zu entwickeln, sind sehr niedrig, und wenn sie entwickelt ist, sind ihre Chancen, zu verschwinden, sehr hoch.

II. Eine spezifische Eigenschaft, die allgemein tabuiert ist, wird dahin tendieren, in ihrem spezifischen Zusammenhang aufgegeben zu werden und sich nicht auf andere Zusammenhänge auszudehnen.

III. Eine allgemeine Eigenschaft, die spezifisch tabuiert ist, wird dahin tendieren, weniger allgemein oder sogar eine spezifische Eigenschaft zu werden.

IV. Eine spezifische Eigenschaft, die spezifisch tabuiert ist, wird dahin tendieren, in dem spezifisch tabuierten Zusammenhang unterdrückt zu werden. Wenn sie fest in die Person integriert ist, wird diese versuchen, sie in anderen Zusammenhängen zu verwirklichen.

So weit haben wir in unserer Diskussion der Soziologie individueller Eigenschaften die Person im Auge gehabt und dabei absichtlich die Beachtung anderer Zonen der Persönlichkeit weggelassen. Wir haben mehrere allgemeine Vorschläge gemacht unter der

Voraussetzung, daß »andere Dinge gleich sind«. Wir müssen nun hinter diese »anderen Dinge« sehen, denn in Wirklichkeit sind andere Dinge, wogegen auch die Nationalökonomien nichts einzuwenden haben, nicht »gleich«.

Ungeachtet der Eigenschaften, die sichtbare Erscheinungsformen der organischen Konstitution sind, scheint es drei allgemeine Faktoren zu geben, die Eigenschaften in einer gegebenen Persönlichkeitsstruktur auswählen und ändern. Um zu verstehen, wie eine gegebene Eigenschaft Teil der Persönlichkeitsstruktur wird, muß man diese Faktoren beachten.

- I. Soziale Belohnungen und Tabus werden durch gerade gültige »signifikante Andere« auf Eigenschaften angewandt, die, indem sie auf sie reagieren, ihre Bedeutung festlegen und, wie es scheint, die Eigenschaften sozial verändern. Die Belohnungen und Tabus, die durch diese »signifikanten Anderen« angewandt werden, mögen stabil oder unstabil sein, und sie können in Gegensatz stehen oder in Harmonie.

Wo die Einheit einer Sozialstruktur in Auflösung begriffen ist, läßt der Griff der Institutionen auf die Menschen nach, was bedeutet, daß kein allgemeines harmonisches und stabiles System von Belohnungen und Tabus wirksam ist. Die Reaktionen und die Eigenschaften der Menschen sind daher weniger vorhersehbar, denn dann ist ein größerer Bereich für die Entwicklung von Eigenschaften offen, und experimentierende Persönlichkeitstypen können auftauchen. Einige dieser Typen mögen später ein neues System von Prämien und Tabus errichten, das dann seinerseits die Entwicklung und Manifestierung von Eigenschaften in anderen Personen auswählt und verändert.

- II. Die Belohnungen und Tabus, die von gerade gültigen »signifikanten Anderen« angewandt werden, sind nicht die einzigen, die bei der Erklärung des Herkommens verschiedener Eigenschaften in Betracht gezogen werden müssen, denn Gesellschaften haben Geschichte, Personen haben Biographien. Wir müssen die spezifischen Belohnungen und Tabus beachten, denen Personen durch vorhergehende Andere während ihres Lebens ausgesetzt waren. Diese früher internalisierten Tabus und Belohnungen wählen jene aus, die im Augenblick wirksam sein können und prägen sie. Wir weisen auf diese Tatsache hin und bezeichnen sie als eine biographische Veränderung der Eigenschaften, denn es bringt eine gewisse Tiefe in unsere Betrachtungen, die Tiefe der Biographie der Person.

- III. Es gibt einen weiteren Tiefenfaktor, der die Reifung der psychischen Struktur und ihre Integration in die Person betrifft. In dem Zusammenspiel von sozialer Karriere und psychischer Reife werden gewisse Eigenschaften, die belohnt wurden, und andere, die tabuiert waren, eine mehr oder weniger stabile Konfiguration. Die psychische Struktur kann auch eine gewisse eigene Dynamik haben, die an der Auswahl und der Veränderung der Eigenschaften beteiligt ist. Auf jeden Fall wählen und akzentuieren die Belohnungen und Tabus, die auf die Person angewandt worden sind, gewisse Komponenten sowohl ihrer psychischen Struktur als auch ihrer Person. So müssen wir sowohl die psychische als auch die soziale und biographische Veränderung der Eigenschaften in Betracht ziehen. Wenn der Sozialpsychologe eine spezifische Persönlichkeitsstruktur analysiert, versucht er, ihre Formierung aus dem Prozeß der Annahme einzelner Eigenschaften in ihren verschiedenen institutionellen Zusammenhängen zu verstehen und aufzuzeigen, was mit diesen Eigenschaften geschieht, wenn sie in diese besondere Persönlichkeitsstruktur integriert werden.

Wenn es in Erziehungsinstitutionen eine Belohnung für erfolgreiche Examenskonkurrenz gibt, als Mittel, Studenten auszuwählen und zu bewerten, dann können sich ehrgeizige und individualistische Eigenschaften im Studenten entwickeln. Herrscht aber

Gruppen- und Teamarbeit vor und sind Belohnungen auf solche Eigenschaften der Zusammenarbeit ausgesetzt, wird der Student ermutigt, seinen Mitstudenten gegenüber hilfsbereit zu sein. Erziehungsinstitutionen können so individuellen Wettstreit oder kooperative Zusammenarbeit fördern. Solche Belohnungen und Tabus brauchen nicht als explizite Regeln ausgesprochen zu sein, jedoch wird eine erfolgreiche Anpassung an die Spielregeln Eigenschaften des auf Grund der objektiven institutionellen Gegebenheiten und der wirkenden Belohnungen und Tabus erwünschten Typs erfordern.

Wenn eine Person die gängigen Belohnungen und Tabus internalisiert, mag sie sich nicht bewußt sein, welche Einwirkung diese auf ihre personale und psychische Struktur haben. Sie kann ein sehr selbstbewußter Wettkämpfer sein, während sie sich nicht bewußt ist, wie sie so wurde, oder etwa auch, daß sie so ist. Intensiver Wettbewerb ist geeignet, Ängste in der ihm ausgesetzten Person hervorzurufen. Dann können Belohnungen für solche Eigenschaften wie Generosität, Optimismus und »immer Lächeln« in ihrem Anwendungsbereich verringert oder von einer angsterfüllten Person sogar in Tabus umgewandelt werden. So stabilisieren Belohnungen die Eigenschaften in der Person sowie in den dynamischen Trends ihrer Persönlichkeit.

Um zu verstehen, was mit einer sozial vorhandenen Eigenschaft während ihrer Internalisierung und Integrierung in die Persönlichkeitsstruktur geschieht, müssen wir ihren Grad der Umwandlung erfassen im Hinblick auf die Biographie gegebener Personen und ihre psychischen Strukturen, denn diese modifizieren die Eigenschaften, die sozial zur Verfügung stehen. Die autonome Dynamik sowohl der psychischen Struktur als auch der Person kann so auswählen aus dem, was sozial belohnt wird, und es dann in einen inneren Zusammenhang bringen.

7.4 Angst und Sozialstruktur

Wir haben bislang einige allgemeine Arten erörtert, auf die Institutionen Personen auswählen und formen mittels der Rollen, die die Personen ausüben und die Eigenschaften, die sie internalisieren. Personen sind jedoch noch in anderer Weise mit Sozialstrukturen und besonderen institutionellen Ordnungen verbunden, und zwar handelt es sich dabei um das, was wir Symbolsphären genannt haben oder allgemeine Kommunikationsprozesse als Ganzes.

Wir werden jetzt im folgenden einen Emotionstyp untersuchen – Angst und Furcht – um zu illustrieren, wie psychologische Zustände, die sowohl die psychische Struktur als auch die Person betreffen, nicht ohne Beziehung zu dem institutionellen Rahmen verstanden werden können, in dem sie auftreten, und im besonderen in kommunikativen Prozessen, die sie oft definieren.

Mit Freud wollen wir eher von Angst als von Furcht sprechen, wenn die Furcht jede vernünftige Relation zu dem gegebenen Objekt oder der sie hervorrufenden Ursache vermissen läßt. In pathologisch extremen Fällen sprechen die Psychologen von »Phobien«, die nach Objekt oder Anlaß klassifiziert sind. So bezieht sich Klaustrophobie auf übermäßige Angst vor geschlossenen Räumen. Wo kein konkretes Objekt oder kein konkreter Anlaß festzustellen ist, kann man von »freischwebenden Ängsten« sprechen. Öffentliche Kommunikation kann als psychologisch relevant für Angst durch die sich verändernden Definitionen von Loyalitäten und Definitionen sozialer Realität gesehen werden.

Soweit es sich um Personen handelt, läßt sich ihr psychologisches Sicherheitsgefühl im Hinblick auf die betroffenen institutionellen Bereiche und die Intervalle, in denen es auftritt, klassifizieren. Die Bereiche im Leben einer Person, in denen sie sicher ist, sind weitgespannt, wenn sie in allen ihren Rollen sicher ist. Wenn sie »ihren Weg weiß« und ihre Lage kennt. Sie sind eng, wenn sie eine adäquate Definition ihrer Lage und deren weiterem Zusammenhang nur in wenigen ihrer Rollen hat. Ähnlich mag das Intervall der Sicherheit kürzer oder länger sein. Die Person kann jederzeit sicher sein oder die Sicherheit, die sie erfährt, kann zeitweise unterbrochen sein.

Klassifiziert man diese Bereiche und Intervalle der Sicherheit, ergeben sich vier Möglichkeiten:

Völlig sichere Menschen sind in allen ihren Rollen allezeit sicher oder wenigstens über lange Zeiträume hinweg. Am entgegengesetzten Ende der Skala stehen jene, deren Bereich der Sicherheit eng oder sogar ganz unterbrochen ist – was, wie wir annehmen möchten, das psychologische Gegenstück zu Hobbes' Naturzustand ist, in dem das Leben »häßlich, brutal und kurz« ist. Es gibt auch Personen, deren Sicherheit auf einem engen Bereich ihrer Rollen beruht, innerhalb dessen aber die Sicherheit von Dauer ist (»wenigstens darum brauche ich mich nicht zu sorgen«). Und in der entgegengesetzten Lage sind Personen, die in jeder Hinsicht sicher sind, aber nur für kurze Zeit.

Diese einfache Klassifizierung der Arten von Sicherheit erscheint uns brauchbar, aber selbstverständlich stellt sie in sich selbst keine Verbindung zwischen Sicherheit oder Angst und Sozialstruktur her. Beginnt man das, was man mit »Bereichen der Sicherheit« meint, näher zu untersuchen und die Emotion selbst explizit zu erörtern, ergeben sich erhebliche Schwierigkeiten, wenn man die Erörterung nicht mit den gegebenen institutionellen Zusammenhängen verbindet. Emotionen wie Angst können nicht sinnvoll von ihren Objekten getrennt werden – davon, wovor man sich fürchtet – und diese Objekte, bezogen auf die sich ändernden Ängste der Menschen, sind historisch vorgegeben und sozial erlernt. »Die Angst des Menschen ist«, wie Kurt Riezler gesagt hat, »Angst

vor etwas oder Angst für etwas, vor Krankheit, Geldverlust, Entehrung, für seine Gesundheit, Familie, seinen sozialen Status«. ¹⁶⁹

Einige Soziologen, z.B. Herbert Spencer, definieren Religion als Angst vor den Toten. Andere Denker, z.B. Freud, haben mehr die Angst vor dem schlechten Gewissen und dem Tod selbst betont. Die Symbolsphären einiger Religionen scheinen jedoch sowohl mit Hoffnung als auch mit Angst zu tun zu haben. In der Realität sind beide in religiösen Symbolen und im institutionellen Leben oft miteinander verbunden.

Wenn religiöse Institutionen eine dominierende Ordnung in der Sozialstruktur bilden und wenn die Menschen fromm sind, mögen alle ihre Befürchtungen und Ängste, gleichgültig, woher sie sich ableiten, – in die religiöse Ordnung und ihre Symbole münden.

Ogleich manche glauben mögen, man brauchte nichts zu fürchten außer die Furcht, haben die meisten Menschen, betrachten wir den Verlauf der Weltgeschichte, bessere Gründe für ihre Angst gehabt. In vorindustriellen Zeiten gab die noch unbesiegte Natur mit den daraus resultierenden Schwierigkeiten manchen Anlaß zur Angst. In modernen Gesellschaften haben die Ängste ihre Quellen eher in den ungewissen und unvorhersehbaren Veränderungen der Sozialstruktur und den ähnlich unstabilen Dynamiken interpersoneller Beziehungen.

So wie soziale Bedingungen als Ursache für Ängste in Frage kommen, kanalisieren sie auch die Kompensationen für diese Ängste. Eine Anzahl typischer Mechanismen für solche Kompensationen, die Karen Horney »Begierden« genannt hat, sollen herausgehoben werden: ¹⁷⁰ eine Person kann ihre Ängste dadurch kompensieren, daß sie ein Perfektionist wird, bestrebt, ihre Rollen so auszufüllen, daß sie sich nie der Kritik aussetzt. Demgemäß mag sie Eigenschaften von Pedanterie entwickeln. Angst kann auch persönlich durch erhöhte Begierde nach Liebe und Zuneigung durchbrochen werden sowie durch die Entwicklung der Eigenschaften einer übermäßig herzlichen Person. In dieser Begierde kann die Person sich »um der Liebe willen« ausbeuten lassen, dadurch aber in Wirklichkeit sich selbst in anderen Rollen schädigen. Sie mag nach Zuneigung um jeden Preis streben, um Schutz zu erlangen nach dem Motto »solange du mich liebst, wirst du mich nicht verletzen«.

Eng verbunden mit diesem Typ ist der »Konformist«, der zwanghaft unterwürfig ist und jedem Wunsch des anderen zustimmt, scheinbar »selbstlos«, um nicht zu riskieren, verletzt zu werden. Er entzieht sich jeder aktiven Mitwirkung bei der Rollengestaltung in einer institutionellen Ordnung, indem er alle psychischen Ansprüche aufgibt. Auch kann er nach Macht streben, damit er von niemandem etwas zu befürchten braucht. In extremen Fällen halten wir es für Größenwahn, aber gewöhnliche Berufsangst mag zu einer übermäßigen Entwicklung des Machtstrebens in der Familie führen, und solche begleitenden Eigenschaften können von der Person entwickelt und belohnt werden.

Diese kompensierenden Mechanismen können selbstverständlich auf verschiedene Arten kombiniert sein. Z.B. können übermäßige Begierde nach Macht und die dazu gehörenden Eigenschaften als Weg aus der Angst eng mit übermäßiger Begierde nach Liebe verbunden sein. In der Liebe öffnet man sich der Macht des anderen. In der Macht will man über den unterwürfigen anderen dominieren. Ein Individuum, das zwischen solchen gegenteiligen Tendenzen und den sie begleitenden Eigenschaften schwankt, wird im allgemeinen ambivalent genannt. Was sich logisch ausschließt, muß sich nicht psychologisch ausschließen. ¹⁷¹

In diesem Kapitel haben wir einige der hauptsächlichen Arten erörtert, in denen Mensch und Gesellschaft – Persönlichkeit und Sozialstruktur – verbunden sind. Es hat sich gezeigt, daß Institutionen Personen durch formelle und informelle Regeln der Rekrutierung und Ausstoßung auswählen und sie durch explizite Schulung formen sowie durch den »partikularen Anderen« und den »generalisierten Anderen«, den die Person – durch Internalisierung institutionalisierter Rollen – mit der Zeit sich aneignet. Wir haben auch erklärt, wie die Eigenschaften der Person sozial belohnt und verstärkt oder sozial tabuiert und geschwächt werden in verschiedenen institutionellen Zusammenhängen.

Wir haben angedeutet, daß die Symbolsphäre institutioneller Ordnungen dadurch, daß die Situationen, denen die Person gegenübersteht, sozial definiert sind, oft ein Schlüssel zu ihren Befürchtungen und Ängsten ist wie auch zu anderen psychischen Elementen.

8 Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen I

In diesem und dem folgenden Kapitel wollen wir sowohl unsere Vorstellungen von institutionellen Ordnungen und Bereichen darlegen als auch gewisse Fragen stellen, die sich auf diese Einheiten unseres Modells der Sozialstruktur beziehen.¹⁷²

Wir können diesen Untersuchungsgegenstand natürlich nicht erschöpfend behandeln. Allein der Versuch hierzu würde bereits eine vielbändige, umfassende Geschichte der Menschheit erfordern.

Wir wollen lediglich gewisse nützliche Konzeptionen definieren, die Reichweite der Institutionen, die der soziologischen Betrachtung zugänglich sind, darstellen sowie die Beschreibung wichtiger Arten von Institutionen, die zu verschiedenen Zeiten für Politik und Wirtschaft, Militär und Religion, Verwandtschaft und Erziehung charakteristisch gewesen sind.

Hierbei werden wir besonders aufmerksam die soziale Kontrolle untersuchen, wie sie in allen diesen institutionellen Ordnungen oder Bereichen vorherrscht, sowie die Persönlichkeitstypen, die sie im allgemeinen auswählen und formen.¹⁷³

8.1 Die politische Ordnung¹⁷⁴

Die politische Ordnung, so haben wir gesagt, setzt sich aus solchen Institutionen zusammen, innerhalb derer man Macht erwirbt, ausübt oder die Verteilung derselben beeinflusst. Macht schreiben wir jenen zu, die das Verhalten anderer sogar gegen deren Willen beeinflussen.

Bei totaler Gleichheit gibt es keine Politik, denn dieser Begriff schließt notwendig Über- und Unterordnung ein. Jedes institutionelle Verhalten steht selbstverständlich in Beziehung zu Verteilung von Macht, aber gerade diese Verteilung ist das Wesen der Politik. Soweit sie mit »dem Staat« zu tun hat, ist die politische Ordnung höchste Autorität, worin der Gebrauch stärkster Sanktionen institutionell mit einbegriffen ist, einschließlich der physischen Gewaltanwendung in einem gegebenen territorialen Bereich. Dieser Zug unterscheidet politische Institutionen wie z.B. den Staat von anderen institutionellen Ordnungen.

Da Macht impliziert, daß ein Handelnder seinen Willen durchsetzen kann, schließt Macht auch Gehorsam ein. Das allgemeine Problem der Politik ist also die Erklärung von Verschiebungen in der Verteilung der Macht und des Gehorsams. Ein Grundproblem der politischen Psychologie ist, warum Menschen durch Gehorsam andere als die Mächtigen anerkennen. Warum gehorchen sie?

Eine einfache, wenngleich auch nicht zutreffende Antwort geben jene, die in dem Menschen ein Herdentier sehen, das von einem starken Mann geführt werden muß, der allen vorsteht.

Die Erklärung von Macht und Gehorsam mittels des starken Mannes mag für einige primitive Kontexte zutreffen, in denen nur der starke Kämpfer die Möglichkeit hat, militärischer und politischer Führer zu werden.¹⁷⁵ Sie mag auch für die *gang* zutreffen, wo die Angst vor dem Stärksten den anderen Gehorsam aufzwingt und Streitfälle um Macht durch Faustkämpfe entschieden werden. Aber außerhalb solcher Situationen kann das Problem der Macht nicht auf physische Gewalt reduziert werden.

Schwächlinge werden oft als starke und stolze Regenten empfunden. Darum können wir Autorität und Gehorsam nicht immer aus den Charaktereigenschaften der Machthaber

erklären. Obwohl Bismarck einmal sagte, man könne mit Bajonetten alles anfangen, nur nicht darauf sitzen, schließen Macht und Gehorsam offensichtlich mehr ein als Unterschiede in den biologischen Mitteln und der Anwendung physischer Gewalt.¹⁷⁶

Die Widersprüchlichkeit, die darin besteht, daß starke Männer physischen Schwächlingen gehorchen, führt uns zu der Frage: warum bestehen stabile Machtbeziehungen, die nicht auf der unmittelbaren physischen Kraft des Stärkeren basieren? Diese Frage wurde von Politologen und Philosophen im Sinne eines Consensus zwischen Gehorchenden und Mächtigen beantwortet. Dieser Consensus wurde rational formuliert in den Theorien des »Vertrags«, des »Naturrechts« oder der »sozialen Einstellung«.¹⁷⁷ Für den Sozialpsychologen sind solche Versuche wertvoll, da sie die Frage des freiwilligen Gehorsams hervorheben, denn aus psychologischer Sicht besteht das Hauptproblem der Macht in der Schwierigkeit, Ursprung, Zusammensetzung und Aufrechterhaltung freiwilligen Gehorsams zu begreifen.

Wir können erwarten, in jeder gegebenen politischen Ordnung beides zu finden: freien Willen und Zwang; und es ist das Element des freien Willens, des freiwilligen Gehorsams, dem wir uns zuwenden, obwohl wir uns natürlich der Tatsache bewußt sind, daß unabhängig von Art und Ausmaß des freiwilligen Gehorsams alle Staaten auch Zwang ausüben.

Ein angemessenes Verständnis von Machtbeziehungen setzt auf diese Weise Kenntnis der Gründe voraus, aus denen ein Machthaber seinen Anspruch auf Gehorsam herleitet, und die Art und Weise, in der der Gehorchende eine Verpflichtung zum Gehorsam empfindet.

Das Problem der Bestimmungsgründe des Gehorsams ist keine übergeschichtliche Frage; wir müssen vielmehr bloß jene zentralen Ideen rekonstruieren, die in gegebenen institutionellen Strukturen tatsächlich die Bestimmungsgründe des Gehorsams abgeben. Oft werden solche Ideen unmittelbar festgestellt und theoretisch ausgearbeitet. Oft werden sie bloß vorausgesetzt, bleiben unausgesprochen und werden als selbstverständlich hingenommen.

Aber in beiden Fällen sind es verschiedene Gründe des Gehorsams, die in verschiedenen politischen Institutionen vorherrschen.

Hinsichtlich der öffentlich anerkannten Gründe für Gehorsam wie »Legitimationen« oder Symbole der Rechtfertigung¹⁷⁸ besteht das Kernproblem der Politik darin, die »Autorität« zu verstehen. Denn es ist die Autorität, die für die Existenz politischer Ordnungen wesentlich ist. Die Macht eines Tieres über ein anderes kann sich in Form von brutaler Gewalt, verbunden mit gutturalen Lauten, äußern, aber der Mensch, wie Suzanne Langer geschrieben hat, kann seine Untergebenen durch Machtsymbole kontrollieren, und allein schon die Vorstellung, die durch Worte und Bilder vermittelt wird, genügt, unsere Mitmenschen in Schach zu halten, selbst wenn wir unsere Hand nicht an sie legen können. Die Menschen unterdrücken einander durch Machtsymbole.¹⁷⁹

Macht läßt sich verstehen als die Wahrscheinlichkeit, daß die einen handeln, wie die andern es wünschen. Diese Handlung kann aus Angst, Berechnung, Mangel an persönlicher Energie, anders zu handeln, loyaler Unterordnung, Gleichgültigkeit oder irgendwelchen anderen persönlichen Motiven resultieren.

Autorität oder legitimierte Macht setzt freiwilligen Gehorsam voraus, der sich auf eine Vorstellung gründet, die der Gehorchende von dem Mächtigen oder dessen Stellung hat. »Der Stärkste«, so sagt Rousseau, »ist niemals stark genug, immer der Herr zu sein, solange es ihm nicht gelingt, Stärke in Recht und Gehorsam in Pflicht zu verwandeln.«¹⁸⁰

Die meisten politischen Wissenschaftler sind so dazu gekommen, zwischen einer als verschiedenen Gründen als legitim betrachteten Machtausübung und einer als nicht legitim betrachteten Machtausübung zu unterscheiden.

Da Macht als ein Mittel angesehen wird, fragen die Menschen: »Wer übt Macht aus und zu welchem Zweck?« Die Mehrzahl der höchsten Machthaber versucht sich so herauszureden, daß ihre Macht mehr beinhaltet als nur Macht um der Macht willen.

Machiavelli formulierte bekanntlich eine rational begründete Haltung gegenüber der Macht um ihrer selbst willen, indem er die behaupteten Zielsetzungen der Macht als Mittel zum Zweck entlarvte.¹⁸¹ Er tat dies, um die notwendigen Mittel zur Erlangung und Aufrechterhaltung der Macht zu analysieren. Er wurde deshalb geschmäht, und bis heute hat der Begriff »machiavellistisch« einen unehrenhaften Beigeschmack.

In seiner Anthropologie von 1789 hob Kant Freiheit und Gesetz – das die Freiheit beschränkt – als die beiden Pole der Gesetzgebung hervor. Er fügte aber hinzu, daß die Gewalt als das vermittelnde Element mit eingeschlossen werden muß, um die Gesetzgebung innerhalb der Prinzipien von Freiheit und Gesetz wirksamer werden zu lassen.

Kant stellte sich mehrere Kombinationen von Gewalt, Freiheit und Gesetz vor: Freiheit und Gesetz ohne Gewalt erscheinen als Anarchie, Gesetz und Gewalt ohne Freiheit sind Despotismus, Gewalt ohne Freiheit oder Gesetz ist bloßes Barbarentum, Gewalt zusammen mit Freiheit und Gesetz sind die Grundlage einer Republik. Nur unter dieser letzten Bedingung kann man Kant zufolge von einer »echten allgemeinen Verfassung« sprechen, obwohl er unter Republik nicht jene Staatsform verstand, die man heute eine demokratische nennt, sondern jeden verfassungsmäßigen Staat.¹⁸²

8.2 Nation und Staat¹⁸³

Der Begriff »Staat« fand zuerst im Italien des 16. Jahrhunderts eine weitere Verbreitung. Damals hatten die italienischen Stadtstaaten sich als erste bürokratische Verwaltungen gegeben, mit Berufsdiplomaten und Bürgerwehren, die gegebenenfalls bereit waren, ihr Seelenheil hintanzustellen, wie Machiavelli von den Florentiner Bürgern in ehrender Anerkennung sagt, um die Freiheit ihrer Vaterstadt zu schützen.

Ein Staat ist eine politische Institution, die erfolgreich Anspruch auf höchste Gewalt über ein bestimmtes Gebiet erhebt. Dieser Anspruch kann verwirklicht werden, wenn der Staat tatsächlich den Gebrauch legitimer Gewalt gegen äußere und innere Feinde, wie immer die Staatsführung »Feind« auch definieren mag, auf sich allein beschränken kann. Ein Staat, der Kriege gegen Rivalen führen und die legitime Gewalt innerhalb des eigenen territorialen Bereichs in seiner Hand vereinigen kann, ist soziologisch ein Staat, selbst wenn rein rechtlich eine Konföderation von Unterstaaten vorliegt.

Eine Nation ist ein Volkskörper, der durch kulturelle Traditionen und gemeinsames historisches Gedächtnis in der Lage ist, einen Staat zu bilden oder der wenigstens den Anspruch auf solch eine autonome Organisation mit einiger Aussicht auf Erfolg erheben kann. Die Symbole, mit deren Hilfe Ansprüche von Staatlichkeit auf den staatlich organisierten Zusammenhalt einer Nation erhoben und gerechtfertigt werden, können Nationalismus genannt werden. Nachdem ein Staat gegründet ist, können die nationalistischen Symbole zu seiner Rechtfertigung dienen. Nationalismus wird zu der rechtfertigenden Ideologie eines Nationalstaates oder einer Nation, die ein Staat werden möchte. Nationalismus ist Ausdruck von Loyalitäten und Aspirationen und bringt das Gefühl mit sich, daß die Wesenszüge einer Nation als Maßstab zur Charakterisierung anderer Nationen gebraucht werden dürfen.

Wir haben zwischen »Patriotismus« und »Nationalismus« als komplexen Gefügen zu unterscheiden, die einen verschiedenartigen Bezug auf die politische Ordnung einer Ge-

sellschaft haben. Das Nationalgefühl schließt den Patriotismus mit ein, ist aber wegen seiner Machtbezogenheit auf den Nationalstaat umfassender als dieser.

Patriotismus ist die Liebe eines Menschen zu seinem Volk und Land, ohne notwendig emotionales Engagement an die politische Ordnung und ihre institutionelle Besonderheit einzuschließen. Patriotismus heißt Stolz auf das kulturelle Erbe der Nation ohne das Streben nach »Ruhm« (d.h. Machtprestige im internationalen Wettbewerb). Nicht in die internationalen Machtverflechtungen eingegliedert, nur sich selbst überlassen zu sein, das ist das Wesentliche dieser Einstellung, die oft am stärksten in kleinen Nationen ausgeprägt ist wie z.B. in Norwegen oder in der Schweiz.

Nationalismus ist eine spezifisch moderne Haltung, welche das Gros der Bürger an eine politische Ordnung bindet in dem gemeinsamen Bestreben, mit ihren Eigenheiten gegen die anderen Nationen machtpolitisch zu rivalisieren, indem alle institutionellen Ordnungen im Rahmen eines souveränen Staates organisiert werden.

Der Nationalismus beansprucht für die jeweilige Nation das Recht, ihr eigenes Schicksal frei von äußeren Einmischungen selber zu bestimmen. Die nationale Propaganda wendet sich mit ganz bestimmten Erwartungen »im Namen der Nation« an das Volk, und sie bestimmt Verhaltensmuster und symbolisches Verhalten normativ als national, d.h. als ein für die ganze Nation verbindliches, gegenüber allen Fremden sich abgrenzendes Verhalten. Heute werden solche Appelle an die verschiedensten Gruppierungen und öffentlichen Organisationen von den Machthabern in allen institutionellen Ordnungen erlassen. So fordert die Reklame: kauft deutsche Eier! Sprachreinheitsfanatiker kämpfen gegen Fremdwörter und fremdländisches Gedankengut. Nationalistisch denkende Christen neigen zu der Ansicht, Gott der Allmächtige hätte bestimmte nationale Präferenzen, und dies besonders während der Weltkriege. Vor allem der Protestantismus war schon immer eng mit dem Nationalismus verbunden.

Verleger und Literaten fördern ihrerseits die »nationale Kunst« und die »nationale Literatur«, und die Historiker schreiben »nationale Geschichte«. Als Symbole der Rechtfertigung für staatliche Unternehmungen unterstützt der Nationalismus Treue und Gehorsam gegenüber der staatlichen Autorität. Nationalistische Symbole können jedoch in ihrem Anspruch sehr weit gehen.

Chauvinismus ist Nationalismus, der den alleinigen und somit fanatischen Anspruch der nationalen Mission und die emsig betriebene Abwertung aller übrigen Nationen bis zum Extrem steigert. Dieser Begriff kam in Umlauf durch Napoleons politischen Ratgeber, der Frankreich maßlos verherrlicht hat.

Nation und Staat brauchen natürlich weder territorial noch politisch miteinander übereinzustimmen. Der Glaube, nationale Einheit *sollte* die Grundlage der staatlichen Einheit darstellen, ist nur eine politische Entscheidung, keinesfalls aber eine allgemeine historische Tatsache. Die Existenz kultureller und nationaler Minderheiten in vielen Staaten, die Absorption nationaler Gemeinschaften durch große monarchische Staaten und die Existenz nationaler Teile auch außerhalb des staatlichen Bereiches – dies alles sind Tatsachen, die der Ideologie nationaler Selbstbestimmung zuwiderlaufen. Tatsächlich ist die *Vorstellung* der nationalen Selbstbestimmung modern und schließt im Gegensatz zu den frühen dynastischen Staaten liberales demokratisches Gedankengut mit ein.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Nationalismus Bestandteil liberalen Glaubensbekenntnisses und verteidigte ein liberales Ziel: die Befreiung der Völker von der Herrschaft fremder Staaten. Begrüßenswerterweise bemühten sich die Nationalisten um die Schaffung von Verfassungen. Aber andererseits war der Nationalismus wiederholt von der Verteidigung in den Angriff übergegangen und umgekehrt: Über die Befreiung der danach strebenden Völker (von der Fremdherrschaft) ging der Nationalis-

mus – insbesondere während des 19. Jahrhunderts – dazu über, zu versuchen, andere Völker seiner Herrschaft zu unterwerfen. Vielfach wurde die »nationale Einheit« durch den Begriff der »Zustimmung der Regierten« ersetzt. So hatte also während des 19. Jahrhunderts der Nationalismus die Gestalt eines üppig wuchernden »Imperialismus« angenommen.¹⁸⁴

Wenn die Treue zur regierenden Dynastie durch die zum Nationalstaat ersetzt wird, so werden die nationalen Symbole mit Hilfe des öffentlichen Edukationssystems propagiert. Die Massenmedien konzentrieren sich auf die Bevölkerung, Illustrierte, Romane, Zeitungen, Radio und Film tragen dazu bei, günstige Vorstellungen und Stereotypen von der Nation zu erwecken. Das gelehrte Schrifttum nimmt sich der nationalen Geschichte an. Da das Territorium, das die Nation beherrscht, natürlich größer ist als das – sagen wir – des Stammes, und da die Bevölkerung auch nicht weit entfernt bluts- oder gesinnungsmäßig innerlich verwandt zu sein braucht, muß sich der moderne Nationalismus auf Massenerziehung und Massenpropaganda verlassen.

Stimmen Staatsterritorium und nation werdende Bevölkerung nicht überein, führt das zur Suche nach anderen möglichen Grundlagen der Nationbildung. Der Begriff »Nation« wird deshalb auch auf Loyalitätsgefühle innerhalb einer Bevölkerung bezogen, die eine gemeinsame Sprache, Literatur, gemeinsame Volkshelden, Geschichte, Kultur, Rasse oder religiöse Nomination haben. Alle diese Faktoren in ihren verschiedenen Kombinationen können tatsächlich Bausteine einer Nation sein, d.h. sie können die Chance vergrößern, das Bestreben nach nationaler Selbstbestimmung durch Erreichung eines autonomen Staates zu verwirklichen.

Die tatsächlichen Gründe für den Glauben an das Bestehen einer nationalen Gemeinschaft variieren jedoch stark und können sich im Laufe der nationalen Geschichte verändern.

Dem Nationalgefühl liegen oft ziemlich verschwommene Vorstellungen von einer gemeinsamen Abstammung zugrunde. Aber solche Gefühle müssen nicht allgemein existieren, und oft ist dies auch nicht der Fall. Rasse und Nation stimmen auf keinen Fall miteinander überein. Die Bevölkerung des modernen Deutschland beispielsweise setzt sich aus verschiedenen ethnischen Gruppen zusammen, und in solchen Nationen wie den USA, Brasilien und der Sowjetunion sind in der Bevölkerung nahezu alle großen Rassen vertreten. Rasse, angewandt auf Türken, Deutsche oder Engländer, ist, wie Franz Boas einmal formulierte, nur eine verkleidete Nationalitätenidee.¹⁸⁵ Die meisten Nationalstaaten erklärten sich bedenkenlos und allzu gern als »gottesfürchtiges Volk«. Die verschiedenen christlichen Bekenntnisse haben sich diesem Trend angeglichen.¹⁸⁶

Eine eigene Sprache, deren Unvereinbarkeit mit anderen Sprachen vorausgesetzt wird, ist vielleicht der wichtigste allgemeine soziale Wesenszug einer Nation. Doch eine nationale Gemeinschaft, unter einem Staat organisiert, kann mehrere Sprachen in sich vereinen wie im Fall der modernen Schweiz. Vom Gefühl her gesehen, bedeutet die nationale Identität eine bestimmte Art von Pathos, das sich eher dort entwickelt, wo eine gemeinsame Sprache, gemeinsame Religion, gemeinsame Bräuche, gemeinsamer Lebensstil, gemeinsame Geschichte und gemeinsames Schicksal vorhanden sind.

Alle diese gemeinschaftlichen Faktoren führen als Komponenten einer Nationalität dazu, die Vorstellung von einer autonomen Machtorganisation (bzw. Staatsorganisation), die bereits existiert oder die man sich brennend wünscht, zu vergrößern. Je mehr man diesen Macht- oder Staatsgedanken betont, um so ausgeprägteren Charakter hat die Nation. Um diese Unterschiede zwischen Nationen zu verstehen, muß man die Komponenten der nationalen Situation in jedem einzelnen Fall empirisch überprüfen. Jedoch sind zwei allgemeine und sehr eng miteinander zusammenhängende Faktoren für den Sozialpsychologen entscheidend, der die »nationalen Unterschiede« verstehen will:

- I. Entscheidend ist die Kenntnis der institutionellen Zusammensetzung der nationalen Sozialstruktur, und insbesondere sind es die Beziehungen des Staates zu der Vielzahl institutioneller Ordnungen.

Wir werden weiter unten die Methoden näher beschreiben, wie sie uns für diese Aufgabe besonders sinnvoll erscheinen.

- II. Weiterhin ist es wichtig, die Personentypen zu kennen, die innerhalb einer bestimmten nationalen Sozialstruktur zu Vorbildern erhoben werden. Diese nationalen Typen – der preußische Junker,¹⁸⁷ der japanische Samurai,¹⁸⁸ der britische Gentleman,¹⁸⁹ der französische honnête homme, der amerikanische self-made-man, der Sowjetmensch, sie alle dienen dazu, die nationalen Images zu vereinheitlichen, und können schließlich sogar das stereotypisierte Image der Nation selbst werden.¹⁹⁰ Das Image von Nation und Nationalität ist innerhalb einer Sozialstruktur schichtspezifisch verschieden. Der anfängliche Anspruch des Volkes auf Nationbildung wird in der Regel durch eine intellektuelle Avantgarde zur Forderung erhoben, die aus materiellen und ideellen Interessen dazu neigt, ihre Muttersprache emotional aufzuladen und zu einem Medium nationalen literarischen Ausdrucks auszugestalten. In diesem schöpferischen Prozeß werden die Besonderheiten der Sprache aufgespürt, ausgearbeitet und gegenüber anderen Sprachen als überlegen oder zumindest als gleichwertig verteidigt. Bei diesem nationalistischen Agieren können intellektuelles Prestige und verlegerische Geschäftsinteressen mit den Interessen der Politiker Hand in Hand gehen oder mit ihnen in Widerspruch geraten.

Sobald die Nationalsprache offiziell für Erziehungswesen, Wissenschaft und Rechtsprechung gilt, steigt ihr Ansehen. Daraus kann sich eine nationale Literatur als Kunstform entwickeln und allgemein verbreitet werden. Solange diese Literatur die Schönheiten des Landes, die Volksbräuche und die Landesgeschichte verherrlicht, kann man von einem »kulturellen Patriotismus« sprechen. Von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt zum modernen Nationalismus, der ein besonderes politisches Pathos für die ganze Gemeinschaft verkörpert. Symbolen völkischen Martyriums, Volkshelden und Gründern, erwachsen aus der Abwehr einer Aggression von außen, stehen Symbole einer fortschreitenden Befreiung, d.h. autonomer Staatswerdung gegenüber.

Im 20. Jahrhundert wiederholten sich solche Entstehungsprozesse neuer Nationen in den politisch abhängigen Gebieten des mittleren und fernen Ostens, in der Karibischen See und verschiedenen britischen Dominien. Volkszugehörige als Angestellte, Advokaten, Journalisten, ausgebildet, um unter der Kolonialherrschaft westlicher Mächte zu arbeiten, bilden gewöhnlich die Avantgarde dieser Bewegungen, die im allgemeinen von der Kolonialmacht als eine Gruppe von Agitatoren angesehen werden und nicht als Erwecker oder Schöpfer einer nationalen Gemeinschaft. In modernen Nationen stellt die Mittelschicht gewöhnlich die glühendsten Anhänger der nationalistischen Intelligenzia, obwohl vor allem in Kriegssituationen der nationalistische Enthusiasmus alle Schichten der politischen Gemeinschaft erfaßt.¹⁹¹

Wenn eine nationale Gemeinschaft einmal zu einem Staat geworden ist, monopolisiert sie legitime Gewaltanwendung innerhalb ihrer Herrschaftsbereiche. Sie verteidigt ihr Gebiet gegen andere Staaten und kann versuchen, es zu erweitern. Der Aktionsradius moderner Armeen und die Reichweite der Kommunikations- und Verkehrswege bestimmen das Ausmaß der politischen Einflußsphäre eines Staates entscheidend mit. Butler meinte zwar, daß »der Aktionsradius der Mehrzahl der Menschen sehr viel begrenzter sei als der der Regierung, unter der sie leben«.¹⁹² Doch ist die Einflußsphäre einer Großmacht natürlicherweise größer als das ihr zugehörige Territorium. Nationalstolz schließt oft, wie wir bereits bemerkt haben, eine ethnozentrische Betonung der nationalen Besonderheiten ein. Dieses Überlegenheitsgefühl rührt bezeichnenderweise von

der Ansicht der beispielhaften Bedeutung des eigenen Nationalstaates für andere Nationen, wenn nicht gar für die ganze Welt, her. Es kann sich mit dem Ehrgeiz zufriedengeben, dieses prestigegeladene Image zu propagieren. Jegliche nationalistische Expansion kann so durch »isolationistische« Gefühle und politische Programme verworfen werden. Andererseits kann Nationalismus das Verlangen nach territorialer Ausdehnung schüren, um den politischen Einfluß der Nation zu erweitern, damit das Gewicht ihrer tatsächlichen oder potentiellen Politik in internationalen Angelegenheiten mehr zählt.

Gewöhnlich schreiben Wortführer ihrer Nation eine besondere »Ehre« zu, die es ihnen verbiete, irgend etwas von anderen Nationen zu tolerieren oder gar zu übernehmen. Ihre Expansionspolitik kann verschiedene Formen annehmen:

- I. Wenn ein Staat diplomatischen und, falls notwendig, militärischen Schutz zu Wasser und zu Lande seinen Geschäftsleuten gewährt, Missionaren usw., die in einem fremden Gebiet leben oder arbeiten, und wenn die fremde Macht keine Mittel hat, ihre Souveränität den Fremden gegenüber zu behaupten, kennzeichnen wir sie als »Einflußbereich« der überlegenen Macht.
- II. Wenn eine schwächere Macht sich auf militärischen Schutz einer überlegenen gegenüber dritten Mächten verläßt und dementsprechend gezwungen oder von sich aus bereit ist, ihre Außenpolitik und ihren inneren institutionellen Aufbau den Ansprüchen des Stärkeren anzupassen, sprechen wir von einem Protektorat.
- III. Wenn ein Nationalstaat seinen politischen Schutz auf die Handelsgebiete seiner Geschäftsleute ausdehnt, dann sprechen wir von Imperialismus.¹⁹³ Die explizitesten Formen von Imperialismus richten sich auf die Errichtung eines Kolonialreiches durch Kauf oder Eroberung oder beides. Es gibt viele Gründe für eine solche Expansion und viele Techniken, sie zum Erfolg zu führen. Ein Land mag Kolonien gründen, um dort die »überzählige Bevölkerung« anzusiedeln, d.h. die Menschen, die von verschiedenen institutionellen Ordnungen nicht aufgenommen werden können. Es mag Kolonien suchen, um seinen politisch untermauerten Handelsmarkt auszudehnen oder um ein politisch garantiertes Monopol über Reichtum, Rohstoffe und Arbeit zu errichten, oder aus dem bloßen Wunsch heraus, anderen Mächten den Zugang zu solchen Reichtümern zu versagen. Weiterhin – und dies ist ein moderner Aspekt – mag eine Macht versuchen, ihren militärischen Einflußbereich auszudehnen, indem sie Marine- und Luftbasen im Ausland anlegt, ohne jedoch eine offene politische Verantwortung für fremde politische Mächte zu übernehmen. Sie mag es begrüßen, wenn die anderen Nationen sich allen Implikationen, die aus der Errichtung solcher Basen herrühren, anpassen. Für diese Nationen ist es wiederum sehr schwer, sich solche »Rechte« anzueignen, welche die Kolonien im Laufe der Entwicklung gewonnen haben, wie z.B. die Geschichte des britischen Empire – nun des britischen Commonwealth – zeigt. Politik ist so ein Kampf um Macht, um einflußreiche Positionen, um Prestige innerhalb eines jeden Nationalstaates und unter verschiedenen Nationalstaaten.

8.3 Demokratien und Diktaturen

Seit Aristoteles unterscheidet man sechs Staatsformen: Monarchie und Tyrannei, die gute und schlechte Form der Ein-Mann-Herrschaft, Aristokratie und Oligarchie, die gute und schlechte Form der Herrschaft Weniger; Politie und extreme Demokratie, die gute und schlechte Form der Herrschaft Vieler. Um jedoch die modernen Staaten zu klassifizieren, müssen wir ihre Territorien sowie die Loyalitätsformen der Organisationen und der Menschen, die sie kontrollieren wollen, aufzeigen und die Art der politischen Organisationen, mit deren Hilfe sie die Integration zwischen staatlicher Macht und Gesellschaft herstellen, und die Natur und Zusammensetzung ihrer regierenden Gruppen in Betracht ziehen.

Wenn wir die *territoriale Basis* überprüfen, so können wir zwischen den großen Flußstaaten des frühen, mittleren und fernen Ostens, den »Küstenstaaten« der mittelmeeerischen Polis wie z.B. Athen, Phoenicia oder Karthago, den Flächenstaaten wie den USA und den UdSSR und den Oasenstaaten des mittleren Ostens unterscheiden.

Untersuchen wir die *Loyalitätsstruktur*, müssen wir uns an die politischen Formeln oder Legitimationen wie »im Namen des Königs«, »das göttliche Recht der Könige«, »die Souveränität des Volkes«, »im Namen des Gesetzes« oder an das angeführte Charisma totalitärer Führerstaaten unter Duce, Führer oder Caudillo halten. Bei der Analyse von *integrativen politischen Organisationen* können wir von totalitären Ein-Parteien-Staaten oder einer parlamentarischen Mehr-Parteien-Demokratie sprechen. Wenn wir *Natur und Zusammensetzung der herrschenden Gruppen* untersuchen, stoßen wir auf eine kapitalistische Oligarchie an der Spitze, eine halbfeudale Gruppe agrarischer Kapitalisten und Militaristen hoher Bürokraten, einen Adelsstand oder Parteifunktionäre.

Höchst unterschiedliche »soziale Inhalte« können unter der gleichen Staatsform bestehen. Der Begriff »Demokratie«, insbesondere wie er heute propagandistisch gehandhabt wird, bedeutet buchstäblich alles für jedermann. Der sowjetische Gebrauch der Volkdemokratie ist dafür charakteristisch. Wörtlich bedeutet dieser »Volksherrschaft des Volkes«, wobei das Wort Volk offenbar einmal zuviel gebraucht wird. Diktaturen sowie auch Demokratien sind Möglichkeiten der Organisation von politischen Ordnungen. Sie bedeuten für den Menschen in verschiedenen Sozialstrukturen und in verschiedenen Zeiten recht verschiedene Dinge, und insbesondere seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich die Entscheidung für ein politisches System unlösbar mit bestimmten Wirtschaftsformen verknüpft.

Die Grundlage für die modernen Demokratien finden sich erstmals im alten Athen, wo für die Vollbürger eine direkte Demokratie bestand. Die Vollversammlung der Bürger war möglich, da keine Stadt mehr als etwa 50.000 aktive Bürger hatte. Die städtischen Angelegenheiten wurden unmittelbar geregelt.

Die zweite Quelle von Demokratie war die indirekte Demokratie der mittelalterlichen Städte oder der Zünfte. Entscheidungen wurden von Vertretern der Zünfte gefällt in einer Art, die jener der heutigen UN-Delegationen nicht unähnlich ist.

Die mittelalterliche Form der indirekten Demokratie entwickelte sich schließlich zur modernen konstitutionellen Demokratie. Der parlamentarische Abgeordnete, anders als das mittelalterliche Zunftmitglied, wurde zu einem unabhängigen Agenten, der nur durch die Angst vor dem Verlust seines Mandats und den Druck, der von außen auf ihn ausgeübt wird, in seiner Entscheidungsfreiheit eingengt ist. Da die Herrschaft von Gesetzen die von Menschen ersetzte, wurden die Loyalitäten an die Verfassungsautorität als dem höchsten Gesetz des Landes geknüpft. Wo immer die Monarchie die bürgerlichen Revolutionen des 17. und 18. Jahrhunderts überlebte, wurde sie auf bloße »Repräsentation« eingeschränkt.

Unabhängig von den jeweiligen verfassungsbedingten Verschiedenheiten ist der moderne Staat in einer industriellen Gesellschaft im wesentlichen immer ein bürokratischer Staat. Dies heißt nichts weiter, als daß seine Armee, seine Exekutive und seine Judikative eine zentralisierte Verwaltung mit einem hierarchischen Aufbau haben, in der jede Stufe eine genau festgelegte Kompetenz hat. Um einen Einblick in die Struktur solcher Staaten zu bekommen, muß man die Integrationsweise von politischen Bürokratien, z.B. den Parteiapparat mit den obersten Behörden der verschiedenen zivilen und militärischen Hierarchien des Staates untersuchen. Wir müssen die Parteistruktur und ihre Verbindungen zu Interessenvertretungen und den bedeutendsten Schichten der Sozialstruktur analysieren und wenden darum der Integration von politischen Parteien mit der Staatsmaschinerie innerhalb der politischen Ordnung besondere Aufmerksamkeit zu.

- I. Arthur Rosenberg hat uns gelehrt, die **liberale Demokratie** als jene Phase der westlichen parlamentarischen Regierungsform zu verstehen, in der sich das Besitz- und Bildungsbürgertum die politischen Entscheidungen vorbehielt, das Wahlrecht durch Zensusqualifikationen beschränkte und es erfolgreich der Masse der Arbeiter sowie den Frauen vorenthielt.
- II. Der Begriff **imperialistische Demokratie** meint eine parlamentarische Regierungsform in einem Imperium, das so unterschiedliche Einheiten wie Dominien, Kolonien, abhängige Zonen und Protektorate hat, die letztlich alle in seiner Einflußsphäre liegen. **Koloniale Demokratie** bezeichnet ein Territorium unter einer parlamentarischen Regierung, die aber in Wirklichkeit von den Entscheidungen einer Großmacht abhängig ist. Solche Demokratien sind oft stark verschuldete Staaten, die auf den guten Willen des Gläubigerlandes angewiesen sind.
- III. **Totalitäre Demokratie** meint eine fehlende Trennung zwischen privatem und öffentlichem Leben. Das alte Athen und die Stadtstaaten der italienischen Renaissance sind Beispiele dafür ebenso wie die heroischen Versuche, Demokratien zu errichten, in denen dem Bürger kein Privatleben blieb. Nicht totalitär ist eine politische Ordnung, die ihren Bürgern ein Privatleben zugesteht und von ihnen nur eine zeitweilige politische Aktivität fordert. Als Typus ist die totalitäre Demokratie gar nicht so weit von der konstitutionellen Demokratie entfernt. Man denke nur an Krisenzeiten, in denen auch in ihr staatliche Kontrollen nahezu umfassend werden können.¹⁹⁴
- IV. Die **sozialistische Demokratie** meint ein parlamentarisches Regime mit einer demokratischen Arbeiterpartei an der Spitze. Ziele ihres Programms sind vorwiegend: Verstaatlichung von strategisch wichtigen Industrien, Intensivierung des Systems sozialer Sicherheit und Schaffung preisgünstiger Wohnungen für die unteren Klassen. Indem sie eine Politik der »Vollbeschäftigung« verfolgt, will sie kapitalistische Anarchie der Produktion durch ein Programm staatlicher Planung ersetzen. In einem solchen Regime hat die Justiz eine verfassungsmäßig garantierte Stellung; mit dieser konkurrieren Parteien, die aber nicht über genug Macht verfügen, um richterliche Entscheidungen zu überspielen. Demokratisch verantwortliche Planungschefs und Verwaltungsbehörden müssen sich in dieser Art Demokratie über die Güterproduktion einigen: Die Produktionsplanung richtet sich nach den Verbraucherwünschen, die stark von Massenorganisationen mitbestimmt werden. Die Körperschaften beschäftigen Unternehmensleiter, die ihnen verantwortlich sind. Diese Posten können nicht vererbt werden. Verbrauchergenossenschaften und Gewerkschaften bestimmen an entscheidender Stelle mit und haben mindestens ein Vetorecht bei den Entscheidungen der Unternehmensdirektoren. Demokratie schließt hier nicht nur die politische, sondern auch die wirtschaftliche Ordnung mit ein.

Bei der Unterscheidung von einzelnen Formen von Despotismus liegt es nahe, zunächst orientalische und westliche Formen zu vergleichen. In China wurde der Feudalismus durch die Errichtung einer Bürokratie verdrängt, im alten Ägypten oder in Mesopotamien von einem gelehrten Priesterstand. Diese Bürokratien kontrollierten neben anderen Subsistenzmitteln besonders auch die Flüsse, die sie für Bewässerungssysteme nutzbar machten. Zwei Typen stechen vor allem hervor:

- I. Der **Cäsarismus** des Römischen Reichs. Er gründete auf einer imperialistischen Bürokratie von Armeeeoffizieren und Steuerpächtern. Das Diokletianische Reich ist das deutlichste Beispiel einer imperialen Bürokratie, gelenkt durch Erbdynastien und unterbrochen durch militärische Usurpationen. Es handelte sich um eine Theokratie, und Cäsar war ihr Gott. Das Militär war wichtig, der dauernde Kriegszustand notwendig, um die für die Aufrechterhaltung der Wirtschaft erforderlichen Sklaven zu beschaffen. Der öffentliche Finanzbedarf wurde nicht mehr durch Steuern, sondern durch bestimmte Dienstleistungen gedeckt. Mit wachsender Ausdehnung des Imperiums brach die auf Geldwirtschaft gegründete Ökonomie zusammen, und das wirtschaftliche Schwergewicht verlagerte sich nach innen. Die Reichen, die als Stadtverwalter zu kostspieligen öffentlichen Sonderabgaben verpflichtet waren, flohen aus den Städten und siedelten sich auf dem Land an.
- II. Der **Sultanismus** nutzt die Einrichtung der Harems: Der Despot kann durch eine kluge Auswahl seiner Frauen verschiedene Sippen an sein eigenes Herrscherhaus binden. Innerhalb des Harems kann jedoch eine Sippenrivalität entstehen, wenn sich ehrgeizige Frauen zu einer Opposition zusammenschließen. So wurde der Harem zu einer zusätzlichen Brutstätte von Widerspenstigkeit.

In der Geschichte der westlichen Zivilisation finden wir vorwiegend die folgenden Arten von Despotismus:

- III. Die **feudale Monarchie** des europäischen Mittelalters mit ihren andauernden Spannungen zwischen Papst und Kaiser war ein lockeres Nebeneinander von Fürstentümern, von Rittern, halbautonomen Stadtrepubliken und kirchlichen und klösterlichen Korporationen. Der Kaiser hatte keine ausreichenden administrativen und technologischen Machtmittel, um seine Souveränitätsrechte von oben her durchzusetzen, und mußte sich daher mit verschiedenen privilegierten Ständen auf einen Handel einlassen, dessen gemeinsame Basis der christliche Glaube war.
- IV. Die **absolutistischen Regimes** der europäischen Könige und Kleinfürstentümer des 16. und 18. Jahrhunderts führten bürokratische Verwaltungen ein, die Militär und Finanzpolitik koordinierten. Innerhalb dieses Rahmens haben Territorien mit Krieg und mit politisch klugen Heiraten um Macht und Ansehen gestritten. Da das Söldnerheer das Ritterheer ersetzte, schwächte der absolute Herrscher, gestützt auf das »Gottesgnadentum«, die verschiedenen feudalen Stände, die über mehr oder weniger große politische und legale Macht verfügten. Dieser Absolutismus vereinigte die verstreuten Vorrechte des feudalen Europa auf sich. Er erniedrigte den Adel zu Amtadel und Armeeeoffizieren. Er beschränkte den Status der quasi-autonomen Städte und machte die Bürger in den von ihm unterworfenen Territorien zu Untertanen. Mit Ausnahme der Priester und des privilegierten Adels wurden die Untertanen des absoluten Herrschers einer geregelten Besteuerung unterworfen.

Der absolutistische Staat war eine Art Polizeistaat, charakterisiert durch den Versuch, eine totalitäre Kontrolle zu etablieren. Er betrieb eine aktive Bevölkerungspolitik nach dem Prinzip: »Seid fruchtbar und mehret euch« und durch Öffnung der Grenzen für privilegierte Gruppen von Immigranten. Er investierte das Steuereinkommen in technologische und industrielle Verbesserungen, um so den Wirtschaftsablauf besser steuern zu können.

Der Absolutismus wurde, sobald ein bestimmter Grad an vorindustrieller Technologie und Kommunikationsmöglichkeiten erreicht war, vom industriellen Mittelstand entthront oder doch in seiner Macht beschränkt. Dessen Ziele waren Errichtung einer Demokratie und einer konstitutionellen Regierung, eine gesicherte und nicht willkürliche Rechtsordnung mit der Garantie für eine »ordentliche Gerichtsbarkeit«. Daraus sollte sich die Möglichkeit einer rationalen Orientierung am freien Markt sowie am Einkommen und Eigentum ergeben.

- V. Die Revolutionen des Mittelstands in England und Frankreich brachten den **Bonapartismus** hervor, einen Cromwell und einen Napoleon, um die revolutionären Errungenschaften zu festigen. Kemal Atatürk, der als der Schöpfer der modernen Türkei gilt, könnte mit Napoleon verglichen werden. Die Militärajuntas der spanisch-amerikanischen Länder oder Pilsudskis Regime der Obristen über Polen zwischen den Kriegen sind verschiedene Formen der Diktatur in weitgehend agrarischen, verschuldeten Ländern. »Bonapartismus« bedeutet Ein-Mann-Herrschaft auf der Grundlage der Akklamation. Dennoch sollten wir uns alle daran erinnern, daß diese Despotismen nicht totalitär sind. Sie gründen sich nicht auf eine einzige Massenpartei, und es gelingt ihnen nicht, die komplexe kapitalistische Wirtschaft umzuwandeln.
- VI. In Wirklichkeit hat keiner der Typen des Despotismus bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts viel mit der **totalitären Diktatur** der Sowjetunion, den faschistischen Regimen in Italien oder Spanien oder der Nazidiktatur gemein. Hier mobilisieren die modernen Despoten industrialisierte Länder für imperialistische Kriege und versuchen, die Welt neu aufzuteilen. Moderne Diktatoren sind revolutionäre Usurpatoren, die sich gewöhnlich starke politische Antagonismen zunutze machen. Ihre Usurpation knüpft im allgemeinen an divergierende Interessengruppen und Parteien an, die eine stabile Regierung nicht zu bilden vermögen. Der Einzelne erfährt voll seine Unfähigkeit, den politischen Krisen zu begegnen, die seine Ängste intensivieren. Er verlangt nach einer starken Hand. Niemand scheint etwas zu tun, obwohl jeder sehr geschäftig ist. Sowohl die Rechte als auch die Linke können sich gegen die Mitte vereinigen, dennoch aber keine stabile Regierung bilden. Das ist die Chance für einen Diktator: Hochgeschwemmt durch die Krise und begierig, Sondervollmacht und die Verantwortung für den Staat überhaupt zu übernehmen, stützt er sich auf eine Partei und macht sie zur Staatspartei.

Die soziale Zielsetzung, die herrschenden Eliten, die Rechtfertigungssymbole und die Ideologien variieren mit den sozialen Gegebenheiten und den bestimmten politischen Zielen. Während Hitler den einzelnen Bauernhof wie auch den Großgrundbesitz stärken wollte, um Deutschland agrarpolitisch durch staatlichen Zwang autark zu machen, schafften die Bolschewisten nach einigen Scheinmanövern den individuellen Besitz ab und organisierten die Landwirtschaft als ein Netz von Staatsgütern und Traktorstationen. Die Bauern wurden dadurch zu Lohnarbeitern herabgewürdigt, der Produktionsertrag und das landwirtschaftliche Steueraufkommen aber vergrößert.

Die Bürokratisierung in totalitären Staaten geht weiter als in demokratischen, da alle organisierten Kommunikationskanäle einschließlich der Konzerthalle, der Kunstausstellung, des Radios, des Drucks und des Films ihrer Kontrolle unterstehen. Dies macht erforderlich, daß verschiedene Spezialistenstäbe – Journalisten, Kameralleute, Filmdirektoren, Künstler, Radiotechniker – als Quasi-Behörden organisiert werden, d.h. »Beamte« sind, die alle Verantwortung anderer Staatsbeamter, aber nicht deren Entscheidungsbefugnisse, deren unkündbare Stellung, Pensionsberechtigung und Anonymität haben. Solche Spezialistenstäbe müssen das offiziell gebilligte Weltbild und die zurechtfrisierten Tagesereignisse, d.h. die offiziellen »Situationsdefinitionen« bestimmen und propagieren.

Öffentliche Meinung schließt, wie Hans Speier¹⁹⁵ sagt, das Recht der Allgemeinheit ein, sich kritisch mit der Regierung und ihren politischen Entscheidungen zu beschäftigen. Eine solche öffentliche Meinung gibt es in totalitären Staaten nicht. Dort kennen wir nur die zweifelhafte Rolle des Satirikers, der wie der alte Hofnarr in Grenzen, und solange ihn niemand ernst nimmt, die Wahrheit sagen darf.

8.4 Ökonomische Institutionen¹⁹⁶

Ökonomische Ordnungen setzen sich aus Institutionen zusammen, mit deren Hilfe die Menschen Arbeit für eine friedliche Produktion und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen organisieren. Die herrschenden ökonomischen Organisationen sowie auch deren Integration variieren mit den besonderen ökonomischen Zielsetzungen, von denen es in der Regel zwei Typen gibt: a) die Produktion für den eigenen Haushalt, die man »Selbstversorger-Ökonomie« nennen kann, b) das Prinzip der Gewinnmaximierung, basierend auf dem indirekten Tausch in einer »Geldwirtschaft« ... Dementsprechend können wir den sich selbst versorgenden Landwirt wie z.B. den alten europäischen Bauern und den kapitalistisch wirtschaftenden Bauern, wie er heute unter den amerikanischen Farmern vorherrscht, unterscheiden. Moderne industrielle Wirtschaftsformen können auch wie folgt klassifiziert werden: a) miteinander konkurrierende »Privatunternehmen«, b) öffentliche Unternehmen, c) Mischformen aus beiden.

Georg Simmel identifizierte »Rationalität« mit »Geldtausch«, da Geld den gemeinsamen Maßstab für qualitativ verschiedene Waren darstellt. Geld läßt die Quantifizierung aller Qualitäten zu, und diese Quantifizierung wiederum erlaubt die analytische Unterteilung der Qualitäten in gleiche Einheiten wie auch zur Umformung einer Qualität in die andere und folglich zur Kalkulation. Für Simmel ist darum Kapitalismus die Verbreitung des Tauschmediums Geld und der damit zusammenhängenden Einstellungen von 1. rationaler Kalkulation und 2. der Objektivierung persönlichen Besitzes.

In vorgeldwirtschaftlichen Zeiten wurden Waren und Kunstwerke mit ihren Besitzern identifiziert. Sie erweiterten den Bereich von deren persönlicher Einflußsphäre und verkörperten deren Charakterzüge. Aber mit dem Aufkommen des Geldes zerbrach diese enge psychische Bindung zwischen Personen und ihren Gütern, und die Waren wurden zu Objekten und konnten zwischen verschiedenen Personen zirkulieren. Damit verloren die ökonomischen Güter die Beziehung zu der in ihnen angelegten persönlichen Arbeit. Simmel definiert so den Kapitalismus von der Geldwirtschaft her.

Werner Sombart betont demgegenüber die rationale Berechnung von Profiten, Kosten und Einkommen als das konstitutive Element des modernen Kapitalismus. Darum beginnt für Sombart der moderne Kapitalismus mit der Erfindung der doppelten Buchführung.

Sowohl für Simmel wie auch für Sombart bedeutet der Markt als Verteilersystem die entscheidende Grundlage des Kapitalismus. Die fortschreitenden technologischen Veränderungen und in ihrem Gefolge die neuen Produktionsweisen sind für sie nicht von entscheidender Bedeutung. Kapitalismus ist der Gebrauch des Geldprinzips auf den verschiedenen Gebieten ökonomischer Zielsetzung. Dieses Prinzip erfaßt nach und nach die ökonomische Ordnung ganzer Nationen und Kulturkreise und durchdringt vielleicht die ganze Welt.

Für Karl Marx und Max Weber ist der »moderne Kapitalismus« im Unterschied zu Sombart und Simmel in der Produktionssphäre verankert. Dementsprechend wird die historische Entwicklung des modernen Kapitalismus nicht in der quantitativen Ausdehnung der Märkte gesehen, sondern in dem Auftauchen der Fabriken als Produktionseinheiten oder in Webers Terminologie als die rationale Organisation von formal freier Arbeit für den fortwährenden Erwerb von Profiten. Aufgrund seiner Betonung der Pro-

duktion konzentrierte sich Marx auf das Arbeitsangebot und die Ausbeutung im kapitalistischen Produktionsbetrieb. Weber interessierte sich dagegen mehr für Ursprung und Psychologie der Mittelklassenunternehmer. Marx aber war der Überzeugung, daß Betrug und Gewalt zu der anfänglichen Phase der für den Kapitalismus nötigen Akkumulation führten.

Weber maß auch den nichtökonomischen Faktoren große Bedeutung bei, aber sein zentrales Problem wurde ein psychologisches: Wie ist es möglich, daß Schichten von Unternehmern und Arbeitern auftauchen und deshalb im Konkurrenzkampf mit traditional ausgerichteten Unternehmern Vorteile gewinnen? Sie verzichten auf den Genuß ihres Reichtums, üben Konsumbeschränkung und enthalten sich jeder Demonstration ihrer Reichtümer. Wie ist es dann möglich, daß Menschen hart arbeiten, wo sie doch aus der Wertordnung ihrer ökonomischen Tradition und aus ihrer Epoche heraus keine einsichtigen Motive für diese Handlungsweise haben? Weber beantwortet diese Frage mit dem Hinweis auf die religiös motivierte innerweltliche Askese des echten Puritaners.¹⁹⁷

Seine kausale Analyse richtet Weber so im wesentlichen auf das Problem des modernen Kapitalismus. Für ihn ist dieser nicht hinreichend durch Profitstreben definiert, denn Gewinne werden von den chinesischen Händlern ebenso erzielt wie von den armenischen Zwischenhändlern. Kapitalismus ist auch nicht eine Sache der Erwerbsinstinkte, die überall unter den verschiedensten Bedingungen sichtbar werden, ohne daß sie den spezifischen Charakter des Kapitalismus der modernen Industrie besitzen. Im Gegensatz zu Sombart war Weber nicht daran interessiert, wie Profite kalkuliert, sondern nur, daß sie erzielt werden.

Für Marx und Weber gibt es modernen Kapitalismus darum nicht bereits in den italienischen Renaissancestädten, im römischen Reich oder in der Tokugawa-Epoche in Japan. In seiner modernen Bedeutung ist der Kapitalismus eine spezifisch westliche Wirtschaftsordnung, die hauptsächlich im England des 16. und 17. Jahrhunderts entstand.

Ausgehend von vergleichbaren Wirtschaftsformen, entwickelte Weber seine »Arten des Kapitalismus«, die in Wahrheit ein Panorama von noch vor dem modernen Kapitalismus existierenden Wirtschaftsformen darstellen. Diese Arten meinen den Paria-, politischen, Beute- und Kolonialkapitalismus.¹⁹⁸

Moderne kapitalistische Unternehmer haben, was die Jurisdiktion angeht, gegen alle möglichen Hindernisse, die Exklusivität der Zünfte, die politisch privilegierten Monopolisten und den merkantilistischen Polizeistaat gekämpft. Ihr Wahlspruch »laissez-faire« richtete sich gegen die feudalistischen Überreste in der Gildenpolitik wie auch gegen die politisch privilegierten Monopolisten. Die Autonomie des Marktes erschien ihnen als ideales Tätigkeitsfeld und der Markt selbst als Erfüllung der Freiheit.

So war der freie Markt die wirtschaftliche Vorbedingung und zugleich das Resultat des freien Unternehmertums. Dieser Markt wurde *weltweit* und basierte auf Goldwährung. Zusammen mit freien Bevölkerungswanderungen wurde das ganze zum System verknüpft.

Der Kapitalismus des 19. Jahrhunderts ist dem Ziel einer durch Märkte zusammengehaltenen wirtschaftlichen Ordnung nahegekommen. Spuren früherer ökonomischer Systeme blieben vor allem in den Agrarwirtschaften des kontinentalen Europa und in dem Überleben zahlreicher Handwerksbetriebe erhalten. Die dynamische Kraft der neuen ökonomischen Ordnung wurde aber durch diese Überreste nicht gebannt. Sie war beherrscht durch die marktorientierten freien Unternehmer, die ihre ständig wachsenden Betriebe personell stark ausstatteten und so nach und nach einen Einfluß auf alle Zweige der Produktion und Distribution gewannen. Das Recht des Eigentümers auf freien Austausch aller Güter wurde auch auf bis dahin unbewegliches Gut wie Grundbesitz

ausgedehnt, und die Eigeninitiative des Unternehmers erhielt beständig neuen Auftrieb durch die sich unablässig erweiternden Geschäftschancen.

Gesetzlich garantierte Monopole des Handels, des Gewerbes und der Industrie brachen zusammen. Eine Gesetzgebung, die sich selbst auf formale »Spielregeln« beschränkte, ersetzte die »Stadtrechte« und Zunftverordnungen, die das freie Spiel der Kräfte einengten. Freizügigkeit wurde zu einem anerkannten Bürgerrecht. Jeder konnte seinen Geburtsort verlassen und dorthin ziehen, wo er wollte. Auswanderung und Einwanderung wurden durch neue Paßbestimmungen und relativ freien Zugang für Neueinwanderer in alle möglichen Länder und Landschaften erleichtert. Alle nationalen Währungen waren in der Goldparität ziemlich stabil, und der internationale Kapital- und Warenaustausch florierte. Die Staaten beschränkten sich auf ein Minimum an direkter politischer Intervention in die ökonomische Ordnung, denn als unausgesprochene Voraussetzung lag in dem »laissez-faire«-System, daß die automatische Selbstregulierung des gesamten Expansionsprozesses im Interesse aller am Wirtschaftsleben Beteiligten sei.

Eine Interessenharmonie zwischen wachsendem individuellem Profit und öffentlicher Wohlfahrt wurde von den Verfechtern dieses Systems als selbstverständlich angesetzt. Im Anfangsstadium des Systems konnten Theoretiker wie Adam Smith, – der Vorkämpfer der Theorie des wirtschaftlichen Liberalismus – annehmen, daß eine relativ gleichmäßige Eigentumsverteilung sich verstärkt durchsetzen würde. Die Hauptbedeutung der Gleichheit der Chancen war, daß jedermann mit Talent und Initiative mit seinem Konkurrenten den Wettlauf um den Markt aufnehmen konnte. Da man annahm, daß Menschen von Natur aus mehr oder weniger gleich begabt seien, wurde unterschiedlicher Erfolg der persönlichen Initiative und Arbeit zugeschrieben.

Auftretende Geschäftsbaissen erklärte man sich als Fehlplanungen einzelner Industriezweige. Solche Depressionen wurden zu gegebener Zeit durch proportional stärkere Expansion in mehr Gewinn bringenden Wirtschaftszweigen kompensiert. Die öffentliche Stimmung war optimistisch bis zum Enthusiasmus, und soziale Tumulte wie die der Chartisten oder ähnlicher Bewegungen wurden schnell vergessen. Die Stimmen von Kritikern wie Ruskin, Marx und Saint-Simon verhallten ungehört. Die schweren menschlichen und sozialen Opfer, die dieser Kapitalismus erforderte, wurden in dem Rennen nach Reichtum leicht übersehen.

Im modernen Kapitalismus werden private Unternehmen erstens als Eigentum vererbt und zweitens werfen sie den Besitzern über die Gehälter für die Direktoren und Manager, die Zinsen für Aktionäre und Gläubiger und das für Werkerneuerungen nötige Investitionskapital hinaus ein nicht erarbeitetes Einkommen ab. Solches Eigentum ist nicht Eigentum an Arbeit, an das Adam Smith dachte, wenn er von »Privatunternehmen« sprach. Die Grundprinzipien der klassischen Wirtschaftstheorie sind de facto zu Ideologien geworden, mit denen Interessenvertreter Kategorien des »laissez-faire«, die für den Familienbetrieb gültig waren, auf das Großunternehmen im Zeitalter des Monopolkapitalismus mit anonymem Kapital übertragen.

Dennoch ist nicht gesagt, daß der Unternehmer oder Manager sich notwendigerweise von dem Profitmotiv leiten läßt, denn er mag die Rentabilität seiner Firma für selbstverständlich halten und sich eher von der Genugtuung, die ihm die wirtschaftliche Macht gibt, lenken lassen. Ein Erfolg läßt sich daran erkennen, inwieweit weniger erfolgreiche Unternehmer sich einer Preispolitik der technologischen und organisatorischen Überlegenheit seines Betriebes beugen müssen. Es mag ihn mit Stolz erfüllen, daß er so vielen tausend Menschen und deren Familienangehörigen, die wirtschaftlich von ihm abhängig sind, durch seine geschickte Unternehmensführung Arbeit bieten kann. Sein Überlegenheitsbewußtsein mag ihn sogar der Regierung trotzen lassen. Die Tatsache, daß er gewaltige Gütermengen handhabt, das Dröhnen der Maschinen und die eindrucksvollen Produktionszahlen können ihm seine Macht beweisen und ihn in Hochstimmung verset-

zen. Moralisch ausgedrückt kann der mächtige Geschäftsmann meinen, daß das ganze Unternehmen, will es erfolgreich bleiben, ihn »erfordert«, und er kann sich selbst für »unentbehrlich« halten. Bei all seinem Mühen und seinem Erfolg mag das »Profitmotiv« nur von untergeordneter Bedeutung sein, obgleich von der Sache her die Rentabilität die unabdingbare Voraussetzung für eine kontinuierliche Führung des Großunternehmens ist.

Das Prinzip der *technologischen* Effizienz beruht auf der Lösung der technischen Aufgaben mit den wirksamsten zur Verfügung stehenden Mitteln. Das Prinzip der *Ökonomie* beruht auf dem Erreichen des optimalen Gewinns für bestimmte Ausgaben. Diese zwei Prinzipien sind in kapitalistischen Unternehmen zusammengeschmolzen, und infolgedessen wurde der Kapitalismus oft die Verkörperung von »Rationalität« genannt. Kritiker haben aber die Rationalität des kapitalistischen Systems bezweifelt, nachdem sie dessen Methoden und Ergebnisse über eine lange Zeitspanne beobachteten.

Die ökonomische Ordnung ist selbstverständlich mit anderen institutionellen Ordnungen verknüpft. Der Bau einer Kirche oder die Rekrutierung einer Armee kostet Geld. Welche Ziele auch verfolgt werden, wirtschaftliche Mittel beschränken oder ermöglichen immer deren Realisierbarkeit. Wenn die wichtigsten Produktionszweige – die großen landwirtschaftlichen Güter, die Fabriken und Distributionszweige – verstaatlicht oder sozialisiert werden und der Staat diese Wirtschaftszweige kontrolliert, dann sind ökonomische und politische Ordnungen miteinander verschmolzen. Dieser Prozeß schreitet voran, auch wo privatwirtschaftliche Ordnung vorherrscht. Ein gutes Beispiel hierfür bieten Kriegszeiten, weil die für die Kriegsführung des 20. Jahrhunderts erforderliche Planung und Technologie immer stärker die Wirtschaft durchdringen. Dies gilt aber auch für Zeiten des nominellen Friedens. Die Verteilung von Rohmaterialien und der Arbeitseinsatz von Spezialisten für lebenswichtige Industrien untersteht der staatlichen Kontrolle. Hier gibt es Prioritäten und Preiskontrollen, Rationierung von Konsumgütern und möglicherweise auch eine Kontrolle des privaten Gewinns und eine Produktionssteigerung von Gütern, die der Staat als notwendig ansieht. In solchen Zeiten können Betriebsgeheimnisse einzelner Unternehmen publik gemacht und an andere weniger produktive Betriebe weitergegeben werden, um die Gesamtproduktion in möglichst kurzer Zeit zu steigern.¹⁹⁹

Im privatkapitalistischen System stellt eine solche Kriegswirtschaft kurz gesagt eine beachtliche Abweichung vom »normalen Geschäftsgebaren« dar. Wenn die »all-out-production« vom Staat zum Programm erhoben wird, dann erweisen sich die Irrationalismen des »normalen Geschäftsgebarens« mit seinen ungenutzten Kapazitäten und »Müßiggängern« als besonders unangenehm. Statt nur ein Versprechen der Politik ist »Vollbeschäftigung« nun Tatsache. Wenn die Menschen dann eine solche Ankurbelung der Wirtschaft allein zum Zwecke einer wirksameren Zerstörung sehen, wenn Millionen von Menschen jahrelang der Produktion entzogen werden und dann Millionen Arbeitsstunden pro Jahr für Zerstörung aufgewandt werden, dann werden die irrationalen Faktoren um so deutlicher. Auf jeden Fall hat das periodische Rüstungswettrennen der Industriestaaten seit 1890 die Spencersche These von der friedlichen Natur der Industriegesellschaften zu einem schlechten Witz eines »Kleinengland«-Liberalen gemacht.

8.5 Die militärische Ordnung

Ein Wesensbestandteil der militärischen Ordnung ist die legitime institutionalisierte Ausübung von Gewalt. In modernen Industriegesellschaften ist diese Ordnung natürlich ein Regierungsressort, doch hat die Ausübung der Gewalt eine solche Bedeutung erlangt, daß es sinnvoll ist, die militärische Ordnung einer gesonderten Analyse zu unterziehen.

Arnold Toynbee schilderte in brillanter Weise die vorindustrielle Kriegführung, indem er eine Unterteilung nach Fußsoldaten und Reiterei, nach schweren und leichten Truppen vornahm. Infolgedessen kann man von a) leichtem Fußvolk oder b) leichter Kavallerie, von c) schwerer Infanterie oder d) schwerer Kavallerie sprechen. Berittene Nomadenstämme (die Hunnen) sind ein Beispiel für »leichte Kavallerie«. Ihre schnellen und disziplinierten Angriffe haben den Christen große Furcht eingejagt. Seit dieser Zeit wurde der Ausdruck »Horde« in das Vokabular aller westlichen Sprachen aufgenommen.

Toynbee sieht in verschiedenen Kulturen ein Muster des »David und Goliath«-Typs von Kriegführung: der kleine wendige Mann besiegt den schwer bewaffneten Riesen. Toynbees eigenes Material jedoch scheint zu zeigen, daß gute Ausrüstung im Endergebnis doch besserer Ausrüstung und besserer Disziplin unterliegt.²⁰⁰

Als Typ der Militärstrategie hat sich in moderner Zeit der Vernichtungskrieg zusammen mit der politischen Formierung und der Industrialisierung der Nation entwickelt. Alle Kriege des 20. Jahrhunderts endeten mit einer bedingungslosen Kapitulation. Die heutzutage übliche Mobilisierung aller nationalen Kräfte für Kriegszwecke hat in ihrem Umfang, ihrer Intensität und Wirksamkeit ein Höchstmaß erreicht.

Die Koordinierung aller institutionellen Ordnungen, die sich im modernen Krieg zwangsläufig ergibt, führt zu totalitären Planungsmaßnahmen. So werden alle großen Organisationen in allen institutionellen Ordnungen zur schnellen Herbeiführung des ultimativen Endzieles des Sieges koordiniert. Kunst und Wissenschaft, Religion und Schule werden dafür eingespannt. Die Massenmedien helfen, Ängste und Aggressionen zu verstärken. Sie vergrößern deren Intensität und lenken diese direkt auf den Feind als eine Existenzbedrohung schlechthin. Folglich stellen wirtschaftliche, psychologische, politische und militärische Kriegführung nur verschiedene Aspekte des totalen Krieges dar.

Eine solche nationale Zusammenfassung aller Kräfte führt zu Unruhe und Spannung. Das Herabsetzen des Einberufungsalters z.B., das eigentlich technologisch bedingt ist, tritt mit der juristischen Definition der Rechtsfähigkeit und der politischen der Wahlberechtigung in Konflikt.

Eine andere Spannung resultiert aus der Gleichschaltung von Beschäftigung und Entlohnung bei Männern und Frauen in militärischen und anderen kriegsbedingten Tätigkeiten sowie aus der Möglichkeit, die Arbeiter in die Armee und die Soldaten in die Fabriken zu verpflichten.

In unseren Zeiten ist Schnelligkeit unerlässlich zu einem Erfolg im totalen Krieg, doch stoßen in der jüngsten Vergangenheit die Masseneinübung von Haß und Freundschaft auf eine ständig wachsende Propagandaneurose, und sie müssen eine immer größere psychische Trägheit überwinden. In der heutigen Kriegführung scheinen Maschinen wichtiger zu sein als Menschen, die tatsächlich oft nur Maschinenzubehör und nicht deren Herren sind.

8.6 Sechs Armeetypen und ihre Hauptcharakteristika

Um einen besseren Überblick über den inneren Aufbau der militärischen Ordnungen zu bekommen, wollen wir kurz sechs verschiedene Typen von Armeen nach den folgenden soziologischen und psychologischen Charakteristika analysieren: Legitimationen und Motivationen für den Kampf, soziale Herkunft der Truppen, ihre Finanzierung und ihr Unterhalt, ihre jeweils typische Ausrüstung, die Form ihrer Organisation, ihre Strategie und Taktik. Wir glauben, daß wir damit die für das soziologische Verständnis einer jeden Armee wichtigsten Kategorien erfassen.

- I. Die Stammesformationen der teutonischen Krieger und vieler anderer Nomaden legitimierten ihre Kriege in Land und Beute oder ihre Wanderungen, die auf Übervölkerung zurückzuführen waren, mit traditionellen und charismatischen Argumenten. Sie waren freie Männer – obwohl sich in ihren Reihen auch adoptierte Kriegsgefangene befanden –, die sich selbst mit Keule und Schwert, Lanze und Bogen sowie im Falle der Wikinger und homerischen Griechen auch mit Schiffen ausrüsteten. Ihre Strategie beruhte auf Streifzügen oder plötzlichen Überfällen, und taktisch operierten sie durch Umzingelung des Gegners mit leicht bewaffneten Bogenschützen auf Kamelen oder Pferden oder durch die Keilformation wie z.B. die teutonischen Krieger.
- II. Die patrimonialen Armeen des oströmischen Reiches rekrutierten sich aus Sklaven und legitimierten sich traditional. Sie waren nach reiner Zweckmäßigkeit in Legionen oder Kohorten gegliedert und wurden von ihrem Herrn oder Fürsten ausgestattet und unterhalten. Die Motivation ihrer Offiziere erklärt sich aus der Loyalität zu dem traditionellen Oberhaupt, und ihre Soldaten wurden meist unter eiserner Disziplin gehalten. Schulter an Schulter standen sie in strenger Formation – mit Lanze, Schwert und Belagerungsmaschinerie wie auch der notwendigen Ausstattung für Straßen- und Brückenbau. Ihr Ziel war die Vernichtung des Gegners durch Frontalangriff und Umzingelung durch mannigfaltige und wohlüberlegte Taktiken.
- III. Der feudale Ritter des Abendlandes war ein Berufskrieger, der als Lehnsherr sich selbst ausrüstete. Seine Gewalttätigkeit war durch persönliches Charisma und den Segen der Kirche legitimiert. Die Beweggründe für sein Verhalten lagen in seiner persönlichen Ehre, seinem Treueschwur und seiner heldenhaften Abenteuerlust. Hinzu kam sein Bestreben, weitere Lehen für sein Haus zu erobern, damit aber auch den Einflußbereich und den Ruhm des christlichen Ritterstandes zu mehren. Wie seine Taktik das Turnier, so war auch die Schlachtformation eine wenig geschlossene Aufreihung von Einzelkämpfern. Hoch zu Roß, mit Lanze, Schwert und Schild und einem Panzer aus Metall und Leder war seine Taktik das persönliche Duell und die Gefangennahme zwecks Lösegelderpressung.
- IV. Die Armee von Oliver Cromwell, rekrutiert aus dem puritanischen Adel, legitimierte sich religiös. Teils rüstete sie sich selbst aus, ähnlich wie die feudalen Ritter, und teils wurden sie wie die moderne nationale Armee vom Parlament unterhalten. Die Kriegsdisziplin dieser Männer beruhte auf dem absoluten Glauben an ihre religiöse Aufgabe. Sie waren in zahlenmäßig genau festgesetzten Einheiten organisiert, hatten ein Offizierscorps mit abgestuften Rängen. Es waren Kavallerietruppen, die Pistole und Säbel handhabten und die Taktik des linearen Frontalangriffs sowie des Tiefen-Angriffs mit dem strategischen Ziel der Vernichtung praktizierten.
- V. Die Condottiere organisierten Söldner, die aufgrund von Verträgen mit einem Stadtstaat, Fürsten oder auch anderen privaten oder öffentliiden Körperschaften

unterhalten wurden. Die Erfüllung dieser Verträge dienten als Legitimation. Als privater Militärunternehmer rekrutierte der Condottiere Söldner auf mannigfaltige Art, eingeschlossen den Menschenraub von Vagabunden. Er rüstete sich selbst aus, wurde aber auch von seinen Auftraggebern unterstützt. Die Söldnerarmee war zweckrational organisiert und motivierte sich durch Gier nach Profit und Beute, Frauen nicht ausgeschlossen. Der Zusammenhalt solcher Armeen wurde durch Zwang und Sold, durch den weit verbreiteten Haß der Bevölkerung gegen diese »Fremden im Lande« und durch die Verachtung der sie ausbeutenden höheren Stände garantiert. Ihr Kriegsgerät änderte sich mit technologischem Stand, es reichte von Pike und Schwert, Muskete und Kanone bis zu Fregatte und Flugkörpern. Ihre Taktik veränderte sich dementsprechend, ebenso die Organisation der Armee. Ihre Strategie jedoch war immer auf Zermürbung ausgerichtet, speziell auf Abschneiden des Feindes von seinen Operationsbasen und auf dessen finanzieller Erschöpfung.

- VI. Die Gewalttätigkeit der modernen Nationalarmeen erhält ihre Legitimation durch die Symbole und Gefühle der Nation und ihrer Aufgabe, wie sie diese selbst versteht. Diese Armee wird erzogen zum Gehorsam gegenüber einer hierarchischen Ordnung von Truppen und Stabsoffizieren. Die Disziplin der Truppe basiert auf dem gemeinsamen nationalen Anliegen und wird durch Sanktionen – wie z.B. Verlust von Status und beruflichen Aufstiegschancen und im extremen Fall der Todesstrafe – erhalten. Obgleich Freiwillige gern gesehen sind, gibt es doch für alle militärtauglichen Bürger die gesetzliche Wehrpflicht. Die nationale Armee ist als nationale Bürokratie organisiert und durch den eigenen Staat oder durch »Waffenhilfe« befreundeter Staaten ausgestattet. Historisch gesehen, erstreckt sich die militärische Ausrüstung von Gewehr und Kanone bis zu den modernen Kriegsmaschinen. Es gibt hier alle möglichen Taktiken vom »Indianerkrieg« mit Gewehr und Handgranate in sporadischen Schnellangriffen zur Schützengräbenkriegführung mit Stellung, Manöver und Durchbruch sowie Bombardierung. Das strategische Ziel ist die Totalerschöpfung und Vernichtung des Feindes, die Besetzung von dessen Territorium und die Unterwerfung unter den eigenen Willen. Da größere Kriege Weltkriege sind, trachten die Machtblöcke der Nationen danach, die Welt zu teilen und neu zu verteilen und letzten Endes die Weltherrschaft zu erlangen.

9 Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen II

9.1 Religiöse Institutionen

Unter »religiöser Ordnung« verstehen wir, wie bereits erwähnt, alle jene Institutionen, in denen Menschen gemeinsamen Gottesdienst oder Götterdienst zu regelmäßigen Zeiten und an bestimmten Plätzen abhalten. Im religiösen Verhalten gebrauchen Menschen außernatürliche Mittel – z.B. Gebet und Opfer – in dem Bestreben, übernatürliche Ziele zu erreichen. Auf verschiedene Weise hat Religion zu tun mit der Erlösung vom Leiden oder, wie in vielen orientalischen Religionen, mit Mystizismus – ein Einswerden der Person mit dem All-Einen.²⁰¹

Die Magie, die oft mit Religion verbunden ist, macht Gebrauch von außernatürlichen Mitteln in dem Bestreben, die Kontrolle über natürliche Phänomene zu gewinnen. Die Ziele der Magie sind also rein natürlicher Art – z.B. langes Leben oder gute Gesundheit oder viele Nachkommen oder Erfolg bei der Jagd oder Sieg im Krieg oder Bestimmung des Wetters. Aber die Mittel oder Techniken der Magie sind außernatürlich. Sie wird in momentan gegebenen Situationen angewandt: z.B. wenn der Häuptling krank ist, ruft man den Medizinmann. Sie sind gewöhnlich weder räumlich noch zeitlich fixiert, sondern werden praktiziert, wo immer es nötig erscheint.

Heute haben die großen Weltreligionen (Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum, Islam, Konfuzianismus und Taoismus) magische Praktiken und Überzeugungen überwunden bzw. weitgehend umgewandelt. Wir werden uns in unserer notwendigerweise kurzen Diskussion auf die Weltreligionen konzentrieren.

Die jüdischen Schriftpropheten seit dem 9. Jahrhundert v. Chr. waren die ersten »Männer des Gewissens«, über die wir schriftliche Dokumente und so geschichtliches Wissen haben. Sie ragen in der Geschichte heraus als die ersten Menschen, die Gott mehr als den Menschen gehorchen wollten. Sie waren kämpferische Propheten, die sich selbst für Instrumente Gottes hielten. Sie verkündeten unter dem Zwang Gottes ihrem Volk und ihren Königen freiwillig ihre prophetischen Orakel und Ermahnungen und sahen sich in einer göttlich inspirierten Mission.²⁰²

Sie zogen sich immer wieder aus der Gesellschaft in die Einsamkeit brütender Ekstase oder apathischer Trance zurück, um dann zum Marktplatz, zum Tempel Jerusalems »zurückzukehren«. Dort agierten sie als religiös motivierte »Demagogen« (Max Weber) für echt jüdisches Verhalten im täglichen Leben, für religiös inspirierten politischen Isolationismus angesichts der ägyptischen und assyrischen Aggression. Max Weber hat diese Menschen Sendungspropheten genannt.

In den kanonischen Büchern des Alten Testaments repräsentiert Amos den ersten, Zacharia den letzten »Propheten«. Letzterer war der Prophet, der gegen alles Prophezeien prophezeite. Seit dieser Zeit sind im Judentum nur »falsche Messias« und »falsche Propheten« aufgetreten. Für einige Zeit kam in Jerusalem eine Tempelpriesterschaft wieder zur Macht, aber unter dem römischen Kaiser Hadrian wurde dieser zweite Tempel zerstört, und seitdem war die Diaspora-Existenz entscheidend für den Weg des Judentums als einer Weltreligion. Der Rabbiner – der religiöse Lehrer – wurde der maßgebende Führer dieser Religion. Die Gründung des Staates Israel markiert eine neue Epoche für das Judentum.

Christentum und Islam entwickelten sich aus dem jüdischen Erbe. Das bedeutendste Ereignis in der Entwicklung des Christentums von einer jüdischen Sekte zu einer Weltre-

ligion war der Sieg des Apostels Paulus über Petrus bei der Definition der »Freiheit in Christus« als dem Verzicht auf die rituellen Vorschriften des Judentums. Denn dieser Sieg befreite das Christentum von der Selbstabsonderung des Judentums. In der Welt der römischen Cäsaren wurde das Christentum erfolgreich propagiert – im Wettstreit mit dem Judentum, mit unzählbaren alten Kulturen, mit lokalen und funktionalen Gottheiten des griechischen Olymp, mit dem ägyptischen Kult von Isis und Osiris und besonders mit Mithras sowie mit der unpersönlichen Gottheit von Platon, Aristoteles und den römischen Stoikern. Die folgenden Hauptfaktoren entschieden über den Sieg des Christentums.²⁰³

- I. Wie die Propheten des Alten Testaments machten es sich die christlichen Apostel zum Prinzip, für die Religion zu leben und nicht von ihr.
- II. Der ethische Kodex der zehn Gebote – natürlich auch von den Pharisäern und der Synagoge gelehrt – wurde sofort Kindern und ungebildeten Massen als der göttliche Wille eines unsichtbaren, jedoch persönlichen und majestätischen Gottes verkündet.
- III. Auch abgesehen von ihrer Einfachheit erwies sich die christliche Botschaft als anziehend für die Völker der Spätantike. Jüdischer Messianismus war hier vermischt mit der griechischen und orientalischen Mythologie von einem gestorbenen und wieder auferstandenen Gott. Sein Familienmodell stützte das Bild eines liebenden Gottes, der der gerechte und gnädige Vater seiner gläubigen Kinder ist, und seine majestätische Konzeption eines allwissenden, allmächtigen und allgegenwärtigen Wesens bot ewige Erlösung der unsterblichen Seele in einem glücklichen Jenseits für den vertrauenden – d.h. für den gehorsamen Gläubigen – und ewige Verdammnis in der Hölle für den Ungläubigen.
- IV. Das Aufgeben der jüdischen rituellen Speisegebote, des Sabbat und der Beschneidung – der Selbstabsonderung, wie wir gesagt haben – machte es den Heiden viel leichter, sich den Christen zuzugesellen.
- V. Endlich gelang es den Christen während der Jahrhunderte der Verfolgung, als öffentliche Agitation durch Prediger und Verkünder unmöglich war, jedes Gerichtsverhör und jede Zirkusvorstellung mit dem Tod von christlichen Märtyrern in eindrucksvolle öffentliche Demonstration des Glaubens in einer Welt ohne Hoffnung zu verwandeln.

Seit dem Entstehen einer nach Rom und einer nach Byzanz orientierten Priesterschaft ist die Christenheit in eine östliche und eine westliche Kirche geteilt, und seit Martin Luther (1483–1546), Ulrich Zwingli (1484–1531) und Johannes Calvin (1509–1564) zerfällt das westliche Christentum in die römisch-katholische Kirche, die calvinistische und die lutherische Kirche und außerdem in zahlreiche protestantische Sekten.

Das religiöse Monopol der katholischen Kirche wurde zum Teil durch Gutenbergs Erfindung des Drucks mit beweglichen Typen um 1450 gebrochen, denn diese ermöglichte bald Tausende von Ausgaben und Kopien der Bibel. Es bildete sich eine Intelligenzschicht, die gegen den Papst war und von den Fürsten unterstützt wurde. Die Krise innerhalb der Kirche führte zu Reformbewegungen.

Es entstanden zwei städtische Schichten, die ihren eigenen Weg gingen, die kleineren Unternehmer, die sich in Richtung auf die innerweltliche Askese entwickelten,²⁰⁴ und kleinere Handwerker, die zum Mystizismus und zu höchster Kontemplation strebten. Deutsche Fürsten schützten die heterodoxen Bewegungen, die ihnen erlaubten, sich von dem Heiligen Römischen Reich unter den Habsburgern und dem Papst loszusagen.

Der Protestantismus hat dadurch, daß er der religiösen Herrschaft der Priester und der religiösen Orden entsagte, die Spaltung zwischen Klerus und Laientum aufgehoben.

Christliche Askese ist hinter Klostermauern für besonders organisierte Eliten entwickelt worden. Sie wurde durch die Formel der »innerweltlichen Askese« demokratisiert, wie sie besonders in puritanisch-calvinistischen Denominationen und Ländern wirksam war.

Max Weber schrieb diesen Veränderungen in seinem Buch DIE PROTESTANTISCHE ETHIK UND DER GEIST DES KAPITALISMUS²⁰⁵ weltweite Konsequenzen zu. Seine Behauptung, daß der moderne industrielle Kapitalismus nicht hätte entstehen können ohne die »innerweltliche Askese«, die zur Charakterformung der unternehmerischen Mittelschichten beitrug, führte zu einer der großen geistigen Debatten in den Sozialwissenschaften. In diesen Schichten war die Berufsarbeit geheiligt. Erfolg im Beruf wurde religiös interpretiert als Anzeichen für die Zugehörigkeit zu denen, die durch den unerforschlichen Ratschluß eines verborgenen Gottes auserwählt waren. Daher wurden religiös motivierte Ängste um die Erlösung für die gewissenhafte Selbstdisziplin des berufstätigen Menschen mobilisiert.

Webers Erklärungsschema für das Auftreten des Kapitalismus inmitten der rationalen Bourgeoisie kann wie folgt detaillierter zusammengefaßt werden:

Die religiösen Lehren Luthers und besonders Calvins definierten die Beziehung des Christen zu seiner Arbeit neu. In der englischen und der deutschen Sprache – und in ihnen erst, seit es protestantische Bibelübersetzungen gibt – beziehen sich die Termini »calling« oder »Beruf« auf beides, auf die Beschäftigung und auf die religiöse Bestimmung. Nach der Prädestinationslehre Calvins ist jeder Mensch aufgrund eines unerforschlichen Urteils des gestrengen Herrn gerettet oder verloren. Diese Lehre löste in den frommen Gläubigen große Ängste aus, er sei unter den Verdammten, und diese Ängste konnten nicht durch einen Rückzug aus der Welt in ein klösterliches Leben oder ein außergewöhnliches religiöses Verhalten wie bei den mittelalterlichen Heiligen gemildert werden, denn dieser Weg war durch die Theorie versperrt, daß Gott den Menschen in die von ihm geschaffene Welt gestellt hat, verbunden mit der Lehre, daß der Herr alle Menschen auserwählt oder verdammt hat. Damit wurden fromme Werke wie Spenden für die Kirchen, zusätzliche Gebete und Wallfahrten zu sinnlosen und blasphemischen Versuchen, sich in Gottes unerforschlichen Willen einzumischen. Es gab tatsächlich nur einen Weg, Zeichen des Standes der Gnade als Anzeichen für das Erwähltsein zu erlangen, nämlich das in allen Lebenslagen methodische Festhalten des Gläubigen an einem gottgefälligen Verhaltenskodex.

Diesen Verhaltenskodex, wie er historisch von den puritanischen Sekten entwickelt worden ist, nannte Weber die »innerweltliche« oder »diesseitige Askese« – die Absage an den Genuß weltlicher Güter inmitten der Welt. Der Puritaner versuchte also, ein quasi monastisches Leben zu führen, ohne ein Mönch zu werden, den Normen der diesseitigen Askese zu folgen und so eher »die Welt zu erobern« als sich aus ihr zurückzuziehen. Dieses Programm durchzuhalten, erforderte die methodische und systematische Selbstbeobachtung und eine ständig neue Selbstdisziplin. Die Minimierung von Aspekten sowie von Übertretungen des religiösen Kodex dienten dem frommen Puritaner als ein Anzeichen für seinen Auserwähltenstatus in den Augen Gottes. Der religiöse Kodex jedoch verbot fröhliche Lustbarkeiten und Tanz, »Fleischeslust« und sogar den mehr als für die Gesundheit nötigen Schlaf (das Ideal des langen, harten Tages) und ließ somit dem Puritaner nur die Konzentration auf die Arbeit als sein entscheidendes Mittel der Askese. Der fromme Mensch mußte sich immer aufs neue anstrengen, weil es für ihn keine endgültige Heilsgewißheit oder Sicherheit gab. Angesichts der möglichen Verdammung blieben alle Bemühungen und Leiden in diesem Tränental leicht. Daher spornt Schuldgefühl zu noch intensiverer Arbeit an: Berufsarbeit ist das, was jetzt den Menschen vor Gott wohlgefällig macht.

Seine religiöse Ethik macht es dem Puritaner unmöglich, die Früchte seiner Arbeit in ostentativem Konsum zu investieren wie Pferden und Wagen, Landhäusern und feuda-

lem Grundbesitz. Andererseits glaubt er, daß »wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll«. Daher werden die Almosen der Katholiken für Bettler, Vagabunden und ähnliche Müßiggänger abgelehnt. Denn puritanische philanthropische Unternehmungen faßten Waisen und Vagabunden, Bettler und Alte einheitlich zusammen in Institutionen, die zu diesem Zweck geschaffen wurden. Es gibt nur einen Weg, auf dem der Puritaner Gebrauch von seinem privaten Vermögen machen darf: die Investition und Reinvestition in produktive Unternehmungen, denn dies gibt die Chance, so und so viel mehr Bettler zu retten. Der puritanische Geschäftsmann rettet ihre Seelen, indem er sie als Arbeitskräfte beschäftigt, und sie lernen eine neue Arbeitsdisziplin, indem sie die Brüder des Arbeitgebers werden. Um der Rettung willen verzichten sie auf viele öffentliche Lustbarkeiten, religiöse Feste und Spiele, die im Mittelalter für den katholischen Arbeitenden Feiertage waren. So wird der Puritaner zum rastlos Arbeitenden. Er versichert sich so seiner Prädestination, und als in besonderer Weise heiliger Mann verdient er den Respekt seiner Glaubensgenossen, je mehr er sein Unternehmen ausdehnt.

Webers Analyse zeigt Einwirkung eines Glaubensbekenntnisses auf die Bildung eines Persönlichkeitstypus. Religiös motivierte Unsicherheit und ihre religiös bestimmte Überwindung legen Belohnung auf spezifische psychische Attitüden und Eigenschaften wie Sparsamkeit, harte Arbeit, das Vermeiden von »faulem Gerede«, Demut, beständige Selbstkontrolle, Zweckdenken. Diese Persönlichkeitsstruktur wird ihrerseits wirtschaftlich relevant, da sie Vorteile im Wettbewerb mit traditionalistischen und weniger genügsam Wirtschaftenden garantiert.

Die Notwendigkeit für den Puritaner, sich in den Augen seiner Glaubensbrüder zu behaupten, schafft die Voraussetzung für eine neue sittliche Alltagspraxis. Der Puritaner feilscht nicht auf dem Markt. Verträge sind ihm heilig. Daher ist der Puritaner zuverlässig in Geldangelegenheiten und sehr kreditwürdig in der Geschäftswelt. Dieses wiederum begünstigt seinen Erfolg, und so wirkt die puritanische Lehre selektiv und fördernd für jenen Charaktertypus, der sich am besten dazu eignet, industriellen Kapitalismus als ein System zu entwickeln und zu propagieren.

Religiöse Ideen werden psychologisch relevant für die Persönlichkeitsstruktur. Sie setzen eine Belohnung aus für spezifische Eigenschaften, und diese Eigenschaften werden zum Anreiz für einen neuen ökonomischen Verhaltensstil. Als religiöse Organisationen sind die Sekten in der Lage, solche Charaktertypen als Elite dauernd zu organisieren. Ihr Verhalten und ihre Religiosität können propagiert und damit ausgedehnt werden. Das Endergebnis dieser Veränderungen, nämlich alles, was mit dem Erfolg des modernen Kapitalismus zu tun hat, war von seinen puritanischen Pionieren weder beabsichtigt noch vorhergesehen.

Religiöse Entwicklungen scheinen sich durch ein Alternieren von Erweckungsbewegungen und Säkularisationen zu vollziehen.

Die Rolle des Konvertiten verdient besondere Aufmerksamkeit, denn sein religiöser Eifer ist gewöhnlich besonders ausgeprägt. Er mag mehr durch sein Ressentiment gegen das, was er hinter sich läßt, motiviert sein als durch positive hingebungsvolle Identifikation mit dem, dem er sich neu zugewandt hat. Dieser Begriff von »Ressentiment«, wie er von Nietzsche²⁰⁶ entwickelt wurde, bedeutet, daß das ganze Christentum nichts anderes ist als eine moralische Revolte der Sklaven, die, da ihnen direkte Aggression verwehrt ist, diese »verdrängen« und sie damit als Wunsch nach Aggression oder Rache sublimieren müssen. Dieser Wunsch nach Rache seinerseits wird bewußt und dann verdrängt, verdrängt von einem neuen Standpunkt her, von einer vermutlich höheren Wertorientierung aus, resultierend aus einer »Umwertung der Werte«. Nicht die Starken, die Hohen oder die Mächtigen werden hoch gewertet, sondern die Niedrigen, die Leidenden, die Demütigen, die »die Erde erben werden«. Es sind die Unscheinbaren und Verachteten dieser Welt, die Gott liebt.

Nach dieser Theorie kann der Gerechte zuversichtlich das schreckliche Schicksal des Gottlosen und Ungerechten antizipieren – ein Schicksal, das Gott ihnen am »jüngsten Tag« oder am »Tag des Gerichts«, von dem die Christen künden, bereiten wird. Nietzsche, der so Mitmenschlichkeit und christliche Liebe als eine »Kompensation« für verwehrt Aggression konstruiert, nimmt Hobbes' Annahme auf, daß die menschliche Natur »im Kern« böse und aggressiv und daß Liebe kompensierender Haß und frustrierte Aggression sei.

Man kann sicher leicht sowohl Zeichen von Ressentiment als auch Menschen voller Ressentiments sowohl in der jüdischen als auch in der christlichen Tradition finden. Will man aber diese Religionen in all ihrer Komplexität aus »Ressentiment« »erklären«, muß man ihre spezifischen Wertpräferenzen und ihr Ethos auf ein naturalistisches Vorurteil bezüglich der Natur der Liebe reduzieren. Max Scheler hat überzeugend die Konzeptionen der christlichen Liebe und des antiken griechischen »Eros« nebeneinandergestellt. Die griechischen Philosophen dachten sich die Liebe als etwas, das den Gesetzen der Knappheit unterliegt: Die Menschen sollten ihre knappe Liebe solchen Menschen und Werten zuwenden, die »Liebe verdienen«, d.h. sie sollten den »höheren« Wert oder den »höheren« Menschen dem »niedrigeren« vorziehen. Die christliche Vorstellung von einem liebenden Gott geht im Gegensatz dazu von der Annahme aus, daß Liebe »unendlich« sei. Von dem liebenden Gott und dem liebenden Christen wird nicht angenommen, daß sie in einem Konkurrenzkontext nach etwas immer Höherem streben, sondern es wird unterstellt, daß sie von hoher Warte aus unendliche Liebe und Gnade der Kreatur zukommen lassen, die in ihren Fehlern und in ihrer Schwachheit niedrig ist. Es ist eine Vorstellung, wie sie bereits in Jesaias Hoffnung auf einen neuen Bund mit einem gnädigen Gott, der nicht »die Beschneidung der Vorhaut, sondern die Beschneidung des Herzens« will, zu finden ist. Sie ist auch enthalten in Jesaias Begriff des »Diener Jahwes«. »Christliche Liebe« ist so nicht als naturalistisch begrenzter Impuls, sondern als ein geistiger und psychischer Akt unbegrenzter Kapazität zu verstehen. William James gibt in einem völlig anderen Zusammenhang²⁰⁷ dieser Idee des liebenden Einfühlungsvermögens Ausdruck als einer Vorleistung für Einsicht eher als einer Kompensation für einen frustrierten »Willen zur Macht«.

Die Relevanz der religiösen Ordnung für andere institutionelle Ordnungen hängt ab von den organisatorischen Prinzipien der betreffenden Religion, im besonderen davon, ob die Ausübung der Religion Zwang oder freiwillig ist.

Es ist charakteristisch für das westliche Christentum, daß es zu verschiedenen Zeiten in Spannung zu politischen Autoritäten und ökonomischen Mächten, zu militärischen, wissenschaftlichen, philosophischen und künstlerischen Bewegungen stand. Das Christentum hat sowohl revolutionäre als auch konservative Positionen eingenommen – zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kontexten. Daher führen Verallgemeinerungen hinsichtlich der politischen Orientierung des Christentums dazu, wichtige Aspekte und Verzweigungen seiner unterschiedlichen Anpassung an die westlichen Sozialstrukturen zu übersehen, wie Hegel beobachtet hat.²⁰⁸

Die Hauptzüge einer Religion lassen sich durch die Kenntnis folgender Tatsachen erfassen: Ihre Haltung zum Status quo, ihre repräsentative Schicht oder Führerschaft, die Quellen ihrer religiösen Autorität, die Art ihrer religiösen Versammlungen und ihre Organisation, das Hauptlebensziel, das sie darstellt, ihre Ansichten über das Übermenschliche und über das Leben nach dem Tode, ihren Sexualkodex, ihre magischen Züge, sofern vorhanden, und ihre Einstellung gegenüber Politik, Arbeit und Erziehung.²⁰⁹

9.2 Die Verwandtschaftsordnung

Die Verwandtschaftsordnung besteht, wie früher bemerkt, aus Institutionen, die legitimen Geschlechtsverkehr, Fortpflanzung und Kindererziehung sowie die Vererbung privaten Eigentums regulieren und erleichtern.²¹⁰

Alle Sozialstrukturen institutionalisieren sexuelles Verhalten und regulieren es damit, aber oft ist dieses Verhalten von illegitimen Formen begleitet, die mehr oder weniger toleriert werden. Wenn die Verwandtschaftsordnung überfordert wird, wird die Last auf Männer, Frauen und Kinder übertragen, die nicht zu den legitimen häuslichen Gruppen gehören, ihnen aber ihre erotischen Dienste anbieten. Hetären, Mätressen, Konkubinen, Prostituierte – männliche und weibliche, heilige und profane – spielen alle solche Ergänzungsrollen. Die Idee, daß nur Frauen eine Ehre haben (und sie daher verlieren können), spiegelt Tausende von Jahren männlicher Vorherrschaft wider. Wenn der Gigolo während der Weltgeschichte ebenso enthüllt worden wäre wie die weibliche Prostituierte, könnten auch Männer ihre Ehre verlieren und wären in dieser Beziehung gleichgestellt.

Wenn wir den ökonomischen Aspekt der Verwandtschaftsordnung hervorheben, sprechen wir von »Haushalt«, wenn wir den Verwandtschaftsaspekt betonen, von »Familie«.²¹¹ In früher Vergangenheit und in vielen primitiven Gesellschaften von heute werden die ökonomische und die Verwandtschaftsordnung nicht unterschieden. Ursprünglich war alle Wirtschaft »Hauswirtschaft«.

Max Weber hat festgestellt, daß die Verwandtschaftsordnung im allgemeinen auf dauerhafter Lebensgemeinschaft von Vater, Mutter und Kindern beruht. Ökonomische Funktionen können, obgleich sie historisch mit denen der Verwandtschaft verbunden sind, selbstverständlich analytisch von ihnen getrennt werden. Eheliche und Eltern-Kind-Beziehungen haben ihre Basis in der Verwandtschaftsordnung, rein sexuelle Beziehungen jedoch sind höchst instabil und problematisch. Um sie dauerhaft zu machen, müssen sie institutionalisiert werden, und sie sind sehr häufig im Hinblick auf die ökonomischen Bedingungen institutionalisiert worden. So muß der Vater für die Mutter sorgen, und bis das Kind selbständig ist, muß es die Mutter für das Kind tun. Verwandtschaftsbeziehungen im weiteren Sinne sind nicht notwendigerweise von Bedeutung, es sei denn, sie beinhalten Bindungen an eine gemeinsame Versorgungsquelle, aber sogar in Gesellschaften, in denen die Männer aus militärischen und ökonomischen Gründen in gemeinsamen Männerhäusern wohnen, wohnen Mütter und Kinder meistens zusammen.

Die Ehe wird nur verständlich aus ihrer Beziehung zu Organisationen, die größer sind als die Familie. Daher ist die Verwandtschaftsordnung gewöhnlich eine abhängige Ordnung. Die Ehe als legitime sexuelle Verbindung setzt größere Gruppen voraus, die diese Verbindung sanktionieren, wenn nötig auch gegen den Willen eines oder beider Partner. Diese größeren Gruppen, die so die Ehe sanktionieren – wir können sie »Rahmengruppen« nennen – können Sippe oder Clan sein oder politische, ökonomische, religiöse oder Statusgruppen. Nur wer als volles Mitglied in eine solche Assoziation hineingeboren wird, kann eine legitime Ehe eingehen. Darin liegt die soziologische Bedeutung legitimer oder illegitimer Geburt. In den »Rahmengruppen« muß Übereinkunft bestehen, und man muß die bestehenden Regeln beachten. So wird die Ehe formal und inhaltlich durch diese Assoziationen bestimmt und nicht durch die rein sexuellen Beziehungen zwischen Mann und Frau oder die Erziehung der Kinder.

Der Haushalt verlangt ein gewisses Maß an planvoller Produktion – in nomadisierenden Gesellschaften gibt es ihn charakteristischerweise nicht. Er ist daher von zentraler Bedeutung in einer Gesellschaft sesshafter Ackerbauern auf relativ niedriger technologischer Entwicklungsstufe. Wenn die Landwirtschaft weiter entwickelt ist, wird die häus-

liche Autorität unter die Jurisdiktion größerer Rahmengruppen gestellt. Als Mitglieder dieser Gruppen erhalten die Individuen mehr Rechte in der Familie oder sogar gegen die häusliche Autorität. Wo größere Assoziationen der Ehefrau mehr Rechte geben wie z.B. bei der ehelichen Gütertrennung, geht die patriarchalische Macht zurück.

Der Haushalt ist die am weitesten verbreitete wirtschaftliche Gemeinschaft und gleichzeitig der Rückhalt von Gehorsam und Autorität, die ihrerseits Substrukturen sind, für viele Gefühle, die mit anderen institutionellen Ordnungen zusammenhängen; denn das Grundgefühl einer häuslichen Gruppe unter patriarchalischer Autorität ist ein ausgeprägter Sinn für Gehorsam, der sie zusammenhält. Überkommene Pflichten der Frauen und Gehorsam der Kinder und Bediensteten ergänzen die traditionsgebundene Autorität des patriarchalischen Familienoberhauptes, das seine Zuneigung und Züchtigung nach Gutdünken auf seine »Abhängigen« verteilt. In extremen Fällen – das alte China ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür – erfährt dieser Gehorsam eine Ausweitung durch den Glauben an die Geister der Verstorbenen, und ein Familientempel gewährleistete deren Verehrung, und fast überall hält die Haushaltseinheit auf Eigengruppen-Solidarität, denn für die häusliche Gruppe in ihrem reinen Typ ist gemeinsames Wohnen wesentlich, und ihr Wohnbereich ist daher mit Gefühlen beladen und Objekt von Heimweh und Xenophobie.

Auf der Grundlage von Gehorsam und gemeinsamem Wohnen gibt es im Haushalt einen Konsumkommunismus alltäglicher Güter. In der Wirtschaft Italiens im späten Mittelalter und der Renaissance haben mehrere Haushalte sich an gleichen Objekten beteiligt und sind so der Prototyp von Partnerschaft und gemeinsamer Verantwortlichkeit geworden.

Trotz all ihrer Bedeutung halten wir Verwandtschaftsinstitutionen nicht für »natürlicher« als irgend eine andere Institution. Das Band zwischen Mutter und Kind mag »natürlich« sein, und dennoch kann es, wie wir gesehen haben, der Entscheidung des Vaters überlassen bleiben, wessen Kind als das Kind seiner Frau gelten soll, ihr eigenes oder das der Magd – siehe die Geschichte von Lea und Rahel. Während des ganzen Altertums war die Tötung unerwünschter Kinder »natürlich«. Das »legitime Kind« wird als solches anerkannt durch die Regeln und durch die Mitglieder der Verwandtschaftsordnungen, und so kommt es zu einem Bruch zwischen »Biologie und menschlicher Natur«, der die Rollen von Vater und Mutter institutionalisiert.

In industriellen und städtischen Gesellschaften tendieren die Verwandtschaftsordnungen zur kleinen Zwei-Generationen-Familie zu werden, bestehend aus Eltern und Kindern. In einer solchen Institution haben Kinder wenig Kontakt mit älteren Menschen und nimmt der Respekt für das Alter ab.

Die Kombination von »Liebe« und Ehe ist sicher ein spezifisch modernes Phänomen. Wir wissen aus der Studie *THE POLISH PEASANT IN EUROPE AND AMERICA* von Thomas und Znaniecki, daß die Ehe im bäuerlichen Bereich eng mit den Besitzums- und Statuserwägungen der beiden betroffenen Familien verbunden war. Diese Partner selbst sind nicht euphorisch ineinander vernarrt, im Gegenteil, sie wahren eine Art Zurückhaltung, indem sie einander eher als »Mitglieder« der jeweiligen Familie sehen denn als einzigartige Individuen. In diesem Punkt ist die bäuerliche Familie den Königs- und Adelshäusern vergleichbar. König Eduard VIII. durfte nicht gleichzeitig König sein und die »Frau, die er liebte«, heiraten. Der Fall ist interessant – wie Kingsley Martin in *THE MAGIC OF MONARCHY* gezeigt hat – wegen seiner Enthüllung der Statusgefühle der arrivierten bürgerlichen Gesellschaft, die in ihrem Aufstieg ein Verständnis dafür entwickelt hat, daß richtige Herkunft und Status relevanter für die Ehe sind als die »reine Liebe« der Kinogänger und Groschenheftleser.

Die Kombination von moderner Ehe mit Liebe ist eine Erfindung der aufstrebenden Mittelschichten. Seit der Zeit der italienischen Opern und der englischen Romane des

18. Jahrhunderts ist diese Verbindung glorifiziert und weit verbreitet worden. Was aber meint man eigentlich mit »Liebe«? Sicher mehr als bloßen »Sex«, denn sexuelle Aktivität und Erfüllung sind möglich ohne »Liebe«. Wenn der sexuelle Impuls kulturell verfeinert ist, wenn er vergeistigt, d.h. »sublimiert« ist, kann man von Erotik sprechen. Koketterie und Flirt sind Formen erotischen Spiels. Eine »Affäre« haben bedeutet noch keine »wahre Liebe« insofern, als sie der dauernden Bindung der liebenden Partner entbehrt.

So wie wir Ehetypen ohne »Liebe« finden, finden wir auch Beziehungen »wahrer Liebe« ohne Ehe. Seit der Französischen Revolution ist in der Tat die Institution der Ehe im Namen der »wahren Liebe« kritisiert worden wegen der möglichen gewinnsüchtigen Motive, die zur »Ehe ohne Liebe« führen oder wegen der Ehe à la mode oder der Heirat aus Versorgungsgründen. Antikapitalistische Bewegungen, Sozialisten und Anarchisten aller Art, einschließlich Marx und Engels, haben die Ehe ohne Liebe als »schlecht« bezeichnet. Hier eine neuere Stellungnahme:

Es gibt illegitime und außereheliche Verbindungen, die in Wahrheit moralischer und anständiger sind als jene, die man oft in Ehen findet. Liebe ohne Ehe ist im Grunde weit moralischer als Ehe ohne Liebe.²¹²

Wir finden also sowohl sexuelle Beziehungen, die bestehen aus

1. Ehe, verbunden mit Liebe,
2. Liebe ohne Ehe,
3. Ehe ohne Liebe, als auch
4. Beziehungen ohne Ehe und ohne Liebe – die flüchtige »rein sexuelle« Partnerschaft in Freudenhäusern, die in der ganzen Welt Soldaten und Seeleute, reisende Handelsvertreter und wandernde Handwerker zu ihren häufigsten Kunden zählen.

Das höchste Ideal der modernen Ehe scheint die folgenden Elemente einzubeziehen:

- a) die dauernde und ausschließliche Bindung der Partner aneinander in »guten und schlechten, in kranken und gesunden Tagen«, wodurch die Bindung durch eine moralische Verantwortung der Partner füreinander bewirkt wird;
- b) erotische Elemente in dem Grad, in dem sich die Partner »anziehen« und
- c) sexuelle Befriedigung.

Wo das puritanische Ideal der »Nüchternheit« und der asketische Faktor stark sind, werden erotische Elemente als »Abgötterei« oder Menschenverehrung unterdrückt. Frauen sollen »sich nicht schmücken«, sollen nicht stolz auf ihre »Schönheit« sein, weder in ihrer Erscheinung, noch in ihren Bewegungen. Rollenunterschiede zwischen Männern und Frauen und die sie begleitenden Züge werden mutmaßlich »natürlichen« Geschlechtsunterschieden zugeschrieben: »Frauen sind nun einmal von Natur aus dies oder jenes« – »so sind die Männer eben«. Seit Aristoteles haben Philosophen über »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« spekuliert, indem sie Männer als rational und schweigsam und Frauen als emotional und geschwätzig bezeichneten. Die ideologischen Vermächtnisse des Patriarchats und der männlichen Vorherrschaft erstrecken sich klar bis in Freuds Psychologie, die den »Penisneid« zum Mittelpunkt der »weiblichen Persönlichkeit« macht.²¹³

9.3 Die Edukationssphäre

In Gesellschaften, die besondere Institutionen für die Weitergabe von Fertigkeiten und Werten an die Jugend gestatten oder ermutigen, kann man von einer Edukations-»Ordnung« sprechen, aber die Edukationssphäre, die Schulen aller Art umgreift, ist selten autonom. Daher ziehen wir den Ausdruck »Sphäre« dem der »Ordnung« vor.²¹⁴

Es gibt in der politischen Ordnung Parteischulen und öffentliche Pflichtvolksschulen, in der wirtschaftlichen Ordnung Berufsschulen für Lehrlinge, in der religiösen Ordnung sowohl Konfessionsschulen als auch offizielle Ausbildungsstätten für den geistlichen Nachwuchs. Die militärische Ordnung hat ihre eigenen Militärakademien, und es gehörte lange Zeit zum Bereich der Verwandtschaftsordnung, die Jugend auszubilden. Tatsächlich bilden alle Institutionen Menschen für Fertigkeiten und Loyalitäten aus.

Nichtsdestoweniger können wir einen Unterschied machen zwischen Lehre – bei der der Neuling eine bestimmte Rolle als Neuling, der sowohl ausgebildet werden als auch arbeiten soll, übernimmt – und formaler Ausbildung, die stellvertretend Rollen einübt außerhalb der institutionellen Sphäre, in der ihre praktische Anwendung später erfolgen soll. Die Edukationssphäre ist so eine Welt im Modell. Gibt es eine solche Welt und ist sie autonom institutionalisiert, so sprechen wir von einer Edukationsordnung. Soziologische Zentralfragen über Edukation schließen die folgenden ein:

1. wer wird ausgebildet,
2. wer leitet die Edukation,
3. wie verläuft der Edukationsprozeß,
4. auf welche Rollen bereitet er vor,
5. wann erfolgt die Edukation,
6. wo erfolgt sie?

Edukation ist ein geplanter Versuch, sowohl Fertigkeiten und Loyalitäten zu vermitteln, sowie auch Formen von Kultivierung und konventionellem Verhalten, das von der Mitgliedschaft in Statusgruppen verlangt wird. Alle Edukation versucht auch, Loyalität gegenüber den Ausbildern zu entwickeln, denn sie sind die Vertrauenspersonen für die Gruppenloyalitäten, die sie weitergeben.

Sehr allgemein können wir mit Max Weber von drei Typen der Edukation sprechen:

1. Dem Versuch, vorgeblich ererbte Züge des Individuums zu wecken und zu erproben, damit sie sich entwickeln und realisiert werden können.²¹⁵ Dies ist im allgemeinen charakteristisch für charismatisch sanktionierte Institutionen und Statusgruppen.
2. Dem Versuch, das Individuum durch mechanisches Lernen und moralische Ermahnung, durch Drill und aufgezwungene Gewöhnung den traditionellen Gewohnheiten anzukultivieren. Dies ist charakteristisch für traditionalistische Gesellschaften.
3. Dem Versuch, dem Individuum rational bestimmte Fähigkeiten zu vermitteln, um es für spezifische fachliche Brauchbarkeit zu trainieren, indem man es ermuntert, unabhängig zu denken und zu handeln – dies ist im allgemeinen charakteristisch für die Edukation im Bereich rationaler bürokratischer Organisation.

Im europäischen Mittelalter waren traditionalistische Erziehungsinstitutionen an die religiöse Ordnung, an den Oberschichthaushalt des kriegführenden Adligen, den Mittelschichthaushalt und die Werkstatt des Zunftmeisters gebunden. Heute sind rational ausgerichtete Edukationssysteme an politische Institutionen gebunden wie im öffentlichen Schulsystem, oder auch an die religiöse Ordnung wie in den Bekenntnisschulen. Moderne totalitäre Regime verbinden einen Teil ihres Edukationssystems – charismatisch

orientiert – durch Jugendorganisationen mit der regierenden Partei. Spezielle Erziehungssysteme verschiedener Art in unterschiedlichen Sozialstrukturen können mit religiösen, militärischen, ökonomischen und anderen institutionellen Ordnungen verbunden werden.

Nur unter sehr außergewöhnlichen Umständen emanzipiert sich das Lehrpersonal von der Kontrolle durch übergeordnete institutionelle Ordnungen. Privatuniversitäten wie Harvard oder Oxford, Yale oder Cambridge, unabhängige Kunstinstitute, verschiedene Arten avantgardistischer Schulen der Gegenwart, der Athenische Schülerkreis der Philosophen – sie alle sind eher Ausnahmen als die Regel.

Durch die ständig steigenden Anforderungen für eine sich vergrößernde Zahl von spezialisierten Berufen wird die Möglichkeit, die Leiter des beruflichen Erfolgs zu erklimmen, immer mehr abhängig von der Ausbildung. Die eindrucksvolle Nachfrage nach besserer Ausbildung in vielen modernen Gesellschaften ist nicht durch einen plötzlichen Ausbruch intellektuellen Enthusiasmus bedingt, sondern kann im wesentlichen der Funktion der Ausbildung als »sozialer Aufstiegsleiter« in einer Epoche von Knappheitsbewußtsein und der gleichzeitigen Errichtung sozialer Barrieren zugeschrieben werden. Diplome sind für die Aufnahme in bevorzugte Berufe unabdingbar geworden. Dennoch ist vielen Menschen klar geworden, daß Ausbildung allein nicht ausreichend ist für Erfolg.

Seit der großen Depression sind den Menschen die sozialen Härten und der institutionelle Druck in den USA bewußt geworden. Dieses Bewußtwerden hat in einer Flut von Untersuchungen über die Funktion der Schule in einer demokratischen Gesellschaft und über den Wert der Ausbildung als einer langjährigen Investition für die Hoffnung auf sozialen Aufstieg seinen Niederschlag gefunden.

Die Nachfrage des Staates und großer Firmen nach gut ausgebildeten Beamten und qualifizierten Experten aller Art war entscheidend für die moderne Entwicklung der Universitäten. Die Ablösung der Vettern- und Parteienwirtschaft durch das Leistungsprinzip und der Niedergang der Notabelnverwaltung, wie hochsinnig und ehrenwert diese war, sind ein Ergebnis davon. Lorenz von Stein hat die moderne Universität zu Recht »eine Beamtenschule« genannt. Deutschland ist das beste Beispiel dafür.²¹⁶ Während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts haben die deutschen Fürsten die Universität nach dem Modell Göttingens »reformiert«. Die Universitäten Bonn und Berlin sind während der Ära Napoleons gegründet worden, in der auch Technische Hochschulen in Deutschland entstanden. Durch die Industrialisierung und die Ausdehnung der Verwaltungsfunktionen aller Art mußten sich die Universitäten den Erfordernissen einer komplexeren und schnell verändernden Gesellschaft anpassen. Gleichzeitig wurden sie zur sozialen Aufstiegsleiter der Mittelschichten. Selbstverständlich waren die Lohnarbeiter und Kleinbauern von der Ausbildungsleiter, die zur Universität führte, ausgeschlossen. Sie bekamen dafür eine Berufsschulung, kombiniert mit den handwerklichen Lehrlingsystemen, zuerst in den Innungen für Handwerker, später in den Großindustrien.

Während der Weimarer Republik – sogar bis 1935 – wurde eine soziologische Statistik über die Universitätsstudenten geführt. Diese Statistik liefert einzigartige Daten über die soziale Zusammensetzung der Studentenschaft der 25 staatlichen Universitäten einer großen Industrienation. In den Jahren 1928 bis 1935 kamen etwa ein Drittel der Studenten aus Familien der Oberschicht, etwa 60 Prozent aus der Mittelschicht und nur zwischen vier und acht Prozent aus den unteren Schichten. Mehr als die Hälfte der Studenten waren Söhne von Beamten, Offizieren und Akademikern. So dienten die Universitäten als Mittel für die »erbliche« Aneignung bürokratischer Positionen. Trotz großer Diskussionen um eine Universitätsreform hat sich daran bis heute in Westdeutschland nichts Wesentliches geändert.

9.4 Arten der sozialen Kontrolle

In den institutionellen Ordnungen und Sphären verschiedener Gesellschaften beobachten wir gewisse Gleichförmigkeiten des sozialen Verhaltens, die Konformitäten mit erwarteten Mustern repräsentieren und daher »sozial kontrolliert« genannt werden können. Die wichtigen Typen und Grundlagen dieser sozialen Kontrollen können sowohl nach ihrer subjektiven Bedeutung für die Individuen als auch nach der Art der Sanktionen – sofern es solche gibt – die auf Menschen angewendet werden, die von den Mustern abweichen, eingeteilt werden.²¹⁷

- I. Ein **Brauch** oder **Folkway** ist ein Verhaltensmuster, das auf langer Vertrautheit beruht. Wenn die Menschen solchen Regeln nicht entsprechen, werden keine äußeren Sanktionen wirksam. Trotzdem fühlen sie sich unwohl. Den Menschen mögen diese Bräuche nicht einmal bewußt sein. Machen sie sie sich aber bewußt, mag es ihnen lediglich angenehmer erscheinen, ihnen zu folgen als nicht, d.h. obgleich Konformität von niemand »verlangt« wird, herrscht eine allgemeine Erwartung, daß die Menschen die üblichen Dinge tun, und dies bewirkt die Stabilität der Bräuche.

Der Routinealltag des Großstädtlers besteht aus dem Ineinandergreifen vieler Handlungen. Es ist Brauch, sich dieser Routine anzupassen. Die Essenszeiten, z.B. die Mittagspause, wirken sich auf den Berufsverkehr und auf die Stoßzeiten in Restaurants und an Zeitungsständen aus. Verspätet sich einer, ist er leicht benachteiligt; dieses oder jenes Gericht auf der Speisekarte ist ausgegangen. Wirtschaftlich bestimmte Routinen des städtischen Massenlebens zwingen zu einer Anpassung der Programme der Massenmedien an die Erreichbarkeit spezifischer Zuschauer- und Hörermassen. Sie halten sich an die stark disziplinierten und routinisierten und daher vorhersagbaren Muster des üblichen Massenverhaltens.

Die gleichförmige Habitualisierung von Millionen von Menschen, die sich an die übliche Art, Dinge zu tun, anpassen, führt zu einer Gleichförmigkeit des Verhaltens, die Denker wie Lord Bryce dazu brachten, die Trägheit für einen grundlegenden Zug des Menschen zu halten. Sozialer Wandel und Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur sind aus dieser Perspektive als Ausnahmen zu verstehen, die einer Erklärung bedürfen. Beide, die traditionsgebundenen Bräuche agrarischer Gesellschaften wie die komplexen Formen des von der Uhr bestimmten Großstadtlebens in Arbeit und Freizeit scheinen zu einer gleichermaßen vorher-sagbaren Stabilität dessen zu führen, was die Menschen für selbstverständlich halten, was für sie das Übliche, d.h. Teil des Normalen ist.

- II. Mode ist der Ausdruck eines Verhaltens, das auf der Anerkennung der Relativität des Zeitgemäßen als Statusmerkmal in einer dynamischen Geschichte und Gesellschaft basiert. Das Moderne ist *neu* genug, um sich deutlich vom »Modell des vergangenen Jahres« zu unterscheiden, und dennoch *alt* genug, um nicht die Konventionen der Schicklichkeit zu verletzen.

Mode und Konvention beruhen, wie wir noch zeigen werden, gewöhnlich auf Prestigeansprüchen; sind sie internalisiert, folgt man ihnen, weil man mit ihnen die Vorstellung von »richtig« und »elegant« verbindet, d.h. davon, was in dem Lebensstil bestimmter Statusgruppen akzeptiert ist.

- III. Nach Bräuchen kann man sich richten oder nicht – den Scheitel rechts oder links ziehen, die Suppe mit oder ohne Salz essen – das trifft aber nicht auf die Sitten oder, wie William Graham Sumner gesagt hat, die »mores« zu. Sie sind strenger als Bräuche, denn sie beruhen auf der Erwartung, daß ein Abweichen von ihnen eine allgemeine Reaktion der Mißbilligung hervorruft. Sitten werden im allgemei-

nen als verbindlich angesehen oder zumindest so hingestellt. Sie sind gegen Verletzung durch Sanktionen der Mißbilligung geschützt, die bis zu informellem Boykott und Ächtung reichen. Sitte bedeutet, »das Richtige zur rechten Zeit, am rechten Ort« zu tun im Gegensatz zu Dingen, die »man einfach nicht tut«.

Nicht ein spezieller Stab wacht über die Einhaltung der Sitten, sondern eher die Einstellung der Leute oder wenigstens die der eigenen Statusgruppe. Die Erwartung allgemeiner Mißbilligung beim Durchbrechen einer Sittennorm kann internalisiert sein und bildet dann einen Teil des »generalisierten Anderen«, der so zu einem weiteren psychischen Motiv für Verhaltenskonformität wird. Sitte oder Mode werden auch befolgt, weil sie Status- oder Prestigesymbole sind. Die Verletzung tief internalisierter Sitten kann zum Verlust des Selbstwertgefühles oder der Selbstachtung führen. Unterschiedliche Lebensstile sind durch Sitten ineinander verwoben, die verschiedene Gruppen, Gemeinschaften und Institutionen als bindend für ihre Mitglieder ansehen.

Es gibt einen Standard der Soziabilität; er umschreibt zum Beispiel die bevorzugten, erlaubten und tabuierten Gesprächsthemen je nach Situation und legt uns nahe, daß wir uns dem individuellen gedanklichen und gefühlsmäßigen Reaktionsvermögen unseres Partners anpassen. Die Forderung, »taktvoll« zu sein, ist Teil des Sittenkodex der Höflichkeit. Die meisten dieser Sitten wurden vom westlichen Hofadel entwickelt. Viele Wörter, die in den Bereich des höflichen Verhaltens fallen, weisen auf ihren sozialhistorischen Ursprung: sich so zu verhalten wie die Leute bei Hofe. Wo solche Sitten verbindlich und komplex werden, sprechen wir von »Regeln der Etikette«.

Die Verkaufserfolge von Verhaltensbüchern in den letzten 30 Jahren zeigen die Verbreitung gewisser Konventionen der »high society«, die um 1900 vorherrschten, in der wachsenden Mittelschicht.

Formen der Intimität sind konventionell festgelegt, um das, was wir als unser »Recht auf Privatleben« fordern, sogar gegenüber unserem Ehepartner oder Liebhaber zu garantieren. Nur in der ersten Euphorie einer Liebesbeziehung versuchen wir, soziale Distanz so weit wie möglich auszuschalten und sind beleidigt oder fühlen uns durch jede distanzierende Antwort unseres Partners verletzt. Die »konventionelle Lüge« dient dazu, die »Distanz« einem anderen gegenüber zu sichern.

- IV. Das Recht als ein Typ sozialer Kontrolle ist in zweifacher Weise ausgezeichnet: erstens wird es als Verhaltensmuster dadurch aufrechterhalten, daß Abweichungen mit großer Wahrscheinlichkeit durch negative Sanktionen, die auf unbedingte Konformität gerichtet sind, oder durch Strafe geahndet werden. Zweitens werden diese negativen Sanktionen durch einen Stab vollzogen, der besonders dazu ermächtigt ist, diese Funktionen auszuüben. Recht – so weit gefaßt – kann in jeder institutionellen Ordnung vorkommen; in modernen Gesellschaften fällt die Rechtsordnung jedoch weitgehend mit dem Bereich der Jurisdiktion zusammen.

Der Staat als die mächtigste Organisation heutiger Sozialstrukturen reguliert durch seinen Gesetzesapparat die Macht, die von oder in anderen Institutionen ausgeübt werden kann. So darf ein verheirateter Mann Gewalt gegen seine Kinder und seine Frau nur in dem Maße anwenden, wie die Rechtsprechung und das Gesetz es erlauben.

Die Gesetze des Staates vermitteln zwischen der politisch festgelegten Machtverteilung und der ökonomischen Ordnung, denn der Gesetzesapparat definiert die Verfügungsberechtigung über Güter und Dienstleistungen und andere »Vermögenswerte« durch die »Eigentümer« von Gütern und die Arbeitgeber. Eine der wesentlichsten Funktionen des Rechts ist es, Rechte über – öffentliches, privates

und Verbund – »Eigentum« zu garantieren, zu definieren und mit dem nötigen Nachdruck auszustatten. Das Recht unterscheidet sich von Sitten dadurch, daß es durch einen Stab erzwungen wird.

Im Fall der Abweichung von Sitten kann jedermann Mißbilligung zum Ausdruck bringen, Sanktionen anwenden und so öffentlich den »generalisierten Anderen« wirksam werden lassen. Institutionelle Muster als solche sind, wie wir gesehen haben, durch eine Autorität – das Haupt einer Institution – garantiert. Das Recht als eine Art der institutionellen Kontrolle erfordert einen Spezialistenstab. Oder mit anderen Worten, Orientierung an Sitten ist, wie E. Durkheim und Max Weber hervorgehoben haben, durch sozial diffuse Sanktionen garantiert, wogegen die Orientierung an rechtlichen Regeln durch organisierte Sanktionen garantiert ist. Soweit es um Sitten geht, kann jedes Mitglied einer gegebenen Gruppe oder Institution von sich aus einen Bruch der konventionellen Schicklichkeit, der Anforderungen an Hygiene, Schönheit oder Wahrhaftigkeit »bestrafen«. Im Bereich des Rechts sind es die Vollstreckungsorgane, die zur Tat schreiten. Justice Holmes sagte:

Unter Recht verstehe ich allein eine Voraussage dessen, was die Gerichte tatsächlich als rechtmäßig später anerkennen.²¹⁸

Sitten und Recht können schwer differenzierbar ineinander verwoben sein. Der Einfachheit halber sollen hier vier mögliche Konstellationen aufgezeigt werden.

1. Die rechtliche Garantie einer Sitte. Hierunter fallen die meisten Vorschriften über schickliche Kleidung in der Öffentlichkeit.
2. Die Korporation von Rechtsorganen und Bevölkerung für die Unterdrückung von »Verbrechen« gegen Personen und Eigentum.
3. Die Majorisierung eines gesetzlich festgelegten Verhaltensmusters durch eine Sitte.
4. Eine Gesetzesvorschrift kann mit einer Sitte in Konflikt geraten, z.B. kann der Gesetzgeber versuchen, eine konventionelle Verhaltensform zu durchbrechen.

Ist eine allgemeine Mißbilligung die Folge, wenn jemand die institutionellen Muster verletzt, unterstützen Sitten die institutionellen Kontrollmechanismen. Institutionelle Rollen jedoch können durch Sitten aufrechterhalten werden oder auch nicht. Für die Institution ist es von wesentlicher Bedeutung, daß die in ihr organisierten Rollen mittels der Macht ihres Hauptes über die Mitglieder der Institution aufrechterhalten werden. Rechtliche Sanktionen können auf Personen verschiedener sozialer Positionen unterschiedlich angewandt werden. Wo der Rechtsvollzug mit der Möglichkeit von Kautionen arbeitet und ein Rechtsbeistand kostspielig ist, sind die Gruppen mit niedrigerem Einkommen automatisch im Nachteil.

Die Motive für die Einhaltung der Gesetze reichen von Furcht vor möglichen Sanktionen bis zu einem absoluten Glauben an die Gerechtigkeit oder andere ethische Qualitäten des Rechts. Der überführte Rechtsbrecher kann sich zutiefst schuldig fühlen oder sich als unschuldiges Opfer eines »Justizirrtums« betrachten. Beide Extreme können selbstverständlich weit über das hinausgehen, was sich durch die Tatsachen rechtfertigen ließe. Manche Menschen betrachten das, was die Gerichte erzwingen können, als rational kalkulierten Kostenfaktor, andere beugen sich vor dem Recht und seiner Majestät in Ehrfurcht.

Femerichter, die »das Recht selbst in die Hand nehmen«, oder die Anhänger des Ku-Klux-Klan, die »Lynchjustiz« praktizieren, usurpieren das dem Staat zuerkannte Vorrecht der Anwendung gewaltsamer und zwingender Sanktionen. Wo die öffentlichen Autoritäten nicht dafür sorgen, daß auch den Nicht-Privilegierten

ihr Recht gegeben wird, treffen wir auf Situationen, in denen Rechtsbrüche von Menschen, weil sie das Vertrauen in die Wirksamkeit des Rechts verloren haben, honoriert werden. Die Verantwortung für den Bruch eines Gesetzes oder einer Sitte kann entweder informell oder durch unterschiedlichste Gerichtsverfahren mit verschiedenen Arten von Beweisfindung dem einzelnen Handelnden oder einem Mitglied seiner Gemeinde, Familie, Geschlechtsgruppe, Altersgruppe, Statusgruppe, Armeeinheit oder Nation zugeschoben werden. Daher sprechen wir von persönlicher oder gemeinsamer Verantwortung, von individueller oder kollektiver Schuld.

Max Weber hat drei Haupttypen der Rechtsprechung und ihrer Vollzugspersonen unterschieden, die den Typen der Herrschaft und der Erziehung entsprechen: den charismatischen, den traditionalen und den rational-bürokratischen.

- A. **Das Recht des charismatischen Führers** leitet sich aus dem Willen des Führers her. Der Inhalt des Rechts des charismatischen Führers ergibt sich immer »aus der jeweiligen Situation«. Es ist definitionsgemäß willkürlich und an seine Person gebunden – man kann auch sagen: es ist »rechtloses Recht«. Dieser Führer orientiert sich nicht an Präzedenzfällen, sondern schafft das Recht von Fall zu Fall, und seine Legitimation ist das Vertrauen der Gefolgschaft in seine außergewöhnlichen Führerqualitäten.
 - B. **Die traditionalistische Justiz** hat man auch Kadi-Justiz genannt, weil in diesem Rechtssystem die Richter den Fall wie der mohammedanische Kadi mit Rücksicht auf die Person lösen. Die Kadi-Justiz unterscheidet sich von charismatischer Justiz insofern, als sie gewöhnlich religiös sanktionierten Normen und ehrwürdigen Präzedenzfällen folgt. Es gibt keine rationalen Beweisgründe, Gottesurteile und Duelle können als magische Probe für Schuld oder Unschuld gelten. Dieser Bereich traditionaler Normen, dem rationale Definitionen der Beweisgründe fehlen, wird ergänzt durch persönliche Willkür, durch richterliche Weisheit und psychologische Schlaueit, die in den Prozeß und den Urteilspruch Eingang finden.
 - C. Die Herrschaft des Gesetzes, **rational-bürokratisch** gehandhabt, ist eine späte und spezifisch westliche Errungenschaft, die auf dem römischen Recht aufbaut. Dort entwickelte sich eine Gruppe von praktischen Juristen mit hohem Prestige – den Juriskonsuln – die ihren Klienten professionellen Rat anboten. Das römische Recht verlangte, daß der Kläger seine Klage juristisch formgerecht erhob. Die Prozeßordnung verlangte eine Beschränkung auf den Inhalt der ursprünglich erhobenen Klage, unabhängig von den Tatsachen, die während des Prozesses noch zur Sprache kamen. Das erforderte Rechtsbeistand. Außerdem machte es unter den Caesaren die Bürokratisierung öffentlicher Ämter und die Entwicklung eines sehr subtilen Gesetzesapparates für den politisch ehrgeizigen Mann erforderlich, Recht und forensische Rhetorik zu studieren. Das führte die Juriskonsuln zur Errichtung freier Rechts- und Rhetorikschulen. Eine praktische Geisteshaltung, verbunden mit einem ritualistischen Traditionalismus, einem Überbleibsel der bäuerlichen Herkunft, veranlaßte die Römer, jedes neue Problem, auf das sie stießen, in Beziehung zu den alten Normen zu setzen. Sie mußten diesen aber die nötigen Interpretationen hinzufügen.
- V. **»Rationale Uniformität«** bedeutet die Ausrichtung von Personen an ähnlichen Erwartungen. Sie ist ein Verhalten, durch das die Menschen versuchen, Gelegenheiten in ihrem eigenen Interesse auszunutzen. Rationale Uniformität ist nur zweckrational orientiert an Normen, Pflichten oder vermeintlichen Obligationen. Ihre Stabilität als Verhaltensmuster beruht auf dem Risiko, das der Abweichende

eingeht, sein eigenes Interesse zu verraten. Obgleich rationale Verhaltensuniformität ein Zug jeder institutionellen Ordnung sein kann, sind doch die ökonomischen Handlungen von Kontrahenten auf einem freien Markt, die durch wechselseitige Kalkulation und Handeln den Preis der Ware bestimmen, exemplarische Fälle rationaler Verhaltensmuster.

- VI. **Ethische Regeln** sind Verhaltensvorschriften oder Sitten, denen innere Werte zugeschrieben werden. Dadurch bekommen die Muster den Charakter gültiger Normen, die die Entscheidungen und das Verhalten der Menschen bestimmen. Solche Regeln können den größten Einfluß auf menschliches Handeln haben, sogar wenn überhaupt keine äußeren Sanktionen vorhanden sind. Sind sie tatsächlich wirksam, werden abstrakt formulierte ethische Regeln Teil der konventionellen Verhaltensmuster; sie werden gestützt durch das Risiko der Mißbilligung und des Prestigeverlusts. Sie können sogar Rechtsstatus erlangen und durch einen speziellen Stab erzwungen werden.
- VII. **Die institutionellen Kontrollen** sind selbstverständlich für unseren Begriff von Sozialstruktur höchst wichtig. Es sind Muster, die durch die Leiter von Institutionen oder deren Bevollmächtigte aufrechterhalten werden. Die Rollen z.B., die die Mitglieder eines Haushalts innehaben, werden durch elterliche Autorität garantiert; Angestellte werden von Eigentümern und Managern kontrolliert; Soldaten unterstehen der Befehlsgewalt der Offiziere, Pfarreimitglieder stehen unter der Jurisdiktion kirchlicher Autorität. Welche Ziele die organisierten und interagierenden Partner auch immer verfolgen und welche Mittel der »Autorität« oder »Führerschaft« existieren, in jedem Fall rechnen die Devianten mit den negativen Sanktionen wegen der Verletzung der »Spielregeln«. Institutionelle Kontrollen werden so aufrechterhalten durch die Erwartung und die Tatsache, daß die Abweichung wahrscheinlich zu irgend einer Handlung gegen die abweichende Person seitens des Hauptes der Institution oder dessen autorisierten Agenten führen wird.

Hinsichtlich der inneren Sanktionen bedeuten Institutionen, daß der »generalisierte Andere« von den betreffenden Personen internalisiert ist und wahrscheinlich das Haupt der Institution als einen »partikularen Anderen« mit einschließt. Der König mit einer politischen Ordnung oder der Vater in einer patriarchalischen Verwandtschaftsordnung sind »partikulare Andere«, ja sogar die »signifikantesten Anderen« von Personen, die sich der Institution als Mitglieder zugehörig fühlen.

Die äußeren Sanktionen, die von der institutionellen Leitung gegen Abweichende verhängt werden, können reichen von Mißbilligung oder Ausstoßung bis zum Todesurteil. Die von uns definierten und erklärten sozialen Kontrollen scheinen oft am institutionellen Rahmen zu hängen oder in ihm ihre Begrenzung zu finden. Sie spezifizieren und formalisieren die institutionelle Kontrolle – wie z.B. das Recht, das eine spezifische Formalisierung institutioneller Kontrolle im allgemeinen ist; oder sie verbreiten und generalisieren institutionelle Regelungen – wie z.B. die Sitte, die mehr beinhaltet als nur Reaktion auf spezifische institutionelle Häupter. Institutionelle Ordnungen setzen also bestimmte Grenzen, die für andere soziale Kontrollen in der Regel Geltung haben.

9.5 Orientierung an sozialen Kontrollen

Eine Norm, die spezifisch sanktioniert ist wie beim Gesetz, oder diffus wie bei ethischen Regeln oder Konventionen, kann mit den unterschiedlichsten persönlichen und sozialen Orientierungen verbunden sein. Der Sozialpsychologe weiß, daß man im ganzen Bereich von Normen und Codices, von Idealen und Aspirationen mit Umgehungen und Fehlern und im Fall religiöser Gebote mit Sünden zu rechnen hat. Daher gilt es, zwischen Verhalten und Attitüden in bezug auf Normen zu unterscheiden, einfacher gesagt: vier solcher Orientierungen an konventionellen, moralischen oder rechtlichen Normen lassen sich in der folgenden Tabelle darstellen:

| Attitüde gegenüber Ideal oder Norm | | | |
|---|---|-----|----|
| | | + | – |
| Verhalten in bezug auf Norm oder Ideal | + | I | II |
| | – | III | IV |

- I. Es gibt Menschen, die eine gegebene Norm in Ehren halten oder sie zumindest bejahen und dieser Überzeugung in ihrem Verhalten Ausdruck verleihen. In ihrem Urteil über andere gelten sie als ethische Rigoristen in bezug auf moralische Fragen, als heiligmäßige Männer in bezug auf die Forderungen des Christentums, als militante Liberale in bezug auf Amerikas Freiheitsideale.²¹⁹

Solche Personen haben den kodifizierten Wert erfolgreich internalisiert, ganz gleich, ob es sich um einen religiösen Imperativ, eine Reinlichkeitsvorschrift, einen Begriff des Schönen, des Wahren oder des Guten handelt. Sozial führt solche Internalisierung zu Regeln des »guten Geschmacks« und der »Schicklichkeit«, des »savoir faire« und des »Anstandes«. Psychologisch führt sie dazu, daß der Betreffende sich selbst und anderen Höflichkeit, Takt oder Aufrichtigkeit zuschreibt. Innerlich bekennt sich die Person des Typs I zu den geltenden Werten, die sie auch durch Worte unterstreicht, äußerlich bekennt sie sich durch ihr Verhalten zu diesen Regeln.

Der angelernte Geschmack z.B. bewahrt den Menschen davor, die für ihn geltenden Speisenormen zu verletzen. Religiöse und rituelle Tabus, wie Hygienevorschriften und einfache Kindheitsgewöhnung an das »Normale« fördern das Entstehen solcher Geschmacksrichtungen. »Was der Bauer nicht kennt, ißt er nicht.« Die meisten Völker oder Gruppen sentimentalisieren gewisse Eßgewohnheiten und sind sogar stolz auf sie, und das um so mehr, wenn sie diese Gewohnheiten als besondere Merkmale ihrer Gruppe verstehen.

- II. Es gibt den scheinbaren Konformisten oder Opportunisten. Äußerlich verhält er sich normgerecht. Es entspricht dies aber nicht seiner inneren Überzeugung. Seine Konformität ist nur in der Bequemlichkeit begründet, weil er sich davon Vorteile verspricht. Er ist ein Sonntagschrist und geht darum zur Kirche, obgleich ihm der Glaube fehlt. Die Motive dieses Personentyps liegen einmal in einem bequemen Opportunismus und zum anderen in einer Furcht vor negativen Sanktionen, nicht aber in der Hochschätzung der Werte. Weil die Werte hier nicht in einen moralischen Kontext eingebettet und internalisiert sind, können wir diesen Typ als Simulanten bezeichnen. Moralphilosophen von Pascal bis Nietzsche haben die Erkenntnis solcher Phänomene gefördert.
- III. Einen dritten Typ stellt die Person dar, die sich in Worten einer Regel unterwirft, aber in ihren Taten von ihr abweicht. Hierzu gehört der Heuchler, dessen scheinheiliges Gerede der Tribut des Lasters an die Tugend ist. Wenn eine solche Person

in gutem Glauben handelt, spricht man heutzutage von »Rationalisierung«, d.h. der Handelnde setzt ein sozial akzeptables Motivvokabular anstelle seiner sozial unakzeptablen Motive ein. Die pejorative Bedeutung von »scheinheiligem Gerede« impliziert die Forderung und die Erwartung, daß der »scheinheilig Redende« potentiell seine Doppelbödigkeit, den Widerspruch zwischen seinen Worten und Taten einsehen könnte und tatsächlich auch sollte. Solche Disparitäten treten oft auf, wenn der Erfahrungshorizont des Handelnden eingeengt ist und er sich der Tragweite seines Handelns nicht bewußt wird.

- IV. Der nächste Typ repräsentiert den konsequenten Neinsager, den Nonkonformisten in Wort und Tat. Hier finden wir den Rebellen und den Revolutionär, die offen die herrschende Norm zurückweisen und sie durch ihr Verhalten brechen. Wir finden hier auch den Kriminellen, der sich von dem Revolutionär dadurch unterscheidet, daß er keine Gegennormen hat. Natürlich können »Kriminelle« auch zum Typ III gehören; es sind Personen, die das Recht mit Worten anerkennen und von anderen verlangen, sich dem Gesetz zu unterwerfen, während sie selbst sich nicht daran gebunden fühlen: z.B. gehören Steuerhinterzieher zu dieser Kategorie. Wir haben hier den Unterschied zwischen der Rolle des »Citoyen« und der des »Bourgeois« im Sinne von Marx im Auge. Man möchte als respektabler Bürger anerkannt sein – aber die Respektabilität darf nicht zu viel kosten.

Zu Typ IV gehören auch die prinzipiellen Gesetzesgegner, die ganz und gar zu Zynikern werden können, zu Skeptikern angesichts des geschätzten Wertes. Sie können sich sogar aufkeimende Werte zu eigen machen und so zu Revolutionären oder deren Vorläufern werden. Intellektuelle und ihre Aktivitäten verdienen in dieser Beziehung besondere Aufmerksamkeit, denn sie spielen oft eine wesentliche Rolle in Zeiten des sozialstrukturellen Wandels. Sie bezeichnen Dinge als überlebt, die tatsächlich noch existieren, und sie tun das im Namen von noch nicht realisierten und vielleicht sogar unrealisierbaren, utopischen Vorstellungen.

Die Probleme subjektiver und objektiver Orientierung an Normen und Regeln werden komplexer, wenn moralische und rechtliche Regeln konfliktieren. Soziologisch bedeutet, wie wir gesehen haben, ein solcher Konflikt, daß eine durch einen Stab gesicherte Regel von einer durch eine Gruppe gepflegten Konvention abweicht, die durch diffuse und unorganisierte Sanktionen garantiert wird. Solche Situationen können eintreten, wenn die Gesetzgeber und ihr Stab versuchen, gewisse Eigensitten partikularer Gruppen zu brechen. Dieses simple vierfache Schema kann für jede Situation, in der Normen eine Rolle spielen, erhellend sein.

In diesem und dem vorangegangenen Kapitel ging es uns um die Reichweite der Institutionen in jeder der institutionellen Ordnungen, die eine Sozialstruktur ausmachen, und um die Beschreibung einiger Personentypen, die sich am besten im Rahmen dieser Institutionen verstehen lassen. Personen akzeptieren oder weisen verschiedene Rollen zurück mit Hilfe von Symbolen – und Führer benutzen diese zur Verbreitung ihrer Erwartungen. Außerdem hängt es zum Teil von den Positionen der Personen innerhalb des vorherrschenden Schichtungssystems ab, ob sie die an sie gestellten Erwartungen erfüllen oder nicht. Daher wird in Kapitel 10 die Konzeption der Symbolsphären besprochen, in Kapitel 11 der Versuch gemacht, das hier vorgelegte Schema von institutionellen Ordnungen zu den Systemen der Schichtung in Beziehung zu setzen, und in Kapitel 12 untersucht, wie institutionelle Ordnungen in verschiedener Weise zu sozialen Makrostrukturen vereinigt werden.

10 Symbolsphären

Die Sprache bildet das Hauptinteresse der Sozialpsychologie, da sie es einerseits mit der Wirkweise von Institutionen, andererseits mit der Sozialisierung des Individuums zu tun hat. Mit Hilfe der Betrachtung der sozialen und personalen Funktionen der Sprache lassen sich Angaben über die Person und deren psychische Struktur auf die umfassenderen Begriffe der institutionellen Organisation projizieren. Um zu verstehen, weshalb und wie eine einzelne Person handelt, fühlt und denkt, muß man die von ihr internalisierten Symbole analysieren, die wiederum uns nur verständlich werden, wenn wir die sozialen Mechanismen nachvollziehen, mittels derer sie institutionelle Handlungen aufeinander abstimmen,²²⁰ denn Symbole vermitteln sowohl ganze institutionelle Gefüge als auch das Verhalten und die Rollen von Personen.

In der psychischen Struktur drückt sich die Sprache aus und bildet Muster für die Objekte und Geräusche, die wir sehen und hören. Wir lernen viele unserer Gefühle und Wünsche mit Hilfe spezifischer Vokabularien kennen. Bei der Wahl von Handlungszielen hilft die Sprache, Impulse in sinnvolles Planen umzuwandeln, unzusammenhängende Sinneseindrücke in Wahrnehmungen, unbestimmte Gefühle in gezielte Emotionen.

Hinsichtlich der Person geben die Symbole Motive für das Verhalten und signalisieren die Erwartungen anderer. Symbole statten die Person mit einem Bezugsrahmen für ihr Erfahrungsfeld aus, wobei dieser Bezugsrahmen nicht nur »sozial« im allgemeinen, sondern auch in besonderer Weise bezogen sein kann auf die Wirkweise spezifischer Institutionen.

Untersucht man den Inhalt und die Funktionen der Kommunikation innerhalb von Institutionen oder von verschiedenen institutionellen Ordnungen einer Sozialstruktur, zeigt es sich, daß gewisse Symbole öfter als andere in einem vorliegenden Kontext wiederkehren. Diese Vielfalt von sprachlichen Möglichkeiten – das Vokabular, die Aussprache, Embleme, Formeln und die Gesprächsweisen, die für eine institutionelle Ordnung typisch sind – machen die Symbolsphäre dieser Ordnung aus.

Solche Symbole können akustisch – wie in der Musik oder in der Sprache – oder visuell auftreten – wie in geschriebenem oder gedrucktem Text und Bildern. Die Aussonderungen und Symbole einer Symbolsphäre in einer gegebenen institutionellen Ordnung stehen in Relation zu den vorrangigen Tätigkeiten und Beschäftigungsweisen der dieser Ordnung angehörenden Personen. Denn da die Sprache uns hilft, soziale Aktivitäten zu koordinieren, spiegelt sie die Gegenstände und Sachverhalte, mit denen Personen dieser Ordnung in einem Handlungskonnex stehen, und ebenso die Verhaltensmuster, mittels derer sie dies vermögen.

Die religiösen Mythen, die magischen Beschwörungsformeln, der technische Jargon eines Berufs, die überprononcierte Aussprache und der Slang von Statusgruppen, das tête-à-tête von Liebenden und das Tischgespräch im Kreis der Familie, sie alle repräsentieren Sprechweisen aus verschiedenartigen institutionellen Kontexten.

Man wird sich dieser Tatsache besser bewußt, wenn man fremde Sprachen untersucht. Das Arabische z.B. hat etwa 6000 Namen für »Kamel« bzw. Ableitungen von »Kamel«, so für Kamel in der Brunst, für rennende Kamele und für weibliche Kamele in allen Stadien der Trächtigkeit.²²¹ Die in einer Gesellschaft von Kamelzüchtern vorfindlichen Verhaltensweisen und Gegenstände werden reflektiert in dem Inhalt und den Auszeichnungen, die die Symbolsphäre dieser Gesellschaft ausmachen. Die germanischen Spra-

chen unterscheiden zwischen Pferd, Roß, Mähre, Hengst, wo das Griechische schlicht »hippos« sagt.

Religiöse Institutionen entwickeln ein eigenes Vokabular und eine eigene Liturgie – die Hymne, das Gebet, die Predigt, den Segensspruch. Ähnlich finden wir in den politischen und wirtschaftlichen Ordnungen einen spezifischen Rede- und Schreibstil – die Händlersprache großsprecherisch oder kriecherisch, die Wahlrede pathetisch getragen oder anfeuernd – und selbstverständlich stellt der Großteil unserer heutigen Romane eine symbolische Kristallisation von Liebe und Verwandtschaftsbeziehungen dar. Bekanntlich bilden sich nicht in allen Gesellschaften identische Symbole für dieselben Zielsetzungen heraus. Die immer genauer werdende Aufzeichnung musikalischer Klangfiguren durch Notenzeichen und folglich deren symbolische Wiedergabe eignen typischerweise der abendländischen Kultur. In gleicher Weise haben nicht alle Institutionen derselben Ordnung identische Symbole. Der Puritanismus z.B. unterdrückte die Instrumentalmusik wie auch die Opernaufführungen und den Tanz. Hingegen hat der Katholizismus, den Tanz ausgenommen, reichen Gebrauch von diesen Künsten gemacht und sie als symbolische Mittel der religiösen Verehrung verstanden.

Gewisse Embleme und sprachliche Ausdrucksformen kehren nicht nur in bestehenden sozialen Kontexten wieder, sondern scheinen eine ausschlaggebende Bedeutung für die Erhaltung gewisser Institutionen zu haben, für die Aufrechterhaltung der Autorität und autoritativer Verteilung ihrer Rollen. Die Kontexte, in denen diese Symbole stehen, scheinen etwas »Bühnenhaftes« zu besitzen. Sie sind dramatisch, feierlich, geheimnisvoll, sie haben ein großes Gewicht. Solche Symbole mögen tagtäglich von jedem gebraucht werden oder auch nur bei außergewöhnlichen Anlässen und eigens hierfür autorisierten Personen. Wie wir gesehen haben, werden die Symbole, die so eine Sozialstruktur oder eine institutionelle Ordnung rechtfertigen, Legitimationssymbole, Hauptsymbole oder Rechtfertigungssymbole genannt.

Die Hauptsymbole sanktionieren die Person in ihrem Rollenhandeln, indem sie gegebenen Rollen soziale Bedeutung verleihen. Sind sie internalisiert, werden sie zu gesicherten Kategorien, die neue Erfahrungen in eine vorgeschriebene Bahn lenken und ihnen eine Grenze setzen. Sie fördern und schränken zugleich Aktivitäten ein. Sind öffentliche Rechtfertigungsformen privat internalisiert, bilden sie die Grundlage für Selbstrechtfertigung, da sie als Vernunftgründe und Motive wirken, die die Personen in Rollen einführen und in ihrem Rollenhandeln sanktionieren. Es ist wahrscheinlich sogar so, daß Selbstrechtfertigung überhaupt niemals ausschließlich eine rein private Angelegenheit ist. Sie gibt dem privaten Selbst nicht das sichere Gefühl, daß alles in Ordnung ist, wenn sie nicht von anderen Personen akzeptiert wird. Werden z.B. »individualistische« Institutionen öffentlich gebilligt, liegt es nahe, die Berufung von Eigeninteressen als Rechtfertigung für individuelles Verhalten anzunehmen. Persönliche Gründe sind somit nicht zu trennen von öffentlichen Legitimationen.

Während die für eine Ordnung typischen Symbole die Symbolsphäre dieser Ordnung ausmachen, haben als Hauptsymbole jene Symbole zu gelten, welche das institutionelle Gefüge rechtfertigen. Für den Sozialwissenschaftler sind gerade diese Hauptsymbole von besonderem Interesse, da durch sie der Zusammenhalt von Rollenkonfigurationen in ihrer zeitlichen Dauer in ihrem Wechsel und in ihrer Funktion für das innerpsychische Leben von Personen verständlich werden. Die raffinierteren Symbolinterpretationen, wie sie Philosophen, Theologen, Pressechefs, Wissenschaftler oder Künstler geben, sind für das Verständnis einer geschichtlichen Periode so unmittelbar wichtig wie die Doktrinen, die überhaupt nicht nach Doktrinen, sondern eher nach *Tatsächlichkeiten* aussehen. In der Erfahrung von Menschen, die bestimmte zeitgebundene Rollen ausfüllen, erscheinen sie als »notwendige Kategorien des menschlichen Geistes«. Die Menschen sehen in ihnen nicht nur eine richtige Meinung, da sie so sehr zu ihrem geistigen Eigentum gehören und in so tiefe Schichten reichen, daß sie ihnen niemals richtig be-

wußt werden. Sie sehen nicht sie, sondern andere Dinge *durch* sie. Es sind diese zentralen abstrakten Ideen und die Dinge, die sie als selbstverständlich ansetzen, die eine Zeitepoche charakterisieren.²²²

Autoritätsträger innerhalb von Institutionen und Sozialstrukturen versuchen, ihre Anordnungen dadurch zu rechtfertigen, daß sie sie, als entspräche das einer notwendigen Konsequenz, mit moralischen Symbolen, heiligen Zeichen oder Rechtsformeln verbinden, denen allgemein Glauben geschenkt wird und die stark internalisiert sind. Diese Grundvorstellungen können sich berufen auf einen Gott oder auf Götter, auf die »Stimmen der Mehrheit«, den »Willen des Volkes«, auf »Geistes- oder Geldadel«, auf das »Gottesgnadentum der Könige« oder auf das Charisma der Person des Herrschers.

10.1 Symbolsphären in sechs Kontexten

In modernen Sozialstrukturen erweist es sich manchmal als schwierig, die vorherrschenden Symbole gemäß den institutionellen Ordnungen, die sie rechtfertigen, oder gemäß den Rollen, denen sie Bedeutung verleihen, zu klassifizieren. Die heutige Verbreitung der Massenkommunikationsmittel brachte eine ausgedehnte schnelle Diffusion von Symbolen und Vokabularien mit sich, die in einem geographisch eng begrenzten Raum zu bestimmtem Zweck entstanden sind. Sollen die Beziehungen zwischen den verschiedenen Ordnungen in bezug auf ihre Symbolsphäre verständlich werden, muß man sie scharf auseinanderzuhalten versuchen.

Da die Rollen einer institutionellen Ordnung spezifische Verhaltensweisen und deren soziale Integration involvieren, ist es nur allzu verständlich, daß sich besondere Vokabularien bilden. Sie bezeichnen in knapper Form allgemeine Aufgaben. Sie integrieren die Verhaltensweisen innerhalb der Ordnung stärker und präziser, als es allgemein gebräuchliche Symbole vermögen. Zusätzlich zu Hauptsymbolen (die die Autorität von Institutionen rechtfertigen und sanktionieren, sowie dem Rollenhandeln Bedeutung und Motivation verleihen) enthalten demzufolge Symbolsphären auch viele im allgemeinen weniger wichtige Spezifikationen und Implikationen, die weiter nichts anderes sind als besondere Arten von gesprochenem und geschriebenem Wort.

Die Erörterung einiger Symbole, die verschiedenen Ordnungen »angehören«, soll dazu dienen, einzelne unserer allgemeinen Bemerkungen über Symbolsphären zu illustrieren.

- I. Das Vokabular ist ein Hauptunterscheidungskriterium für den Lebensstil verschiedener Statusgruppen. Es ist etwas vom ersten, was wir an einer Person feststellen. In ihrer Sprechweise, der Wahl ihrer Worte und der Betonung finden wir ein Kriterium, eine Person in die Hierarchie der Statussphäre einzuordnen. Wörter, die herkömmlicherweise bei bestimmten Gelegenheiten benutzt werden können, sind genau festgelegt durch Statuskonventionen, die für den ästhetischen Bereich umrissen sind als »guter« und »schlechter« Geschmack, magisch als »obszöne« Sprache oder religiös durch Tabuierung gewisser Sprechweisen wie etwa des Fluchens. Konformität mit den Statuskonventionen der Symbolsphäre wird getragen durch die formale und informelle Erziehung der Statusgruppen-Mitglieder.

Solche Vokabularien verändern sich und können sogar Marotten und der Mode unterworfen sein. Unabhängig davon, wie streng Personen einer formalen Erziehung unterzogen werden, dürften sie doch wohl niemals die Fähigkeit erlangen, die versteckten Anspielungen oder Andeutungen einer Situation zu erlernen und ihr mit einem treffenden Symbol entgegenzutreten, wenn sie sie nicht sozusagen mit der Muttermilch eingesogen haben.

Zweifelloos gibt es Unterschiede in der Anwendung und dem Umfang des Vokabulars, die herrühren von der Vielzahl sozialer Kontakte, von Reise- und Festbekanntschaften, die längere Zeit anhalten. Die Konventionalisierung der Sprache durch eine hohe Statusgruppe ist normalerweise konservativ. Sie vermindert den Hang zu linguistischen Veränderungen geradeso wie die Erziehung den Personen ein Gefühl für »gute Umgangsformen« und »tunlichen Gebrauch« gibt. Sprachveränderungen haben, wie es sich zeigt, die Tendenz, nach oben zu dringen, »der durch keinen Bildungsdünkel gehemmte Sprachgebrauch des Volkes« von heute deutet den rechten Gebrauch von morgen an.²²³

Wo soziale Schichtung streng durchgehalten wird, sind die Vokabularien der verschiedenen Schichten nicht wesentlich vermischt. Eine soziale Position ist deshalb nach außen hin »abgeschlossen«, weil eine »exklusive« konventionelle Sprache herausgebildet ist. Daraus folgt, daß man schon durch das Belauschen von Gesprächen auf den Status des Sprechers schließen kann.

Ein Sprecher kann »die Vorrangstellung einer angesprochenen Person hervorkehren, indem er ein Vokabular gebraucht, das oberhalb seines sozialen Ranges gilt oder dessen niedrigere Einstufung zum Ausdruck dadurch bringen, daß er Worte unterhalb seines sozialen Ranges wählt«.²²⁴

Das nationalen Sprachen eigene Prestige kann einen Zuwachs erhalten durch das Prestige, das Kunstwerke haben, die Sprache und Musik miteinander verbinden. So haben Italiener und Deutsche aus der Verbreitung der in der Originalsprache gesungenen italienischen und deutschen Opern insbesondere von Verdi und Wagner wie auch der Lieder von Mozart bis Mahler einen Prestigezuwachs erfahren. Zusammen mit den Werken sind auch deren Interpreten zu nationalen Delegierten geworden, z.B. in Gestalt des italienischen Tenors und des Wagnerschen Soprans.

- II. In der ökonomischen Ordnung führt die Verrichtung gemeinsamer Arbeit zur Entwicklung eines besonderen »Handelsjargons«. Veränderungen in der technischen Ausstattung des Arbeitsplatzes lassen neue Begriffe entstehen, die sich auf neue Arbeitsmittel und deren Benutzung beziehen (Kilowatt, Röntgenstrahlen, Television, Statik). Solche Begriffe können auch Personen und sogar Schichten erfassen, die mit den neuen technischen Einrichtungen nichts zu tun haben. Wo »Zeit Geld ist«, wie z.B. in einer Zeitungsredaktion, entwickelt sich aus ökonomischen Gründen leicht eine Minimalsprache, in der die Silbenzahl drastisch reduziert wird, und die nur noch solche Kurz-»Zeichen« enthält, die für das Verständnis unerlässlich sind. So repräsentiert z.B. der Prosastil von Time Magazine zum Teil eine offensichtliche Kultivierung und eine publizistische Ausformung von solcher normalerweise nur im Betrieb benutzter Sprache, um so den Lesern die Illusion zu vermitteln, sie seien am Geschehen Mitbeteiligte.
- III. Familien können ihren eigenen Sprachgebrauch haben, der nur von den Mitgliedern verstanden wird. Solche Begriffe oder Redewendungen können sich aus ganz bestimmten Erfahrungen ergeben, die die Familie für einmalig hält, woran sie sich durch Symbole erinnern will, die ein Stück dieser Erfahrungen wieder lebendig machen. Auch können Besonderheiten der Babysprache als so reizvoll angesehen werden, daß man sie sich gern merkt.

Jedermann weiß, daß Liebende kleine Wortgebilde kreieren, die so persönlich vertraut und subtil sind, daß sie nur von ihnen selbst verstanden werden. Einige Wörter wie niedlich, reizend und süß sind spezifisch weiblich, andere wiederum scheinen sich aus dem Umgang der Mutter mit dem Baby zu ergeben: Schuhchen, Schokolädchen, Kindchen. Wieder andere beziehen sich auf Gegenstände, die mit der Sphäre sexueller Tabus zusammenhängen: Man sagt z.B. Wäsche für die Unterwäsche.

Ein extremer Fall von Sprachabsonderung zwischen den beiden Geschlechtern findet sich auf den Karibischen Inseln, deren Einwohner »zwei verschiedene Vokabularien besitzen. Eines wird von den Männern untereinander gebraucht und ebenso von den Frauen, wenn sie mit den Männern sprechen, das andere von den Frauen untereinander und von den Männern, wenn sie in indirekter Rede Aussprüche von Frauen zitieren«. ²²⁵ Die Institutionen der Exogamie und der ausschließlich aus Männern gebildeten Kriegsräte scheinen die Basis derartiger nach Geschlechtem getrennter Vokabularien zu sein.

- IV. Die Symbole der politischen Ordnung können visuell oder klanglich sein, wie die Fahne oder die Nationalhymne, oder sie mögen sich in gefühlsbetonten Ortsbezeichnungen wie der »Hauptstadt« ausdrücken oder in schriftlichen Dokumenten wie in den konstitutionellen modernen Demokratien. Bei der Diskussion politischer Symbole befassen wir uns hauptsächlich mit denen, die politische Autorität sanktionieren.

Der Parteipolitiker wird auf die eine oder andere Weise die Hauptsymbole verwenden und außerdem besondere Redewendungen entwickeln: sowohl Inhalt als auch Art und Weise seiner Rede werden stereotypisiert in der Form, die als besonders überzeugend angesehen wird. Er bezeichnet Ereignisse und Personen mit den Stereotypen seines Standpunktes: »radikal« oder »progressiv«, »Reglementierung« oder »Regelung«, »Globalsteuerung« oder »Planwirtschaft« etc.

Die Symbole, die eine politische Ordnung legitimieren, können so tief in den Massenmedien und der öffentlichen Meinung verwurzelt sein, daß Gegensymbole vermieden werden – selbst dann, wenn sie Programme oder Maßnahmen vertreten, die den tatsächlichen Wünschen der Bevölkerung entsprechen. So kann eine Majorität bestimmter Gruppen spezifische Maßnahmen, die einen »sozialistischen« Hintergrund haben, befürworten, aber die »sozialistische Partei« oder die sozialistische Terminologie ablehnen. Stereotype der Symbolsphäre und nicht Ergebnisse können so politische Orientierung und politisches Verhalten bestimmen. ²²⁶

- V. Die Symbolsphären der *militärischen Ordnung* und der politischen Ordnung vermischen sich in einem modernen Nationalstaat. Diese symbolische Integration folgt der Integration der Institutionen der beiden Ordnungen. Der Staat monopolisiert die Instrumente der Gewalt und erlaubt nur Personen, die die Uniform der Armee, Marine oder Polizei tragen dürfen, von ihnen Gebrauch zu machen; und das auch nur dann, wenn sie »im Einsatz« sind. Die Uniform ist ein Symbol dieses autorisierten Zugangs und Gebrauchs.

In modernen Armeen werden Persönlichkeitszügen wie Mut und Tapferkeit besondere Anerkennung zuteil. Das darin begründete Risiko wird aber nicht in dem Maße mit Geld abgegolten, wie ein vergleichbares Risiko in einem zivilen Beruf. Deshalb ist starke Emotionalität charakteristisch für die Symbolsphäre der militärischen Ordnung. Medaillen und andere Ehrenzeichen werden wichtig als psychische Kompensation und als Anregungen, die Männer veranlassen und befähigen, ihr Leben in der gefährvollen Rolle des Soldaten oder Seemannes zu riskieren.

Zusätzlich zu diesen ehrenden Betonungen der für einen Soldaten notwendigen Eigenschaften, tendieren die meisten Armeen dazu, ein spezialisiertes Vokabular zu entwickeln, das die Gefühle, die Situation und die Nöte des Soldatenlebens reflektiert. Die Komplexität großer Armeen und Marineverbände ist Ursache für eine spezielle »Kommandosprache«, die Offiziersanwärter lernen müssen. Es erfordert Übung, unzweideutige »Befehle« mit einem Minimum an Wörtern und trotzdem einfachster Verständlichkeit zu schreiben. Die notwendige Geschwindigkeit der Übertragung und die Auswahl der richtigen »Kanäle« bei Stabs- und Linienof-

fizieren, die die höchsten Befehle mit der notwendigen »militärischen Geheimhaltung« weiterzugeben haben, trugen dazu bei, die Entwicklung von Kommunikationsmitteln, von Codes, Geheimschriften und Dechiffriermethoden zu beeinflussen und zu fördern. Diese Entwicklungen wurden dann ihrerseits wieder auf andere institutionelle Ordnungen übertragen. Das »Radio«, das während des ersten Weltkrieges entwickelt wurde, ist ein bezeichnendes Beispiel dafür. Seit der Zeit der Eisenbahnen und des Telegraphen haben moderne Geschäftsinteressen und moderne militärische Erfordernisse oft koinzidiert.

Eine Armee besteht aus Menschen der unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten; sie enthält Männer, die neue Rollen ausfüllen, abgetrennt von der normalen sozialen Routine; aus diesem Grunde entwickeln sie besondere Ansichten und Arten des Protestes. In der bürokratisch disziplinierten Armee herrscht die Unterdrückung spontaner Impulse und individueller Unterschiede. Aus diesem Grund wird in den Armeen so viel geflücht, und beschwerten sich die Soldaten so oft. Weil die Geschlechter getrennt sind, entfällt ein wesentlicher Faktor für die Zurückhaltung. Fluchen in einer Armee ist ein Sicherheitsventil für Männer in Situationen, in denen Gehorsam stereotypisiert ist. Das Ausmaß, in dem solches »Dampfablassen« nötig ist, wird mit der Ranghöhe variieren. Der Feldweibel ist z.B. in allen Armeen traditionsgemäß ein Mensch mit einer derben Sprache. Das kommt daher, daß er nur wenige der Befehle, die er gibt, selbst formuliert, sie aber dennoch direkt denen aufzwingen muß, die sie auszuführen haben.

- VI. In der religiösen Ordnung ist die Symbolsphäre besonders wichtig, denn der Inhalt der Religion und ihre Sanktionen sind »psychisch«. Das Grundsymbol, das die Autorität der Heilsreligionen legitimiert, ist ein Bild von Gott oder von Göttern. Alle Rollen innerhalb der religiösen Ordnung – ob Prophet, Priester oder Gläubiger – werden mit solchen Symbolen gerechtfertigt. Theologie ist die lehrmäßige Ausarbeitung des Gotteskonzepts, auf das die Religion gegründet ist. Religiöse Symbole und das Bild Gottes werden von denen, die nach Erlösung streben, manipuliert und diskutiert oder schweigend akzeptiert. Die moderne Predigt, die gegen früher erheblich gekürzt worden ist, wird immer noch in einem Tonfall und mit solchen Gesten gehalten, daß allein der Klang der Stimme, unabhängig von dem Inhalt, den Priester verrät.

Das Ausmaß, in dem religiöse Symbole internalisiert und mit der psychischen Struktur verbunden werden können, kann durch das Folgende aufgezeigt werden: »... der Name Jesu allein war so wundervoll für sie (die ehrwürdige Schwester Serafia), daß sie oft, wenn sie ihn aussprach, in Ohnmacht fiel; deshalb mußte sie sich dieser Freude in Gegenwart anderer enthalten, bis sie genügend geistige Kraft hatte, diese sichtbaren Bewegungen zu unterdrücken.«²²⁷

Die Sprache produziert eine »Handlung aus der Ferne«: aus der Ferne »weckt sie Hoffnung oder Furcht ... regt die gefährliche oder sinnvolle Handlung an. Daher kommt der Glaube an die Fruchtbarkeit von Anrufungen und Beschwörungen, von allem, was Handeln durch Sprache ist: so entstanden die magisch-religiösen Techniken ...«²²⁸

Die Symbole der Magie können, wenn sie verbal sind, nicht der Grammatik der gewöhnlichen Sprache folgen, und sie müssen sich nicht auf gewöhnliche Objekte der greifbaren alltäglichen Welt beziehen.²²⁹ In den Gefühlen und dem Bewußtsein des Gläubigen beziehen sie sich auf außerordentliche Realitäten und unheimliche Kräfte. Die Symbole, die gebraucht werden, können verbal sein wie z.B. Abakadabra oder Sesam; oder sie können manuelle Handlungen sein, wie das Behandeln und Essen des Herzens eines tapferen Toten, damit man selber Tapferkeit erlangt; oder sie können beides sein, wenn verbale Beschwörungen von zeremoniellen Riten begleitet werden. Sol-

che verlangenden Analogien können in der Symbolsphäre fast jeder Ordnung vorkommen, obgleich sie historisch am engsten mit der religiösen Ordnung verbunden sind.

10.2 Monopol und Wettstreit der Symbole

Der Grad, in dem Hauptsymbole öffentlich nicht in Frage gestellt werden – und das Ausmaß, in dem sie von den Personen internalisiert worden sind – variiert zwischen den institutionellen Ordnungen und den Sozialstrukturen. Zwei sich widersprechende Situationen mögen das hier zeigen:

- I. Wo Hauptsymbole nicht in Frage gestellt oder sogar von jedem beschworen werden, mit Ausnahme von denen, die dazu autorisiert sind, monopolisieren solche Schlüsselbegriffe die Symbolsphäre und werden tief internalisiert. Dann sind sie so implizit in der herrschenden Sprache, in den Gefühlen und im Denken, daß sie keiner expliziten Rechtfertigung bedürfen. Tatsächlich brauchen sie weder systematische Artikulation noch Förderung. Diese tiefe Internalisierung ist charakteristisch für traditionelle Gesellschaften mit relativ homogener institutioneller Zusammensetzung. Die Chancen der Hauptsymbole, unbezweifelt und damit internalisiert zu bleiben, werden erhöht durch das Ausmaß, in dem die Kommunikationskanäle von Personen monopolisiert werden, die die Autorität durch besondere Symbole sichern und rechtfertigen.

Wenn solche Bedingungen vorherrschen, braucht man keine Tabus gegen die Herausforderung der Hauptsymbole, denn niemand wird so etwas tun. Die Symbole sind Teil des Lebens der Person, d.h. so in ihre Rollen verwoben, daß sie sich mit ihnen identifiziert, wenn sie ihre Rollen lernt. Indem sie ihren Motiven für Rollenhandeln Bedeutung geben, werden sie mit ihrer psychischen Struktur verbunden, so daß ihre Impulse aufgerufen werden, die Symbole und die Rollen, die sie garantieren, zu unterstützen. Sie sind »existentielle« Kategorien, von denen die anerkannten Philosophen sprechen. Wenn man sich überhaupt auf sie bezieht, setzt man ihnen ein »selbstverständlich« voran; und sie stellen den höheren »common sense« einer Periode oder Ordnung dar. Es ist schwer, sie kritisch zu untersuchen, besonders, weil weder alternative Symbole noch solche des Protestes existieren. Es gibt keine Ideen, die mit den Hauptsymbolen wettstreiten können, und ein einheitlicher Stil charakterisiert die Symbolsphäre der ganzen Sozialstruktur und das Denken ihrer Mitglieder.²³⁰

- II. Werden die Hauptsymbole von einigen in Frage gestellt, und wird dieser Zweifel artikuliert, werden sie von anderen aber nicht in Frage gestellt, können aus dieser Situation Antisymbole entstehen. Diese Antisymbole brauchen nicht irgendeine existierende institutionelle Anordnung zu rechtfertigen, jedoch werden diejenigen, die sie hochhalten, sie mehr und mehr als Teil einer noch zu verwirklichenden Idealgemeinschaft verstehen und dann diese Gemeinschaft zu realisieren versuchen. In einer solchen Wettbewerbssituation der Symbole werden die Hauptsymbole bewußt präzisiert und damit bekräftigt. Unter dem Druck von Kontroversen werden die Symbolsysteme verdichtet. Theologie, die wissenschaftliche Durchdringung eines Glaubensbekenntnisses, das eine religiöse Ordnung legitimiert, entsteht als Antwort auf Streitfragen über Symbole oder als Antwort auf Angriffe gegen die Symbole. Der politische Traktat kann einem ähnlichen Zweck dienen. Das moderne konservative Denken von Edmund Burke, de Maistre und Justus Möser kann nur verstanden werden als Antwort auf die Kritik am Traditionalismus von seiten der Aufklärung.

Die Bildung konkurrierender Symbole des Protestes und ihr Zusammenspiel mit Rechtfertigungssymbolen kann folgende schematisierte Form annehmen:

- A. Es besteht Zweifel an der Richtigkeit, wie die Hauptsymbole interpretiert und »verwaltet« werden.
- B. Der Zweifel kann an den Hauptsymbolen selbst rütteln, wobei dieser Prozeß der Entlarvung nicht im Namen irgendwelcher artikulierter Antisymbole geführt wird.
- C. Um diesen Angriff abzuwenden, werden die Hauptsymbole durch Apologeten explizit der neuen Situation angepaßt. Dadurch wird das, was nur »traditionalistisch« war, zu einem »Konservatismus«: d.h. sich selbst reflektierenden Traditionalismus. Und was einfache Frömmigkeit war, wird abgesicherte theologische Orthodoxie, eine Waffe gegen Heterodoxie. Die kritischen Aussagen des Gegners werden teilweise direkt abgefangen, teilweise werden sie »ausgiebig mißverstanden« und in die herrschende Ansicht übernommen. Jedes zentrale Konzept wird beantwortet durch ein Gegenkonzept, jede Aussage durch eine Gegenaussage. So wurde dem »Zeitgeist« und dem »Erwachen des Volkes« begegnet durch das konservativ romantische Thema des »Volksgeistes« und die im Stillen »langwirkenden Mächte« der völkischen Tradition. Blinde Flecken – also: unbeantwortete Themen – sind natürlich sehr symptomatisch für Einseitigkeiten.²³¹
- D. Alle diese Entwicklungen können umgekehrt dazu tendieren, daß anfänglich nur als Protest zu verstehende Heterodoxien umschlagen in rivalisierende Glaubensbekenntnisse. Wenn diese nicht liquidiert werden können, ihrerseits aber nicht stark genug sind, ein Gegenmonopol in der Symbolsphäre aufzurichten, wird sich ein Duopol bilden. Somit besteht eine Anpassungssituation für eine zwar tolerante, aber konkurrierende Koexistenz. Beide können sich zusammenschließen gegen einen Dritten. Der Neuling kann die beiden aber auch gegeneinander ausspielen und dadurch am meisten profitieren. Der Dritte ist in der besseren Lage; er kann die anderen beiden lächerlich machen. In einer räumlich expandierenden Gesellschaft ist eine wirkungsvolle Kontrolle neuer Gruppen unmöglich, da sie die Möglichkeit haben, physisch sich dieser zu entziehen.

Einer oder mehrere der Widerstreitenden gewinnen schließlich die Oberhand, während kleinere Gruppen, darauf bedacht, sich das Prestige des großen Gewinners zunutze zu machen, auf den Zug springen, bevor er abfährt. So bilden sich Symbolkartelle. In solchen Situationen lockern sich die Standards zu Gunsten einer wirkungsvollen »offenen« Propaganda. Ein weiterer Konzentrationstyp entsteht durch Verbindung von großen Einheiten zum Zwecke effektiver Unterdrückung von kleineren Einheiten, die auf diese Art absorbiert werden. Andererseits kann eine praktisch unbedeutende Gruppe aus der Not eine Tugend machen. Gerade ihr Mangel an Anziehungskraft kann ihre Anhänger veranlassen, ihre Entfremdung – modern gesprochen – als Zeichen von Überlegenheit zu betrachten. Strenge Exklusivität zwecks Aufrechterhaltung von »Reinheit« und Orthodoxie ist oftmals unter Sektierern zu beobachten. Aus dem Anwachsen einer Anhängerschaft können die Führer aufgeschlossener werden, und frühere festumrissene Vorstellungen werden diffuser und verwischen sich.

Es bedarf dreier Faktoren, um den Wettbewerb zwischen Legitimationssymbolen anzustacheln:

- A. Stark differenzierte institutionelle Struktur,
- B. Instabilität von Institutionen und
- C. ein relativ leichter Zugang für Personen, die verschiedene Meinungen vertreten, zu den Kommunikationsmedien.

Das Auftreten der letztgenannten Voraussetzung ist verknüpft mit neuen Medien und Techniken der Symbolausbreitung. Institutionelle Verschiedenheit und Konflikt können bestehen:

- A. zwischen den Institutionen, die eine institutionelle Ordnung ausmachen; wenn etwa zwei Religionen um Anhänger werben; oder wenn zwei revolutionäre Parteien Agitationen innerhalb der politischen Ordnung gegeneinander betreiben. Die Hauptsymbole, die hier im Wettstreit liegen, sind zwar verschieden, gehören aber derselben Ordnung an.
- Verschiedenheit und Konflikt können ebenso bestehen B. zwischen verschiedenen Ordnungen innerhalb einer Sozialstruktur, wenn zum Beispiel religiöse Institutionen im Konflikt stehen zu denen der politischen Ordnung. Staat und Kirche, weltliche und religiöse Parteien konkurrieren dann um Loyalitäten und Spezialisten, wie etwa in totalitären Diktaturen; sie können danach trachten, die religiösen Symbole zu entlarven, zu neutralisieren, auszuhöhlen oder sie in anderer Art ihren eigenen Zielen anzupassen; denn diese religiösen Symbole stehen im Gegensatz zu der unbedingten Untertanentreue gegenüber den charismatischen Symbolen, die der Diktator fordert.
- Schließlich kann C. Disharmonie bestehen zwischen zwei unterschiedlichen Sozialstrukturen.

Ändern sich die Rollen rascher als die sie legitimierenden Symbole, entfremden sich die Individuen den Symbolen oder geben sie zu Gunsten anderer auf. In Revolutionen können Rollenstrukturen aufbrechen und für die Praxis bedeutungslos werden. Wenn durch Wettbewerb Hauptsymbole bewußt geworden sind, besteht die Gefahr der Aufspaltung in »Strenggläubige« und »Zweifler«. Gerade in Situationen, in denen Glaubenssymbole nicht mehr absolut befolgt werden, breitet sich Toleranz aus. Toleranz und Kompromiß als Ausdruck von Symbolsphären findet man, wo die früheren strengen Gegensätze weniger zwingend erscheinen und für die betroffenen Personen nicht mehr von existentieller Bedeutung sind. Wenn die religiösen Institutionen nur eine einzige gültige »Religion« bilden und die religiöse Ordnung in der Sozialstruktur vorherrschend ist, werden deren Symbole nicht in Frage gestellt: absolute Unterwerfung ist der einzige Weg zum Heil. In Sozialstrukturen jedoch, in denen die religiöse Ordnung nicht vorherrschend ist und die Symbole religiöser Institutionen unterschiedlich und widersprüchlich sind, setzt sich die tolerante Meinung durch, daß eine Symbolgruppe ebenso wahr und weise ist wie eine andere, oder zumindest, daß andere Personen, die unterschiedlichen Symbolen anhängen oder überhaupt keinen, nicht grundsätzlich zu verdammen sind. Ähnliche Prozesse spielen sich in der politischen Ordnung ab. Politische Abhandlungen, die den »Glauben an das Leben« propagieren, sind normalerweise eher ein Zeichen des Willens zu glauben als ein Zeichen von wirklichem Glauben.

Werden Symbole für absolut gehalten, sind ihre Anhänger intolerant gegen unterschiedliche Glaubensinhalte. Absolute Glaubensüberzeugung rechtfertigt und motiviert die Handlungen des Propagandisten, der andere bekehren und so seinen Glauben verbreiten will. Toleranz und Kompromiß sind abhängig von Hochschätzung und Grundbedingungen der Ordnungen, in denen die Symbole verankert sind. In einer typischen amerikanischen Stadt ist die Tolerierung wirtschaftlicher- und Arbeitsmarktdifferenzen in den letzten Jahrzehnten bemerkenswert angestiegen, während die Tolerierung abweichender religiöser Bekenntnisse und Praktiken sich verringert hat.²³² Kümmern sich Menschen nicht um Divergenzen in einer Ordnung, sind sie tolerant in dieser Ordnung. Indem man untersucht, in welchen Bereichen Menschen sich intolerant verhalten, findet man heraus, was ihnen wirklich nahegeht. Demgegenüber sehen Menschen in der Toleranz auch dann einen Wert, wenn sie glauben, daß nur ihre Feinde die Macht haben, erfolgreiche Fanatiker zu sein. Zwei Religionen, von denen jede beansprucht, als einzige

zur Erlösung zu führen, tolerieren einander, wenn sie überzeugt sind, daß sie sich gegenseitig nicht zerstören können.

Toleranz in der Symbolsphäre muß selbstverständlich unterschieden werden von der Tolerierung abweichender und für die Machthaber bedrohlicher Praktiken. Das bedeutet, daß je weniger Durchsetzungskraft jemandem zugeschrieben wird, desto mehr Toleranz ihm entgegengebracht wird. Ein Salonsozialismus kann Intellektuellen zugestanden werden, auch wenn Gewerkschaften scheel angesehen oder gar verboten sind. Ein geschickter Herrscher, der sich um die Aufrechterhaltung des Status quo bemüht, vermag aufkommende Bedrohungen durch zynischen Opportunismus, feindliche Toleranz und raffinierte Kompromißbereitschaft zu ersticken. Als strenger Herrscher, nicht bange vor einer an die Existenz rührenden Herausforderung, wird er diese tolerieren und ihr damit »den Wind aus den Segeln nehmen«. Alle konstitutionellen Verfassungen der Neuzeit haben mehr und mehr Wählern das Wahlrecht zugestanden – aber nur im dem Maße, wie stärkere Parteiorganisationen das Wahlverhalten ausreichend zu kontrollieren vermochten. Andere Beispiele wären die Politik des Britischen Empire, die Entwicklung der allgemeinen Schulpflicht wie die Ausdehnung des Zeitungswesens.

Toleranz kann aber auch zu Gunsten der Intoleranz wirken – die Weimarer Republik und der Nationalsozialismus sind dafür Beispiele. Toleranz ist deshalb an der Frage zu messen, welche Organisationen unter ihrem Schutz gedeihen können. Die Relation zwischen Stärke und Toleranz läßt sich kurz folgendermaßen beschreiben:

- I. Eine starke Partei kann es sich leisten, duldsam gegen Abweichung oder gar gegen eine Opposition zu sein – wenn auch nur bis zu einem gewissen Grad. Dies findet man in Gesellschaften, die heterogene Eliten aufweisen, aber keine durchgängige demokratische Organisation oder, wie Madame de Staël einmal bemerkte: »Wenn eine Nation den Mut hat, über sich selbst zu lachen, muß sie sich ihrer überlegenen Stärke bewußt sein.«²³³
- II. Eine starke Partei kann es sich aber auch leisten, jegliche Opposition und Kritik durch bürokratischen Zentralismus zu unterdrücken, das heißt, indem sie Machteliten, Funktionen und alte, wichtige Positionen in einer zentralen Maschinerie organisiert. Ein Beispiel dafür ist die totalitäre Partei.
- III. Eine schwache Partei wird für Toleranz plädieren, weil dies für sie die Freiheit bedeutet, ihr Programm weiter fortsetzen zu können. Daher treten totalitäre Parteien, solange sie noch um die Macht kämpfen müssen, sehr eifersüchtig für die »demokratischen Grundrechte« ein, die sie, sind sie einmal an der Macht, sofort unterdrücken.
- IV. Eine schwache Partei ist intolerant gegenüber internen Abweichungen und fordert strikte Disziplin von seiten der Gruppenmitglieder und zwingt ihnen ein Muster uniformen Denkens auf, um damit ihren Zusammenhalt und ihre Schlagkraft zu steigern.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Symbolsphären können beherrscht sein durch eine einzige Gruppe von Legitimationssymbolen, die so stark internalisiert sind, daß sie keiner Verteidigung bedürfen. Werden sie in Zweifel gezogen, treten gewisse Personen als ihre Verteidiger auf. Solche Symbolsphären sind nur möglich, wenn Harmonie innerhalb und zwischen den verschiedenen institutionellen Ordnungen besteht, wo ein langsamer Wandel der Institutionen stattfindet und wo die Kommunikationswege monopolisiert sind. Sind diese drei Bedingungen nicht gegeben, steigen die Chancen, daß sich Antilegitimationssymbole bilden. Besteht eine Konkurrenz unter den Symbolen, können einige in Mißkredit geraten und bei verschiedenen Leuten nur noch als »Meinungen« Geltung haben, während sie sich anderen völlig entfremden. Tatsächlich können sich ganze Bevölkerungsteile einem Symbolkreis entfremden und sich anderen Symbolen zuwenden,

die ihnen für gegenwärtige und zukünftige Praktiken erfolgversprechender scheinen. In gewissen Konkurrenzsituationen können Toleranz und Kompromißbereitschaft allgemeine Charakteristika der Symbolsphäre werden. Somit ist Legitimität des Wettstreits der Ideen Teil des Glaubensbekenntnisses moderner Demokratien geworden. Totalitäre Parteien und Staaten haben typischerweise die Freiheit der Propaganda im Namen der Demokratie für sich in Anspruch genommen, um dieses System zu zerstören.

10.3 Kommunikation

Aus dem Gesamtbereich sozial verfügbarer Symbole trifft jede Person eine bestimmte Auswahl von Symbolen, die sie selbst an andere weiter vermittelt. Allgemein sprechen wir von Manipulation der Symbole, wenn ausgewählte Symbole bewußt willkürlich gehandhabt werden. Wettstreit zwischen Symbolen, die sich auf gegebene Objekte beziehen oder verschiedene institutionelle Rollen legitimieren, kann zu einer zielgerichteten Manipulation der Symbolsphären durch Symbolexperten führen. In einer Gesellschaft ist es möglich, eine bestehende Schicht verächtlich zu machen oder künstlich ihr vermehrtes Prestige zu verschaffen, indem man eine entsprechende Auswahl unter den Symbolen trifft, die sie repräsentieren. Solche Vorstellungen sind als Stereotype bekannt, das heißt Symbole, die Teilaspekte repräsentieren, aber als die ganze Wahrheit dargeboten werden. Stereotype sind notwendigerweise immer einseitig.

Verhalten kann auf verschiedene Art positiv oder negativ stereotypisiert werden und den Einzelpersonen oder den Gruppen zugeschrieben werden:

- I. Verdienstvolles Verhalten kann direkt dem Individuum zugeschrieben werden wie im Falle des homerischen Achilles oder in dem der neuzeitlichen Geniekulte.
- II. Die volle Eigenverantwortlichkeit für das Verhalten kann strikt und allein dem Individuum zugeschrieben werden wie in unseren modernen demokratischen Rechtssystemen.
- III. Verdienstvolles Verhalten kann einem Individuum als Repräsentanten einer Gruppe zugeschrieben werden, deren Mitglieder darauf erpicht sind, am Prestigezuwachs ihrer bedeutenden Mitglieder zu partizipieren. Das läßt sich in der Konstruktion von Selbstbildnissen durch Gruppen und Kollektiva beobachten.
- IV. Die Eigenverantwortlichkeit für das Verhalten kann durch herrschende Gruppen eindeutig dem Individuum als Vertreter verachteter und feindlicher »Fremdgruppen« zugeschrieben werden. In der Auswahl und Proklamation von Symbolen, die auf Nationen sich beziehen, können solche Prozesse beobachtet werden. Nationen messen ihr Prestige mit anderen Nationen in Symbolbegriffen und durch Vorgänge, die mit Symbolmanipulationen verbunden sind, mit stereotypisierten Images der Gesamtheit. Eine Nation wird »einig und unteilbar« durch einen kontinuierlichen Integrationsprozeß. Diese Integration wird geleitet von denjenigen Schichten, die erfolgreich ihre politischen Erwartungen an den Rest der Bevölkerung im Namen der »Nation« richten. Soweit dieser Prozeß erfolgreich ist, existiert eine einig und unteilbare Nation. Die diesen Prozeß am effektivsten erfüllenden Symbole sind: gemeinsames Schicksal, gemeinsame Triumphe in der Vergangenheit, nationale Größe, nationale Mission zum Wohle der Menschheit. Der Akzent kann sich verlagern zwischen Vergangenheit und Zukunft. Geschichte als Unterrichtsfach unterliegt natürlich subjektiven Akzentuierungen und Stilisierungen, die von patriotischen Gefühlen eher herrühren als von wissenschaftlicher Objektivität.²³⁴ Ein Großteil der nationalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts fällt unter diese Kategorie: Deutschland besaß seinen Treitschke, England seinen Seeley, die Amerikaner Mahan. Geschichte – wie oft gesagt – behandelt die »tote« Vergangenheit, jedoch als ein fortdauerndes Unternehmen ist sie von vitalem Interesse

für die Menschen eines Jahrhunderts mit rivalisierenden Ansprüchen auf Gebiete, neue Grenzen und Möglichkeiten, die ihre Legitimation in historischen Rechten suchen.

In einer Welt, in der Primärerfahrung ersetzt wird durch sekundäre Kommunikationen – die Druckerzeugnisse, das Radio und die Leinwand –, haben die Kontrollmöglichkeiten der Mächtigen stark zugenommen, Symbole auszusondern, zu verbinden, zu manipulieren und zu verbreiten. Im 20. Jahrhundert ist eine einheitliche Symbolsphäre, das heißt eine durch bestimmte Hauptsymbole repräsentierte, eher das Ergebnis eines Monopols über die Nachrichtenwege und einer erzwungenen Tabuierung der Gegensymbole als das Ergebnis irgendeiner harmonischen institutionellen Basis. Sie ist eher aufgezwungen als gewachsen; jedoch sind die derart erzwungenen Symbole keineswegs so tief und unwidersprochen internalisiert wie diejenigen, die entstanden sind als zutreffende und sinnerfüllende Zeichen einer Harmonie von institutionalisierten Rollen. Wo ein ausgeprägter Antagonismus die institutionelle Struktur bestimmt, sind Leute, die versuchen, Macht in Herrschaft zu verwandeln, gezwungen, die Kommunikationskanäle auszunutzen. Aber die Monopolisierung dieser Medien bedeutet nicht notwendigerweise, daß die von ihnen verbreiteten Symbole zu Hauptsymbolen werden.

10.4 Die Autonomie von Symbolsphären

In wissenschaftlichen Studien oder in der Phantasie des Agitators können die Symbole, die unterschiedliche politische Systeme legitimieren, willkürlich umgeformt werden. Doch verändern theoretische Manipulationen von Hauptsymbolen nicht von selbst die legitimierenden Symbole, denen eine Mehrheit der Bevölkerung verhaftet ist. Legitimationssymbole können nur geändert werden, wenn ganze Gruppen ihr Loyalitätsverständnis ändern.

Hulme, den wir oben zitiert haben (siehe Anmerkung 222), meinte, daß die Hauptsymbole »die Quelle aller anderen objektiven Merkmale einer Zeit sind«. Nicht »Menschen«, sondern »Ideen« machen Geschichte. Diese Behauptung ist wenig glücklich und reichlich mysteriös. Sind Symbole nicht bezogen auf Rollenhandeln in institutionellen Ordnungen, verleihen sie den Rollen nicht normative Bedeutung, sind sie eben nicht Hauptsymbole, sondern nur papierene oder vokale Zeichen. Symbole sind nur entscheidend, wenn sie sich an einigen Merkmalen der Persönlichkeitsstruktur von Individuen orientieren und den Rollen –, wobei diese überwiegend geformt sind durch institutionelle Arrangements. Soweit die Symbolsphäre tatsächlich autonom ist, hat sie für die Dynamik der institutionellen Struktur keine Bedeutung. Eine autonome Dynamik der Symbolsphäre impliziert eine Absonderung der Personen von ihr, und eine Absonderung ist ein Schritt in Richtung auf Entfremdung. Zu behaupten, es gäbe keine Symbolordnung, vielmehr eine oder mehrere Symbolsphären, heißt, die oben erwähnte »idealistische« Geschichts- und Gesellschaftstheorie abzulehnen. Nur, wenn eine Gruppe von Symbolen für die ganze Bevölkerung verbindlich ist, können wir streng genommen von »allgemeinen Werten« sprechen.

Wenn die Sozialstruktur in ihrer Ausprägung durch Hauptsymbole bestimmt würde, könnten durch Monopolisierung der Symbolübermittlung neue Institutionen geschaffen werden, indem bestimmte Arten von erwünschten Hauptsymbolen propagiert würden. Ihre Bedeutung oder Bedeutungslosigkeit für Personen und Institutionen ist entscheidend für den Erfolg von autonom entwickelten Symbolen. Nur in diesem Sinne können wir von der Autonomie der Symbolsphären in bestimmten Arten von Sozialstrukturen sprechen. »Regierungen haben meist notwendigerweise ihren Ursprung in der Gleichheit der Moral der Menschen«, wie es Emerson ausdrückt. Dies hieße, die Legitimationen einer Regierung mit deren Ursachen zu verwechseln. Ebenso häufig und sogar noch häufiger leitet sich die Gleichheit der Moralauffassungen von Regierungsinstitutionen

her, die mit Erfolg ihre Symbolsphären den Bürgern aufzwingen. Vor hundert Jahren wurde dieser Tatbestand ausgiebig von jenen diskutiert, die von der Annahme ausgingen, daß die Dynamik der Symbolsphären ihren eigenen Gesetzen folge und die Geschichte dominiere.²³⁵ Sie gingen davon aus, daß:

- A. die Symbole, die Herrschaft rechtfertigen, getrennt sind von den Personen oder Schichten, die diese Herrschaft ausüben.
- B. Man schrieb den Ideen die Herrschaftsfunktionen zu, nicht den Personen oder Schichten, die sich der Ideen bedienen.
- C. Um die Kontinuität dieser Symbole zu sichern, wurden sie mystifiziert; es wurde ihnen eine autonome Eigendetermination zugeschrieben.
- D. Um die sonderbare Anschauung, Symbole seien »selbstbestimmend«, plausibel zu machen, wurden sie personalisiert, oder es wurde ihnen ein Selbstbewußtsein zugeschrieben. Sie konnten dann als die Begriffe von Geschichte verstanden werden oder in einer Aufeinanderfolge von Philosophen, deren Denken von der Determination institutioneller Dynamik ausgeht.

Symbole, die häufig als »Werte« dargestellt werden, sind historisch und soziologisch irrelevant, solange sie nicht im Verhalten verankert sind. Sie werden relevant, wenn sie Institutionen rechtfertigen und/oder Personen dazu motivieren, Rollen zu schaffen oder zumindest zu übernehmen. Es besteht zweifellos ein innerer Zusammenhang zwischen Legitimationssymbolen, institutioneller Herrschaft und Rollenhandelnden. Manchmal sollte man nicht zögern, Hauptsymbolen ein kausales Gewicht beizumessen, – allerdings ohne Anspruch auf eine oder die Theorie sozialer Einheit. Einheit läßt sich in verschiedener Weise mit größerer Flexibilität auf einer niedrigeren Verallgemeinerungsstufe konstruieren, und zwar näher an empirisch überprüfbaren Daten.²³⁶

Es ist sinnvoller, über eine solche symbolische Einheit oder »allgemeine Werte«, wie sie in einer Sozialstruktur vorkommen können, erst nach einer Überprüfung der Symbolsphären jeder einzelnen institutionellen Ordnung zu sprechen, als von vornherein von »allgemeinen Symbolen« zu sprechen und in ihrem Licht dann die Zusammensetzung und Einheit von Gesellschaft zu »erklären«.

Natürlich hat jede soziale Integration ihren symbolischen Aspekt. Wenn alle oder nahezu alle Mitglieder einer institutionellen Ordnung die Legitimation der Ordnung internalisieren, deren Symbole annehmen und an ihnen festhalten, können wir von »allgemeinen Werten« sprechen oder – in anderen Worten – von Hauptlegitimationssymbolen. Solche Legitimationen beinhalten eine Bewertung; in dem Maße, wie Gehorsam gefordert wird, werden Hauptsymbole als Richtmaß für die Bewertung des Verhaltens von Institutionen und Handelnden benutzt. Solche Symbole verzweigen sich innerhalb der institutionellen Ordnung, wenn sie Situationsdefinitionen für unterschiedliche Rollen geben. Sozialstrukturen, die derart mittels universaler Loyalität und Annahme solcher zentraler Symbole integriert sind, stellen Extreme und »reine« Typen dar.

Am anderen Ende der Typenskala finden sich Gesellschaften, in denen eine beherrschende Institution die gesamte Sozialstruktur legitimiert und ihr ihre Werte und Legitimationen mittels Gewalt oder Androhung von Gewalt aufoktroziert. Dies braucht nicht ohne weiteres zu einem Zusammenbruch der Sozialstruktur zu führen. Alle Institutionen und Rollen enthalten aus technischen Gründen eine effektive formale Disziplinierung aller Beteiligten, die überhaupt nur dann eine Chance haben, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, wenn sie sich den Forderungen der Institution unterwerfen. Es ist ein weiter Weg von Symbolen zum Verhalten und umgekehrt, und nicht alle soziale Integration gründet sich auf Symbole.

Solche Unterschiede zu betonen, heißt selbstverständlich nicht, die »Kraft der rationalen Übereinstimmung« zu leugnen. Wie es auch charakteristische Diskrepanzen zwischen Werten und Taten gibt, so findet sich auch das Streben nach Übereinstimmung. Die Frage, ob diskrepante Symbolsphären eine größere soziale Wirksamkeit haben als einheitliche, läßt sich a priori weder auf der Grundlage der »menschlichen Natur« noch mit Hilfe der »Prinzipien der Soziologie« entscheiden. Sozial und historisch bestimmbare Daten sind dafür die Grundlage. Idealtypisch läßt sich eine durchgängige, disziplinierte Sozialstruktur denken, in der alle abhängigen Menschen aus den verschiedensten Gründen es sich nicht leisten können, ihre ihnen institutionell vorgeschriebenen Rollen aufzugeben, die aber keinen der Werte des Herrschers teilen und somit nicht an die Legitimität der Ordnung glauben.

Die meisten abendländischen Gesellschaften waren in der Lage, viele unterschiedliche Wertorientierungen aufzunehmen, solange die Legitimität der politischen Ordnung erfolgreich behauptet werden konnte. Eine solche prädominante Ordnung konnte verschiedensten Ursprungs sein und von gewaltsamer Einrichtung bis zum Vertrag der Beteiligten reichen. Im ersten Falle wird die Unterwerfung der Betroffenen unter die aufgezwungene Ordnung das Ergebnis von Anpassung, Kompromiß oder Verzicht auf ihre eigenen Werte gewesen sein, im letzteren basierte die Ordnung auf einem gemeinsamen Beschluß.

Eine derartige Einheit mit verschiedenartigen Abstufungen und Vermischungen von Legitimation und Zwang kann in jeder Ordnung, nicht nur in der politischen und ökonomischen, vorgefunden werden. Aber in jedem Fall sind gemeinsame Werte im Sinne einer einheitlichen Symbolsphäre nicht notwendig, um Integration und Einheit zu garantieren. Sinnvolle Fragen über Symbolsphären müssen sehr spezifisch sein: zum Beispiel, welche Art von Verhalten oder Institution motiviert oder garantiert dieses oder jenes Symbol? In welchen Ordnungen sind gegebene Symbole zu finden und welches ist ihre genaue Funktion? Symbole können Verhalten beeinflussen, wenn sie rollenrelevant sind. Rollen ihrerseits sind Bestandteile von Institutionen, und die Dynamik von Institutionen und deren Rollen bestimmen den Inhalt, die Ausdehnung und den Charakter der Symbolsphären in stärkerem Maße, als die Symbole die Geschichte der Institutionen bestimmen. Eine Person kann ein Symbol, das eine fremde Rolle motiviert, übernehmen, daran glauben und davon Gebrauch machen. Sie kann auch eine Institution legitimieren, der sie nicht angehört. Ein »deplaziertes« Festhalten an Symbolen wird gefördert durch die modernen Techniken der Massenkommunikation, die auf der einen Seite monopolisiert sind zu Gunsten eines bestimmten Typs von Institutionssystem oder Autorität und auf der anderen Seite dazu benutzt werden, irrationalen Phantasien Genüge zu leisten und sie dadurch von der Realität abzulenken.

Die institutionellen Muster verschiedener Ordnungen werden nicht gleichförmig oder gleichmäßig mit Hilfe der Symbole den Menschen eingepflanzt. Die vorherrschenden Symbole einer Gesamtsozialstruktur werden vornehmlich lokalisiert sein in der Symbolsphäre der vorherrschenden institutionellen Ordnung. Diese Symbole werden die Symbole und Praktiken anderer Ordnungen sowohl wie ihre eigenen legitimieren. Ist die wirtschaftliche Ordnung die gewichtigste innerhalb einer Sozialstruktur, sind die Legitimationssymbole der Gesamtstruktur sinnentsprechend auf die ökonomische Ordnung bezogen. Sonderinteressenlagen verschiedener Institutionen finden ihren Ausdruck in spezialisierten Symbolen, die ihrem jeweiligen Bezugsrahmen angemessen sind. Gemäß unserer Definition enthalten alle Institutionen eine Herrschaftsstruktur. Der Haushaltsvorstand, der Schulleiter und der Armeeeoffizier, sie besitzen »Autorität« über den Haushalt, die Schule, die Armee-Einheit. Die Symbole, die für diese Verteilung von Autorität verantwortlich sind, können dieselben sein in allen diesen institutionellen Kontexten. Der »demokratische« Prozeß mag hervorgehoben werden in dem Sinne, daß das Oberhaupt der Institution für sich lediglich beansprucht, der Erste unter Gleichen zu

sein; andererseits mag eine autoritäre Disziplin die Beziehungen zwischen dem Führer der Institution und seinen Untergebenen beherrschen.

Der Parallelismus solcher Symbole in unterschiedlichen institutionellen Ordnungen kann von der Tatsache herrühren, daß ein institutioneller Kontext als Modell für andere anerkannt wird. Die Identifikation des Lehrers mit dem Offizier oder des Offiziers mit dem Vater – durch Imitation des Verhaltens des Trägers höheren Prestiges – bewirkt die Verbreitung von Herrschaftstypen und der sie begleitenden Symbole. Welche institutionelle Ordnung das Modell für andere abgibt und in welchem Maße, hängt von besonderen historischen und sozialen Situationen ab. Jedenfalls muß die Analyse, um vollständig zu sein, sich auf die Suche nach solchen Übertragungsmechanismen von Autorität begeben.

Sprache ist der Schlüssel zum Verständnis vieler Probleme, sowohl der Persönlichkeit wie der Sozialstruktur. Wir haben insbesondere im Kapitel 5 gesehen, daß sie uns viele Anhaltspunkte für das Verständnis persönlicher Motivationen vermittelt. In diesem Kapitel hat sich gezeigt, daß Sprache – begriffen als eine Sphäre von Symbolen – notwendig ist für die Wirkung der Institutionen, denn: die Symbole – angewandt in Institutionen – koordinieren deren Rollen und rechtfertigen das Rollenverhalten ihrer Positionsträger. Unsere Erörterung hat sich so mit den verschiedenen Arten befaßt, in denen solche Hauptsymbole institutionelle Herrschaft rechtfertigen und gleichzeitig persönliches Verhalten in der ökonomischen, der verwandtschaftlichen, der politischen, militärischen und religiösen Ordnung motivieren.

11 Schichtung und institutionelle Ordnungen

Fast jede Gemeinde in einem Land kennt ein Oben und ein Unten und einige Gesellschaften darüber hinaus eine breite Mittelschicht.

Versucht man zufällige Beobachtungen zu vertiefen und den 24 Stunden-Zyklus von Verhalten und Erfahrung zu analysieren – den Zwölfmonatszyklus, die Biographien von Menschen in verschiedenen Städten und Nationen – ergibt sich sehr bald die Notwendigkeit einer Klassifikation der Menschen und ihrer Verhaltensweisen. Ohne das lassen Beobachtungen sich nicht einordnen. Diese Klassifikation läßt sich z.B. nach bereits bewerteten Dingen und Erfahrungen vornehmen, um so herauszufinden, welche Menschen normalerweise welche der vorhandenen Werte erwarten und tatsächlich auch erhalten, und außerdem, warum sie diese erwarten und erhalten. Solche Klassifikationen bilden die Basis für jede Arbeit über Probleme der Schichtung. Unabhängig davon, um welche der erstrebten Werte es sich handelt, bekommen einige Menschen mehr davon als andere, und wieder andere haben gar keinen Anteil daran. Wer sich mit Schichtungsfragen beschäftigt, muß sein Augenmerk auf die Position der Menschen in einer solchen Wertskala richten und außerdem auf die Gründe und das Ausmaß der Positionsunterschiede. Jede Rangstufe einer Gesellschaft kann definiert werden als Schicht, innerhalb welcher jedes Mitglied ähnliche Möglichkeiten hat, Dinge und Erfahrungen zu bekommen, die in ihr als wertvoll gelten: wie Autos, regelmäßiges hohes Einkommen, Spielzeug oder Häuser, Prestige, eine bestimmte Ausbildung und zuvorkommende Behandlung. Die Zugehörigkeit zu einer wie der anderen Schicht bedeutet, die Vor- und Nachteile mit den anderen Mitgliedern dieser Schicht zu teilen.

Aus der Untersuchung der Menschen mit gleichen Lebensstilchancen und der Analyse der Schichten, ihrer Entstehung bzw. Fortdauer ergeben sich früher oder später zumindest vier wichtige Zugänge zu diesem Komplex. Man nennt diese Schichtungsdimensionen. Jede Schichtungsdimension bietet einen Weg, den Einzelnen einzustufen nach seiner spezifischen Chance, die gegebenen Werte zu erhalten. Die vier Schichtungsdimensionen zusammengenommen erlauben es, werden sie richtig verstanden, die gesamte Rangordnung zu erklären. Es sind dies: Beruf, Klasse, Status und Macht:

- Unter **Beruf** verstehen wir alle die Tätigkeiten, die mehr oder weniger beständig die Hauptquelle des Einkommens sind.
- Die **Klassen-Situation** des Einzelnen betrifft in ihrer einfachsten und objektivsten Bedeutung Höhe und Quelle (Vermögen oder Arbeit) des Einkommens, weil sie die Chancen des Menschen, andere vorhandene Werte zu erlangen, beeinflusst.
- Der **Status** erfaßt die erfolgreich realisierten Prestigeansprüche. Er bezieht sich auf die Art und Weise, wie Ansehen in einer Gesellschaft verteilt ist.
- **Macht** leitet sich her aus dem Durchsetzungsvermögen des eigenen Willens, sogar, wenn dies auf Kosten der anderen geht.²³⁷

Jeder dieser vier Zugänge läßt sich sowohl anwenden auf unsere Konzeption von institutionellen Ordnungen und Sphären wie auch auf die Sozialstruktur. Diese Schichtungsdimensionen können verstanden werden als Möglichkeiten, bestimmte Wesensmerkmale von bestimmten Rollen in verschiedenen institutionellen Ordnungen zu beleuchten.

Die begrifflichen Entsprechungen von Schichtungsdimensionen und institutionellen Ordnungen sind jedoch nicht streng systematisch. Klasse und Beruf beziehen sich na-

türlich auf ausgewählte Aspekte bestimmter Rollen in der wirtschaftlichen Ordnung. Aber beide sind auch mit den anderen Ordnungen verknüpft und verwoben.

Als eine Sphäre (nicht eine Ordnung) kann Status auf jeder Ordnung basieren und in jeder Ordnung ausgedrückt und vergütet oder in ihr realisiert werden. Jeder Statusaspekt kann in verschiedene institutionelle Ordnungen hineinreichen. Status ist nicht notwendigerweise in einer bestimmten Ordnung verankert, er ist oft der Schatten von allen und immer der Schatten der einen oder der anderen. Der Status eines Mannes kann z.B. vor allem auf seinem militärischen Rang basieren, er kann seinen Statusanforderungen aber auch im Erziehungsbereich Ausdruck geben und sich den einen oder anderen Anspruch in der politischen Ordnung vergüten lassen.

Die Schlüsselstellungen in verschiedenen institutionellen Ordnungen und Berufshierarchien wurden in immer größerem Maße austauschbar – genauso wie es am anderen Ende der Skala die ungelernten Rollen sind. Wenn Sozialstrukturen in starkem Wandel begriffen sind, hat der Status eine nur geringe Chance der Verhaltensdetermination. Ist eine Gesellschaft dagegen stationär, kann der Status eine Hauptdeterminante werden. Genau wie beim Status ist es auch bei der Macht. Alle institutionalisierten Rollen, gleichgültig in welcher Ordnung, schließen autoritative Beziehungen mit ein, die Familienordnung nicht weniger als die politische, militärische, die wirtschaftliche und religiöse Ordnung. Die Macht eines Individuums hängt also ab von einer Vielzahl möglicher Rollen in einer oder mehreren der vorhandenen institutionellen Ordnungen oder Sphären.

Aus den zwei verfügbaren Schemata (institutionelle Ordnungen und soziale Schichtung) läßt sich die komplexe Variationsbreite möglicher Beziehungen einmal zwischen diesen Schichtungsdimensionen und zum anderen zwischen den Schichtungsdimensionen und den institutionellen Ordnungen konkreter Gesellschaften herauskristallisieren.

11.1 Beruf

Als die Gesamtheit der Tätigkeiten, die den Lebensunterhalt gewährleisten, sind Berufe wirtschaftliche Rollen, Teile der wirtschaftlichen Ordnung. Diese wirtschaftlichen Rollen aber können zur selben Zeit auch Teil jeder anderen Ordnung sein. Jede Rolle in jeder Ordnung, »für die bezahlt wird«, kann ein Beruf sein. Berufsrollen können auf den Arbeitsmarkt hin orientiert sein, können aber gleichzeitig durch ihre Ausübung den Funktionen anderer nicht ökonomischer Institutionen dienen. Der Staatsbeamte ist genau wie der führende Politiker ein Gehaltsempfänger. Der aktive General übt genau wie der Soldat einen Beruf in der militärischen Ordnung aus; der katholische Priester und der evangelische Pfarrer haben berufliche, in der religiösen Ordnung institutionalisierte Rollen und werden von den Gläubigen dieser Kirchen bezahlt. Lehren ist natürlich ein Beruf in der Edukationssphäre. In der Verwandtschaftsordnung können die Hausdiener, der Privatlehrer und die Gouvernante in den häuslichen Kreis mit eingeschlossen werden. Die »unbezahlte Familienarbeit« von Kindern und Frauen stellt einen wichtigen Grenzfall, besonders in vielen kleinen Geschäften und auf Bauernhöfen dar.

Vom Standpunkt des Individuums aus beziehen sich berufliche Tätigkeiten auf Fertigkeiten, die einen Marktwert haben.

Vom Standpunkt der Gesellschaft aus werden Berufe als Tätigkeiten funktional verstanden: Sie sind auf die Erzeugung eines bestimmten Endproduktes gerichtet – verschiedene Waren oder Dienstleistungen – und werden entsprechend in der wirtschaftlichen Ordnung in *industrielle* Gruppen aufgeteilt.

Berufe als spezifische Tätigkeiten beinhalten erstens verschiedene Arten und Stufen von Fertigkeiten, mit deren Hilfe Rollen ausgeübt werden, wobei zweitens ihre Ausübung zugleich bestimmte Funktionen in einem System funktionaler Spezialisierung erfüllt.

Wir sprechen nur dann von Berufen, wenn

- a) es eine Arbeitsteilung gibt, in welcher spezialisierte funktionale Rollen entwickelt worden sind – wie z.B. Bauer, Handwerker, Schreiber, Priester, Soldat.
- b) Wenn eine bestimmte Gleichmäßigkeit vorhanden ist – eine dauernde Verknüpfung zwischen der Person und dem, was sie für ihren Lebensunterhalt tut, ihre »tägliche Routine« – und
- c) wenn die Tätigkeit ein regelmäßiges Einkommen zum Ziel hat.

Wenn ein städtischer Patrizier zur Zeit der Renaissance irgendwann einmal ein gewinnbringendes Geschäft abgeschlossen hatte, war er deshalb nicht schon ein »Kaufmann«; wenn ein habgieriger Mann eine große Summe Geldes beim Kartenspiel »gewinnt«, ist er nicht notwendigerweise ein »professioneller Spieler«.

Auf der anderen Seite wird ein Mann, der seine freie Zeit damit verbringt, eine Mauer zu bauen (wie Churchill) hierdurch noch nicht zum »Maurer« und auch nicht zum »professionellen Künstler«, wenn er regelmäßig Klavier spielt oder Bilder malt. Ein Hobby ist kein »Beruf«. Diese Unterscheidung zwischen den beiden sagt nichts aus über die »Ernsthaftigkeit« oder »Leichtigkeit« der Beschäftigung, denn einige Menschen nehmen ihren Beruf »leicht« und ihre Hobbies »ernst«.

In den modernen Industrienationen sind die am deutlichsten wahrnehmbaren Schichten diejenigen aufgrund ähnlicher Berufe. Denn die meisten Leute verbringen ihre beste Zeit während eines Großteils ihres Lebens im Beruf. Die Art ihrer beruflichen Tätigkeit nimmt nicht nur einen Großteil ihres Erwachsenenlebens in Anspruch, sondern bestimmt auch ihren Lebensstandard. Direktes Einkommen bedeutet heutzutage für die meisten Leute Berufseinkommen.

Als Einkommensquellen sind Berufe mit Klassenpositionen verbunden. Da Berufe normalerweise auch mit einer bestimmten Prestigeerwartung verknüpft sind – während der Arbeit und in der Freizeit – sind sie auch für den Status relevant. Sie beinhalten auch unterschiedliche Macht über andere Menschen, direkt bei der Arbeit und indirekt in anderen sozialen Bereichen. Berufe sind also mit Klasse, Status und Macht genauso wie mit Fertigkeiten und Funktionen verknüpft. Um Berufe, die in einer bestimmten sozialen Schicht vorherrschen, verstehen zu können, müssen sie im Zusammenhang mit diesen interdependenten Dimensionen betrachtet werden. Es gilt zu fragen, wie der Beruf die nichtökonomischen Rollentätigkeiten begrenzt oder sogar bestimmt.

Die entscheidendste Veränderung in der Berufsstruktur im 20. Jahrhundert war der Abstieg der unabhängigen Unternehmer (die »alte Mittelschicht«) und der Aufstieg der Gehalt beziehenden Angestellten (die »neue Mittelschicht«).

11.2 Klassenstruktur

Klassen sind durch den Umfang und die Quelle des Wohlstandes in Eigentumsinstitutionen und beruflichen Rollen der Wirtschaftsordnung verankert. Aber die gesetzliche Regelung des Eigentums ist Teil der politischen Ordnung einer Gesellschaft, und das Arbeitseinkommen kann, wie wir gesehen haben, ein Merkmal von beruflichen Rollen in irgendeiner Ordnung sein. Eigentumsklassen können nicht ausschließlich ihr Fundament in wirtschaftlichen Institutionen haben, sie sind Teile einer politischen Ökonomie. Die »Bourgeoisie« und das »Proletariat« sind soziale Kategorien, die mit den wirtschaftlichen Kategorien »Unternehmer« und »Lohnarbeiter« korrespondieren. Mehr noch kann genau wie bei den Berufen die Zugehörigkeit zu der einen oder der anderen Klasse eine Vorbedingung oder eine stillschweigende Voraussetzung dafür sein, daß eine bestimmte Rolle in anderen Ordnungen angenommen werden kann.

Sogar die Weltreligionen sind besonders in ihren wirtschaftlich relevanten moralischen Grundsätzen in entscheidender Weise, was ihre Herkunft und Entwicklung betrifft, auf spezifische Schichten bezogen. Wie von Max Weber ausgeführt wurde,²³⁸ war z.B. der Konfuzianismus die typische Statusethik der Mandarinschicht, deren Mitglieder im literarischen und weltlichen Rationalismus ausgebildet waren, obwohl ihre »Religion« den Lebensstil anderer Schichten stark beeinflusste.

Die spezifischen Schichtkombinationen, die sich religiösen Bekenntnissen geöffnet haben, sind keineswegs zufällig, und jeder Wandel in den sozial entscheidenden Schichten war von großer Bedeutung für jede Religion. Wie in den meisten hochindustrialisierten Ländern ist heute in den Vereinigten Staaten die berufliche Stellung als Einkommensquelle weitaus bedeutender als das Vermögen. Nicht mehr der gewinnbringende Handel mit dem Besitz und seinem Ertrag, sondern die Möglichkeit, Dienste auf verschiedenen Arbeitsmärkten zu verkaufen, bestimmt die Lebenschancen von mehr als vier Fünfteln der amerikanischen Bevölkerung. Alles, was man für Geld kaufen kann, und vieles, wovon man träumt, ist abhängig von der Berufszugehörigkeit des Einzelnen. Die Unselbständigen arbeiten für andere mit dem Kapital anderer. Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis der vielen Unterschiede zwischen der amerikanischen Welt des 19. Jahrhunderts mit ihren kleinen Unternehmern und der Berufsstruktur der modernen Gesellschaft.

Aber wenn auch Buchhalter und Bergleute, Versicherungsagenten und Landarbeiter, Klinikärzte und Kranführer in ähnlichen Besitzverhältnissen leben, sind sie natürlich doch nicht derselben Klasse zuzuordnen. Um die Vielfalt der modernen Klassenpositionen zu verstehen, muß man über die Unterscheidung nach der Einkommensquelle hinausgehen und auch die Höhe des Einkommens berücksichtigen.²³⁹

Die Vermögens- und Einkommensverteilung ist volkswirtschaftlich wichtig; denn wenn die Verteilung nicht weit genug gefächert ist, könnte es sein, daß die Kaufkraft nicht ausreicht, um die mögliche oder wünschenswerte Produktion aufzunehmen. Solche Verteilungen sind auch darum wichtig, weil sie die Grundlage für die Klassenstruktur bilden und somit die Chance der verschiedenen Bevölkerungskreise, gewünschte Werte zu erhalten. Angefangen von der Chance, das erste Jahr nach der Geburt zu überleben, bis zu der Chance, mit bildender Kunst konfrontiert zu werden, wie der Chance, gesund zu bleiben und zu wachsen und im Krankheitsfall schnell wieder zu genesen, der Chance, kein jugendlicher Delinquent zu werden, und der sehr bedeutsamen Chance, eine mittlere oder höhere Schulbildung zu erhalten; dies alles sind Chancen, die entscheidend von der Klassenzugehörigkeit in einer modernen Gesellschaft beeinflusst werden.

Diese Chancen bedeuten echte Wahrscheinlichkeiten innerhalb der Klassenstruktur. Aus der Faktizität solcher Chancen folgt aber nicht notwendigerweise, daß sich die Men-

schen auch ihrer bewußt werden oder daß sie dadurch ein Zusammengehörigkeitsgefühl bekommen, noch folgt daraus, daß sie sich zwangsweise irgendwelcher gemeinsamer Interessen bewußt werden, die, objektiv gesehen, ihren Verhältnissen entsprechen, noch müssen sie gleiche Interessen als gemeinsame definieren oder sie in einer Bewegung oder einer Partei organisiert verfolgen. Noch folgt daraus, daß sie notwendigerweise Menschen anderer Klassen antagonistisch gegenüber treten und sie bekämpfen. Alles dies – Klassenbewußtsein und Erkennen der gemeinsamen Interessen, Organisation und Klassenkampf – hat zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten existiert und besteht auch heute in den verschiedensten Formen als geistige Erfahrungen und als politische Tatsachen. Aber es folgt weder logisch noch geschichtlich aus den objektiv gegebenen Fakten der Klassenstruktur. Zusätzliche Faktoren müssen herangezogen werden, um zu erklären, warum Menschen klassenbewußt werden können; klassenbewußt heißt, daß sie als Antwort auf spezielle Klassensituationen gemeinsame Forderungen erheben und bestimmte Hoffnungen oder Befürchtungen teilen.

Es gibt viele Gründe für ein fehlendes Klassenbewußtsein:

1. Die Klassensituation ist für ihre Mitglieder nicht immer transparent. Z. B. können Unterschichtsmitglieder über weite Gebiete verstreut wohnen und so nicht die Möglichkeit haben, sich in irgendeiner Form solidarisch zu fühlen.
2. Die Klasse kann auch ohne Führer sein, der fähig wäre, ihrem Unmut gegenüber der Gesellschaft Ausdruck zu geben.
3. Ereignisse, die außerhalb ihrer Klassenzugehörigkeit liegen, können ihre Aufmerksamkeit erregen und sie mit Beschlag belegen.
4. Man sollte sich auch klarmachen, daß das, was für den modernen Menschen, der in wirtschaftlichen Zusammenhängen zu denken gelernt hat, im Rahmen seiner Zielvorstellungen liegt, für die Menschen vergangener Jahrhunderte noch nicht vorstellbar war.
5. Es steht fest, daß die meisten Menschen dahin tendieren, sich mit ihren »Vorgesetzten« zu identifizieren: Gruppenmitglieder der unteren Schichten sehen sich selbst so, wie ihre gebildeten und wohlhabenden Vorgesetzten sie sehen; öfters aber treten sozial gespaltene Images zwischen Gruppen in Erscheinung, die in funktional verschiedenen Positionen kooperieren. Dieser Unterschied zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung läßt sich z.B. auf einem feudalistischen Rittergut, in einer Handwerkswerkstatt oder in einer Fabrik beobachten.
6. Viele Menschen können bestimmte Klassenpositionen nur in Zeiten sozialer und wirtschaftlicher Expansion, Migration und vertikaler Mobilität halten. Diejenigen, die erfolgreich aufsteigen und sich dann in günstigeren Stellungen finden, neigen dazu, ihren Erfolg nicht dem »Glück« oder den »Umständen«, sondern vielmehr ihrer Intelligenz, ihrer Voraussicht und ihren eigenen hervorragenden Anlagen zuzuschreiben. Das impliziert, daß sie meinen, andere hätten diese Vorzüge nicht. Sie glauben, daß Glück eine Kompensation von hervorragenden Anlagen ist und halten sich, wie die Erfolgreichen der Antike, für »Lieblinge der Götter«. Was das für die Benachteiligten bedeutet, bedarf keiner weiteren Ausführungen.

In jedem Fall ist die Frage, ob Klassenbewußtsein und Klassenhandeln von gegebenen Klassensituationen herrührt, nur empirisch zu beantworten. Die Entwicklung von Interessenorganisationen innerhalb der Klassengrenzen ist einer der hervorstechendsten Züge der Gesellschaften des 20. Jahrhunderts. In allen Industrienationen hat die Arbeiterschaft Gewerkschaftsorganisationen und Genossenschaften entwickelt und unter besonderen Umständen sogar Arbeiterparteien.

11.3 Statussphäre

Prestige setzt mindestens zwei Personen voraus, eine, die das Prestige fordert und eine zweite, die diese Forderung anerkennt. Die Basis, auf der verschiedene Personen Prestigeforderungen geltend machen und die Gründe, warum andere diese Forderungen anerkennen, schließen Besitz und Herkunft, Beruf und Ausbildung, Einkommen und Macht mit ein – an sich fast alles, was eine Person von einer anderen neiderregend unterscheiden kann. Im Statussystem einer Gesellschaft sind diese Forderungen als Regeln und Erwartungen organisiert, die bestimmen, von wem, wie und auf welcher Basis diejenigen, die erfolgreich Prestige fordern, ihren Forderungen Ausdruck geben. Auch welcher Selbsteinschätzung ein Individuum sich erfreut, bestimmt sich mehr oder weniger aus diesem Statussystem. Jedoch gibt es sechs Punkte, denen wir Beachtung schenken müssen.

Von der Seite des Fordernden:

1. die Statusforderung,
2. die Art und Weise, wie diese Forderung erhoben oder ausgedrückt wird,
3. die Basis, von der aus diese Forderung erhoben wird,

und in korrespondierender Weise: von der Seite des Anerkennenden aus:

4. die Statusanerkennung,
5. die Art und Weise, wie diese Achtung erwiesen wird,
6. die Basis, von der aus die Achtung erwiesen wird; diese kann, muß aber nicht dieselbe sein wie die, von der die Forderung ausging.

Diese sechs Punkte weisen darauf hin, wie außergewöhnlich groß die Variationsbreite der sozialen Phänomene ist.

Prestigeforderungen werden durch all die Eigenheiten, Konventionen und Verbrauchergewohnheiten ausgedrückt, die den Lebensstil ausmachen, der die Menschen verschiedener Statusstufen charakterisiert. Vorschriften über die »Dinge, die man tut«, und die, die »man nicht tut«, sind das Ergebnis der Statuskonventionen verschiedener Schichten. Mitglieder der höheren Statusgruppen haben die Möglichkeit, sich in ausgeprägter Weise, den Moden verschiedener Gelegenheiten und Jahreszeiten folgend, zu kleiden, zu bestimmten Zeiten an exklusiven Orten in ausgewählter Gesellschaft zu essen und zu trinken. In verschiedenem Maße bewerten sie elegantes Auftreten und besondere Anredeformen, speisen zusammen und freuen sich, wenn sie ihre Kinder untereinander heiraten sehen. Vom Blickwinkel des Status aus ist die Beerdigung als ein Ritual ein Ausdruck des Prestiges, genau wie der Grabstein, die Grußkarte, Tischordnungen und Logenplätze in der Oper. Außenstehenden gegenüber setzt sich oft Distanz, Kälte und herablassendes Wohlwollen sowie Exklusivität durch.

Führende Rollen in irgendeiner Institution können die Basis für Statusforderungen ergeben; jede Ordnung kann die soziale Ebene bieten, auf der diese Forderungen realisiert werden. Wir können uns eine Gesellschaft vorstellen, in der der Status auf der wirtschaftlichen Klassenstellung basiert und in der die wirtschaftliche Ordnung in einem solchen Ausmaß vorherrschend ist, daß die Statusforderungen, die auf der wirtschaftlichen Ordnung basieren, erfolgreich in jeder anderen Ordnung durchgesetzt werden können. Aber es ist auch eine Gesellschaft vorstellbar, in der der Status in der militärischen Ordnung verankert ist, so daß die Rolle des Einzelnen in dieser Ordnung bestimmt, welche Statusforderungen er erfolgreich in allen oder wenigstens in den meisten der anderen Ordnungen realisieren kann. So kann die militärische Rolle eine Vorbedingung für einen angesehenen Status in anderen öffentlich entscheidenden Rollen abgeben. Selbst-

verständlich üben die Menschen meist Rollen in mehreren Ordnungen aus, und so ruht ihre Stellung insgesamt meist auf der Kombination dieser verschiedenen Rollen. Prestigeforderungen und die Anerkennung des Prestiges sind u.a. auf die Familienzugehörigkeit auf Grund von Geburt begründet.

In jedem Fall – sowohl bei Rasse als auch bei Nationalität und Familie – basiert das Prestige auf der Herkunft oder wird zumindest durch die Herkunft beeinflusst, was sich vielleicht am deutlichsten auf der obersten und der untersten Stufe der sozialen Leiter zeigt. Europäische Königshäuser und von der Gesellschaft rigoros ausgeschlossene rassistische Minderheiten repräsentieren den Zenit und den Nadir des Status aufgrund von Geburt.

Normalerweise genießen Mitglieder der Oberschicht hohes Prestige, besonders wenn ihre Geldquelle auf Besitz beruht. Jedoch auch wenn in einer modernen Industriegesellschaft Wohlstand zu steigendem Prestige führt, können reiche Leute, die gerade erst aus der Unterklasse aufgestiegen sind, Schwierigkeiten haben, ihren Eingang in die oberen Statuskreise zu »erkaufen«. Tatsächlich erhalten in den Südstaaten verarmte Abkommen von einst hoch eingestuften alten Familien mehr Ansehen von mehr Leuten als reiche Männer, denen die angemessenen Großeltern fehlen. Die Verwandtschaftsordnung kann so die wirtschaftliche Ordnung überschatten. Das Faktum des »Neureichen« (hohe Klassenzugehörigkeit ohne hohes Prestige) und das des verarmten Aristokraten (hohes Prestige ohne hohe Klassenzugehörigkeit) widerlegt die vollkommene Identifikation von hohem Prestige und Oberschicht auch dann noch, wenn im Zuge der Zeit der verarmte Aristokrat einfach als verarmt eingestuft wird, und der Sohn des Neureichen ein Mann von »sauberem, alten Wohlstand« ist.

Ebenso erlaubt Reichtum den Erwerb einer Umgebung, die in angemessener Zeit zu der Entwicklung dieser »inneren« Qualitäten führt, die für ein höheres Prestige vom einzelnen Individuum und von einer Familie verlangt werden. Mit der Behauptung, daß das Prestige in Amerika nicht starr ist, meinen wir einerseits, daß gehobene wirtschaftliche Klassenpositionen ziemlich schnell zu hohem Prestige geführt haben, und daß andererseits die Herkunft nicht die gleiche Bedeutung hat wie die wirtschaftliche Position.

Insofern der Beruf die Höhe des Einkommens bestimmt und verschiedene Lebensstile verschiedene Einkommensstufen benötigen, begrenzt der Beruf den Lebensstil. Verschiedene Berufe fordern direkt verschiedene Arten und Stufen der Ausbildung, und Ausbildung begrenzt somit den Lebensstil und damit ebenfalls den Status, der erfolgreich gefordert werden kann.

Einige Berufe sind den Mitgliedern der oberen Statusstufen vorbehalten, andere finden diese »unter ihrer Würde«. Es gibt auch Gesellschaften, in denen keiner Arbeit nachzugehen am meisten Prestige einbringt – Prestige als eine Ausdrucksform der besitzenden Klasse. Auch Einkommen aus dem Besitz bringt nicht immer höheres Prestige als Arbeitseinkommen. Die Höhe des Einkommens und die Verbrauchsweise können wichtiger sein als die Einkommensquelle. So wird dem kleinen Rentier nicht dieselbe Achtung zuteil wie dem hochbezahlten Arzt. Der Status ist an die Einkommensbedingungen, die Quelle des Einkommens und die zeitlichen Abstände, in denen die Bezahlung erfolgt, gebunden.

In sozialer Hinsicht kann derselben Geldmenge verschiedene Bedeutung beigemessen werden. Es ist entscheidend, ob man sie als Miete oder Zinsen, als Pacht oder Honorar, als Stipendium oder Gehalt, als Lohn oder Versicherungsbonus erhält. Personen, die nach einem höheren Status streben, können geringere Gehälter höheren Löhnen vorziehen, armselige Pachten gegenüber beträchtlichen Profiten und Ehrenstipendien gegenüber großen Boni. Bei Angestellten scheint der Beruf, der mehr Geld einbringt und der vermutlich mehr geistigen Einsatz fordert und mehr Macht bei der Überwachung anderer voraussetzt, eine höhere Prestigestufe zu bedeuten. Jedoch bringt bloße Macht nicht

immer Prestige: Der politische Funktionär verzichtet auf öffentliches Prestige – außer bei seinen Parteimitgliedern – zugunsten der Macht; auf der andern Seite behalten oder gewinnen sogar konstitutionelle Monarchen öffentliches Prestige, verlieren aber dabei politische Macht.

Die Ausbildungsart und ihre Dauer sind wichtige Grundlagen für das Prestige. Jedoch ist die Fertigkeit nicht die alleinige Grundlage für das Prestige, sondern vielmehr Fertigkeit in Verbindung mit einem hoch angesehenen Beruf.

Alle Faktoren, die den Status bedingen – Herkunft, Fertigkeit (auf der Basis von Bildung und/oder Erfahrung), biologisches Alter, Anciennität (des Wohnsitzes, der Mitgliedschaft in Vereinen), Geschlecht, Schönheit, Reichtum und Autorität – können auf verschiedenste Weise, jedoch in der Regel nach typischen Mustern kombiniert sein. Diese Kombinationen sind oft nur schwer durchschaubar.

Es darf nicht als gegeben hingenommen werden, daß diejenigen, die Prestige beanspruchen, es auch automatisch erhalten. Statusverhalten ist nicht in dieser Weise stimmig. Wer einen bestimmten Status fordert, kann in den Augen der anderen seinen »wahren« Wert auch zu hoch einschätzen und als »eingebildet« gelten. Wenn er seinen Wert zu niedrig einschätzt, hält man ihn für »schüchtern« oder »demütig«.²⁴⁰

Der Umfang, innerhalb dessen Prestigeforderungen anerkannt werden, variiert sehr weit. Sie werden auch nicht von jedermann einfach anerkannt. Einige der Menschen, von denen ein Individuum Prestige fordert, kommen diesen Forderungen nach, andere vielleicht nicht; einige der Achtungsbezeugungen, die gegeben werden, drücken echte Gefühle der Hochachtung aus, andere sind nur nützliche Mittel, ein Ziel zu erreichen. In einer Gesellschaft können mehrere Prestigehierarchien nebeneinander bestehen, jede mit einer eigenen für sie typischen Grundlage und mit ihr eigenen Prestigebereichen; oder aber *eine* Hierarchie, in der jeder Einzelne genau »seinen Platz kennt« und ihn auch immer einnimmt. Diese letztgenannte Gesellschaft weist am ehesten gleichartig strukturierte und dauerhafte Prestigegruppen auf.

Man denke sich eine Gesellschaft, in der das Prestige eines jeden eindeutig definiert und dauerhaft ist; den Prestigeforderungen eines jeden wird durch die Achtung entsprochen, die ihm entgegengebracht wird. Und sowohl die Forderungsäußerung als auch die Art, in welcher dieser Forderung von anderen entsprochen wird, wird in verständlichen Stereotypen dargelegt. Darüber hinaus koinzidiert die Basis der Forderung mit den Gründen, warum ihr nachgekommen wird. Denen, die Prestige auf Grund von Besitz oder Geburt fordern, wird wegen ihres Besitzes oder wegen ihrer Geburt Achtung zuteil. So ist das Ausmaß der Achtung zwischen zwei Individuen immer genau bekannt, erwartet und gewährt; Grad und Art der Selbstachtung sind stabile Eigenschaften.

Nun stelle man sich eine andere Gesellschaft vor mit völlig unbeständigem und fließendem Prestige: Den Forderungen des Individuums wird gewöhnlich nicht entsprochen. Die Forderungsäußerung wird nicht anerkannt oder nicht verstanden von jenen, von denen die Achtung erwartet wird, und wenn andere Prestige anerkennen, wird nicht klar, warum. Z.B. kann jemand Prestigeforderungen auf Grund seines Einkommens stellen, er erhält aber Prestige nicht wegen seines Einkommens, sondern vielmehr wegen seiner Bildung und seines sicheren Auftretens. Alle Kontrollmechanismen, durch die Umfang und Art der Achtung möglicherweise geleitet werden könnten, sind außer Betrieb oder es gibt sie gar nicht. Dann kann man nicht von einem Prestigesystem sprechen, sondern vielmehr von einem Labyrinth von Mißverständnissen, plötzlichen Frustrationen und plötzlicher Befriedigung. Das Individuum lebt in ständiger Spannung und Unruhe, und entsprechend schwankt auch sein Selbstbewußtsein.

Beim Prestige stoßen wir auf dieselben Phänomene wie beim Einkommen. Angestellte fordern höheres Prestige als Lohnarbeiter, und diesen Forderungen wird in der Regel

sowohl von den Lohnarbeitern als auch von der anonymen Öffentlichkeit entsprochen. Diese Tatsache ist zu Recht als das entscheidende Charakteristikum der Angestellten-schicht bezeichnet worden.

11.4 Schicht und Status

Man kann sagen, daß der Status die Schichtstrukturen überlagert. Beide haben ihre Besonderheiten und eine relative Autonomie, aber die erste ist von dem zweiten als einem sie bestimmenden und begrenzenden Faktor abhängig. Eine der großen Errungenschaften des sozialen Denkens war das Bewußtwerden des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus als einem Wandel von »Status« zu »Vertrag« oder von »feudalistischem Grundbesitz« zu einer »Klassengesellschaft«. Einer der Aspekte, der dabei beachtet wurde, ist, daß nach den großen Bürgerrevolutionen die Besitzrechte der Privilegierten und Unterprivilegierten des Feudalismus und Absolutismus abgeschafft wurden, denn »Gleichheit vor dem Recht« hieß die rechtlich gestützten Statusbarrieren hinwegfegen. Dies bedeutet natürlich nicht, daß die Statusgruppen, noch daß die Grundlagen, auf denen die Statusunterscheidungen ruhten, abgeschafft wurden. Aber es heißt, daß Statusdimensionen enger mit der wirtschaftlichen Ordnung verbunden werden und daß Klassendynamik automatisch in Statusdynamik umgewandelt wird.

Die herrschenden Spitzengruppen, die militärische, politische, rechtliche und religiöse Zielsetzung haben, ragen in allen Gesellschaften hervor. So werden in den Spitzenstatusgruppen immer Militär, Priester, Könige, Lords und Gentlemen zu finden sein. Hierzu kommen die Handelsfürsten, die Ölkönige sowie die Holzkönige, Eisenbahnkönige; kurzum, wie Franklin D. Roosevelt sie nannte, die »Wirtschaftskönige«. Eine Vielzahl von Statusgruppen kann aus einer einzigen Klasse hervorgehen.

In der Arbeiterklasse widmet sich vielleicht eine Gruppe Gewerkschaftstätigkeiten oder der Politik, sie mag sich darum anderen Arbeitern gegenüber, die nur Sportfans und Filmliebhaber sind, erhaben fühlen. Wenn Massenarbeitslosigkeit während einer Weltdepression das Einkommen aller herabsetzt, das Gefühl der Unsicherheit steigert, den Konkurrenzkampf auf dem Arbeitsmarkt intensiviert und die Familiensparnisse verringert, dann wird die Statusdifferenzierung in den unteren Klassen minimiert, dann gibt es kein Geld mehr für das Streben nach höherer Ausbildung und für Masseluxus, für Freizeithobbies und Mitgliedschaften in mehreren Organisationen.

Industrialisierung und angewandte Wissenschaft haben die Herrschaft des Menschen über die Natur in einem früher nie erträumten Ausmaß gesteigert, aber sie haben die Menschheit auch interdependent gemacht, abhängig von einer funktionierenden Weltwirtschaft als einer Art »zweiter Natur«. Dementsprechend ist die Sorge für das wirtschaftliche Leben zum öffentlichen Anliegen geworden, und die Kontrolle über die zentralen wirtschaftlichen Institutionen verleiht öffentliches Ansehen.

Macht über politische, militärische, wirtschaftliche oder religiöse Gruppen bringt denen Prestige, die rechtmäßigerweise die Schlüsselentscheidungen treffen oder sie verkünden, bzw. denen diese von den Gruppenmitgliedern zugeschrieben werden. Diese Macht wird heute an der Spitze von weit verzweigten und durchorganisierten Einrichtungen der Regierungen, Armeen, Kirchen und der freien Wirtschaft ausgeübt. Die Stabsmitglieder dieser Organisationen erfreuen sich meistens des Prestiges, das man ihrer Organisation insgesamt zuordnet. Ist die Staatsauffassung stark emotional gefärbt – meist weil die Kirche eng mit der Staatsmacht liiert und weltliche und kirchliche Macht in Personalunion im Fürsten vereinigt waren –, wird dem Staat und allen, die ihm dienen, ein Heiligenschein verliehen. Und wenn die kirchliche Struktur die einzig dauerhafte und traditionsreiche Organisation der Geschichte eines Landes mit stets wechselnden Verfassungen ist, dann kann das kirchliche Prestige das des Staates in den Schatten

stellen; der auf Lebenszeit gewählte Kardinal oder Kirchenfürst kann höher eingestuft werden als der nur für kurze Zeit gewählte Präsident einer Republik. Große Macht bringt immer hohes Prestige mit sich. Die Mitglieder mächtiger Nationen erhalten auf die Dauer höheres Prestige als die der kleineren Staaten.

Und dennoch muß diese Erklärung eingeschränkt werden, denn Prestige, das nur auf Macht begründet ist, kann tatsächlich eher auf Furcht denn auf sympathisierendem Respekt beruhen. Macht als solche wird darum oft als ein Ziel von vielen Menschen angestrebt, aber die meisten werden früher oder später fragen: Macht wozu? Sie werden Macht nicht als ein letztes Ziel ansehen; wenn immer Macht ungeschminkt auftritt, wird sie leicht als »schmählich« in Frage gestellt. Um wirklich respektiert zu werden, muß die Macht mit achtenswerten Zielen bemäntelt werden; es muß glaubhaft sein, daß sie Freiheit, Gerechtigkeit und anderen edlen Bestrebungen der Menschen diene. Sie muß durch *credenda* und *miranda* sanktioniert und in Wirkung gesetzt werden, um Bewunderung zu erringen.²⁴¹ Nur dann wird sie ihre »Magie« über die Menschen ausüben. Diese Magie kann durch Spezialisten nutzbar gemacht werden, und wenn die darin sichtbar gewordenen Werte weite Verbreitung finden, können wir von »Kulturprestige« sprechen. Die Verbindung von Macht und Kulturprestige fasziniert die Menschen und sichert die Glorie und die »Erhabenheit der Macht«.

11.5 Statussphäre und Charaktertyp

Von allen Schichtungsdimensionen scheint der Status für das psychologische Verständnis der Person am ehesten relevant zu sein. Dies heißt natürlich nicht, daß er die wichtigste ist; tatsächlich ist er oft von anderen Rollen in den verschiedenen Ordnungen und von den anderen Schichtungsdimensionen abhängig, so daß der Status, fragt man nach Ursache und Wirkung, als eine abhängige Variable erscheinen muß. Dennoch hat er in seinen psychologischen Wirkungen und Bedeutungen einen Eigenwert für die Person. Denn der Grad der Selbstachtung ist vielfach mittelbar eine Funktion der Statusposition und sowohl die Art des Selbstbildes als auch die Verhaltensarten, die bestimmte Persönlichkeitstypen kennzeichnen, können oft nur von der Statussphäre aus verstanden werden.

Diese generellen Punkte sollen im folgenden durch eine Charaktertypologie von Minoritätsgruppenmitgliedern illustriert werden. Wir wählen diesen Bereich, weil rassische und ethnische Minoritäten – zumindest in unserem Schema – primär Statusphänomene sind und zwar Statusphänomene so hinreichend extremer Ausprägung, daß sie einen guten Einblick in die Mechanismen der Statussphäre, wie sie die Persönlichkeitsstruktur beeinflussen, erlauben. Als eine Minoritätsgruppe bezeichnen wir eine Statusgruppe bezogen auf Herkunft, deren Mitgliedern Statusgleichheit durch individuelle Leistung versagt wird.

Der Status irgendeiner Minorität wird sowohl durch ihren Ausschluß von spezifischen Berufen, Ausbildungsmöglichkeiten, Clubs und bevorzugten Wohnvierteln als auch durch den Widerstand gegenüber der Einheirat ihrer Mitglieder in die Gesellschaft der Majorität begrenzt. In einer solchen Situation wird dem Kind aus einer Minoritätsgruppe sein Status bewußt. Mit der Zeit erfährt es auch, daß der Konflikt mit der Majoritätsgruppe sein Konflikt ist – wenn seine »signifikanten Anderen« feindliche Stereotypen zeigen, die aus diesem Konflikt resultieren. Schließlich versucht es mit der Statussituation, in der es sich befindet, zurechtzukommen, und durch diesen Prozeß wird seine Persönlichkeit bestimmt; d.h. eine der vielen Möglichkeiten, wie sich seine Person entwickeln könnte, kristallisiert sich heraus. Welche Züge es als Erwachsener mit Minoritätsstatus auch immer haben wird, sie sind immer von seiner Statussituation und seinen sich darauf beziehenden vielfältigen Reaktionen und Interaktionen bestimmt.

Die in Frage kommenden Faktoren, aus denen sich Charaktertypen zusammensetzen, sind:

1. die Gruppe, in der das weibliche oder männliche Gruppenmitglied seinen Status sucht – seine eigene Minoritätsgruppe oder die Majoritätsgesellschaft – und
2. die Statussymbole, durch die es versucht, Statusforderungen zu realisieren – wieder entweder in der eigenen Gruppe oder in der Majoritätsgesellschaft.

Im Hinblick auf diese zwei Faktoren lassen sich vier Typen gewinnen:

| Symbole und Stile, durch die Status gesucht wird | Gruppen, in denen Status gesucht wird | |
|---|---------------------------------------|----------------------------------|
| | in der eigenen Minorität | in der Majoritätsgesellschaft |
| von seiner eigenen Minorität | I | II |
| von der Majoritätsgesellschaft | III | IV |

In jeder dieser vier Situationen gibt es viele verschiedene Typen von Männern und Frauen. In Situation I, in welcher der Status in der eigenen Minoritätsgruppe mit den Symbolen der eigenen Minorität gesucht wird, finden wir z.B. den ultraorthodoxen Juden, der sein Leben in einer ghettogleichen Welt verbringt, der sich zurückzieht und alle Kontakte zur Außenwelt auf ein Mindestmaß beschränkt und der keine »signifikanten Anderen« unter Nichtjuden hat. Wir finden hier aber auch den, der seinen Kontakt mit Nichtjuden einzig auf den kleinen Kreis seiner Geschäftspartner beschränkt; anders als der ultraorthodoxe, sieht er beide Welten, aber wählt die jüdische als seine Stausebene. Sozial wie auch psychisch ist er für Außengruppenmitglieder unerreichbar.

In Situation II finden wir z.B. solche Charaktertypen, die durch Identifikation mit dem Judentum als Ganzem geformt worden sind und die ihren Status von dieser Identifikation her suchen – und zwar bei Nichtjuden. Man findet hierunter grollende, militante »Antis«, die in extremen Fällen mit einer gewissen Berechtigung jüdische Chauvinisten genannt werden können. Denn sie schreiben alle jüdischen Mängel den antisemitischen Nichtjuden zu. In dieser Gruppe gibt es auch den »Kreuzfahrer«, der sehr »empfindlich« und darauf bedacht ist, daß man den Juden »nicht auf die Zehen tritt«.

Auf einer höheren ethischen und intellektuellen Ebene gibt es auch das Individuum, das danach strebt, die Kultur seines Volkes zu stärken und dessen Prestige durch reichlichen Gebrauch der Symbole in eine nichtjüdische Welt hineinzutragen.

In Situation III finden wir z.B. die »emanzipierten« Juden, die die Statussymbole der Majoritätsgesellschaft benutzen, um in ihrer eigenen Minderheitsgruppe Status zu gewinnen.

In Situation IV befinden sich z.B. diejenigen Juden, die erfolgreich dem jüdischen Status entronnen sind, indem sie sich nichtjüdischer Symbole und Stile bei den nichtjüdischen Gruppen bedienen. Hier ist eine gewisse Art von Übertreibung nicht selten; einerseits gibt es den »sozialen Emporkömmling«, der durch seinen auffallenden wirtschaftlichen Erfolg und sein gelegentlich kriegerisches Betragen den Respekt der Majoritätsgesellschaft erkaufte und auf der anderen Seite den »hundertprozentigen Amerikaner«, der in auffallender Weise mit einer Art Überloyalität an den Idealen und Statussymbolen der nichtjüdischen Gruppen hängt. Und im Extremfall gibt es den, der sich entschloß, kein Jude mehr zu sein und der, wenn er erfolgreich ist, nicht mehr als ein Charaktertypus einer Minderheitsgruppe bezeichnet werden kann; er hat nicht nur den Minoritätsstatus, sondern auch dessen Marginalität verlassen.

11.6 Macht

Per definitionem beziehen alle Rollen, die institutionalisiert sind, gleichgültig in welcher Ordnung, Machtverteilung mit ein. Aber die Dimensionen der Macht innerhalb einer Sozialstruktur leiten sich aus der Beziehung von Rollen der einen mit Rollen einer anderen Ordnung her. Macht, die eine Rolle in der religiösen Ordnung verleiht, braucht nicht auf die religiöse Ordnung beschränkt zu sein. In der Tat dienen religiöse Körperschaften oft als Rahmenorganisationen, wenigstens für die Verwandtschaftsbeziehungen ihrer Mitglieder. Wo die religiöse Ordnung vor allen anderen Ordnungen dominiert, d.h. eine Theokratie vorhanden ist, wird die religiöse Rolle des Einzelnen den Rahmen abgeben für alle anderen Ordnungen und sogar die tatsächlichen Machtstufen in wirtschaftlichen, politischen oder Bildungsinstitutionen bestimmen. Über die Dominanz von Ordnungen wird im folgenden Kapitel noch ausführlich die Rede sein.²⁴²

Die Machtstellung von Institutionen und Individuen hängt in den meisten Fällen von einer verworrenen Interrelation von Schicht, Status und Beruf ab. Einige Berufe bringen *eo ipso* formal Autorität und *de facto* Macht über andere Menschen mit sich. Bestimmte Berufe können kraft ihrer Beziehung zu Vermögensinstitutionen und auch wegen des tatsächlichen Einkommens, das sie gewähren, soziale Macht, sogar außerhalb der Arbeitsstelle, gewährleisten. Angehörige anderer Berufe werden von Mitangestellten beaufsichtigt, viele von ihnen bilden ein Leistungskader, sie sind die Vertreter der Autorität; ihre Macht ist eine abgeleitete Macht, aber sie üben sie aus.

Unternehmerschichten haben durch Investitionsentscheidungen und das Recht, »einzustellen und zu entlassen«, direkte oder indirekte Macht über den Arbeits- und Gütermarkt. Sie können auch auf Grund ihres Vermögens Macht über einen Staat ausüben, besonders wenn dieser durch Schulden im In- und Ausland belastet ist und gute Kreditbestände in der Geschäftswelt benötigt. Wie Franz Neumann gezeigt hat, kann jedes Kapital so organisiert werden, daß es Macht ausübt: In Arbeitgeberorganisationen, Kartellen, Trusts oder »Pressure-Groups«. Umgekehrt können vermögenslose Lohnarbeiter Gewerkschaften und Verbraucherverbänden beitreten, die für ein »Mehr« oder für »Mitbestimmung« gegen die organisierten Vermögensmächte auf den Arbeits- und Gütermärkten kämpfen.

Sprechen wir aber von der Macht der Schichten, der Berufs- und Statusgruppen, so meinen wir meist politische Macht, d.h. die Macht solcher Gruppen, die in der Lage sind, die Politik und die Aktivitäten des Staates zu beeinflussen oder sogar zu bestimmen. Direkte Mittel für die Ausübung solcher Macht und Zeichen ihres Vorhandenseins sind Organisationen, die sich entweder nur aus Mitgliedern bestimmter Schichten rekrutieren oder für deren Interessen arbeiten oder beides. Unmittelbarer geschieht dies noch im Kriege, wenn Industriemanager Stellungen in der Armee und anderen staatlichen Organisationen einnehmen, von denen aus sie – innerhalb der Legalität – entscheiden, was die Regierung von wem selbst unter »Mehrkosten« kaufen soll. Die Macht verschiedener Schichten impliziert oft eine politische Ausrichtung, ein »Klassenbewußtsein« auf seiten der Mitglieder dieser Schichten. Aber nicht immer, es kann auch eine gemeinsame Mentalität unter den Mitgliedern derselben Schicht bestehen, ohne daß diese organisiert ist; wie dies zum Beispiel bei den »nichtorganisierten murrenden Arbeitern« der Fall ist. Es kann aber auch – so ist es bei einigen »Pressure-Groups« – eine Organisation geben, die die Interessen derer, die sich in ähnlichen Situationen befinden, kennzeichnet und repräsentiert, ohne daß unter den Repräsentierten ein gemeinsamer Vorsatz oder eine gemeinsame Einstellung besteht.

Die Konzentration politischer Macht bei einer Schicht hängt normalerweise von vier Faktoren ab:

Von Wille und Zielsetzung, objektiven Bedingungen und Möglichkeiten, dem Stadium der Organisation und der politischen Geschicklichkeit der Führer. Die Wirkkraft ist durch die strukturelle Position der Gruppe begrenzt, das heißt durch ihre funktionale Position als eine Schicht in der institutionellen Struktur.

Erst während großer Streiks und bei Entscheidungen über Kosten, Preise, Profite wird der Öffentlichkeit bewußt, daß Entscheidungen, die formal und rechtlich »privat« sind, ihrem Wesen nach und in ihrer Konsequenz in Wirklichkeit »öffentliche Angelegenheiten« sind. Hier werden Verhandlungsstärke und Vetomacht von Gruppen und Führern in den entsprechenden Entscheidungspositionen ausgenutzt. Oft werden Größe und Bedeutung dieser wichtigen Positionen erst in Krisen für diejenigen, die sie innehaben, und für die Öffentlichkeit transparent. Dann lernen die Menschen auf allen Seiten die »Tatsachen des Lebens« kennen. Jedoch wird auch die beste Möglichkeit vorbeiziehen, wenn der Wille und die Kapazität fehlen, das Beste aus der Situation zu machen. Dies hängt vom Kohäsionssinn der Gruppe, vom Bewußtsein und der Definition gemeinsamer Interessen und Zielsetzungen, von den Fertigkeiten und dem praktischen Sinn für die Ausführung ab. Hierbei haben die wenigen einen Vorteil gegenüber den vielen. Sowohl funktionale Position als auch Bewußtsein beeinflussen Organisation und Fertigkeit; in gleicher Weise stärken oder schwächen Organisation und Fertigkeit aber auch das Bewußtsein und werden durch die Funktionen, die sie haben, politisch relevant.

Wenn sich auf Grund technischer oder wirtschaftlicher Umwandlung, militärischer Eroberung oder Migration Sozialstrukturen plötzlich ändern, dann werden die etablierten Statuspositionen, die weit entfernt von den Zentren der Macht liegen, durch solche, die dicht am Zentrum der Macht sich befinden, ersetzt. So wird z.B. während des Krieges der Status des Militärs aufgewertet und mit ihm auch der Status der Jugend: »Im Kriegslärm und im Waffengegummel schweigen die Musen.«

Die Rollen, die in stürmischen Zeiten ineinandergreifen, um die Mittel der Zerstörung, der Verwaltung, der Kommunikation und der Produktion zu kontrollieren, stehen als Mittelpunkte der Macht hervor und sind dementsprechend auch Mittelpunkte des Prestiges.

11.7 Schichtung und institutionelle Dominanz

Wir haben die Schichtungsdimensionen von konkreteren institutionellen Rollen abgeleitet,

1. um jede Dimension einzeln und in Relation zu den anderen Dimensionen untersuchen zu können; und
2. um durch diese Dimensionen herauszufinden, wie institutionelle Ordnungen miteinander verbunden sind.²⁴³

Die institutionelle Ordnung, die in einer Sozialstruktur dominiert (Macht), wird normalerweise die Ordnung sein, in der Status in erster Linie verankert und aufrechterhalten wird. Oberschichtpositionen und bevorzugte Berufe werden auch, nach einer gewissen Zeit, von denen eingenommen werden, die die Führer der mächtigsten institutionellen Ordnung sind. Ein Blick auf die Schichtungssysteme der USA, Deutschlands und der UdSSR machen dies schnell evident.

11.8 Schichtung und politische Denkweise

Theorien der Schichtung und der politischen Macht beinhalten folgende Punkte:

1. die objektive Stellung verschiedener Schichten in Bezug auf andere Schichten der modernen Gesellschaft und
2. den politischen Inhalt und die Richtung ihrer Denkweisen.

Fragen zu einem dieser beiden Streitpunkte können so formuliert werden, daß sie Antworten aus der Beobachtung nur dann erlauben oder sogar fordern, wenn angemessene Forschungspläne zur Schichtung und politischen Denkweise zugrundegelegt werden.

Oft nimmt die »Denkweise« der Schichten eine vorherrschende Stellung gegenüber der objektiven Situation ein. Es wird z.B. behauptet, daß es in den USA »keine Klassen« gebe, weil zur Klasse eine psychische Basis gehöre, oder, wie Alfred Bingham es ausgedrückt hat, »Klassengrenzen immer verschwommen sind und in letzter Analyse nur das zählt, was man vage als Klassenbewußtsein bezeichnet.« Es wird behauptet, daß die Menschen in den Vereinigten Staaten sich nicht bewußt seien, Mitglieder von Klassen zu sein, daß sie sich nicht mit dem ihnen entsprechenden ökonomischen Niveau identifizierten und sich nur selten innerhalb dieser Klasse organisierten oder klassenbewußt wählten. Nach dieser Ansicht besteht Amerika aus einem »Sandhaufen« von »Individuen der Mittelschicht«.

Hier werden aber offenbar psychische Faktoren mit der sozialökonomischen Realität verwechselt. Daß Individuen nicht immer und überall »klassenbewußt« sind, heißt nicht, daß »es keine Klassen gibt«, oder daß »jeder Amerikaner der Mittelschicht angehört«. Die sozialökonomische Realität stellt die eine Seite dar; psychische Faktoren können, brauchen aber nicht in der rational erwarteten Weise mit ihnen verbunden zu sein. Beide sind wichtig; wenn aber die psychischen Faktoren und die politischen Standpunkte nicht mit der wirtschaftlichen oder beruflichen Klasse übereinstimmen, gilt es, die Gründe dafür aufzuspüren und nicht das ökonomische Kind mit dem psychischen Badewasser auszuschütten und dabei zu übersehen, daß beide in die nationale Badewanne passen. Unabhängig davon, was die Menschen glauben, beeinflußt die Klassenstruktur als eine wirtschaftliche Gliederung ihre Lebensstandardchancen je nach den Positionen, die sie einnehmen. Wenn sie die Gründe für ihr Verhalten nicht verstehen, heißt das nicht, daß der Sozialforscher sie ebenfalls ignorieren oder verleugnen dürfte oder müßte.

Wenn politische Denkweisen nicht mit den objektiv begrenzten Schichten übereinstimmen, muß diese Unstimmigkeit erklärt werden. Dies gerade ist die Hauptaufgabe der Psychologie sozialer Schichten. Das zentrale Problem von Schichtung und politischer Denkweise besteht also in dem Ausmaß der Homogenität der Mitglieder von objektiv definierten Schichten in ihrer politischen Aktivität, ihrem politischen Standpunkt, ihrer Solidarität und dem Grad, bis zu dem ihre politische Denkweise und ihr politisches Handeln mit ihren Klasseninteressen übereinstimmen, wie sie durch ihre objektive Position und ihre akzeptierten Werte gefordert werden.

Zum Verständnis von Beruf, Schichtzugehörigkeit und Statuspositionen bestimmter Leute ist es nicht notwendig zu wissen, ob sie

1. klassenbewußt sind, d.h. ob sie ein Zusammengehörigkeitsgefühl haben oder sich klar sind, daß sich ihre praktischen Ziele am besten durch Gemeinschaftsaktionen realisieren lassen;
2. »kollektive Attitüden« irgendwelcher Art besitzen, einschließlich derer, die sie gegenüber sich selbst und ihrer gemeinsamen Situation haben;

3. sich organisieren oder anderen Organisationen – wie z.B. Assoziationen oder politischen Parteien – beitreten, oder ob sie
4. feindlich gegenüber anderen Schichten eingestellt sind und diese bekämpfen.

Diese sozialen, politischen und psychologischen Charakteristika können auf der Grundlage objektiv ähnlicher Situationen auftreten. In jedem Falle müssen diese Möglichkeiten erforscht werden, jedoch dürfen »subjektive Attribute« nicht als *Kriterien* für Schichtzugehörigkeit verwandt werden, sondern müssen, wie Max Weber es darlegte, als Wahrscheinlichkeiten auf der Basis von objektiv abgegrenzten Situationen verstanden werden.

Der hier dargebotenen Schichttheorie liegt ein bestimmtes Modell von sozialer Bewegung und politischer Dynamik zugrunde. Die eigentlichen Unterschiede zwischen Menschen sind solche ihrer Vorstellungen und ihrer Biographie. Auch innerhalb einer Schicht gibt es natürlich Unterschiede zwischen den einzelnen Individuen, aber bei einem adäquaten Schichtverständnis sollte man wiederkehrende psychologische Züge erwarten können. Die Wahrscheinlichkeit, daß Menschen gleicher Denkweisen und Ideologien sich zu gemeinsamen Aktionen zusammenschließen, steigt, je homogener sie in bezug auf Schicht, Beruf und Prestige sind. Selbstverständlich beeinflussen andere Faktoren die Wahrscheinlichkeit, daß Ideologie, Organisation und Klassenbewußtsein zwischen diesen objektiv ähnlichen Schichten auftreten. Aber psychologische Faktoren scheinen mit *Schichten* verbunden zu sein, soweit sie durch eine Konvergenz der verschiedenen oben erwähnten Dimensionen charakterisiert werden: durch Klasse, Beruf, Status und Macht. Die Aufgabe ist es, diese Schichtungsdimensionen systematisch zu trennen, sich mit jeder einzelnen und dann ihrer Verbindung mit jeder der anderen zu befassen.

12 Die Einheit von Sozialstrukturen

Seitdem die Menschen allmählich merkten, daß die »unsichtbare Hand« von Adam Smith nicht mehr die Hand eines harmonieliebenden Gottes ist, mußten Gesellschaftswissenschaftler sowohl die Spannungen wie auch die Einheit von Gesellschaften untersuchen. Heute kann man nicht mehr von der Voraussetzung ausgehen, daß Reibung, Spannung und Druck sich automatisch verringern würden. Im Gegenteil, sie können sich sogar, wie wir sehr gut wissen, bis zum äußersten verstärken: ganze Gesellschaften können auseinanderbrechen, die Massen der Menschen wie auch die Politiker wie vor den Kopf geschlagen sein; es gibt keine Hoffnung für eine neue Harmonie oder ein neues »Gleichgewicht«.

Andererseits mögen für einige Menschen »gemeinsame Werte«, die »harmonisch« zusammenklingen, ebenso furchterregend sein wie große Disharmonie für andere. Denn Harmonie und gemeinsame Werte können selbstverständlich aufgezwungen werden, nicht durch eine »unsichtbare Hand«, sondern durch die Hybris eines Diktators. Harmonie wie Disharmonie verlangen ihre Preise.

Im wesentlichen jedoch tendieren Gesellschaftswissenschaftler bis heute in dieser oder jener Weise zu einer Überbewertung der Harmonie. Die Einheit einer Sozialstruktur z.B. ist oft begriffen worden etwa als »Offenbarung« oder als »Ausdruck« eines dahinter stehenden »Geistes«, »Themas« oder »Stils«. Spenglers »Geist« ist ein hervorragendes Beispiel hierfür,²⁴⁴ und von ihm – wie von Nietzsche – ging die verstorbene Anthropologin Ruth Benedict aus, die versuchte, ganze Gesellschaften als »dionysisch« oder »apollonisch«²⁴⁵ zu bestimmen und zu verstehen. Sorokins »logisch-bedeutsame« Einheit, erinnernd an Georg Simmels formale Analogien, ist ein raffiniertes Paradestück dieses Typs von Integrationsverständnis.²⁴⁶

Es besteht kein Zweifel darüber, daß solche morphologischen Begriffe es uns oft gestatten, die strukturellen Grundzüge ganzer Gesellschaften in nahezu suggestiver Weise zu erfassen. Die Interpretation vielfältiger Details im Licht eines allgemeinen, alles durchdringenden Prinzips *ist* faszinierend und viel einfallsreiche Arbeit ist mit solchen Konzeptionen zustande gekommen. Aber sie enthalten auch bestimmte Schwierigkeiten.²⁴⁷

- (1) Weil diese »Ganzheiten« oft formal aus sehr vielfältigen Materialien sich zusammensetzen, tendiert ihre Konstruktion dahin, die unterschiedlichen Teile der Sozialstruktur zu verwischen oder zumindest keine scharfen Unterscheidungen zwischen den Teilen anzuregen.
- (2) Besonders stumpft das Interesse für solche morphologischen Ganzheiten oft die Aufmerksamkeit für alle jene Spannungen, Konflikte und Interessen und Wertwidersprüche ab, wie sie in heterogenen institutionellen Strukturen vorhanden sind.
- (3) In diesen Modellen wird ein Teil der Gesellschaft mit einem anderen recht häufig durch Analogien verbunden und lenkt daher von der zentralen Aufgabe ab, nach adäquaten und ausreichenden *Gründen* für die unterschiedlichen beobachtbaren Phänomene zu suchen. Weil sie *gleich zu Anfang* einen Zugriff auf die gesamte Gesellschaft erlauben, ermutigen solche Schemata nicht dazu, Verzweigungen innerhalb der Gesellschaft zu verfolgen.

Durch unser Wissen von Symbolsphären ist es möglich, das zu gebrauchen, was in diesen Konzeptionen einer »stilistischen« Einheit vorhanden ist und so ihre Annahmen zu kontrollieren. Das heißt, diese Interpretationsart führt zu der Annahme der Einheit und

Autonomie von Symbolsphären und der grundlegenden Bedeutung von Hauptsymbolen für die Erklärung von individuellem Verhalten und institutioneller Struktur.²⁴⁸ In diesem Kapitel, das dem Versuch gilt, das Problem der sozialen Einheit zu erfassen, wollen wir kurz die Aspekte unseres Modells in Erinnerung bringen, die sich auf die Aufstellung und Lösung des allgemeinen Problems beziehen. In diesem Überblick werden wir ein erprobtes Verfahren für die Analyse ganzer Sozialstrukturen anwenden und auf einer allgemeineren Ebene vier Möglichkeiten vorstellen, auf welche Sozialstrukturen unter einem einheitlichen Gesichtspunkt betrachtet werden können.

12.1 Die Einheiten und ihre Verbindungen

Es ist einfach, anzunehmen, daß jeder Teil einer Gesellschaft mit jedem anderen verbunden ist, daß Gesellschaft in gewisser Weise ein Ganzes von geschäftig untereinander interagierenden Teilen darstellt. Aber diese Annahme besagt nicht viel. Als ein Anfang ist sie brauchbar, aber in sich selbst ist sie ein wenig informativer Truismus. Denn was sie im besten Fall tun kann, ist, uns Hinweise zu geben, nach spezifischen Beziehungen zwischen bestimmten Teilen und ihren Verbindungen zum Ganzen Ausschau zu halten. Zu welchen Modellen der Integration wir auch immer kommen oder zu welcher Theorie, es gibt eine deskriptive Aufgabe für jeden, der Sozialstrukturen als »Ganze« beschreiben will. Diese Aufgabe wird in erster Linie von den verwendeten Einheiten der Sozialstrukturen bestimmt. Darum lautet die erste Frage:

- I. **Einheiten:** Wie kann man eine Gesellschaft »darstellen«, d.h., welche Einheit oder Einheiten soll man annehmen oder als »Teile« abstrahieren, um sie mit anderen »Teilen« in Beziehung zu setzen? Und für jede gegebene Gesellschaft im besonderen: wie deutlich gegliedert oder autonom sind diese Einheiten?

Wir können hier keine detaillierte Darstellung der Weltgeschichte geben; wir versuchen, über ideographische Details hinauszukommen und sie auf der Suche nach Generalisierungsmöglichkeiten und Regelmäßigkeiten zu gebrauchen; daher geben wir die einfache Regel der »völligen Beschreibung« auf. Wir müssen die Notwendigkeit von Auswahl eingestehen. Nach welchen Regeln wird die Auswahl getroffen? Es gilt, bewußt eine Gruppe von Einheiten auszuwählen, die es uns ermöglicht,

1. systematisch in unseren Beschreibungen der inneren Zusammensetzung jeder untersuchten Gesellschaft vorzugehen und so
2. die größtmögliche Chance für Vergleiche zwischen Sozialstrukturen zu schaffen.
3. Weiterhin muß die ausgewählte Einheit nicht nur eine systematische Beschreibung erlauben, sondern sie muß so gefaßt werden, daß sie kausale Begründungen zuläßt. Um dies zu tun, müssen wir eine fruchtbare Ebene der Generalisierung finden, d.h. eine Ebene, die flexibel ist oder eine Reichweite von hoch bis niedrig einschließt.
4. Die Generalisierungsebene muß niedrig genug sein, um nicht nur konkrete Beschreibungen zu erlauben, sondern sie geradezu herauszufordern; denn es gibt kein Substitut innerhalb der »Theorie« für die sorgfältige Beherrschung des Details; sie muß uns befähigen, das zu sehen, was wir sonst übersehen würden. Des weiteren
5. muß sie hoch genug sein, Vergleiche zwischen allen bekannten Gesellschaften zu ermöglichen. Diese, zusammen mit

6. der Forderung, daß die Einheiten zur psychologischen Analyse geeignet sein müssen, ergeben die Kriterien, die wir für die Auswahl der Einheiten und die Konstruktion unseres Schemas einer Sozialstruktur bereits benutzt haben.

Unsere Einheit, die institutionelle Ordnung (mit ihren Untereinheiten spezifischer Institutionen und schließlich der Rolle), genügt vorläufig diesen Kriterien zusammen mit der Annahme von Sphären.²⁴⁹

- II. **Beziehungen:** Die zweite Frage, die wir betrachten, ist von direkterer Bedeutung für das Problem der Integration, genau genommen: wie sind diese Einheiten miteinander verbunden, d.h. welches ist die »Dimension« oder welches sind die Dimensionen, mit Hilfe derer wir sie miteinander verbinden können? Die Beziehungen unserer Einheiten sind brauchbar konstruiert im Hinblick auf das Zweck-Mittel-Schema, das die Dimension der Macht enthält. So sind wir daran interessiert, herauszufinden, in welchem Grade, wenn überhaupt, Ereignisse in einer institutionellen Ordnung als Voraussetzungen für Ereignisse in anderen Ordnungen anzusehen sind. Wir sind außerdem daran interessiert, die Verzweigungen von Trends in einer Ordnung mit anderen Ordnungen aufzuspüren und zu verstehen, wie solche Verzweigungen, Aktivitäten und Maßnahmen in anderen Ordnungen erleichtern oder begrenzen. Kurz, unsere Einheiten – institutionelle Ordnungen – können miteinander kausal in verschiedensten Arten und Graden verbunden sein. Gegebene Ordnungen mögen funktional unabhängig oder abhängig voneinander sein.
- III. **Verfahrensschema:** Lassen Sie uns unsere Antworten auf diese beiden Fragen konkretisieren und damit anfangen, zu illustrieren, warum wir glauben, daß das Schema die Beschreibung von vorherrschenden Einheiten und deren kausalen Beziehungen herausfordert.

Wenn wir eine spezifische Gesellschaft untersuchen, ist unsere erste Entscheidung die, ob wir als Grundeinheiten institutionelle Ordnungen, Institutionen oder Rollen nehmen sollen. Diese Entscheidung sollte abhängig sein von dem Grad, in dem die Gesellschaft autonom existierende Ordnungen von Institutionen enthält. Unser Schema unterscheidbarer institutioneller Ordnungen ist offensichtlich von der Beobachtung moderner westlicher Gesellschaften her abgeleitet, und nur in einer Gesellschaft, die eine relativ autonome Entwicklung von Institutionen aufweist, können wir gut mit diesen Einheiten arbeiten.

Es lassen sich Gesellschaften vorstellen (z.B. die nomadische Sippe), in denen es nur eine kohärente Institution gibt – in diesem Fall die erweiterte Verwandtschaftsgruppe – die in ihrer Organisation alle Rollen vorsieht, die erforderlich sind, die in der Gesellschaft vorhandenen Funktionen zu erfüllen. In solch einem Fall sollten wir uns auf Rollen als Grundeinheiten festlegen.

Auf der nächsten »Stufe« können wir uns eine Gesellschaft vorstellen (z.B. eine stammesähnliche Konföderation nomadischer Sippen), in der es mehr als eine Institution gibt, die aber in ihren Funktionen unterschieden sind. Daher sollten wir uns festlegen auf Institutionen als die Grundeinheiten. Wir haben also drei Ebenen von Einheiten, unter denen wir eine als erste Ebene der Beschreibung auswählen. Wir sagen, die *erste* Ebene der Beschreibung, denn sinnvollerweise müssen wir in Fällen, in denen die Institutionen die Einheiten sind, auch die Rollen behandeln, und wo sich institutionelle Ordnungen als selbständige Einheiten herausgebildet haben, müssen wir auch die Institutionen behandeln, die in jeder vorherrschen und die Arten von Rollen, die jene bilden.

Warum wählen wir immer die »höhere« von diesen drei Einheiten als den Ausgangspunkt für unsere erste Beschreibung? Weil die Rollen, die uns am meisten interessieren, Teil einer Institution sind und nur verstanden werden können in ihrem institutionellen

Kontext; und Institutionen können, wenn sie Teil einer institutionellen Ordnung sind, einfach als Teil der Ordnung verstanden werden, in der sie vorkommen. Dieser Leitfaden des Kontexts ist wichtig; z.B. mögen anscheinend identische Institutionen in verschiedenen Ordnungen gefunden werden, aber es können sich bei näherer Betrachtung qualitative Unterschiede zeigen. Die »selbe« Institution »bedeutet« Verschiedenes in bezug auf die Ordnung, zu der sie gehört und in bezug auf die Beziehung dieser Ordnung zu anderen, welche die Sozialstruktur darstellen, von der sie ein Teil ist.

Wegen der Brauchbarkeit dieses einfachen Prinzips sind wir geneigt, wo immer möglich, zu Anfang auf der Ebene der institutionellen Ordnung vorzugehen. Tatsächlich tun wir das manchmal sogar dann, wenn solch eine Bestimmung von Institutionen mehr eine heuristische Annahme ist als ein greifbares Faktum, d.h. daß wir so vorgehen können, sogar in einer Gesellschaft, in der keine funktionelle Differenzierung identifizierbare Ordnungen geschaffen hat oder in der sie so eng »verschmolzen« sind, daß die Handelnden sie nicht als Funktionen in verschiedenen Ordnungen erfahren. In solchen Fällen stellt die Konzeption einer institutionellen Ordnung offensichtlich eine »künstliche« Konstruktion dar. Dennoch bedeutet das Unterscheiden für analytische Zwecke nicht, die Einheit zu übersehen. Nur wenn wir in dieser Weise analytisch vorgehen, können wir eine Gesellschaft als bestimmten Typ von Integration verstehen.²⁵⁰

Wie allgemein bekannt ist, beginnt jede der von uns vorgestellten institutionellen Ordnungen sich zu bilden und autonom zu werden mit der westlichen Renaissance und der Reformation. Seit dieser Zeit trennt sich die Politik von der alles beherrschenden religiösen Ordnung, so wie der Fürst allmählich zum Beherrscher säkularer Macht wird. Von da ab hören Philosophie, Wissenschaft und Kunst in der Symbolsphäre langsam auf, Handlanger der Theologie zu sein. Damals erkannte Machiavelli das »reine Machtproblem« des Politikers, der das ganze Leben versteht als ein Mittel, Macht zu erlangen, zu erhalten, zu vergrößern und auszuüben. Mit dem Auftauchen der Fabrik, das heißt mit der Trennung von Unternehmung und Haushalt während des 18. Jahrhunderts, beginnt die ökonomische Ordnung Autonomie zu erlangen, der Polizeistaat zieht sich immer mehr aus der merkantilistischen Intervention in der ökonomischen Ordnung zurück. Erst dann konnte die Wirtschaftswissenschaft den *homo oeconomicus* konstruieren – und sein rationales Marktverhalten – als ein brauchbares Modell für die Analyse der ökonomischen Ordnung in der industriellen Gesellschaft. Der allgemeine Prozeß des Entstehens und der Autonomie von Ordnungen erreicht seinen Höhepunkt vielleicht dann, wenn man in der Symbolsphäre und der technologischen Sphäre (die den Anspruch erheben, autonome Ordnungen zu sein) ernsthaft von »Kunst um der Kunst willen« und von »Wissenschaft um der Wissenschaft willen« spricht. So werden abgesonderte Aktivitäten und Ziele fetischisiert.

Das Problem der Einheit einer Sozialstruktur, besonders soweit es sich auf die gewählte Einheit bezieht, differiert offensichtlich für unterschiedlich bestimmte Gesellschaften. Die erste empirische Aufgabe bei der Untersuchung irgendeiner gegebenen Gesellschaft ist die, die greifbaren Einheiten zu entdecken, die sich für die Analyse des Problems der strukturellen Einheit oder Integration am besten eignen. Obgleich wir uns dessen wohl bewußt sind, wollen wir doch die institutionellen Ordnungen als Einheit annehmen und diese Einheit gebrauchen, um unser Verfahrensschema vorzustellen, denn dieses befähigt uns, zumindest formell die herausragenden Probleme der Einheit zu untersuchen, die uns in nicht in Ordnungen unterteilten Gesellschaften begegnen. In einer Gesellschaft, in der alle fünf Ordnungen autonom genug sind, um eigene Ableitungen und so Beziehungen zu erlauben, muß man das folgende Schema berücksichtigen:

| | | | | | | |
|-------------------------------|------|-----|------|------|-------|-------------|
| Institutionelle Ordnungen: | | | | | | Sphären: |
| Politische | 1 | | | | | Edukation |
| Ökonomische | 6 | 2 | | | | Status |
| Militärische | 7 | 10 | 3 | | | Symbole |
| Religiöse | 8 | 11 | 13 | 4 | | Technologie |
| Verwandtschafts- Ordnungen | 9 | 12 | 14 | 15 | 5 | |
| | Pol. | Ök. | Mil. | Rel. | Verw. | |

Erstens: das Ausmaß und die Grundcharakteristika der Institutionen, die in jeder Ordnung vorherrschen, sind determiniert: 1 bis 5. Diese erste Aufgabe enthält auch eine Beschreibung der Sphären jeder dieser Ordnungen: Erziehung, Status, Symbole und Technologie.

Zweitens: die Beziehungen jeder dieser Ordnungen mit jeder anderen sind beschrieben: 6 bis 15. Diese 2. Aufgabe besteht in einem detaillierten Aufzeigen der Verzweigungen und anderer Beziehungen jeder Ordnung mit allen anderen Ordnungen. Soviel ist grundlegend: Nur wenn dieses auf einer rein beschreibenden Ebene getan wird, haben wir 1. eine Grundlage zum Vergleich verschiedener Sozialstrukturen und 2. eine Basis für kausale Zurechnung bei der Erklärung der verschiedenen Rollen und Institutionen oder der Form der Sozialstruktur als Ganzes.

»Verzweigung« bedeutet die Auswirkung einer Ordnung innerhalb anderer Ordnungen: oder den Gebrauch einer Ordnung für die Ziele der sich verzweigenden Ordnung. Die »Verzweigungen« jeder Ordnung beziehen sich auf den gesamten Umfang solcher Operationen in allen anderen Ordnungen. Die politische Ordnung mag sich so zum Beispiel außerordentlich eng und brutal in die Verwandtschaftsordnung verzweigen, wenn alle persönlichen Beziehungen und Örtlichkeiten der Verwandtschaftseinheit von Polizeispitzeln benutzt werden, die sie als ein »Netzwerk lebendiger Fallen« für den Verdächtigen oder den Gefangenen der politischen Ordnung sehen. Wenn politische Beziehungen – zum Beispiel internationale Angelegenheiten – von konkurrierenden Herrscherfamilien ausgetragen werden, können Frauen als scharfsinnige Manipulatoren der Männer innerhalb der Verwandtschaftsordnung einen bemerkenswerten Einfluß auf politische Grundsatzentscheidungen ausüben. Die ökonomische Ordnung mag sich in die politische verzweigen, wie das in modernen kapitalistischen Gesellschaften der Fall ist; zum Beispiel als ökonomische Institutionen versuchen Verbände den Inhalt und die Durchführung von Gesetzen zu beeinflussen, um ökonomische Privilegien zu erlangen oder zu behalten. Ihre politischen Handlungen sind so Mittel für einen ökonomischen Zweck. Verzweigung hat zu tun mit der relativen Macht von Ordnungen und dem Gebrauch einer als ein Mittel für die Zwecke einer anderen. Von der mehr oder weniger beschreibenden Ebene, ausgeführt so konkret wie Zeit und Information erlauben, und mit Hilfe von Typologien, die relevant für jede institutionelle Ordnung erscheinen, kommen wir durch Untersuchung und Vergleich zu Erklärungen der Integration von Sozialstrukturen als Ganzem.

12.2 Arten der Integration

Von einem etwas formalen Standpunkt aus können wir gewisse generelle Arten beobachten, welche wie die institutionellen Ordnungen, aus denen eine Sozialstruktur besteht, integriert sind. Diese Integrationsarten sind für uns analytische Modelle, die uns aufmerksam machen auf bestimmte Arten der Verbindung einer Ordnung mit einer anderen. Sie können selbstverständlich auch dynamisch als Prozesse sozialgeschichtlichen Wandels gesehen werden.

Unter »Milieu« verstehen wir die soziale Umwelt einer Person, die ihr durch persönliche Erfahrung zugänglich ist. Es ist die Oberfläche ihres täglichen Lebens. In diesem handelt sie in verschiedenen Milieus, dem Heim, dem Arbeitsplatz, dem Ort des Amusements, der Straße. In diesen Milieus bemerkt sie selbstverständlich Veränderungen, aber die meisten Menschen fragen nicht, warum diese Veränderungen stattfinden. Wenn wir über solche Veränderungen in Milieus – wie in unserer Nachbarschaft innerhalb von dreißig Jahren – nachdenken, müssen wir über das Milieu hinausgehen, um den Wandel zu erklären. Und so kommen wir zum Begriff der »Strukturen«.

Unter einer »Struktur« verstehen wir hier die Integrationsarten, durch die Milieus miteinander verbunden sind, um einen größeren Kontext und die Dynamik des sozialen Lebens zu bilden. Diese Integrationsarten können als *principia media* dargestellt werden, die es uns ermöglichen, das zu verbinden, was in verschiedenen Milieus beobachtbar ist, aber veranlaßt wurde durch strukturellen Wandel in institutionellen Ordnungen. So erscheint die Stadt von 1850 mit ihrem wohlbekannten Nachbarschaftsmilieu 1950 als ein Durcheinander von Milieus, von denen keines als das alte erkannt werden kann: der Sandweg ist jetzt eine Asphaltstraße, und die Eisenbahn verbindet die tägliche Arbeit der Einwohner mit dem Weltmarkt.

Wir bezeichnen vier Grundsätze des strukturellen Wandels als brauchbar für das Verständnis der Integration einer Gesellschaft:

- I. Unter Korrespondenz verstehen wir, daß eine Sozialstruktur dadurch vereint wird, daß in mehreren institutionellen Ordnungen ein allgemeines strukturelles Prinzip herrscht, das in jeder gleichartig wirkt.
- II. Unter Koinzidenz verstehen wir, daß unterschiedliche strukturelle Prinzipien oder Entwicklungen in verschiedenen Ordnungen in ihren kombinierten Auswirkungen zu demselben, oft unvorhergesehenen Ergebnis führen, der Einheit der gesamten Gesellschaft.
- III. Unter Koordination verstehen wir die Integration einer Gesellschaft durch die Mittel einer oder mehrerer institutioneller Ordnungen, die sich anderen als überlegen erweisen und diese beherrschen, so daß die anderen Ordnungen von der beherrschenden Ordnung oder den beherrschenden Ordnungen reguliert und geleitet werden.
- IV. Unter Konvergenz verstehen wir, daß zwei oder mehr Ordnungen so weit übereinstimmen, daß sie fusionieren; sie werden zu einer institutionellen Einheit.

Es ist sehr schwierig, konkrete Gesellschaften zu entdecken, die völlig und ausschließlich einen dieser Typen darstellen, denn in der Realität sind sie gewöhnlich vermischt. Die Integration einiger Bereiche einer Gesellschaft läßt sich oft am besten durch einen Typus von Integration erklären, während andere Bereiche durch einen anderen Typus erklärt werden müssen.

Teil IV

Soziale Dynamik

13 Der sozialgeschichtliche Wandel

Durch überlieferte Bräuche ebenso wie durch philosophische Reflexion und ästhetische Erfahrung übernehmen wir ein reiches Erbe von oft paradoxen Axiomen zur Erklärung von Wandlungsvorgängen. Ein altes römisches Sprichwort sagt: »Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns in ihnen.« Dagegen meint ein altes französisches Sprichwort: »Je mehr sich etwas ändert, um so mehr bleibt es dasselbe.« In der Musik unterscheidet man den mathematisch meßbaren »Takt«, der bestimmte Zeitintervalle begrenzt, vom »Rhythmus«, dem Pulsschlag eines melodischen Fließens, dem unser Herzschlag oder der menschliche Gang eher verwandt ist als die mechanische Exaktheit des »Ticktacks« eines Metronoms.

Im abendländischen Denken gibt es die Vorstellung vom »Chronos«, der mathematisch teilbaren Ausdehnung der Zeit als einer rein quantitativen Kette gleicher Zeiteinheiten und ferner die des »Kairos«, des Augenblicks schicksalsschwerer Entscheidungen, Höhepunkten, die auf Zeitspannen folgen, in denen sich nichts zu ereignen scheint. Die Geschichte der Gesellschaftstheorien zeigt, daß sich ihre Vertreter oft ausschließlich mit dem, wie ihnen schien, unvergleichlichen, einzigartigen Augenblick beschäftigten, in dem die Menschen sich neuen Entscheidungen gegenübergestellt sahen. Sie interessierten sich für solche Situationen, in denen sich der Mensch an unbekanntem Weggabelungen findet, wo kein Wegweiser weiterführende Richtungen und Ziele anzeigt.

Die Geschichte lehrt, daß die Geschichte nichts lehrt, meinte Hegel, der Philosoph des Napoleonischen Zeitalters. Er glaubte, daß es unmöglich sei, in der Gegenwart zu stehen und dabei die Zukunft zu ergründen. Definitionsgemäß ist die Vergangenheit des Menschen tot. Sie blieb zurück hinter dem unerbittlichen Fortschreiten des Weltgeistes.²⁵¹ Andere nicht weniger große Denker – Nietzsche und Freud – suchten die Erschütterung durch neue Ereignisse zu meistern, indem sie leugneten, daß es unter der Sonne wirklich noch etwas Neues gäbe. Ihnen zufolge ereignete sich in der archaischen, bereits abgeschlossenen Vergangenheit alles, was für den Menschen und sein Leben von Bedeutung ist, und von daher befruchtet die Vergangenheit immer noch die Gegenwart. Was vor uns liegt, ist immer die Wiederkehr von etwas Altem.

Die Geschichtlichkeit des Menschen wird vom Psychoanalytiker auf eine unveränderliche Natur reduziert durch die Durchbrechung ihrer vermeintlichen äußeren Schicht. Denn der Wandel ist für ihn wie für Aristoteles unecht, das Gleichbleibende allein wahr. So liegt die Last der Vergangenheit auf der Zukunft. Wie die richtig verstandene Biographie eines Menschen die Rekapitulation der Anfangskonstellation in der Kindheit repräsentiert, so ist die geschichtliche Dramatik der Menschheit nur das Sichentfalten und erneute Auftreten des anfänglichen archaischen Verbrechens und der aus ihm erwachsenen Belastung.

Man fragt sich, warum von Freud als Urthema gerade der Vaternord und nicht sagen wir der Brudermord angesetzt wurde. Warum sollte als mythologische Akte menschlicher Natur die Geschichte von Oedipus Rex eher aufgegriffen werden als die von Kain und Abel? Die letztere dürfte sich ebenso wie die erstere zu einer Hobbesschen Konstruktion einer menschlichen Grundnatur eignen. Jedenfalls aber wiesen die Anthropologen, besonders Malinowski, auf die begrenzte Bedeutung des von Freud erkannten

Oedipuskomplexes für nichtabendländische Gesellschaften, Verwandtschaftsstrukturen und Persönlichkeitstypen hin.

Nietzsches Idee vom Willen zur Macht und dessen grundlegende Verwirklichung durch den Groll der sozial Schwachen gegen die Großen und Mächtigen ist fehl am Platz, sobald wir es mit dem Buddhismus zu tun haben, und sie enthält auch für jüdische und christliche Überlieferung nur teilweise etwas Wahres. Mehr noch: sie zwingt zu einer unberechtigten Reduktion jeglicher Liebe auf Machtstreben, jeglichen Gebens auf den Wunsch, zu erhalten, jeglicher Uneigennützigkeit auf Selbstsucht.

Auf andere Weise ist die Konstruktion der gesamten Menschheitsgeschichte nach Marx' Histomat geeignet, eine unvoreingenommene Untersuchung zu blockieren, weil sie aus ausgewählten Aspekten und Phasen der Sozialgeschichte eine Reihe ausgewählter Beispiele zum Beweis der von ihm behaupteten uneingeschränkten Macht der ökonomischen Ordnung macht. Es wurde z.B. festgestellt, daß die militärischen Bedürfnisse des christlichen Europas angesichts der mohammedanischen Bedrohung aufwendigen Berufsrittertum ins Leben riefen. Wiederum bedürfte es einer metaphysischen Erklärung von jenseits der Pyrenäen, den feudalen Landadel mit seinen der »ökonomischen Basis« als des wirtschaftlichen »wirklichen« Kerns gesellschaftlichen Lebens, um die jüngsten wirtschaftlichen Veränderungen einer auf Wettbewerb eingestellten Kriegswirtschaft aus dem Antrieb der Wirtschaft selbst zu erklären und nicht aus den militärischen »Notwendigkeiten« und ihren technologischen Bedürfnissen. Andererseits ist natürlich klar, daß die wirtschaftlichen und technologischen Gegebenheiten zugleich die Rollen und Kontexte des menschlichen Handelns in außerökonomischen Institutionen begrenzen, es aber auch ermöglichen.

Solche großartigen Gedankenkonstruktionen sind faszinierend. Fesselnd sind auch die Bemühungen ihrer Schöpfer um eine Antwort auf die Frage: »Wohin treibt die Menschheit?«, sei es in Form des verborgenen Wirkens des »Weltgeistes«, des menschlichen »Willens zur Macht«, des »Selbsterhaltungs- und Todestriebes« oder der »Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse«; aber die Komplexität der Fragestellungen, die heute im menschlichen Wissen vorhanden sind, hat wiederholt bewiesen, daß alle solchen totalen Konstruktionen in ihrem Absolutheitsanspruch eher geeignet sind, weiterer Forschung den Blick zu verstellen als ihn für die reiche Verschiedenartigkeit menschlichen Denkens und menschlicher Erfahrung offenzuhalten.

13.1 Sechs Fragen

Jedes Modell einer Sozialstruktur impliziert ein Modell sozialgeschichtlichen Wandels. Geschichte besteht aus Wandlungsvorgängen, denen die Sozialstrukturen unterworfen sind. Als wir die verschiedenen institutionellen Ordnungen erörterten und besonders im Teil III ihre Integrationsformen, analysierten wir auch sozialen Wandel. In diesem Kapitel wollen wir systematisch herausarbeiten, inwieweit unser Modell der Sozialstruktur Analyse und Verständnis des sozialgeschichtlichen Wandels erlaubt.

- I. Unsere erste Frage ist dieselbe, die wir auch beim Integrationsproblem stellten: Was ist einem Wandel unterworfen? Welche Einheit müssen wir bei Wandlungsvorgängen beobachten? Die Konzeption der Sozialstruktur als einer Anordnung und Verknüpfung von institutionellen Ordnungen läßt, wie wir sehen werden, mehrere Antworten auf diese Frage zu.
- II. Die zweite Frage verweist uns auf die Psychologie ebenso wie auf die Sozialwissenschaften im allgemeinen. Sie lautet: Wie verändert sich diese Einheit? Die Psychologie ist wichtig, weil sie uns dazu führt, nach den Mechanismen zu suchen, welche eine Person in die Lage versetzen, ihren Standort neu zu bestimmen, Alternativen wahrzunehmen, neue Ziele zu wählen, neue Forderungen zu stellen und neue Hoffnungen und Ängste angesichts herausfordernder Aufgaben und Hindernisse gewahr zu werden, kurz, neue Verfahrensweisen zu lernen. Die Frage, wie sich Wandlungsvorgänge ereignen, verweist auch auf die Sozialwissenschaften im allgemeinen durch die notwendige Frage nach den Mechanismen, welche gestatten, daß sich neue Rollen in institutionellen Ordnungen neben bereits bestehenden Rollen und Institutionen festsetzen und dabei einige ersetzen, andere aber zwingen, sich ihnen anzupassen und so fort. Entlehnung und Diffusion, Invention und Imitation, Integration und Desintegration, Expansion und Kontraktion, Akkulturation und Dekulturation, Fortschritt und Rückschritt und viele andere solcher Komplementärbegriffe der sozialen Analyse dürften sich in diesem Zusammenhang als nützlich erweisen.
- III. Weiterhin fragen wir nach der Richtung des Wandels. Hierbei steht ein reiches Vokabular wertgeladener Begriffe, die sich um Fortschritt und Verfall, Integration und Auflösung, Aufstieg und Niedergang gruppieren, zur Verfügung. Was sich aus der einen Perspektive z.B. als Niedergang Roms zeigt, erscheint aus anderer Sicht als Entstehung des Feudalismus. Aus der Perspektive des Feudalismus sieht die Tatsache, daß der römische Colonus an ererbtes Land gebunden ist und gleichzeitig verpflichtet zu öffentlichem Dienst beim Bau von Straßen, Wasserleitungen und militärischen Befestigungen, aus wie der Beginn von Leibeigenschaft.
- IV. Wie schnell laufen die Wandlungsprozesse ab? Wir können zwei verschiedene Situationen in ihrer Abfolge erkennen. Die Zahl der merklich voneinander verschiedenen Situationen je Zeiteinheit schwankt naturgemäß. In manchen Bereichen bestimmter Gesellschaften vollzieht sich der Wandel auf einigen Gebieten im Zeitlupentempo. Die Beteiligten selbst sind sich des Wandels nicht einmal bewußt. In anderen Bereichen dieser Gesellschaft mag eine Phase der anderen in verwirrender Geschwindigkeit folgen. Es mag z.B. für viele Europäer schwierig sein, ihre Vorstellungen von den Machtverhältnissen in der Welt den Gegebenheiten nach dem zweiten Weltkrieg anzupassen, bis öffentliche Machtdemonstrationen jeden Zweifel darüber ausgeräumt haben. Psychologisch gesehen reicht also sozialer Wandel von einzelnen unbemerkten Vorgängen im Zeitlupentempo bis zum entgegengesetzten Extrem historischer Situationen, in welchen die Beteiligten den universalen Wandel als selbstverständlich annehmen und in Staunen ge-

raten, wenn behauptet wird, daß es außer der stetigen Veränderung noch etwas Konstantes gäbe. Die einfache Alternative statisch versus dynamisch weist demnach eine Reihe von Zwischenformen auf, die sich von der relativ konstanten Situation (denn nichts ist »absolut« statisch) gradueller Abweichungen über langsame aber beständige Reformen, über eine Mannigfaltigkeit von Verzögerungen, Diskontinuitäten, Sprüngen bis zu totalen Krisen und Revolutionen mit ihrem oft widerspruchsvollen Aufstieg und Niedergang von Institutionen, Führern, Symbolen und Handlungsweisen erstreckt.

- V. Alle diese Fragen würden jedoch, selbst wenn sie befriedigend beantwortet wären, unserem Wunsch nach einer Erläuterung des sozialen Wandels nicht genügen. Über jede gegebene geschichtliche Epoche wünschen wir zu erfahren, was sich wandelt, wie es sich wandelt, in welcher Richtung und in welchem Tempo der Wandel vonstatten geht. Wir wollen aber auch wissen, warum solcher Wandel möglich ist und warum er sich tatsächlich ereignete. Demzufolge müssen wir nach den notwendigen und hinreichenden Gründen des geschichtlichen Wandels fragen.
- VI. Wir müssen auch bestimmte Fragen beantworten, die darauf abzielen, wie sich »objektive« und »subjektive« Faktoren in irgend einem gegebenen historischen Ablauf die Waage halten. Wir können dies auf zwei Fragen reduzieren:
- a) Welche kausale Bedeutung hat das Individuum in der Geschichte und
 - b) welche kausalen Rollen haben die Ideen der Geschichte? Ebenso wie man ein Modell der Sozialstruktur benötigt, um »objektive Faktoren« zu verstehen, so ist auch ein Modell der Persönlichkeitsstruktur und ihrer Verknüpfung mit der Sozialstruktur notwendig, um »subjektive Faktoren« zu verstehen.

Diese Fragen und Akzentuierungen sollen im Auge behalten werden, wenn wir kurz den derzeitigen Stand der Theorie umreißen, ein allgemeines erläuterndes Modell des sozialgeschichtlichen Wandels entwickeln und die Dynamik betrachten, welche aus dem technologischen Bereich entspringt.²⁵² Mehr noch, wir unterwerfen uns der Forderung, daß ein Modell des sozialgeschichtlichen Wandels uns nicht nur befähigen soll, die einzelnen Größen und Mechanismen des historischen Ablaufs zu verstehen, sondern auch andere *Theorien* des sozialen Wandels zu lokalisieren, zu erklären und zu nutzen. Da die Soziologie viele alte Fragestellungen von Philosophie und Geschichte übernommen hat, ist eine kurze Betrachtung der vorhandenen Theorien angebracht. Wir können uns nur dann freimachen, wenn wir die Fesseln kennen.

13.2 Die Reichweite der Theorie

Formal gesehen lassen sich die Theorien des sozialgeschichtlichen Wandels in zwei Hauptgruppen unterteilen:

- I. Es gibt prinzipiell *monistische Theorien*, in welchen alle institutionellen Ordnungen auf ein einziges institutionelles Ordnungsprinzip zurückgeführt werden. Damit erhält eine einzige Art menschlichen Verhaltens einen metaphysischen Akzent und alles andere institutionelle Verhalten scheint davon abgeleitet zu sein. Vulgärmarxismus, viele Spielarten von Rassen- und Klimazonentheorien sowie auch Vulgärfreudianismus illustrieren diesen Typus.²⁵³

Die Vulgärmarxisten führen in dieser Weise alle Phänomene auf eine ökonomische Basis zurück. Wirtschaftliche Institutionen gelten als die Realität schlechthin, alles andere als deren Resultat. Die Tatsache aber, daß religiöse Institutionen in Rom Pilger und Touristen nach Italien ziehen und damit die italienische Finanzlage beeinflussen, machen aus dem Vatikan noch keine wirtschaftliche Institution.

Nichtökonomische Institutionen werden durch Analyse auf andere Ordnungsprinzipien »zurückgeführt«, übersehen oder in ihrem kausalen Einfluß unterschätzt. In allen solchen monistischen Theorien ist ein bestimmtes Wesensverständnis der menschlichen Natur implizit vorhanden. Der Vulgärmarxismus z.B. sieht den Menschen als ein ausschließlich von ökonomischen Interessen bestimmtes Wesen.

- II. Es gibt auch einen prinzipiellen und dogmatischen Pluralismus, welcher in den gegenwärtigen Sozialwissenschaften die gängige Theorie ist. Sie strebt nach einer mutmaßlich apriorischen Vollständigkeit und versucht demgemäß, etwas eher als Folge von allen möglichen Ursachen zu erklären als den hinreichenden Grund festzustellen. Wir setzen natürlich voraus, daß Sozialstrukturen ursächlich gebunden sind. Ereignisse und Wandlungsvorgänge können kausal erklärt werden, wenn man sie genügend kennt. Der »Zufall« in der Geschichte ist nicht ohne Ursache, sondern bloß, wie es einst Sidney Hook ausdrückte, »nicht aus den Gegebenheiten des ursprünglichen Systems herzuleiten. So war z.B. der Zusammenbruch der Reiswirtschaft in Japan bestimmt durch die vorausgehende soziale Entwicklung, der Besuch von Commodore Perry durch bestimmte politische Erwägungen. Das Zusammentreffen beider Tatsachen war relativ zufällig. Weder konnte eine aus der anderen hergeleitet werden, noch beide von einem Dritten.«²⁵⁴ Mehrere Faktoren und Mechanismen des sozialen Wandels können natürlich gleichzeitig und in verschiedenen Richtungen wirksam sein, aber nicht alle Wandlungsvorgänge sind kumulativ; manche sind ziemlich sprunghaft und unstetig. Auch resultieren nicht alle Phänomene aus einer großen Vielzahl von Ursachen. Manche entspringen einer sprunghaften Entwicklung isolierter Faktoren.

Viele Denkmodelle des geschichtlichen Wandels können zur Unterscheidung von Wandlungstypen in spezifisch historischen Sequenzen nützlich sein. Einige institutionelle Ordnungssysteme und zweifelsohne ganze Sozialstrukturen durchlaufen zyklische Wandlungsvorgänge. Andere Sequenzen scheinen sich linear zu entwickeln, während wieder andere Pendelschlägen vergleichbar sind. Das Modell aber, das man für einen bestimmten geschichtlichen Zeitraum für angemessen hält, hängt selbstverständlich auch davon ab, wie groß man diese Zeitspanne ansetzt. Wir glauben nicht, daß irgend ein einseitiges Handlungsmodell als Führer zum Verständnis der Geschichte und schon gar nicht als deren formale Erklärung brauchbar ist. Das gilt selbst für die europäische Geschichte, aber obwohl solche formalen Konzeptionen keinen Erklärungswert haben, ist es dennoch gut, möglichst viele von ihnen zu kennen, denn sie haben zweifelsohne irgendwo einmal ihre Berechtigung. Jede der institutionellen Ordnungen oder ihre Bereiche, die wir unterschieden haben, können verstanden werden und sind in der Tat verstanden worden als die dominierende Ordnung, von der der Wandel ausgeht.

- I. Es gibt technologische Geschichtstheorien, in welchen die mechanisierte Industrie, die Aufklärung durch die Wissenschaft und am Nutzeffekt orientierte Wertvorstellungen die wichtigsten Triebkräfte sind, während alles andere nachhinkt oder sich anpaßt. Natürlich war dies während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert eine wichtige, wenn nicht sogar die beherrschende Erfahrung der westlichen Gesellschaften, und deshalb wurde auch in zunehmendem Maße betont, daß der technologische Bereich der wirtschaftlichen Ordnung von entscheidender Bedeutung sei. Wir werden uns diesem weiter unten zuwenden.²⁵⁵
- II. Eine Geschichtstheorie auf der Grundlage der Verwandtschaftsordnung zu entwerfen, heißt, die Bevölkerungsvermehrung zum Angelpunkt geschichtlicher Dynamik zu machen. So sah Malthus einen Unterschied zwischen der Menschheit, die sich gemäß dem biblischen Prinzip »seid fruchtbar und mehret euch« fortpflanzt, und dem Rest der Natur, welcher dem Prinzip der Knappheit folgt: die Bevölkerungszunahme gemäß einer geometrischen Reihe, die Nahrungsmittelzunahme dagegen nur nach einer arithmetischen Reihe. Folglich hinkt die Bedarfs-

deckung mit Lebensmitteln hinter dem Bevölkerungszuwachs her, und dieses Mißverhältnis führt angesichts der kargen Natur zu einer mehr und mehr realistischen Einstellung gegenüber der Knappheit. Wenn deshalb nach Malthus der Mensch nicht »verantwortungsvoll« handelt, indem er seine Fortpflanzungstätigkeit einschränkt und wenn er sich nicht von dem Buchstabenglauben an die Bibel abwendet, um sich der Knappheit der Natur anzupassen, dann werden Verarmung der Massen, Säuglingssterblichkeit und Massensterben das angemessene Gleichgewicht zwischen rasch wachsender Bevölkerung und ihren kargen Mitteln herstellen.²⁵⁶

In der Folge des Postulats, daß der Bevölkerungsdruck die primäre Triebkraft der Geschichte sei, setzen Nationalökonomien oft die industrielle Dynamik als eines ihrer Resultate an. Der Hinweis auf den enormen Bevölkerungszuwachs seit dem 18. Jahrhundert in China bei gleichbleibenden gewerblichen und landwirtschaftlichen Bedingungen mag genügen, um die Allgemeingültigkeit zu widerlegen, die solche »Gesetze« für sich in Anspruch nehmen.

- III. Eng verbunden mit den technologischen und den Bevölkerungstheorien ist die Auffassung von Marx, der in dem Klassenantagonismus den eigentlichen Motor des geschichtlichen Wandels sieht. Natürlich hatte auch Marx' Grundgedanke seine »Vorläufer«, und in der Nachfolge von Marx entstanden viele Bücher, in denen verschiedene Zeitperioden aus historisch materialistischer Sicht gedeutet werden. So interpretierte Karl Kautsky das Urchristentum, Eduard Bernstein die Revolution Cromwells, und Georg Lukács hat viel Mühe darauf verwandt, die Literaturgeschichte mit Hilfe von materialistischen Begriffen zu analysieren.²⁵⁷

Max Weber hat richtig darauf hingewiesen, daß viele Autoren, wenn sie sich dem historischen Materialismus anlehnen, versäumen, zu unterscheiden zwischen dem, was wirtschaftlich determiniert und was bloß wirtschaftlich relevant ist. Die modernen Sozialwissenschaften haben als Ganzes in zunehmendem Maße ihre Aufmerksamkeit auf die wirtschaftliche Determination aller möglichen nichtökonomischen Institutionen und Tätigkeiten gerichtet. Man nimmt als sicher an, daß wirtschaftliche Institutionen religiöse, künstlerische, militärische und erzieherische Betätigungen fördern und/oder umgrenzen.

Wir stimmen Max Webers Bewertung der Marxschen Betonung der wirtschaftlichen Ordnung im modernen kapitalistischen Zeitalter zu. Sie ist ein heuristisches Prinzip, das die Wirtschaftsordnung als den geeignetsten Weg zu einem Verständnis dieser spezifischen Sozialstruktur sieht. An der Marxistischen Perspektive ist so vieles fruchtbar, daß allmählich vieles davon als erwiesen angesehen wird, obwohl der Ansatz insgesamt nicht akzeptabel erscheint. In Marxscher Sicht hat die Wirtschaftsordnung einen einzigartigen methodologischen Stellenwert innerhalb der Institutionen der kapitalistischen Gesellschaft, weil sich nach ihr die soziale Schichtung der gesamten Gesellschaft richte. Dementsprechend sei sie der beste Ausgangspunkt für jede realistische Untersuchung der institutionalisierten Schichtungen. Wir stimmen auch dem Prinzip der historischen Spezifität zu. Dies heißt für uns heute, daß die Probleme, denen wir uns gegenübergestellt sehen, aus den widerstreitenden Elementen in einer spezifischen kapitalistischen Sozialstruktur resultieren. Man sollte nicht vergessen, daß marxistische (oder marxistisch beeinflusste) Modellvorstellungen des sozialen Wandels in fruchtbarer Weise solche Auffassungen korrigiert haben, die die Bedeutung der Träger politischer Entscheidungsbefugnisse und ihre Leistung überschätzen und die nicht auf die Frage stoßen, durch welche Faktoren deren Macht begrenzt wird.

- IV. E. A. Ross bemerkte einmal, daß die Theorie des wirtschaftlichen Determinismus ergänzt werden müsse durch eine Theorie des militärischen Determinismus. Es

gibt viel Literatur über Militarismus, die der Sozialwissenschaftler nur ignorieren kann auf die Gefahr hin, wesentliche Faktoren gegenwärtiger Wandlungsprozesse zu übersehen. Der Essay von Admiral Mahan über die Seemacht eröffnete neue und erweiterte Perspektiven hinsichtlich der großen Auseinandersetzung zwischen Napoleon und Großbritannien.

- V. Es gibt Denker, die Ideen als Ursprung und Ziel menschlichen Wollens und Handelns ansehen und die dementsprechend behaupten, daß »Ideen«, »öffentliche Meinung« oder »Propaganda« die eigentlichen Triebkräfte in der Geschichte seien. Arnold Toynbee z.B. kommt in seinem monumentalen Werk über 26 Kulturen zu dem Schluß, daß die westliche Kultur ohne eine Renaissance des Christentums zum Untergang verurteilt sei.²⁵⁸

Die Vorstellung, daß die Ideen »genialer Individuen« in der geschichtlichen Dynamik ein wesentliches Moment darstellen, daß die öffentliche Meinung Geschichte mache, daß Geschichte auf Ideen basiere, gehört zu dem modernen Liberalismus. Die klassische liberalistische Darstellung einer solchen auf Ideen gegründeten Theorie der Geschichte oder des Fortschritts findet sich bei John Stuart Mill, der in dieser Hinsicht von Comte beeinflusst ist. »Jetzt verbinden sich durch einen schlagenden Beweis der Übereinstimmung unser sicheres Wissen um die Geschichte und die menschliche Natur miteinander, und es wird klar, daß es in Wirklichkeit nur ein einziges gesellschaftliches Element gibt, welches unter den Ursachen des sozialen Fortschritts, also vorherrschend ist und beinahe über allen andern steht. Dies ist die Art der spekulativen Fähigkeiten des Menschen. Sie enthalten den Keim zu Glaubensvorstellungen über sich selbst und die Welt, die ihn umgibt, gleichgültig, auf welche Weise er zu ihnen kam. Zu glauben, daß Phantasie, geistige Regsamkeit und das Streben nach Wahrheit zu den stärkeren Neigungen der menschlichen Natur gehöre oder im Leben irgend eines Menschen abgesehen von fraglos außergewöhnlichen Individuen einen beherrschenden Platz einnehme, wäre ein großer Fehler, den kaum einer begehen dürfte. Aber trotz der relativen Schwäche dieses Faktors unter den anderen soziologischen Triebkräften ist sein Einfluß dennoch die am meisten bestimmende Ursache des sozialen Fortschritts. Alle anderen Bestimmungen der menschlichen Natur, die zu diesem Fortschritt beitragen, sind von ihm abhängig als dem Mittel, ihren Anteil an der Gesamtleistung zu vollbringen, und auf diese Weise bestimmt die Art der spekulativen Fähigkeiten, d.h. die Beschaffenheit der vom Intellekt gebilligten Vorschläge wesentlich Moral und politische Situation der Gemeinschaft und ferner, wie wir bereits gesehen haben, auch ihre physische Sorge.

Diese Schlußfolgerungen, abgeleitet von den Gesetzen der menschlichen Natur, stimmen völlig mit den allgemeinen Tatsachen der Geschichte überein. Jedem bedeutsamen Wandel, von dem wir historisch wissen, daß Menschen daran beteiligt waren, ging, wenn er nicht durch äußere Kräfte verursacht wurde, ein Wandel oder eine entsprechende Ausdehnung des Wissensbestandes oder der vorherrschenden Glaubensvorstellungen voraus.«²⁵⁹

Wir haben diese Ansicht bereits in Kapitel 10, Die Symbolsphäre, kritisiert.

13.3 Die technologische Sphäre

Unter »technologischer Sphäre« verstehen wir ebenso Werkzeuge und Maschinen wie auch deren Anwendungsweise. In diesem Bereich finden wir Schubkarren, Gebetsmühlen, Feuersteinmesser und Rosenkränze, Bulldozer, Meißel, Sperrholz und Atombomben. Aber über diese materiellen Gegenstände hinaus schließt dieser Begriff auch die Anwendungsweise solcher Werkzeuge und Maschinen durch den Menschen mit ein, d.h. er bezieht sich auch auf die verschiedenen Kenntnisse, die zur Benutzung solcher Erzeugnisse notwendig sind.

A. Technologie und Institutionen

Wie wir gesehen haben, legen viele moderne Theorien des sozialen Wandels Nachdruck auf die technologische Entwicklung, und in vielen Darstellungen werden wichtige geschichtliche Epochen nach ihrem technologischen Niveau interpretiert. Klassifikationen der Technik können auf verschiedene Weise vorgenommen werden, und jede hat zweifellos ihren eigenen Wert. Nach der Art der hauptsächlich benutzten *Werkstoffe* können wir Stein-, Holz-, Kupfer-, Bronze-, Eisen- und Stahlzeitalter unterscheiden. Eine Sequenz der Kraft- und Energiequellen ergibt: Muskelkraft (Mensch und Tier), Dampfkraft, Benzinmotorenleistung, elektrische Strom- und schließlich Atomenergie. Allein oder kombiniert kann jede dieser empirischen Klassifikationen von Nutzen sein.

Für unsere Zwecke jedoch bietet sich eine dritte und zwar ergiebigere Möglichkeit der Klassifikation an: nämlich nach dem institutionellen Gefüge, in dem die Technik primär verankert ist, und nach dem sozialen Kontext, in dem der Gebrauch und die Organisation der technischen Möglichkeiten einer Gesellschaft sich konzentrieren. Alle institutionellen Ordnungen haben ihre Technologie, die religiöse nicht weniger als die wirtschaftliche oder die Symbolsphäre. Es gibt für das Klavierspielen ebenso Techniken wie für den Umgang mit einem Würfelbecher oder mit einem Meßkelch. Der Zweck, zu welchem diese Mittel dienen, wird offensichtlich von der Institution bestimmt, der diese Technik zugeordnet ist. Entsprechend ist die Entwicklung der technologischen Sphäre in irgendeiner Ordnung gelenkt. In der modernen Gesellschaft reicht die technologische Sphäre von Kinkerlitzchen bis zu komplizierten Maschinenanlagen. Verwandtschaftsrollen werden modifiziert durch die Höhe und die Art der besonders in Keller, Bad und Küche in einem Haushalt vorhandenen technischen Ausrüstung. Militärische Rollen fordern heute ein hohes Verständnis für komplizierte Maschinen und Techniken. Die moderne Kriegstechnologie ist nicht vorstellbar ohne eine Fusion mit der industriellen Technologie. In der religiösen Ordnung gibt es vor allem große Dome mit ihren Kanzeln und Altären und in vielen religiösen Einheiten sorgfältig ausgearbeitete und sakrale Geräte für jeden möglichen speziellen Gebrauch. In der politischen Ordnung gibt es zusätzlich zu Palästen und Parlamenten Flaggen, Siegel und Akten, die Rollen technisch und symbolisch bestimmen. Aber erst in der Produktionseinheit der ökonomischen Ordnung ist die moderne Technologie zu Hause und verankert. In der Tat wirkt sich dies so stark aus, daß die meisten Theorien der Technologie als Bestimmungsfaktor und Movers der Geschichte oft unbeabsichtigt zu einem ökonomischen Determinismus tendieren. Wie weitgehend die Quasi-Identifikation von Technologie für die moderne Geschichte auch sein mag, laufen wir doch das Risiko ungesicherter historischer Generalisierung, wenn wir sie als Tatsache ansehen. Es hat keine ständige Aufwärtsentwicklung der Technologie im Verlauf der Weltgeschichte gegeben. Es ist wohl bekannt, oder sollte es sein, daß es zwischen dem 3. Jahrtausend vor Christus und dem 11. Jahrhundert nach Christus keine grundlegenden technologischen Entwicklungen im Westen gegeben hat.

Nur die frühesten in Flußtäälern gelegenen Kulturen des neolithischen Ägypten, von Sum-mer, China und der abendländischen Neuzeit (vor allem dem 11. Jahrhundert und dann vom 16. Jahrhundert bis heute) zeichneten sich aus durch einen raschen technischen Fortschritt. In unserem formal konzipierten Modell des sozialgeschichtlichen Wandels und der Bedeutung, die der Technik darin zukommt, müssen wir vorurteilslos und geschichtsbezogen vorgehen. Die technologische Sphäre ist nicht autonom. Sie entwickelt sich nicht aus sich selbst heraus, im Gegenteil, sie muß, um in der Geschichte wirksam werden zu können, institutionalisiert werden – sie erfordert nämlich Menschen mit spezialisierten Berufsrollen – und kann sich primär auch in nichtökonomischen Ordnungen institutionalisieren. So beobachten wir heute in den führenden Industriegesellschaften, im Zentrum der technologischen Initiative und Führung eine Verlagerung vom ökonomischen zum militärischen Sektor. Im Gegegensatz zum 19. Jahrhundert bestimmen heutzutage militärische ebensoviel wie wirtschaftliche Erwägungen und Zielsetzungen den technischen Fortschritt. Sie bestimmen, welche Eigenschaften und materiellen Gebrauchsmöglichkeiten des neuesten Erfindungsstandes weiter vorangetrieben und welche gebremst werden, welche Rollen in welchen Ordnungen von der Technik geformt werden und welche nicht. Darin werden die sozialen Auswirkungen der Technik sichtbar. Man denke z.B. an die Atomkraft, die zum Antrieb eines U-Bootes und nicht eines Passagierdampfers nutzbar gemacht wird. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß im modernen Krieg alle Ordnungen und Bereiche einschließlich des technischen dazu neigen, zu bloßen Trabanten militärischer und politischer Ordnungen zu werden.

Es gibt keine automatische kausale Beziehung zwischen der technologischen Sphäre und irgend einer institutionellen Ordnung, und es gibt auch keine automatische Harmonie zwischen den Sektoren der Technik innerhalb verschiedener institutioneller Ordnungen. Es wurde während der letzten 50 Jahre wiederholt beobachtet, daß technische Entwicklungen fortschrittlicher Waffenproduzenten von dem Konservatismus des Militärs blockiert wurden. Wären aber militärische Führer so konservativ wie die führenden Köpfe der Landwirtschaft im alten Rom, so könnten wir uns eine Sozialstruktur vorstellen, in der übermäßig viele technische Errungenschaften im wirtschaftlichen Sektor zum Nachteil des militärischen wirksam würden. Indessen erfaßt man mit dem Begriff des militärischen Konservatismus nur eine Seite des Problems, denn ebenso oft stoßen wir auch auf die militärische Forderung nach technischem Fortschritt. Die Entwicklung der mittelalterlichen Kanonengießerei, des Panzers und des Radios ebenso gut wie die Subventionierung des Flugwesens und die Produktion von U-Booten und Atomreaktoren wäre wahrscheinlich ohne militärische Erfordernisse lange hinausgezögert worden.

B. Ausbildungsgrade und Rollenwandel

Die technologische Sphäre innerhalb einer institutionellen Ordnung bestimmt Niveau und Ausbildung, die für die Verwirklichung ihrer verschiedenen Rollen benötigt werden. Da die Technik und die ihr zugeordneten Rollen dem Wandel unterworfen sind, sind es auch die jeweils erforderlichen Kenntnisse. Wenn wir die Rolle als unabhängige Variable annehmen und die Ausbildung als abhängige Variable betrachten, können wir die sozialen Implikationen des technologischen Wandels annähernd wirklichkeitsgetreu verstehen.

- a) Die Technik kann innerhalb einer Institution die Entstehung neuer Rollen wie auch das Veralten bereits vorhandener erzwingen. Sie kann auch auf das Erziehungssystem rückwirken, um sich fähige Rollenträger heranzubilden.
- b) Die Technik kann bestimmen, welche angemessenen Kriterien für die Auswahl von Personen, die als Träger der von ihr veranlaßten oder umgeformten Rollen in Frage kommen, zu benutzen sind.

- c) Schließlich kann die Technik eine Rolle in zwei oder mehrere Rollen zerlegen oder eine Konzentration vieler komplexer Rollen zu einer vereinfachten Rolle erzwingen. Solche positiven und negativen Auswirkungen auf die geforderten Kenntnisse, auf die Auswahl und die Ausbildung von Personen, welche diese Rollen ausüben, können natürlich in bereits vorhandenen institutionellen Zusammenhängen auftreten und variieren dementsprechend in ihrer Effektivität. Auf einem Arbeitsmarkt, der Facharbeiter verlangt, werden diejenigen Personen, die gelernte Arbeit gegen Bezahlung verrichten, solange ihr Angebot die offenen Stellen übersteigt, nur dann auf Dauer beschäftigt, wenn sie eine Probezeit erfolgreich bestanden haben. Andererseits können diejenigen, welche aufgrund der Unersetzlichkeit ihrer Fertigkeit in Schlüsselpositionen eine Monopolstellung innehaben, feilschen und als Bedingung für ihre Anstellung die Sicherung ihres Arbeitsplatzes einhandeln. Typische Beispiele dafür sind: hervorragende Gelehrte, Spezialarbeiter, hochbezahlte Manager, Berufsoffiziere, Diplomaten oder Verwaltungsbeamte.

Der Verlust einer Fertigkeit mag zum Verlust der Rolle führen, die diese voraussetzt. Ein solcher Verlust entsprechender Fertigkeit kann zurückzuführen sein auf körperliche Verletzungen, auf Altern oder technische Innovation. Wenn von seiten einer Institution die Nachfrage nach bestimmten Fertigkeiten infolge von technischem oder wirtschaftlichem Wandel nachlassen sollte, mag die intensivere Konkurrenz um die abnehmende Anzahl von angebotenen Arbeitsplätzen dazu führen, daß diejenigen ihre Kenntnisse verlernen, die keine Möglichkeit mehr haben, sie zu praktizieren. Dies ist eine der Folgen von Massenarbeitslosigkeit während Wirtschaftskrisen oder der Entlassung von Berufssoldaten nach Kriegsniederlagen. Nach einer gewissen Zeit mögen die der Konkurrenz Unterlegenen die Hoffnung aufgeben, jemals ihr Können an den Mann bringen und so zu ihrer früheren Rolle zurückkehren zu können. Sollte dies eintreten, ist der objektive Verlust der Rolle auch subjektiv vollzogen.

Eine Spezialisierung von Fertigkeiten hat eine Spezialisierung von Rollen zur Voraussetzung. Der frühere Aufgabenbereich eines einzelnen kann durch Arbeitsteilung auf zwei Menschen verteilt werden, und so entwickelt sich eine neue Berufsrolle. Bei der Massenproduktion von Filmmusik z.B. wird die Rolle des Komponisten aufgespalten. Die einen erfinden nur noch Melodien, andere liefern die Akkorde, und wieder andere bearbeiten das instrumentale Arrangement usw. Die Mechanismen einer Institution können auch in die entgegengesetzte Richtung wirken und einem einzelnen Rollenträger eine Doppelfunktion übertragen. So kann ein Haushalt, der sich in wirtschaftlichen Schwierigkeiten befindet, Geld sparen, indem er den Gärtner und den Chauffeur durch einen Mann ersetzt, der den Rasen pflegt und auch Auto fährt, oder indem die Rollen Hausmädchen und Köchin zusammengelegt werden.

So schafft der technische Wandel neue Rollen und beseitigt andere. In der Tat können sogar ganze Institutionen mit ihren verschiedenen Rollen durch die Einführung neuer Techniken aufgehoben werden. Solche Wandlungsvorgänge haben natürlich Hoffnungen und Ängste zur Folge, die aus ihrem Rollenkontext verstanden werden müssen. Neue Rollen, die mit höherem sozialem Status, höherem Einkommen oder größerer Macht ausgestattet sind, schaffen und dirigieren Hoffnungen und Wünsche. Die Zusammenfassung von Rollen innerhalb einer institutionellen Ordnung dagegen ruft in der Regel das Bewußtsein von Knappheit hervor und schafft ein Gefühl von Unsicherheit, worauf sich unter den Rollenträgern eine erhöhte Konkurrenz herausbilden kann, weil sie sich gegenseitig von ihren Arbeitsplätzen verdrängen wollen. Der Druck kann aber auch Solidaritätsgefühle bei der Verteidigung von Arbeitsplätzen hervorrufen, wenn die bedrohten Arbeiter oder Militärs zu der Überzeugung gelangen, daß diese ihnen aufgrund ihres jahrelangen Dienstes rechtmäßig zustehen. Ängste und Frustrationen, die auf diese Weise entstanden sind, können im Privatbereich der Person als Aggressionen

zutagetreten. So können die Ängste von Kleinunternehmern, die aus der technologischen Sphäre einer ökonomischen Ordnung herrühren, ständig wachsende Feindseligkeiten verursachen. Diese mögen ziellos dahintreiben oder im politischen Leben, in der Familie, im Fußballstadion oder im Dunkel eines Kinos auf einem Sitz der Seitenloge wirksam werden. In dem Ausmaß aber, in dem ein hilfloser Mensch unter der Führung eines strengen »generalisierten Anderen« und aus Mangel an Einsicht solche Feindseligkeiten unterdrückt, können Schuldgefühle entstehen, die ihn peinigen. In extremen Fällen können solche »masochistischen« Tendenzen, sich selbst zu quälen, einen verzweifelten Menschen zum Selbstmord verleiten oder aber in einer merkwürdigen Umkehrung von Ursache und Wirkung ihn dazu treiben, »nach Selbstbestrafung zu suchen«, indem er ein Verbrechen begeht. Die neue vorübergehende Rolle eines Verbrechers ist für ihn »sinnvoll«. Wandlungen der Technik können also soziologisch gesehen viele komplizierte Folgen haben. Die kausale Zuordnung ist allerdings nicht einfach, wenn sachgemäß verfahren wird.

Obwohl Technik nicht unbedingt mit ökonomischen Institutionen verbunden sein muß, sind doch seit dem 17. Jahrhundert Technik, Wissenschaft und ökonomische Institutionen eng miteinander gekoppelt. Seit dieser Zeit legte die Produktionstechnik die Möglichkeiten und Grenzen jeder Art der Technisierung fest. Ohne die moderne optische Industrie stünden der Astronomie keine gigantischen Teleskope zur Verfügung. Ohne die Produktion von Fotogeräten wäre die moderne mikroskopische Beobachtung unmöglich, und ohne die Geschicklichkeit der Schreiner gäbe es keine abendländische Violine. Erfindungsgabe und Geschicklichkeit sind also notwendige Vorbedingungen für die Entfaltung der Instrumentalmusik. In dem Maße, in dem sich produktive Phantasie an der Technik ausrichtet, erstreckt sich diese auf alle Sphären des sozialen Lebens. Es gibt in der Musik ebenso Erfindungen wie im Bereich der Elektrotechnik. Natürlich können Unterschiede in der Schnelligkeit der Entwicklung von Fertigkeiten und der Herstellung von Instrumenten entstehen. Ein neues Instrument ist eine Herausforderung an die alten Spieltechniken: erst dreißig Jahre nach der Vervollkommnung der Violine durch Stradivari und Guarneri fand Corelli für sie die Rolle eines Instrumentes für Virtuosenmusik, aber auch der umgekehrte Fall kann eintreten: die menschliche Geschicklichkeit kann Probleme aufwerfen, deren Lösung erst dann möglich wird, wenn entsprechende technische Erfindungen zur Verfügung stehen.

W. H. E. Lecky schrieb,²⁶⁰ »die Beschleunigung oder Hemmung des normalen Fortschritts der Gesellschaft wurde in der Antike im wesentlichen durch das Auftreten bedeutender Männer bestimmt, in der Neuzeit dagegen durch große Erfindungen. Die konstitutiven Charakteristika moderner Gesellschaften sind häufig viel mehr von den Errungenschaften des Erfindungsgeistes geprägt als von ethischen Maßstäben.« Dies könnte uns zu der Ansicht führen, daß »der Erfinder« als Menschentypus heute den »großen Mann« der Antike ersetzt hat. Ein solcher Schluß wäre aber unkorrekt. Der Erfinder, ein freischaffender Mensch mit industriellem Erfindungsgeist und wissenschaftlicher Begabung war nämlich in Wirklichkeit historisch gesehen nur eine kurzlebige Gestalt. Er lebte zwischen der Ära statischer Technologie, die im 18. Jahrhundert zu Ende ging, und der Ära bürokratisierter Wissenschaft und bürokratisierter Industrie des 20. Jahrhunderts. Die Ursprünge des »Erfinders« liegen in der Renaissance bei Leonardo und den experimentierenden Handwerkern, sein Ende deutete sich bereits im frühen 19. Jahrhundert an, z.B. in Balzacs Bild des David Séchard.²⁶¹

C. Die Autonomie der Technik

Wir haben darauf hingewiesen, daß die Technik nicht automatisch aus eigener Kraft Fortschritte macht, daß bevor die Technik historischen Wandel bewirken kann, erst Institutionen ihn wirksam fordern müssen, daß in dieser Hinsicht die institutionellen Ordnungen sich unterscheiden und folglich, daß die Bereiche der Technik verschiedener

Gesellschaften verschieden verankert sind. Hat aber die Technik nicht doch auch kausale Autonomie? Übt sie nicht einen langfristig wirksamen Druck, selbst wenn dieser ungleichmäßig ist, zu allen Zeiten auf alle menschlichen Institutionen aus? Dies sind rhetorische Fragen nach dem technischen Determinismus, der heute wohl unter den Theorien des sozialen Wandels an erster Stelle steht und in der Wirklichkeit auch einiges für sich hat.

Ein Aspekt der Vorstellung von der autonomen Entwicklung der Technik verdient aber besondere Beachtung: viele Erfindungen wurden nicht aus zweckrationalen Gründen gemacht. Natürlich wurden sie mit großem Einfallsreichtum an die gegebenen Erfordernisse angepaßt, aber die Entdeckungen selbst waren Resultate spielerischer Kombinationen aus einem bestehenden Vorrat von Techniken und Ideen. Es ist der Anstoß, den eine Erfindung oder Entdeckung den auf andern Forschungsgebieten arbeitenden Wissenschaftlern vermittelt, welcher ein quasi organisiertes internes Zusammenwirken der theoretischen und praktischen Bemühungen von Wissenschaft und Technik schafft. Diese »immanente Logik« spielerischer oder systematischer Kombinationen ist konkret mit der zweckfreien Forschung des Wissenschaftlers gemeint, das Streben nach Erkenntnis um der Erkenntnis willen. Heute aber ist die Redewendung »Wissenschaft und Technik« Ausdruck für eine hochspezialisierte Arbeitsteilung. Aufgeschlossene Personen in verantwortlichen Positionen innerhalb von Institutionen wie z.B. moderne Unternehmer sehen beständig die ganze wissenschaftliche Produktion der Welt nach Erfindungen durch, die für ihre eigene Produktion von Nutzen sein könnten.

Wirtschaftlich, sozial und moralisch gesehen erweist sich der technische Fortschritt als absolut blind. Er ist kein Erlöser, er hat kein anderes Ziel, als dem Menschen zu ermöglichen, irgend ein gegebenes Ziel unter kleinerer physischer Anstrengung in kürzerer Zeit zu erreichen. Das Radio kann Musik senden oder den Menschen einreden, die Erde sei eine Scheibe. Die Institutionen aber sind nicht blind. Der institutionalisierte Wissenschaftsmarkt übernimmt die wissenschaftlichen Entdeckungen in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien und wandelt sie um in Gebrauchsgüter, Waffen und Werkzeuge. Ölfirmen unterstützen die Biologen, wie einst Franklin Giddings²⁶² bemerkte, weil deren Forschungsergebnisse ihnen ihren Profit steigern. Auch gibt es oft, besonders in hochkapitalistischen Gesellschaften, eine institutionelle Kluft zwischen wissenschaftlicher Entdeckung und deren öffentlicher Nutzbarmachung. Rechts- und Wirtschaftsinstitutionen verhindern oft den an und für sich vernünftigen und leichten Übergang. Wenn wir die durch die Automation hervorgerufene Arbeitslosigkeit langfristig als »irrational« bezeichnen, so haben wir sicher erfahren, daß, was technisch gut und wirtschaftlich ertragreich ist, nicht notwendigerweise sozial vernünftig ist. Die Wissenschaft darf nicht automatisch als Diener der Menschheit gesehen werden.

Das heißt nicht, daß Profitstreben, Kriegführung oder monopolistische Restriktion von Erfindungen und auf Eis gelegte Patente die Zielsetzung von Wissenschaft und Technik bestimmen. Die moderne Zeit kennt ein kompliziertes Wechselspiel zwischen Industrie und Technik, Wirtschaft und Wissenschaft. Beide Seiten dieses Wechselspiels erreichten ihre Intensität und ihr modernes Tempo gleichzeitig. Aus einem Komplex von Erfindungen entstanden neue Industrien. Die Industrien wiederum unterstützten große Forschungsvorhaben; die Entwicklung neuer Fortschritte, technischer Fertigkeiten und Erfindungen ermöglichen erst Profite. Profite dagegen finanzieren Erfindungen und machen sie sich nutzbar.

Bedürfnis oder Zielsetzung führt zu praktisch brauchbaren Erfindungen. Die Erfindung aber schafft wieder neue Bedürfnisse. Es ist weder aus der Logik noch aus der Wissenschaftsgeschichte heraus notwendig, daß ihr Ergebnisse für irgend einen besonderen Zweck oder gar überhaupt nutzbar gemacht werden müßten. Wachsendes technisches Wissen kann mit den wachsenden institutionellen Erfordernissen zusammenfallen oder

nicht. Beide verändern sich, passieren einander, fallen für einen Moment zusammen und entwickeln sich weiter.

Eine Person kann die beruflichen Rollenerwartungen so sehr integrieren, daß ihre Gefühle die der Orientierung dienende Funktion der Institution, in die die Rolle gehört, hypostasieren. In dieser Weise internalisierte Normen sind jeder »Handwerkskunst« eigen, und Gruppen wie die Zünfte können einen ethischen oder Statuskodex besitzen, der das Niveau der handwerklichen Leistung hochhält. Handwerkliches Können meint auch die angenehme Erfahrung, die Widerspenstigkeit des Materials, das man bearbeitet, zu meistern oder selbstgewählte Aufgaben zu lösen, eine Erfahrung, die ohne Rücksicht auf die Meinung anderer Leute oder auf irgend eine bestehende Regel gemacht werden kann.

Die technologische Sphäre hat wie alle anderen Bereiche eine innere Dynamik, aber die Chancen, daß technische Fortschritte durch vorhandene Institutionen eingeführt werden, hängen nicht allein von dem Niveau der Technik ab. Sie sind ebenso abhängig von den Belohnungen, welche vorhandene Institutionen auf die Einführung solcher Fortschritte setzen. Der Stand der Technik zu einer gegebenen Zeit ist eine notwendige Bedingung für die technische Dynamik einer institutionellen Ordnung, aber keine hinreichende Basis für deren Erklärung.

13.4 Sozialgeschichtlicher Wandel

Unter »sozialem Wandel« verstehen wir all das, was im Laufe der Zeit mit Rollen, Institutionen oder den Ordnungen, die eine Sozialstruktur bestimmen, geschehen mag: ihre Entstehung, ihr Wachstum und ihr Zerfall. Unser Modell der Sozialstruktur liefert uns auf diese Weise verschiedene untereinander verbundene Einheiten, von denen jede sowohl qualitative als auch quantitative, sowohl mikroskopische als auch makroskopische Veränderungen durchmachen kann.

Wenn wir die Rolle als Einheit des sozialen Wandels ins Auge fassen, fragen wir uns, wieviele Leute eine vorgegebene Rolle innehaben und in welchem Tempo eine Rolle durch eine andere ersetzt wird. Der erste Punkt mag durch den zahlenmäßigen Rückgang selbständiger Unternehmer in bestimmten Industriezweigen veranschaulicht werden. Die Ersetzung einer Rolle durch eine andere läßt sich durch die Verlagerung der Rolle des Unternehmers zu der des Managers in der wirtschaftlichen Ordnung illustrieren.

Man kann auch von der Institution als einer Einheit ausgehen. Wiederum ist auch hier die Frage nach der Anzahl der Arten der verschiedenen vorhandenen Institutionen – Kirchen oder Sekten, Fabriken oder Bauernhöfe – genau so wie die nach den Arten der verbreitetsten Institutionen relevant. Hier zeigt es sich, daß in der wirtschaftlichen Ordnung Einzelunternehmungen durch Körperschaften (Gesellschaften) ersetzt werden, und daß das selbständige Unternehmertum mehr und mehr zurückgeht.

Wir können uns auch der institutionellen Ordnung als Einheit des sozialen Wandels bedienen und deshalb von den quantitativ variablen Institutionen einer vorhandenen Art innerhalb dieser Ordnung sprechen, weiterhin von den vorherrschenden oder zweitrangigen Arten von Institutionen innerhalb einer Ordnung und endlich von den sich verlagernden Beziehungen dieser Ordnung zu anderen Ordnungen. Gibt es disproportionale Veränderungen einer Art von Institution zum Nachteil einer anderen innerhalb einer Ordnung, so läßt sich möglicherweise eine Verschiebung von quantitativen zu qualitativen Veränderungen beobachten. Wenn also die kleine unabhängige Unternehmung durch winzige Gesellschaften als vorherrschendem institutionellem Typ ersetzt wird, hat die gesamte bisherige Ordnung einen grundlegenden Wandel erfahren.

Die Sozialstruktur selbst kann »umgestülpt« werden wie etwa durch eine Totalrevolution oder andere epochale Veränderungen. Das bedeutet, daß wir in jeder institutionellen Ordnung nicht nur eine personelle Veränderung, sondern auch eine der vorherrschenden Institutionen feststellen können. Es bedeutet häufig außerdem, daß die Ordnungen, die die Sozialstruktur bestimmen, die Art und Weise, wie sie manifestiert werden und wie sie untereinander zusammenhängen, neu gefaßt werden, so daß sich durch solche Revolutionen die Legitimationen und deren ideologische Ausprägung verändern.

Mikroskopischer und makroskopischer Wandel kann innerhalb der Sozialstruktur als Ganzes auftreten, innerhalb vorhandener Ordnungen oder innerhalb von Institutionen, und solche Wandlungserscheinungen können in disproportionalem Verhältnis auftreten und von quantitativer oder von qualitativer Art sein.²⁶³ Viele Wandlungen in einer Gesellschaft können als quantitative Veränderungen bestimmt werden. Eine Preiskurve symbolisiert die Preisveränderungen, die aus dem Preiskampf zwischen Verkäufer und Käufer aus einem bestimmten Markt bzw. dessen Monopolisierung resultieren: solche Kurven geben in knappster Form die Punkte wieder, an welchen schärfste Interessenkonflikte durch einen Kompromiß beigelegt wurden. Jede Berufsart kann eine Zu- oder Abnahme der in ihr Beschäftigten verzeichnen. In gleicher Weise kann die Zahl der Institutionen in jeder Ordnung oder Struktur größer oder kleiner werden.

Solche quantitativen Veränderungen haben häufig auch qualitative Aspekte. Wenn die gleiche Anzahl von Personen räumlich weit auseinander wohnt, werden sie sich anders verhalten und anders empfinden, als wenn sie eng zusammengedrängt leben würden. In der Familie und in der Fabrik wird eine Zunahme der Akteure, die vorgegebene Rollen ausfüllen, Auswirkungen auf alle anderen Akteure haben. Eine kleine Nation mit einer Million Einwohner unterscheidet sich von einer Nation mit 100 Millionen Einwohnern quantitativ sowie qualitativ in ihrer Position innerhalb anderer Nationen: Nur große Nationen sind »Großmächte«. Der gleiche Unterschied im Stellenwert kann für Institutionen innerhalb irgend einer Ordnung als gültig angesehen werden: die römisch-katholische Kirche ist eine Kirche der westlichen Welt; die norwegisch-lutheranische bleibt auf eine Nation beschränkt.

Wachsen die Institutionen in einer Ordnung im Verhältnis zueinander ungleichmäßig, so ändert sich dadurch die Zusammensetzung dieser Ordnung.²⁶⁴ Wird ein solcher struktureller Wandel von einer gleichlaufenden Veränderung in der Zusammensetzung anderer Ordnungen begleitet, so kann man von proportionalem Wandel sprechen. Korrespondieren die Veränderungen nicht, so kann man, bezogen auf diese Ordnungen, von disproportionalen Wandel sprechen. Innerhalb einer Institution können die Rollen sich disproportional verändern; oder diese Veränderungen vollziehen sich an verschiedenen Typen von Institutionen, die zur selben Ordnung gehören. Der laissez-faire-Kapitalismus beruht auf einer großen Zahl kleiner konkurrierender Unternehmen. Der Monopol-Kapitalismus ist das Ergebnis eines disproportional starken Wachstums bestimmter Unternehmen und führt schließlich zur Umwandlung bisher bestehender Industrien in eine kleine Zahl von Großunternehmen.

In Deutschland wurde während der Zwanziger Jahre die wirtschaftliche Ordnung in zunehmendem Maße durch monopolartige Zusammenschlüsse bestimmt, die politische Ordnung aber zerfiel in eine Vielzahl von konkurrierenden Parteien, die während der Weltwirtschaftskrise von den Nationalsozialisten verdrängt wurden. Solche quantitativen Veränderungen in einer Ordnung ohne gleichlaufende Veränderungen in anderen Ordnungen können der veränderten Ordnung die Gelegenheit geben, einen zunehmenden Einfluß innerhalb der Sozialstruktur zu gewinnen. Dauert ein solcher Einfluß an und findet keine Parallelentwicklung in anderen Ordnungen statt, so verändert sich die Position dieser Ordnung innerhalb der Sozialstruktur häufig in signifikanter Weise. Das bedeutet, daß die ganze Sozialstruktur neu geformt wird.²⁶⁵

Für den Prozeß der institutionellen Neuformung ist es bezeichnend, daß alle, die an der Entwicklung und Ausdehnung ihrer eigenen Ordnungen interessiert sind, andere Ordnungen als Einschränkung ihrer eigenen Interessen empfinden.²⁶⁶

Es wurde bereits angedeutet, daß zur Analyse historischen Wandels die Frage gestellt werden muß, was den Wandel bewirkt, wie die Wandlungerscheinungen verlaufen, welche Richtung sie nehmen, mit welcher Schnelligkeit sie stattfinden und warum. Diese scheinbar einfachen Fragen führen, wie wir gesehen haben, zu vielen widerstreitenden Theorien. Es gibt keine befriedigenden Generallösungen, aber doch allgemeine Fragestellungen, von denen wir meinen, daß sie unser Arbeitsmodell der Sozialstruktur einen Schritt weiterbringen können. Wir anerkennen keine universalistische Geschichtstheorie, die auf irgend einer einzigen institutionellen Ordnung oder einem bestimmten in ihr vorherrschenden Charaktertyp basiert. Für jeden geschichtlichen Zeitpunkt muß die Reichweite jeder der institutionellen Ordnungen – und ihrer Beziehungen untereinander – genau bestimmt werden. Solche Bedeutungen und Beziehungen sind empirisch gesehen offene Fragen, und wir sollten sie auch offenhalten dergestalt, daß es uns möglich wird, jede geschichtliche Epoche aufgrund der in ihr vorherrschenden Art des historischen Wandels zu bestimmen.

Es gibt viele Beispiele dafür, wie bestehende institutionelle Ordnungen unterschiedlichem historischem Wandel unterworfen sind. Der Übergang vom Krieg zum Frieden oder vom Frieden zum Krieg formt offensichtlich neue Beziehungen zwischen der militärischen und anderen institutionellen Ordnungen.

Versuchen wir Fragen, die die Umwandlung einer ganzen Gesellschaft betreffen, zu beantworten, so müssen wir uns vor Augen führen, daß jeder soziale Bereich direkt oder indirekt mit jedem anderen verbunden ist, kurz, daß Institutionen und Rollen in einem Interdependenzverhältnis stehen. Aber wir müssen uns gleichzeitig darüber im klaren sein, daß dies nicht viel aussagt. Wir müssen einen Zugang zu diesem Netz von Verknüpfungen finden. Als einfachstes Mittel drängt sich hier die Untersuchung solcher institutioneller Ordnungen auf, in denen Rollen mit Kontrollfunktionen über gemeinschaftliche Aktivitäten ausgefüllt werden, über die Mittel von Produktion und Kommunikation, die Mittel von Zerstörung, Verwaltung oder in anderen Worten die ökonomische, militärische und politische Ordnung.

Die wirtschaftliche Ordnung ist der Ausgangspunkt für die Analyse von Rollen, die mit dem Stand der Technik, dem Grad der beruflichen Differenzierung und der Schichtstruktur der untersuchten Gesellschaft zusammenhängen.

Dies bringt uns den strukturellen Dimensionen einer Gesellschaft einen Schritt näher. Die politische Ordnung mit ihrer weiten Streuung von Exekutivfunktionen wirft ein Licht auf die Verteilung von Macht und Prestige und die staatlich sanktionierte Verteilung der »Rechte« ihrer Bürger, vor allem auch auf die »Eigentumsrechte«, in denen wir ein brauchbares Bindeglied zwischen politischen und wirtschaftlichen Interessensphären finden.

Bei der Interpretation des gegenwärtigen sozialen Wandels wurden für uns mehr und mehr solche Rollen und Technologien bedeutsam, die Gewaltanwendung und wirtschaftliche Produktion beinhalten. Wie viele andere Beobachter glauben wir, daß revolutionierende Umwälzungen in diesen Ordnungen für den weiteren Verlauf der Geschichte entscheidend geworden sind.

Von der Interdependenz von Waffen und Geräten, Maschinen und militärischer Ausrüstung, Fabriken und Armeen, Fertigkeiten und Gewaltanwendung hängt nach unserer Meinung der Fortbestand der Gesellschaften des 20. Jahrhunderts unmittelbar ab.

Befassen wir uns mit den Arten des Wandels einer gesamten Sozialstruktur, so stoßen wir auch auf die Integrationsweisen, denn gleichlaufende Entwicklung, Übereinstimmung, Koordinierung und Konvergenz sind, wie wir festgestellt haben,²⁶⁷ nicht nur zur Analyse der Integration nützlich, sondern auch Folgeerscheinungen des geschichtlichen Wandels, ja diese Integrationsweisen erscheinen unter dynamischer Perspektive geradezu als Grundlagen des sozialgeschichtlichen Wandels.

Das Problem einer »Geschichtstheorie« erschöpft sich weder in monistischen Spekulationen noch in zum Prinzip erhobenen Pluralismus, sondern bedeutet vielmehr die Suche nach den Ursachen von bestimmten historischen Folgeerscheinungen, Ursachen, die gemessen an der Erfahrung und dem erreichten Niveau wissenschaftlicher Evidenz unsere Neugierde befriedigen. In jeder geschichtlichen Epoche gilt es Veränderungen innerhalb und zwischen institutionellen Ordnungen zu erkennen und dann nach deren jeweiligen Ursachen zu suchen. Die für eine Epoche charakteristische Art des geschichtlichen Wandels wird daher mehr oder weniger eine Folgerung aus den Arten der Integration sein, die in der untersuchten Sozialstruktur vorherrschen.

14 Die Herrschaftssoziologie

Ein angemessenes Modell für die Analyse der Herrschaft muß es uns ermöglichen, sowohl Nicolai Lenin auf seinem Weg über die russische Grenze als auch das junge Mädchen aus dem Nachbarhaus, das unsere Tochter bei ihrem Make-up anleitet, zu verstehen, sowohl die Wirkung von Rousseaus Gedanken wie auch die Befehlsweise des »Generals« bei Tolstoi; zu verstehen, warum eine einzelne Sängerin die Sprachgewohnheiten von Millionen Schulmädchen beeinflußt und auch, was geschah, als Stalin mit Ribbentrop zusammentraf. Ein solches Modell muß es uns also ermöglichen, sowohl jene entscheidenden Wendepunkte der Geschichte zu verstehen, in denen einige wenige Individuen bestimmend zu sein scheinen, wie auch die trivialen, zufälligen und vorübergehenden Beeinflussungen im Alltag, kurz sowohl das Genie, das aus der Distanz als Übermensch verehrt wird, als auch den Nachbarn, dessen Meinung für uns etwas gilt.

Herrschaft im weitesten Sinne des Wortes ist eine Beziehung zwischen Herrschenden und Beherrschten, in der der Herrschende in stärkerem Maße Einfluß nimmt, als er selbst beeinflußt wird: Der Herrschende verändert durch seine Einflußnahme das Handeln oder Empfinden der Beherrschten. Als Machtverhältnis betrachtet, kann Herrschaft sowohl dem Herrschenden als auch dem Beherrschten bewußt sein. Sie kann aber auch einem oder beiden unbekannt sein. Ein Machtverhältnis kann räumlich unmittelbar wie auch über große Entfernungen bestehen. Es kann durch ein einzelnes Ereignis im Leben beider Teile entstehen, oder es offenbart sich nur im Leben des Beeinflußten, nachdem der Lehrmeister schon tot ist. Schließlich braucht es nur den Zeitpunkt einer einzigen augenblicklichen Entscheidung zu umfassen, kann aber auch das ganze Leben des Beherrschten bestimmen.

Wie können wir nun alle diese – ziemlich unbestimmten – Erscheinungsformen der Herrschaft systematisieren, um ein empirisch adäquates und analytisch überzeugendes Konzept zu erhalten? Mit Hilfe welcher Dimensionen können wir die Erscheinungsformen der Herrschaft kritisieren und diese dann systematisch untersuchen? Um Herrschaft zu verstehen, müssen wir folgendes beachten:

1. Die Merkmale und Motive des Herrschenden als **Mensch**,
2. die **bildliche Vorstellung**, die **Images**, die bestimmte Bevölkerungsgruppen von ihm haben, und die Motive für ihre Gefolgschaft,
3. die **Rollen**, die er als Herrschender ausfüllt, ihre wesentlichen Merkmale und sein Rollenhandeln, schließlich
4. die strukturellen **Bezugsrahmen**, in denen seine Rollen wie auch die der von ihm Beherrschten ihren Platz haben.

Alle diese Aspekte der Herrschaft müssen wir analysieren, um ihre Reichweite bestimmen zu können. Außerdem müssen wir sie dann systematisch zueinander in Beziehung setzen, um die logisch möglichen Verbindungen in verschiedenen Herrschaftstypen zu verstehen.

Die Annahme, daß alle Formen von Machtsituationen gleichzeitig auch Herrschaft bedeuten, würde uns nicht weiterführen. Vielleicht sollten wir Herrschaft eher auf bestimmte Formen von *Autorität* begrenzen.

Ein Radfahrer muß sich der Fahrweise eines Autofahrers anpassen, aber die Macht, die hierbei der Autofahrer über den Radfahrer hat, bedeutet noch keine Herrschaft. Außerdem ist es wichtig, daß nicht alle Menschen, die ihren eigenen Weg gehen wollen, auch daran interessiert sind, daß andere ihnen folgen. Umgekehrt kann sich ein Schwacher dem Verhalten eines Starken anpassen, um nicht erdrückt zu werden, nicht jedoch, um

seiner Führung zu folgen. Die Gewalt des Starken über den Schwachen, sei es durch physische oder ökonomische Repressionen, läßt noch keine Herrschaftsbeziehungen entstehen. Allerdings kann ursprünglich nackte Gewalt zu Herrschaftsbeziehungen führen.

Um sich als Herrschender auszuweisen, muß man bestrebt sein, seinen Willen durchzusetzen, und die Beherrschten müssen ihr Verhalten nach dem des Herrschenden ausrichten. Wenn die Beherrschten das »Recht« des Herrschenden anerkennen, ihre Verhaltensweisen zu beeinflussen, dann besitzt er damit nicht nur Macht, sondern vielmehr »legitime Gewalt« oder »Autorität«.

Es gibt selbstverständlich alle möglichen Konstellationen von Autorität und Machtverhältnissen. Sollen wir den Familienvater – im patriarchalischen Sinne – als »Herrscher« über seine Familie ansehen? Kann man einen Eisenbahnbeamten als »Herrscher« betrachten, weil er uns vorschreibt, welche Züge wir benutzen dürfen? Nicht jeder »Vorgesetzte« ist Herrschender in dem Sinne, daß er uns in Richtung auf ein bestimmtes Ziel »führt«, und nicht jeder, der Anordnungen trifft, hat ein Ziel oder müßte eines haben, was über seine Pflichterfüllung hinausginge. »Herrschaft« in solcher oder ähnlicher Weise zu begrenzen, würde jedoch heißen, sowohl die Bedeutung der traditional Herrschenden zu leugnen, wie auch die der subalternen Beamten zu überschätzen, die nur die Vorstellungen der tatsächlich herrschenden Planer ausführen.

14.1 Der Herrschende als Mensch, seine Eigenschaften und Motive

Es ist sinnvoller, zuerst die sozialen Rollen von Herrschenden in verschiedenen sozialen Zusammenhängen zu untersuchen als mit den individuellen Eigenschaften Herrschender in sozialer Isolierung zu beginnen. Die Eigenschaften, die in den bisherigen Untersuchungen über das Phänomen Herrschaft aufgezeigt wurden, sind entweder zu formal, um Erkenntniswert zu besitzen, oder, soweit es sich um Spezialuntersuchungen handelt, können die Ergebnisse nur für den jeweiligen Untersuchungsbereich Gültigkeit beanspruchen. Einige vermeintliche Eigenschaften sollen – so ist angenommen worden – organischen Ursprungs sein, woraus zu folgern wäre, daß Geschichte sich auf Naturgeschichte und Gesellschaft sich auf Biologie reduzierte. Andere Eigenschaften, soweit die Vermutung, sind sozial erworben. Heute wissen wir jedoch, daß die erste Annahme eine fruchtlose und irrige Reduktion darstellt, während die zweite soziologisch inadäquat ist, es sei denn, sie betrifft die Suche nach Herrschaftsmerkmalen, die eng verbunden ist mit Schilderungen von Herrschaftsrollen in verschiedenen Gruppen, vor allem unter dem Gesichtspunkt, wie diese Rollen die Herrschereigenschaften selektieren, prägen und verstärken.

Das schließt jedoch nicht die Existenz auch von Charaktereigenschaften oder sogar Charaktertypen aus, die geschichtlich verknüpft sind mit verschiedenen Herrschaftsrollen. Das bedeutet nur, daß solche Eigenschaften und Typen nur dann über den Bezugsrahmen der betreffenden Herrschaftsrolle hinaus verallgemeinert werden können, wenn die persönlichen Anforderungen in einer Herrschaftsrolle denen in einer anderen annähernd gleich sind. Ist dies der Fall, dann können solche individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten allgemeine Bedeutung erlangen.

Träger von Rollen wie des Unteroffiziers und des Werksaufsehers, des Staatsbeamten ebenso wie des Firmendirektors, des Gewerkschaftsführers und auch des Personalchefs könnten diese Rollen besonders leicht austauschen, weil eine formale Ähnlichkeit der betreffenden Rollenanforderungen und der Auswahlverfahren besteht und folglich auch eine Ähnlichkeit der Leute, die für solche Rollen ausgewählt und durch sie geformt werden. Um jedoch individuelle Eigenschaften und Herrschaftsrollen derart zueinander

in Beziehung setzen zu können, gilt es, die institutionelle Dynamik in ihrer Einwirkung auf Rollen zu beachten: Sowohl Armeen als auch Fabriken weisen eine hierarchische Gliederung auf. Das gleiche wie für die oben beschriebenen individuellen Eigenschaften gilt auch für die Motive der Herrschenden. Sie sind je nach der Art der Rolle verschieden und sind im Grunde meist nur als Bestandteil der Rolle selbst zu verstehen. Die Belohnungen, die mit diesen Rollen verbunden sind – Prestige, Autorität, Einkommen oder Verwirklichung eines Ideals – werden zu Hauptmotiven für einzelne Leute, diese Rollen zu übernehmen. Motive für Herrschaft sind deshalb auf der einen Seite ebenso vielgestaltig wie menschliche Motivation überhaupt und andererseits wie die Bezugsrahmen von Herrschaftsrollen.

Motive für Herrschaft können begriffen werden als

1. die subjektiv angestrebten Ziele eines Herrschenden, d.h. somit als seine eigenen Aussagen über *persönliche* Wertvorstellungen und Ziele. Diesen können entweder
2. unbewußte psychische »Bedürfnisse« oder Aspirationen im Sinne Freudscher oder Nietzschescher Mechanismen, Kompensationen, Verdrängungen usw. zugrundeliegen oder aber
3. objektive soziale Kräfte und Chancen, Erfordernisse und Widersprüche.

In diesem Zusammenhang muß noch erwähnt werden, daß einmal zahlreiche Motive vieler Herrschertypen im Über-Ich sich zu »Ursachen« artikulieren und zum anderen, daß solche Motive und »Ursachen« mit negativen Erfahrungen, Frustrationen oder Entbehrungen zu tun haben können, aber nicht unbedingt haben müssen. Bloße Berechnung als »Befriedigung« verschleiert, umfaßt nicht die ganze denkbare Motivierung für Herrschende. Der Prophet Elias verachtete den Besitz, schlug die vorhandenen Möglichkeiten, zu Ansehen zu kommen, aus und füllte seine Rolle aus, obwohl er ihre Anforderungen haßte – nur um »seinem Gott« zu dienen; und die Behauptung von Sombart und Lasswell, daß sich Karl Marx nicht in eine derartige revolutionäre Aktivität gestürzt hätte, wenn ihm eine preußische Universität einen sicheren Posten angeboten hätte, scheint uns unbegründet. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß dieser junge Doktor der Philosophie überhaupt Professor werden wollte. Dieser Fall macht eines anschaulich: oft können wir die Motive der Herrschenden auf Ausprägungen im Über-Ich zurückführen, und so Ursachen erfassen, ohne auf persönliche Frustrationen und Erfahrungen zurückzugreifen.

Wir sollten die Eigenschaften und Motive von Herrschenden in engem Zusammenhang mit ihren Rollen, bezogen auf deren sozialgeschichtlichen Rahmen, untersuchen. Ein besonders wesentlicher Aspekt dieses Rahmens sind Aussagen über die mehr oder weniger spontan sich gruppierenden Anhänger des Herrschenden und die Images, die sie von ihm haben.

14.2 Herrscherimages und Motive der Beherrschten

Es gibt keinen Herrscher ohne Beherrschte. Wenn daher ein Übergang von einem Bezugsrahmen zu einem anderen notwendig wird, muß der Herrscher unabhängig von seinen Eigenschaften und Motiven in der Lage sein, die Loyalität auch der Menschen in seinem neuen Bezugsrahmen zu gewinnen. Die Beziehungen zwischen Herrschenden und Beherrschten sind oft in pragmatischer Weise mit den Bedürfnissen der Beherrschten erklärt worden. Aber wir sind keineswegs bereit, solche groben Vereinfachungen anzuerkennen wie etwa »der Herrschende befriedigt die Bedürfnisse der Beherrschten« oder »der Herrschende macht explizit, was die Beherrschten wollen, ohne es selbst ausdrücken oder erreichen zu können«. Alle solche Formeln ebenso wie die anspruchsvollere Typologie legitimer Herrschaftsformen von Max Weber lassen sich verstehen auf dem Hintergrund der Images, welche die Beherrschten von ihren Herrschern haben. Die Frage der Herrschaft, wie Max Weber sie von der Autorität her begreift, ist die Frage, warum die Beherrschten sich beherrschen lassen. Weber beantwortet sie mit seinen drei Typen legitimer Herrschaft.²⁶⁸ Diese Typen stellen formale Begründungen für mehr oder weniger freiwilligen Gehorsam dar. Der erste Typ, die charismatische Herrschaft, weil die Beherrschten dem Herrscher außergewöhnliche persönliche Eigenschaften zurechnen. Die traditionale Herrschaft, weil die Beherrschten das Gefühl haben, daß dem Herrschenden schon immer gefolgt wurde, und zwar zu Recht. Und schließlich drittens die legale Herrschaft, weil die Beherrschten glauben, daß der Herrschende seine Stellung in Übereinstimmung mit gesetzten Rechtsnormen erworben hat, die sie selbst anerkennen. Diese Klassifikation erweist sich als sehr nützlich, aber für ein umfassendes Modell ist sie notwendigerweise zu formal und läßt viele Aspekte und Bereiche der Herrschaft unberührt, die einer systematischen Untersuchung bedürfen.

Images institutionalisierter Herrschaftsrollen, vor allem solche, die für die Begründung der Autorität entscheidend sind, variieren je nach institutioneller Ordnung, denn sie sind Teile der Symbole der Institution. Diese Images legitimieren die Herrschaftsrollen und oft auch die Rolle des jeweiligen Inhabers.

Jede institutionelle Struktur muß den »generalisierten Anderen« ihrer Mitglieder formen. Eine der Funktionen des Herrschenden ist es, übergeordnete Verhaltensnormen in die Untergruppe, der er vorsteht, einzuführen. Der Herrschende ist ein Mittler zwischen den Mitgliedern seiner Gruppe und der übergeordneten Sozialstruktur. Als verantwortlicher Familienvorstand etwa oder als Unternehmensleiter muß er bis zu einem gewissen Grade die Vorgänge innerhalb seiner Familie oder in seinem Unternehmen verantworten. Er repräsentiert die Familienangehörigen bzw. seine Angestellten und steht für ihr Verhalten gegenüber Fremdgruppen, besonders gegenüber größeren und übergeordneten Großgruppen wie der Polizei, der Kirche und dem Staat. Ein Vater ist deshalb auch dem Lehrer gegenüber verantwortlich für das Betragen seiner Kinder.

Solch eine repräsentative Position äußert sich im Druck, der auf den Herrschenden einer Teilgruppe dahingehend wirkt, in den »generalisierten Anderen« seiner Gruppenmitglieder Elemente des »generalisierten Anderen« von Rahmengruppen einzupflanzen wie z.B. des Staates, der Kirche und umfassender Statusgruppen. So ist er der Vermittler von Wertvorstellungen und Normen übergeordneter Gruppen für die kleine Welt der von ihm geführten Untergruppe. Ein Vater etwa hat seiner Familie die Wertpräferenzen zu vermitteln, die dafür garantieren, daß seine Töchter fest umschriebene Vorstellungen für die Wahl ihrer Ehepartner bekommen.

Die so begründete Position des Herrschenden gegenüber Außenstehenden hat eine zusätzliche Bedeutung: er kann stolz sein auf die Erfolge seiner Gruppenmitglieder, sie bringt ihm Ehrerbietungen.

Solche Ehrerbietung bezieht sich oft eher auf die betreffende Rolle als auf ihren Träger. Die Art, wie er persönlich seine Rolle ausfüllt, mag ihm vielleicht wenig Achtung einbringen, aber die Rolle an sich ist hoch eingestuft, weil sie das Vehikel des Prestigezuwachs für die ganze Gruppe darstellt. Wir müssen also unterscheiden zwischen dem Ansehen, das sich auf Rollen bezieht, und dem persönlichen Ansehen, das Rollenträger genießen. Entsprechend sind verschiedene Kombinationen denkbar. Eine hoch bewertete Rolle kann von einer gering geachteten Person wahrgenommen werden (Harding), eine hoch bewertete Rolle mit einem hoch angesehenen Mann besetzt sein (F. D. Roosevelt, Wilson, Washington), eine gering eingestufte Rolle ebenfalls von einem hoch geachteten Mann (Al Capone) oder schließlich auch von einem gering angesehenen Mann (ein fauler Hilfsarbeiter) ausgefüllt werden.

Natürlich kann sich eine solche Bewertung von Herrschenden und ihren Rollen auch verändern. Am Anfang seiner Schrift STAAT UND REVOLUTION²⁶⁹ gibt Lenin einen anschaulichen Kommentar zum Wandel in der Haltung gegenüber Revolutionären:

Eine wichtige Aufgabe, die der Herrschende für seine Gruppe übernimmt, besteht darin, die Gruppensituation im jeweiligen sozialen Raum und dem gegebenen geschichtlichen Zeitpunkt »offiziell« zu sanktionieren. Images von Herrschenden stimmen natürlich nicht immer mit der tatsächlichen Bedeutung der Betreffenden überein, aber es gibt auch Fälle, in denen sie dies tun, im Positiven vielleicht im Falle Goethes, des »Dichtersfürsten« und im Negativen im Fall des früheren US-Verteidigungsministers Johnson. Es gibt einerseits zurechtfrisierte Images, z.B. unbedeutende Herrscher mit zu vorteilhaften Images wie unangebracht negative Images z.B. großer Herrscher, die gering geachtet werden. Die letzteren erlangen oft durch ihre Wirkung auf die Nachwelt Ruhm: Erinnern wir uns dabei an Mozart, der auf dem Armenfriedhof liegt, oder an Shakespeare, der im 18. Jahrhundert so wenig bekannt war.

»Größe« ist, wie Wilhelm Lange gesagt hat,²⁷⁰ sehr oft ein Attribut im Image eines Menschen, das von verschiedenen Gruppen anerkannt wird, weil sie es »brauchen«, das Majestätische und Faszinierende, das Kraftvolle und Geheimnisvolle, das Erhabene und das Überwältigende anzubeten. Es ist nicht so sehr ein Attribut des Menschen selbst oder etwa das Ergebnis einer objektiven Abschätzung der geschichtlichen Wirkungen und seiner Rolle und seiner Taten.

Wir sind nicht der Ansicht, daß die Einzigartigkeit oder Unersetzlichkeit großer Männer je bewiesen oder widerlegt werden könnte. So läßt sich weder beweisen noch widerlegen, daß ein anderer oder andere sich den »Forderungen der Stunde« nicht in gleicher Weise stellen würden.

Die Apostrophierung eines Menschen als »Genie« oder als »großer Mann« beruht daher nicht allein auf seiner Leistung, sondern auch – und das ist, wie wir glauben, oft sogar wesentlich – auf seinem Image und seinem Ruf. Manchmal ist es recht schwierig, beides gegeneinander abzuwägen, aber das gerade muß in jedem Einzelfall getan werden. Mit diesen mehr allgemeinen Problemen des Phänomens der großen Männer werden wir uns im folgenden noch näher zu befassen haben.

Oft machen Herrscher für sich selbst Reklame, wobei ihre Selbsteinschätzung durch ihr geschicktes Auftreten genährt wird. Außerdem gibt es andere, die vom Ruhm des Herrschers künden und dadurch sein Image aufbessern. Aber ungeachtet dessen, wie Selbstbild und Images verbreitet werden, können sie entweder konfliktieren oder übereinstimmen.

Alle möglichen Images von Herrschenden sind natürlich mitbestimmend für ihre Motive sowie auch die der Beherrschten. Heutzutage sind sowohl die Images des Herrschenden als auch die Motive der Beherrschten unablässiger Manipulation unterworfen. Images und Wirklichkeit sind oftmals so eng miteinander verbunden, daß ihre analytische Tren-

nung schwierig wird. Beide gehen ineinander über. Jedoch kann der unmittelbare Zusammenhang zwischen Herrschenden, Beherrschten und Images am besten durch die funktionalen Erfordernisse von Macht verleihenden Rollen weiter untersucht werden.

14.3 Drei Funktionen von Autoritätsrollen

Ungeachtet dessen, wer Autorität besitzt und warum andere sie anerkennen, scheint Autorität drei wesentliche Funktionen zu haben, auf die wir besonders achten sollten:²⁷¹

- I. Die **bildhafte Repräsentation** der Macht, den Aufwand und die Atmosphäre, Flaggenrituale, Zepter, Krone, das Lächeln des Präsidenten, unermüdliches freundliches Händeschütteln und vor allem Universalformeln wie »im Namen des Königs« oder »im Namen des Volkes«, auf die sich Anordnungen stützen.
- II. Die **Legitimierung** von Macht als ideologischem Überbau und Spezifizierung der Repräsentation oder des Ruhmes. Das »Metaphysische« wird zur »Doktrin« ausgebaut, die naive Verehrung von Symbolen theologisch untermauert.
- III. Schließlich die **Entscheidungsgewalt** selbst, sowie die Handhabung des Machtapparates und der Vollzugsorgane, die Einwirkung auf Verbündete, Gefolgsleute, Gegner und Neutrale, all das, um Entscheidungen in die Tat umzusetzen. Sowohl Repräsentation als auch Legitimation sind mögliche Bestandteile der Herrschaftsrolle und müssen als wesentliche Merkmale des Autoritätsrahmens gelten, in dem der Herrschende seine Rolle hat. Wenn wir betonen, daß sie beide Bestandteile der Herrschaftsrolle sind, wollen wir damit sagen, daß der Herrschende sie abwandeln oder sogar erst selbst schaffen kann. Wenn wir sagen, daß sie wesentliche Züge seines Autoritätsrahmens sind, meinen wir damit, daß sie sowohl zu dem Kontext gehören, in dem er handelt, als auch, daß sie von den Beherrschten anerkannt werden müssen und für diese die Gründe ausmachen, ihm zu folgen. Allgemeine Entscheidungen und Unternehmungen haben diesen doppelten Bezug einerseits auf sein eigenes Handeln und andererseits auf den Kontext und die Motive seiner Gefolgsleute. Aus diesen Gründen ist der Rollenbegriff so wichtig für die Analyse der Herrschaft.

Wenn wir diese drei funktionalen Bedingungen der Machtausübung –Repräsentation, Legitimation und Entscheidungsgewalt – je nach ihrem wechselseitigen Vorhandensein oder Fehlen klassifizieren, so erhalten wir acht mögliche Situationen:

| | | | | | | |
|----------------------------------|---|-----------------------|------|---------------------|------|---|
| | | Repräsentation | | | | |
| | | ja | | nein | | |
| | | Legitimation | | Legitimation | | |
| | | ja | nein | ja | nein | |
| Entscheidungs- gewalt | { | ja | 1 | 2 | 3 | 4 |
| | } | nein | 5 | 6 | 7 | 8 |

1. Einige Herrschende vereinigen in sich erfolgreich alle drei Funktionen: Lenin und Mussolini, Peter der Große und auch Shih Huang Ti, der »erste Herrscher« von China.
2. Andere Herrscher können Macht repräsentieren und wahrnehmen, ohne jedoch von sich aus Legitimationen ihrer Herrschaft zu entwickeln: Cromwell, der »Lord

Protector« z.B. überließ die theoretische Arbeit, seine Herrschaft zu legitimieren, anderen, zeitweilig John Milton.

3. Machiavelli als politischer Berater seines Fürsten traf Entscheidungen und war selbst Schöpfer von Legitimationen, ohne jedoch Macht zu repräsentieren oder auszuüben. Er überließ das Herrschen dem Fürsten, erarbeitete aber eine Legitimation der Rolle des »Politikers« und nahm diese Rolle auch selbst wahr. Der Politiker, wie er ihn sieht, muß mit rationaler Wirksamkeit Macht um der Macht willen zu gewinnen, zu erhalten und zu vergrößern suchen und alle andern Werte als bloße Mittel zur Erreichung dieses Zieles betrachten, während er natürlich das weit entfernte Ziel der Einigung Italiens im Auge hat.
4. In Amerika repräsentiert der politische Funktionär weder Macht noch legitimiert er sie, er trifft jedoch faktisch Entscheidungen und betreibt deren Verwirklichung. Er verzichtet – wenn nötig – auf Ehren und handelt undoktrinär um der Macht willen.
5. Der genau entgegengesetzte Typ des Herrschers, der überhaupt keine Entscheidungen trifft, aber Herrschaft legitimiert und Repräsentation entfaltet, ist schwer zu veranschaulichen.
6. Häufiger findet sich der »Herrscher«, der lediglich Repräsentation entfaltet, wie z.B. in den Fällen charismatischer Kinderherrschaft: dem Kindkönig in Ägypten, dem Dalai Lama in Tibet wie auch bei allen den Königen, Königinnen und Herrschern, die bloße »Repräsentationsfiguren« sind.
7. Der Fall des reinen Ideologen, der nur für die Legitimationen von Herrschaft sorgt – wie es Rousseau für die französische Revolution, Marx für die russische Revolution oder Milton für Cromwells Regime taten – findet sich immer dort, wo jemandes Gedankengut von Revolutionären und Herrschenden übernommen wird, ohne daß dessen Urheber selbst Macht repräsentiert oder faktisch ausübt.
8. Wer schließlich weder Macht legitimiert noch faktisch ausübt, ist selbstverständlich kein Herrscher, obwohl man auch bei ihm wie im Falle Edwards VIII., der alle drei funktionalen Rollenbedingungen nicht erfüllen konnte und abdankte, letzten Endes zumindest eine Repräsentationsrolle erwarten könnte.

Diese drei funktionalen Bedingungen für Machtausübung und die Typen von Machthabern, deren Untersuchung sie nahelegen, sind vor allem in weitgespannten institutionellen Kontexten zu verstehen. In sich selbst ist diese achtgliedrige Typologie also noch kein adäquates Modell zur Analyse der Herrschaft. Sie gibt nur deskriptiv den Spielraum für das Rollenhandeln von Herrschenden an. Wir wenden uns nun ausführlicher möglichen Herrschaftsrollen in Verbindung mit der möglichen Vielfalt verschiedener Bereiche, in denen diese Rollen vorzufinden sind, zu.

Indem wir also nicht so sehr versuchen, unser Modell ausschließlich auf den Merkmalen oder den Charakterzügen des Herrschenden aufzubauen oder auf den Motiven der Beherrschten, legen wir vielmehr Wert auf die Rollenerfordernisse der Herrschaftsfunktionen, wie in diesem Abschnitt bereits angedeutet, sowie auf die institutionellen Kontexte und die Dynamik, die hinter diesen Rollen stehen. Damit wollen wir uns in den zwei folgenden Abschnitten beschäftigen.

14.4 Kontexte und Rollen

Definitionsgemäß gibt es in allen Institutionen von einiger Dauer Herrschende, Macht und Machtverteilung; denn Institutionen sind, wie wir gesagt haben, Rollenkonfigurationen, die nach dem Anteil an Autorität derart in sich gestuft sind, daß die Mitglieder solcher Institutionen vom Träger der Herrschaftsrolle die äußere und innere Aufrechterhaltung der gesamten Rollenkonfiguration erwarten; äußerlich, indem der Träger der Herrschaftsrolle oder ein von ihm Beauftragter negative Sanktionen gegenüber denen verfügt, die institutionellen Rollenerwartungen nicht genügen. Solche negativen Sanktionen können von der hochgezogenen Augenbraue eines Club-Vorsitzenden bis zur Todesstrafe, die vom Staat verhängt wird, reichen; innerlich, indem die Mitglieder der betreffenden Institution die Erwartungen des Herrschenden als einen mehr oder weniger wesentlichen Bestandteil ihres »partikularen Anderen« oder »generalisierten Anderen« internalisieren und sich dann selbst für Fehler bestrafen, wenn sie eine Gruppennorm verletzt haben, denn nicht nur der patriarchalische Vater ist, wie Freud gezeigt hat, in dieser Weise Bestandteil des »ursprünglichen« Über-Ichs. Alle Herrschaftsrollen können in dieser Weise internalisiert werden nach ihrer psychologischen Eigengesetzlichkeit.

Die Träger von Herrschaftsrollen variieren je nach ihrem Typus wie die Arten von Institutionen, denen sie vorstehen. Der patriarchalische Vater wie der gerontokratische Älteste, der Papst wie auch der Pfarrer, der Hauptmann wie der Gewerkschaftsführer, der Schuldirektor wie der Firmenchef – jeder von ihnen füllt seine Rolle mehr oder weniger in Übereinstimmung mit den Rollenerwartungen aus, die ihm als Herrschendem von der Institution auferlegt sind. Die Menschentypen, die für solche Rollen ausgewählt werden, und die Wirkung, die die Ausübung dieser Rollen auf ihre Persönlichkeitsstruktur hat, zeigen ebenfalls eine breite Skala von Möglichkeiten. Als Menschen werden sie ausgewählt und als Herrschende geformt, und zwar durch den institutionellen Kontext, dem sie eingegliedert sind.

Diese Beschreibung der institutionellen Formung des Herrschers beruht auf der Annahme, daß Herrschaft in dieser Form Rollen determiniert. Normalerweise ist es sein Herrschaftsrahmen, der den Herrschenden auswählt und formt, der mehr oder weniger seine Rolle determiniert, der seine Images bestimmt, die seine Autorität rechtfertigen und andere Menschen dazu veranlassen, ihm zu folgen und ihn selbst dazu bringen, zu herrschen. Einige Autoren, z.B. Richard Schmidt, lehnen es ab, solche institutionell getragene Herrscher überhaupt Herrscher zu nennen. Vielmehr bezeichnen sie sie als Agenten der Autorität und ihre Gefolgsleute als »Untergebene«. Wir sehen die volle Berechtigung dieser Unterscheidung nicht ein, obwohl sie den Blick auf drei wesentliche Punkte freigibt. Erstens weist sie uns hin auf die bedeutsame Unterscheidung zwischen rollendeterminierter und rollendeterminierender Herrschaft, zweitens auf die Tatsache, daß die Rollendetermination des institutionell getragenen Herrschers Gradunterschiede zuläßt, und drittens darauf, daß dieser wahrscheinlich dann stärker determiniert ist, wenn seine institutionelle Sphäre stabil ist und weniger stark determiniert, wenn sie Auflösungserscheinungen zeigt oder zumindest starkem sozialem Wandel unterworfen ist.

Der institutionell getragene Herrscher bestätigt in der Regel unser Herrscherimage nicht, weil wir uns unter Herrschenden oft Personen vorstellen, die nicht nur ihre eigenen Rollen selbst schaffen, sondern auch die Institutionen, in denen sie diese wahrnehmen wollen. Das bedeutet nicht, daß solche Herrscher völlig frei den Institutionen gegenüberstehen. Auch sie wirken innerhalb eines Kontextes – sonst könnten sie nicht herrschen. Aber der wesentliche Kontext des rollendeterminierenden Herrschers ist eine Bewegung oder Partei. Sie ist einerseits ein Instrument der Herrschaft und gibt außerdem den unmittelbaren Kontext ab für die Rollen, die ihre Führer wahrzunehmen ha-

ben.²⁷² Einer der bedeutsamsten Aspekte der Rolle des Herrschers in einer sozialen Bewegung besteht darin, seine Rolle zu etablieren, indem er die interne Struktur der Bewegung zu seinen Zwecken umorganisiert und ihre Machtbeziehungen zur übergeordneten institutionellen Struktur sowie zu anderen konkurrierenden Bewegungen auszubauen und zu festigen sucht.

Es ist wohl nicht sinnvoll, »Institutionen« von »kollektivem Verhalten« zu trennen und erstere als stabil und aus sich heraus diszipliniert zu begreifen, letztere hingegen als dynamisch oder sogar als unkontrolliert.

Die Herrschaftsrollen in vielen Institutionen sind genau fixiert durch Vorschriften über Auswahl und Amtsführung ihrer Träger. In vielen institutionellen Kontexten jedoch ist die Herrschaftsrolle weniger genau definiert und öffnet sich eher einer unterschiedlichen Ausformung von Seiten verschiedener Herrschender. In diesem Fall ist Treue gegenüber dem Herrschenden kaum institutionell verankert und muß oftmals von diesem erst gewonnen werden. Seine Beziehungen zu den von ihm Beherrschten müssen deshalb von ihm selbst gestaltet werden.

Der Kontext stellt weniger eine Struktur als vielmehr ein Milieu dar und ist insofern eher offen für die strukturelle Gestaltung durch den Herrschenden. Wenn im Laufe der Zeit eine Bewegung stärker institutionell ausgeformt ist, braucht der Herrscher die neuen, bereits nach bestimmten Kriterien ausgewählten Mitglieder nicht mehr derart einzupassen. Außerdem kann diese Aufgabe von seinen Stellvertretern, seinen Mitarbeitern oder den »Veteranen« der Bewegung übernommen werden, weil sich mittlerweile eine Hierarchie sowie eine Rollenspezialisierung für die verschiedenen Ebenen und Herrschertypen herausgebildet haben. Sehr oft jedoch ist es auch in diesem Kontext für den Herrschenden zunächst eine unabdingbare Notwendigkeit, die freiwillige Loyalität der Beherrschten für sich zu gewinnen und zu erhalten.

Eine analytische Betrachtung der Formen von Herrschaft, ausgehend vom kleinen informellen Kreis, der sich um einen Herrschenden bildet, über unzählige Zwischenformen bis zur determinierten Rolle innerhalb einer institutionellen Ordnung, die ihrerseits in einer Sozialstruktur fest verankert ist, zeigt, daß kein formales Universalschema befriedigende Ergebnisse zeitigt. Die Formen variieren je nach geschichtlicher Epoche und institutionellem Bezug. Nimmt der Formalitätsgrad des Kontextes ab, so wird die Natur der Herrschaftsrolle gewöhnlich mehr durch die Person ihres Trägers bestimmt. Es besteht jedoch auch die Möglichkeit, sehr formale Rollen in sehr formaler und gleichzeitig sehr persönlicher Weise wahrzunehmen. Der Bezug, den Bewegungen und Parteien als wesentliche Kontexte von Herrschaft zu institutionellen Ordnungen haben, ist auch maßgebend für die Beziehungen der jeweilig Herrschenden untereinander. Sucht eine Partei oder Bewegung direkten Einfluß auf wesentliche Entscheidungen, kann sie erstens ihrem Führer die Führungsrolle der betreffenden Institution verschaffen, wie es bei den modernen Parteien und dem Staat der Fall ist, oder sie kann zweitens die betreffenden Institutionen und damit deren Führungsrollen verändern und dann ihren Führer dort einsetzen, oder sie kann auch drittens eine neue Institution schaffen und ihren Führer an deren Spitze bringen.

Die Herrschaftsabfolge kommt zustande erstens durch die gewaltsame Aneignung führender Positionen, durch Revolutionäre oder Reformer, zweitens durch die Aufrechterhaltung und routinemäßige Handhabung führender Positionen in der Generationsfolge mit Hilfe von

- a) angestammten Rechten und Regeln des sozialen Vorrangs und der Erbfolge sowie
- b) durch gesetzte Rechte, die die persönliche Handlungsfreiheit überlagern und Raum geben für unpersönliche Verhaltensregeln und Vorschriften.

Es scheint ziemlich klar zu sein, daß die Möglichkeiten zu rollendeterminierender Herrschaft für den ersten Fall, in dem die individuellen Merkmale des Rollenträgers entscheidender sind, am größten ist, während in den anderen Fällen die Rekrutierungsmuster entscheidend sind.

Auch andere Kontexte würden eine ausführliche Darstellung verdienen,²⁷³ aber die Beschreibungen von Institutionen und Bewegungen sind vielleicht hinreichend, um folgendes aufzuzeigen: Die Untersuchung der Variationsbreite dieser Kontexte korreliert nicht besser mit den Möglichkeiten der rollendeterminierenden als mit denen der rollendeterminierten Herrscher. Wir können jedoch die Zone abstecken, in der rollendeterminierende Herrschaft ihre größte Chance zu haben scheint. Es ist der Bereich aller jener Arten von freiwilligen Zusammenschlüssen, die noch nicht starrer Bestandteil festgefügt institutioneller Ordnungen und Sphären sind.

14.5 Rollendynamik und Herrschaft

Zu fragen, ob Herrschaft eine Funktion der Eigenschaften des Herrschers oder der Motive und Images der Beherrschten ist, erweist sich nicht als fruchtbar. Die Antwort ist natürlich die, daß beides zutrifft; aber diese Antwort hilft nicht weiter. Unsere Feststellung, daß beides, die Eigenschaften des Herrschers und die Motive der Beherrschten, Teil der Rollen sind, die der Herrscher ausfüllt, führt hier weiter.

Dann können wir unsere Frage so umformulieren: Bestimmt der Herrschende seine Rolle, oder bestimmt die Rolle ihn? Dies sollte natürlich nicht als eine allgemeine Frage aufgefaßt werden, auf die es eine allgemeine Antwort gibt. Sie soll uns im Gegenteil zur Untersuchung konkreter Fälle führen, denn allgemein läßt sich nicht mehr sagen, als daß verschiedene Herrschende auch eine unterschiedliche Beziehung gegenüber ihren Rollen haben.

Es stimmt nicht, was Theodore Newcomb sagte²⁷⁴ daß »alle Führer motiviert sind, alle diejenigen Rollen zu übernehmen, die sie auf Grund ihrer Stellung innerhalb des Rollensystems übernehmen sollen oder übernehmen dürfen«. Gerade ihre Stellung im Rollensystem und die Rollenerwartungen sind es, die von Herrschenden mitunter in Frage gestellt werden.

Der Herrschende ist nicht nur relativ unabhängig von einem »Rollensystem«, sondern kann es sogar zerschlagen und ein anderes aufbauen, in dem seine Rolle anders strukturiert ist. Derartige soziale Destruktionen und Neuschöpfungen gehören geradezu zu einer wesentlichen Form von »großer Herrschaft«. Das bedeutet nicht, daß dieser Vorgang nicht sozial determiniert ist, sondern daß es oft Phasenverschiebungen gibt zwischen Determination und Wechsel in der Herrschaft.

Es ist dies eine komplexe Frage, d.h. es ist schwierig, die Grundkategorien zu finden, die uns bei richtiger Anordnung am ehesten die Kenntnis der bestimmten Faktoren in jedem Einzelfall erschließen. Wir wollen hier nun versuchen, drei solcher Grundkategorien aufzufinden:

A. Rollenflexibilität und mögliche Reaktionen des Herrschers

Vom Kontext aus betrachtet können Herrscherrollen relativ flexibel oder relativ starr sein bezüglich des Spielraums, den sie dem Herrschenden geben.²⁷⁵ Darüber hinaus unterscheiden sich auch die Personen, die für diese Herrschaftsrollen ausgewählt werden, ganz beträchtlich darin, wie sie sie ausfüllen. Was diese beiden Faktoren betrifft – die Rollenflexibilität und die möglichen Reaktionen des Herrschers – so gibt es hier zweifellos eine Polarität. Am einen Ende finden wir den rollendeterminierten Herrschenden: seine Rolle ist starr, und die dafür ausgewählte Person erfüllt sie genau nach den Erfor-

dernissen – ein Bild des ängstlich pedantischen Bürokraten. Am andern Ende findet sich der rollendeterminierende Herrschende: seine Rolle ist flexibel, und er füllt sie in einer sehr persönlichen Weise aus, indem er über die Rollenerwartungen hinausgeht und seine Möglichkeiten nach allen Seiten hin nutzt.

Dies wiederum wirkt bestimmend auf die Auswahl und Formung der Führungskräfte in seiner Umgebung. Der Herrscher ist also mehr als ein Produkt der Herrschaft: alle drei Aspekte von Herrschaft lassen ihm – bis zu einem gewissen Grade – Raum zu eigener Rollendetermination. Legt er seine Rolle eng aus, wie Harding es tat, der die ihm gebotenen Möglichkeiten so wenig nutzte, so kann er es sich leicht machen, indem er nur den vorgegebenen Rollenerwartungen entspricht, ohne eigene Initiative zu entwickeln. In diesem Fall ist er nur Symbol der Herrschaft (»Hüter der Verfassung«), d.h. lediglich rollendeterminiert. Ob jemand seine institutionelle Rolle weit oder eng auslegt, hängt nicht nur davon ab, was er für Voraussetzungen für die Rollengestaltung mitbringt, sondern auch vom institutionellen Kontext, dessen Bestandteil die Rolle ist. »Große Herrscher« können neue Rollen schaffen oder bereits bestehende Rollen in ihrer Funktion erweitern. Sie treten besonders dann auf, wie schon Hegel erkannte, wenn die Gesellschaften, an deren Spitze sie stehen, sich an entscheidenden Wendepunkten von strukturellen Veränderungen befinden. Dann nämlich stimmen Rollenflexibilität und eigenschöpferisches Rollenhandeln am ehesten überein.

Die Handlungsmöglichkeiten, die dem Herrschenden offenstehen, wechseln mit der Flexibilität der Rollenerfordernisse. Sind sie inflexibel, so muß er seine Rolle diesen Erfordernissen genau anpassen, auch wenn ihm dabei nur wenig eigener Spielraum bleibt. Ist die Rolle flexibel angelegt, so wird es für ihn schwieriger sein, sie exakt auszufüllen, jedoch leichter, den eigenen Spielraum zu erweitern.

Die aus Rollenflexibilität und möglichen Reaktionen des Herrschenden konstruierte Skala hat ihre Auswirkungen auf die Ausprägung des Image des Herrschenden: als rollendeterminierende Person kann er – da er eine übernommene, mit Entscheidungsgewalt ausgestattete Rolle modifiziert – eher als Teil dieser Modifikation die Ausprägung des Image und die Legitimierung der von ihm ausgeübten Herrschaft ändern, als das dem rollendeterminierten Herrscher möglich ist, der im Extremfall eine Ausprägung des Image und die Legitimation bereits vorfindet und nur fortfährt, deren Anforderungen zusammen mit anderen Hauptmerkmalen der von ihm übernommenen Rolle zu genügen.

B. Funktionsmodifikationen und Rollenspielraum

Das Haupt einer Institution innerhalb jeder beliebigen Ordnung kann den Spielraum seiner Befehlsgewalt ausdehnen, indem es seine Rolle neu prägt oder sogar neue Rollen schafft, und zwar durch

1. die Funktionsausweitung der Institution, der es vorsteht oder
2. durch die Verbindung vormals getrennter Rollen zu einer einzigen Herrschaftsrolle, oder schließlich
3. durch die Verbindung von Rollen verschiedener institutioneller Ordnungen.

Das Gegenteil kann auch eintreten: der Herrschende kann an Rollenspielraum und Macht verlieren, wenn erstens die von ihm geführte Institution an Größe und Stärke innerhalb der Sozialstruktur abnimmt oder zweitens die Rolle des Herrschenden aufgespalten wird oder drittens eine neue Institution aufkommt und mit der alten konkurriert.

Herrschende also, die eine um einer bestimmten Funktion willen institutionalisierte Rolle übernehmen, können entweder diese Rolle, deren Funktion oder aber beides modifizieren.

Infolge einer ständig steigenden Undurchsichtigkeit eines von Experten gelenkten bürokratischen Staatsapparates wurde der absolute Monarch zu Beginn der Neuzeit und seine Rolle auf die Position eines Amateurs beschränkt, der auf die Ratschläge seiner fachkundigen Berater angewiesen war. Seine funktionale Bedeutung erweiterte sich, während der Spielraum seiner Rolle beschränkt wurde. Schließlich können auch sowohl Funktion wie Rollenspielraum eingeengt werden. Solche Ausweitungen oder Einengungen von Funktion und Rollenspielraum können entweder durch die Verschmelzung oder durch die Spaltung vorhandener Rollen entstehen, und in beiden Fällen kann die faktische Macht zu- oder abnehmen.

Diffusion von Rollen kann auch eine Abnahme von Macht bedeuten: Beseelt von dem Wunsch, möglichst viel selbst zu tun, wird der Herrschende zum Amateur, der sich grobe Schnitzer leistet.

Wenn Rollen in zwei oder mehrere Spezialbereiche aufgeteilt werden, kann die Macht für eine dieser Rollen zunehmen: Der offensichtlichste Fall ist die Schaffung von Mitarbeiterrollen und die Delegation von Macht an sie. Die einzige übergeordnete Rolle koordiniert die Teilrollen. Funktionale Spezialisierung in dieser Weise ist unbegrenzt und vielfältig. Sie bildet den bedeutsamsten Gegenstand weiter Bereiche der deskriptiven politischen Wissenschaft und der Soziologie der Institutionen.

Rollen können durch Teilung auch an Macht verlieren, z.B. dann, wenn Imperien dezentralisiert werden und dadurch das Zentrum geschwächt wird – wie es beim Aufstieg der britischen Kolonien zu Dominions oder bei dem Aufstieg der Provinzstatthalter Alexanders des Großen zu Diadochen der Fall war oder wiederholt auch im chinesischen Reich, wo sich die ursprünglichen Funktionäre der Zentralgewalt zu selbstherrlichen Kriegsherren und Statthaltern entwickelten.

Es ist nützlich, solche Möglichkeiten zu systematisieren, weil uns dies den Spielraum möglicher Rollendynamik in beliebigen sozialgeschichtlichen Situationen eröffnet, die wir einer Analyse unterziehen wollen. Das wesentliche ist, daß die Neubildung von Rollen durch den Herrschenden nur in dem umfassenden Kontext sozialgeschichtlicher Dynamik verstanden werden kann, denn der institutionelle Kontext stellt nicht nur den Herrschaftsapparat, sondern bestimmt auch den Geltungsbereich der Befehlsgewalt und modifiziert die Gründe für den Gehorsam von seiten der Untergebenen. Der Aufstieg und Niedergang institutioneller Strukturen schließt den Aufstieg und den Fall von Herrschenden ein.

C. Neuschaffung von Rollen innerhalb und außerhalb von Kontexten

Wir sollten abschließend überlegen, ob ein Herrschender die Rolle, die er ausfüllt, selbst schafft oder nicht, d.h. ob er bereits bestehende Rollen abwandelt, um sie im Prinzip umzuformen, oder ob er bloß eine bereits bestehende Rolle übernimmt und sie innerhalb allgemein gezogener Grenzen ausübt. Ferner, ob der Herrschende einen institutionellen Kontext für seine Rolle vorfindet oder ob er in seinem Rollenspiel auf kleine informelle, aber doch innerhalb einer Öffentlichkeit wirksame Gruppen beschränkt ist. Wenn wir diese zwei Kriterien miteinander kombinieren, können wir drei Herrschertypen unterscheiden:

- a) den routinemäßigen, institutionell getragenen Herrschenden, den »Routinier«,
 - b) den schöpferischen, institutionell getragenen Herrscher, den »Neuerer« und
 - c) den »Vorläufer«.
- a) Der »Routinier« schafft weder seine Rolle noch ihren institutionellen Kontext, sondern er gliedert sich in eine bereits bestehende Einrichtung ein, in der seine Herrschaftsrolle schon enthalten ist. Die Rolle, die gespielt werden soll, ist bereits vorhanden, und der Herrschende übernimmt sie nur, um sie innerhalb der allge-

mein gezogenen Grenzen auszufüllen. Die Einsetzung solcher Herrschenden ist in der Regel lediglich eine Formsache oder eine Frage der Erbfolge. Sie brauchen Loyalitäten gegenüber ihrer Herrschaft nicht erst zu schaffen, weil diese bereits im Kontext ihrer Rolle auftreten. Der Herrschende kann natürlich seine Rolle starr, so wie sie eingerichtet ist, ausfüllen, oder er kann, auch wenn er innerhalb der allgemeinen Rollenerwartungen verbleibt, die Ausübung der Rolle mit einer persönlichen Note versehen. Im allgemeinen jedoch ist das Hauptproblem solcher Herrschaft das Problem des Rekrutierungsmusters.

- b) Der »Neuerer« schafft innerhalb eines bestehenden institutionellen Kontextes eine neue Rolle, die er dann selbst spielt. Er formt hierbei eine Rolle so weit aus, daß ihre ursprüngliche Gestalt nicht mehr erkennbar ist. Er kann sie erweitern, indem er ihr neue Züge gibt oder indem er zwei oder mehr bereits bestehende Rollen miteinander verschmilzt. In beiden Fällen monopolisiert er Herrschaftsfunktionen innerhalb des bestehenden Kontextes. Er kann auch eine vorgegebene Rolle in zwei aufspalten und dann nur eine von beiden wahrnehmen, während er die andere delegiert oder aufgibt. Beliebig viele Gründe und Mechanismen der Neuschöpfung von Rollen sind denkbar. Der Herrschende kann neue Wege finden, die Erwartungen oder Bedürfnisse der betreffenden Gruppe zu befriedigen, oder er kann eine neue Rolle schaffen und dadurch gleichzeitig neue Bedürfnisse wie auch die Mittel zu deren Befriedigung hervorbringen. Ein solcher Herrschender kann sowohl auf formeller wie auch auf informeller Basis ausgewählt werden. Er muß die Loyalitäten der Beherrschten an die neue Rolle binden, die er für sich selbst geschaffen hat.
- c) Der Herrschende als »Vorläufer« schafft eine Rolle, ohne daß jedoch für ihn eine institutionell gesicherte Möglichkeit existierte, sie auch auszufüllen. Solche Führergestalten ernennen sich gewöhnlich selbst, und die Ausformung ihrer Rollen als solche von Herrschenden mit Entscheidungsgewalt beruht bloß auf Phantasie. Sie bereiten sich durch vorausgreifende Rolleneinübung auf den Tag vor, an dem geeignete Kontexte verfügbar sein könnten. Von denen, die sich »mit vorhandenen Rollen zufriedengeben«, werden viele solche Verkündiger als verrückt oder als Phantasten betrachtet. Aber solche innere Vorbereitung ist oft Teil der prophetischen Führerschaft. Sind solche Propheten als Führer erfolgreich, dann stellen sie allmählich zunächst gegenüber kleinen geschlossenen, später gegenüber großen Gruppen, dann gegenüber Bewegungen und Parteien für Wertvorstellungen oder Modelle, die nachgeahmt werden sollen, Identifikationsobjekte dar. Zuvor stehen sie solchen Kontexten fern und sind Führer nur in ihren eigenen Vorstellungen. Symbolisch wirken aber, wenn auch nicht auf Grund realer Macht, für eine Öffentlichkeit die Images des Mannes mit der neuen Rolle, die er jetzt noch nicht spielen kann, als ein Symbol eines Kontextes, der noch nicht existiert. Solche Herrscher sind dies natürlich durch eigenen Entschluß, und sie müssen deshalb Loyalitäten erst selbst bei denen schaffen, die sie führen möchten.

Aus diesem Schema ergibt sich ebenso wie aus unseren Beschreibungen der verschiedenen Kontexte von Herrschaft, daß, wenn wir irgend ein gegebenes Herrschaftsphänomen verstehen wollen, die folgenden Fragen für uns sehr wesentlich sind:

1. **Kontext:** In welchem Kontext tritt ein Herrscher auf?
Wie ist ein solcher Kontext strukturiert?
Hat die bestimmte Person ihn durch Modifikationen bereits existierender Kontexte »geschaffen«, oder wurde sie einfach als Herrscher in diesen bereits bestehenden Kontext eingesetzt?
2. **Rolle:** Welches sind die entscheidenden Züge seiner Rolle als der eines Herrschenden?
In welchen sozialen Ordnungen und Sphären herrscht er über andere?
Tut er es nur in der Vorstellung oder auch realiter?
Hat er diese Rolle selbst erfunden?
Welche Modifikationen hat er, wenn überhaupt, an seiner Rolle vorgenommen, und wie hat er seine Rolle bei ihrer Übernahme ausgeformt?
Hat er ihren Spielraum eingeengt, oder hat er andere Rollen mit ihr verschmolzen?
3. **Person:** Wie kam die betreffende Person zu dieser Rolle?
Nach welchem Rekrutierungsmuster wurde sie ausgesucht?
Welche ihrer Persönlichkeitszüge waren entscheidend für die Übernahme oder Schaffung dieser Rolle?
Welche Züge sind entscheidend für die weitere Ausübung dieser Rolle?
4. **Images:** Welche Images haben seine Untergebenen von ihm als Person und als Herrschendem?
Warum leisten sie ihm Gehorsam?
Welche Techniken benutzt er, um dieses Image und diese Legitimationen zu verbreiten?

15 Kollektivverhalten

Innerhalb und zwischen institutionellen Ordnungen und ihren Sphären ist der Problembereich anzusetzen, der Soziologen vage als »Kollektivverhalten« geläufig ist; gemeinhin reicht es von totalitären Einparteien-Staaten bis zum Eintags-Mob, der einen Farbigen erhängt, weil er angeblich eine weiße Frau zu scharf angesehen hat; gemeint sind ebenso gemütliche kleine Nachbargruppen, die zusammen kegeln gehen, wie religiöse Sekten und Sondergruppen, wie sie z.B. in Südkalifornien häufig entstehen und wieder verschwinden.

Kein Problembereich ist so häufig in seinen positiven und negativen Aspekten beleuchtet worden wie dieser. Er beinhaltet »Massenphänomene«, die sich aus einer Veränderung der Sozialordnung ergeben können – hysterische Wut und euphorische Begeisterungstürme, in denen Menschen sich benehmen, wie sie es nie vorher taten und später nie wieder tun werden, aber auch solche Assoziationen, die anerkanntermaßen den Boden für die westlichen Freiheitsideale abgaben.

Der Prototyp moderner Zweckverbände ist, wie Max Weber aufgezeigt hat, die protestantische Sekte, die eher eine »Vereinigung spezifisch qualifizierter Individuen« als eine etablierte Institution mit Zwangscharakter darstellt. Wenn solche Verbände säkularisiert und über mehrere Schichten verbreitet sind, bilden sie ein pluralistisches Feld von Einheiten, in und zwischen denen der Einzelne »sich seinen Erfolg sichern muß«, schon um seiner eigenen Selbstschätzung willen. Bei diesem Prozeß wird er selbstverständlich von den Werten und Vorstellungen dieser Verbände geprägt. Überdies kann das Individuum in derartigen freien Verbänden Halt finden und sich gegen eine »majorisierende Herrschaft« behaupten. In solch kleineren Zirkeln werden ferner Führerpersönlichkeiten für weiterreichende Aufgaben sozial selektiert und ausgebildet.

15.1 Die strukturellen Kontexte von Kollektivverhalten

Die Vielfalt von Phänomenen auf diesem Gebiet wird wohl am besten anhand des Ausmaßes expliziter Organisation gemessen: auf dem einen Ende der Skala liegen die scheinbar rein spontanen Verhaltensweisen; auf dem anderen ein Verschmelzen von »Kollektivverhalten« mit eigentlicher institutioneller Organisation. Ephemere Gruppen, die ihrer angestauten Spannung spontan Ausdruck geben, rechnen dazu, ebenso wie straff organisierte Klassen und Statusgruppen, die sich genau innerhalb und zwischen den größeren institutionellen Blöcken bewegen; die alljährliche, kaum merkliche Veränderung der Lippenstiftfarbe, die wechselnde Atmosphäre bestimmter Straßen, weiterhin das teils amüsante Geplänkel, teils ernsthafte Argumentieren der Bauernvertreter – all dies gehört in den Bereich des Kollektivverhaltens.

Einige dieser Phänomene sind bereits Institutionen geworden wie Familie oder Kirche; andere weisen derartige strukturelle Merkmale überhaupt nicht auf. Untersuchen wir aber solche Verhaltensweisen und sozialen Verfestigungen über längere Zeitspannen, so scheint allem Kollektivverhalten, sofern es den Augenblick überdauert, die Tendenz zur Institutionalisierung eigen zu sein. Darüber hinaus sind alle Formen des Kollektivverhaltens, unabhängig von ihrer Dauer, auf verschiedene institutionelle Ordnungen und Sphären bezogen, zumindest können sie nur in Bezug zu ihnen erklärt werden. Denn institutionalisierte Strukturen sind die Scheide- und Brennpunkte jeglichen Kollektivverhaltens. Sie bilden den weiteren Bezugsrahmen, in dem ein solches Verhalten entsteht und sich auch abspielt. Dies bedeutet allerdings nicht, daß Kollektivverhalten institutionelle Strukturen prinzipiell nicht auch ändern könnte, manchmal sogar, wie im Falle von

Revolutionen, ganz erheblich. Es bedeutet vielmehr, daß diese Wechselwirkung eingehend untersucht werden muß und die besonderen Beiträge zu strukturellen Veränderungen und den eher fließenden amorphen Formen sozialer Dynamik sorgfältig abgewogen werden müssen. Wie wir bereits festgestellt haben, ist es wenig ergiebig, Sozialstrukturen als in irgendeiner Weise starr und statisch zu begreifen, Kollektivverhalten dagegen als dynamisch. Eine derartige Konzeption ist mißverständlich, einmal hinsichtlich des Wesens von sozialem Wandel, zum anderen von Kollektivverhalten, und drittens hinsichtlich der typischen Beziehungen zwischen beiden.

Ogleich die spezifischen Anzeichen der Desintegration von Gesellschaft zu Gesellschaft variieren, lassen sich alle Übergangszeiten formal dadurch charakterisieren, daß alte institutionelle Ordnungen aus mannigfaltigen Gründen die Kontrolle über ihre Mitglieder verlieren. Das Verhalten weicht von den sanktionierten Normen ab, und neue Verhaltensweisen werden nicht länger als sündhaft und verbrecherisch angesehen. Faktisch sieht das so aus, daß anfangs oft nur wenige Menschen die neuen Verhaltensweisen als die nun einzig möglichen annehmen. Institutionell nicht oder nur schwach gebundene Menschen treten jetzt auf, ohne sich mehr in die bestehende alte Ordnung einpassen zu können. Alte Verhaltensweisen mit ihren konventionellen, legalen und ideologischen Ausprägungen werden immer weniger Menschen zugänglich, und jene, die sich nicht anpassen können, verlieren ihren Rückhalt in der alten Ordnung und dadurch auch ihre Bezugssysteme, ohne jedoch sofort neue zu finden. Solche gesellschaftlichen Übergangsphasen können lange währen oder auch rasch vorübergehen.

Der ehrgeizigste Versuch seit Le Bon,²⁷⁶ Konzepte des Kollektivverhaltens zur Deutung sozialer Phänomene heranzuziehen, war der von E. Lederer, der versuchte, den Nationalsozialismus zu deuten: als »einen Versuch, Gesellschaft auf Masse zu reduzieren«.²⁷⁷ Für ihn stellt sich Gesellschaft dar als organisierter Pluralismus von Interessengruppen, von denen jede mehr oder weniger homogen und damit partiell ist, jedoch fähig, und zwar besonders, solange sie klein bleibt, begründete Meinungen und begründbare Aktionen zu unterstützen. Aber die Menge oder Masse ist amorph, reagiert emotional und neigt zu plötzlichen Ausbrüchen. Sie handelt unreflektiert, ist diffus und ohne eigene Ziele. Damit bildet sie das ideale Objekt für ausgeprägte Führerpersönlichkeiten und ist nach Lederer hinsichtlich des Nationalsozialismus die »dauerhafte Grundlage eines politischen Systems«.

Die Theorie Lederers, die wir für falsch halten, vermengt die beabsichtigte Auflösung autonomer Assoziationen zwischen dem Staat und den verschiedenen Schichten einer Gesellschaft mit der Auflösung einer solchen Gesellschaft in eine Masse. Sie übersieht dabei das Fortbestehen der besitzenden Klasse in Deutschland und deren Stärkung durch die nationalsozialistische Politik.²⁷⁸

Zu einer adäquaten Erklärung des »Kollektivverhaltens« sind im allgemeinen drei Aspekte zu berücksichtigen:

- (A) der weitere Rahmen der institutionellen Struktur,
- (B) die Ebene der mehr oder weniger strukturierten und gelenkten Bewegungen oder Parteien; und
- (C) die »Spontaneität« des Kollektivverhaltens.

15.2 Aggregate, Mengen und Öffentlichkeit

Seit Le Bon wurde der Begriff »Massen« verwendet, um eine Vielzahl von Vorgängen und Erscheinungen zu bezeichnen, und dementsprechend ist seine Bedeutung nicht immer eindeutig. In unterschiedlicher Weise wurden Le Bons Ansätze von Ortega y Gasset,²⁷⁹ Emil Lederer, E. A. Ross,²⁸⁰ Karl Mannheim und vielen anderen benutzt. Begriffe wie »Massengesellschaft« oder »Massenbewegung«, »Massenmedien« oder »Massenöffentlichkeit«, »Massenabsatz« oder »Massendemonstrationen«, »Massenorgien« oder »Massenschauspiele« und so weiter deuten die große Variationsbreite von Phänomenen an, die man darunter subsumiert. Wir werden den Begriff »Masse« künftig lediglich verwenden, um große Ansammlungen von Menschen zu bezeichnen, und hier- von zweckmäßigerweise Aggregate, Mengen, Pöbel sowie Öffentlichkeit unterscheiden.

- I. Wenn Menschen ähnliches Verhalten zeigen, wenn sie »in verschiedene Richtungen gehen« und kein gemeinsames Ziel haben, sprechen wir von Aggregaten, bzw. einer Aggregation. Aggregate, zum Beispiel in einer Straßenszene, stellen Leute dar, die nur den Raum gemeinsam haben, nicht aber in Kommunikation oder lebendigem Kontakt miteinander stehen; Regelmäßigkeiten, wie sie dann auftreten, rühren von gemeinsamen Stimuli her, von Ampeln oder den Handzeichen eines Polizisten.

Bei Aggregaten finden sich jedoch keine übereinstimmenden oder allgemeinen Motivierungen, keine Führerpositionen, keine gemeinsame Zielsetzung, kein Zusammengehörigkeitsgefühl.

- II. Wenn derartige Aggregate – über die physische Nähe hinaus – ein gemeinsames Interessenobjekt finden, können sie zu einer »Menge« bzw. zum »Mob« werden. Zuschauermengen versammeln sich am Schauplatz eines Verkehrsunfalls oder bilden die zufällige Hörerschaft um die Sonntagsredner im Hyde Park, sie schlendern gemächlich durch irgendwelche Straßen und beobachten dabei z.B. »Mobs« (worunter wir Mengen in Aktion verstehen wollen) von Rowdies, die Neger in Rassenkrawallen niederschlagen.

Menschen in der Menge haben miteinander Kontakt, im allgemeinen jedoch nur auf zufällige Weise: die Leute sind nicht koordiniert und bewegen sich ungeordnet. Mobs dagegen sind Mengen, die durch Embleme oder Slogans aktiv auf irgendein Ziel hin ausgerichtet sind. Mengen an sich haben keine gemeinsamen Ziele oder Führer. Mobs dagegen sind Mengen, die durch selbsternannte Führer oder pöbelerregende Marktschreier zu bestimmten Handlungen verleitet werden. Derartige spontane Versammlungen repräsentieren scheinbar ephemere Spannungsentladungen. Sie liefern Auswege und Zielscheiben für psychische Kräfte, die von der Gesellschaft nicht in stärker traditionell legitimierten Bahnen aufgefangen werden.

Im Rücken der Menge und besonders des Mobs steht der weitere soziale Kontext, der gewöhnlich Konflikte, Haß, Furcht und Spannung erzeugt, demgegenüber sich der Mob nun Luft macht. Gewohnte Erwartungen, die das übliche Rollenhandeln der Mitglieder bestimmten, sind zeitweise zusammengebrochen, und die augenblicklichen gemeinsamen Erwartungen der Menge sind nun auf den Führer gerichtet oder sogar fixiert, der die Leitung übernimmt. Dieser Vorgang vollzieht sich noch reibungsloser, wenn die üblichen Rollen und Erwartungen des Gewohnheitshandelns ambivalent bzw. durch psychische oder emotionale Elemente überhöht werden.

Mobs agieren vor freundlich gesinnten ebenso wie vor feindlich gesinnten Zuschauermengen. Dementsprechend variieren die Beziehungen zwischen handeln-

den Mobs und Zuschauermengen erheblich. Mobs mögen spontan aus einer erregten und verwirrten Menge erwachsen, sobald selbstmächtige Führer die Menge zur Tat antreiben. In solchen Situationen spielen sich oft jugendliche Mobs in den Vordergrund und treten als lose formierte Gangs in Aktion.²⁸¹

Zwischen den Aggregaten auf den Straßen, den Zuschauermengen und den aufgepeitschten Mobs, die sich teils spontan bilden, teils auch der zentral gelenkten Führung organisierter terroristischer Trupps gehorchen, gibt es fließende Übergänge.

Die Mobilisierung von Aggregaten für weniger gewaltsame Aktionen kann ebenso eine Reaktion auf die Politik bestimmter Institutionen darstellen. In diesem Sinn sind z.B. die Einkaufsbummel und das Gedränge um Sonderangebote eine Antwort der Großstadtfrauen auf die angekündigten Schlußverkäufe. Der Strom von Millionen von Angestellten und Arbeitern in den Hauptverkehrsstunden ergibt sich aus dem festgelegten Arbeitstag in Fabriken und Büros.

- III. Öffentlichkeit setzt sich aus Menschen zusammen, die nicht in face-to-face-Beziehungen stehen, dennoch ähnliche Interessen zeigen oder ähnlichen, wenn auch mehr oder weniger direkten Stimuli ausgesetzt sind. Die Öffentlichkeit ist möglicherweise für einen Führer der einzige Kontext seiner Führung; er bietet sich selbst als Symbol an, bzw. ist zumindest dazu in der Lage. Die beste Formaldefinition der politischen Öffentlichkeit ist wohl die, die Hans Speier gab: eine Öffentlichkeit besteht immer dann, wenn Menschen außerhalb der Regierung das Recht haben, öffentlich diese zu kritisieren.²⁸²

Dadurch wird offensichtlich unser Konzept von Öffentlichkeit mit dem Begriff der institutionellen Struktur, insbesondere der des Staates verknüpft. Führer in einem derartigen Kontext ist derjenige, der zwischen Öffentlichkeit und Staat vermitteln kann. Solche Führer vereinigen oft auch die Führung von Bewegungen oder Parteien in ihrer Person, haben zumindest großen Einfluß darauf.

Trotzdem haben wir eine Unterscheidung zwischen drei Arten von Öffentlichkeit zu beachten, vor allem hinsichtlich des Entstehens von Massenkommunikationsmitteln und des häufigen Unvermögens, das Formalrecht in Speiers Definition auch in der Realität festzustellen.

- (1) In der noch weniger komplexen beginnenden Neuzeit hat man sich die Öffentlichkeit wohl als eine »primäre Öffentlichkeit« vorzustellen: Gruppen von Menschen, die miteinander in Diskussion stehen. Das ist es auch, was die ältere Literatur über öffentliche Meinungsbildung unter »Öffentlichkeit« verstand, wobei sie den Begriff als eine Legitimierung für demokratische Regierungsformen benutzte: Diskussionsgruppen konfrontiert mit Sachentscheidungen. Dabei stellte man sich dann weiterhin vor, daß es für jede lebenswichtige Streitfrage eine selbstbestimmte Öffentlichkeit gebe. Die Anführer solch einer Öffentlichkeit sind informelle »Meinungsbildner« in informellen Sphären, über die die Kommunikation mit anderen läuft und die Einflüsse von dritter Seite legitimieren.

Speier hat mit seiner Definition versucht, diesen Aspekt des Öffentlichkeitsverständnisses zu einem Zeitpunkt zu retten, als demokratische Einrichtungen von außen angegriffen wurden und innerlich verfielen. Er tut dies, indem er explizit den Begriff der Öffentlichkeit mit der Machtstruktur verknüpft und – was wichtiger ist – indem er den Begriff der Öffentlichkeit eher unter dem Aspekt des Formalrechts als unter dem ihrer Faktizität versteht. Das wird klar, sobald wir ernsthaft fragen: Wer alles kann heutzutage öffentliche Meinung bestimmen? Wie sehen ihre Führer aus? Welches sind nach dieser Definition ihre Chancen, die ihnen per definitionem zuerkannte Rolle zu erfüllen?

- (2) Ein andermal wieder scheint es hinreichend zu sein, eine solche Öffentlichkeit, wie wir sie real vorfinden, als eine Art Kommunikationsmarkt zu betrachten: Menschen, die mehr oder weniger regelmäßig von irgendeinem gegebenen Kommunikationsmittel angesprochen werden. Auf solchen Märkten scheint eine informelle Führung wie in der primären Öffentlichkeit nicht möglich zu sein: die einzigen »Führer«, die in diesem Zusammenhang auftauchen können, sind Leute, die die Kanäle der Massenkommunikation verwalten oder doch leichten Zugang zu ihnen haben.
- (3) Wie wir zudem von totalitären Gesellschaften wissen, sind die früher primären Öffentlichkeiten von Organisationen durchsetzt oder gelenkt.

Was geht in Menschen vor sich, die als Menge oder Mob agieren? Negativ gesehen, brechen die Normen und Werte zusammen, die sie bisher als wesentlich für ihr Rollenhandeln verinnerlicht hatten. Wenn dieser Zusammenbruch vollständig oder zumindest außergewöhnlich ist, wird das Ergebnis Panik bzw. Ekstase sein. Was die innere Orientierung angeht, so funktioniert der »generalisierte Andere« nicht mehr wie gewöhnlich; im Extremfall wird die *Person* unerreichbar. Aus Furcht oder im Taumel der Begeisterung ist der Mensch »außer sich«. Damit haben wir den psychologischen Schlüsselbegriff der »Anomie« – den Zustand der Normlosigkeit.

Positiv gesehen, wird das Verhalten in diesem Augenblick zwei Einflüssen stärker ausgesetzt: die Inhalte des Unbewußten werden jetzt maßgebend,²⁸³ und der Einzelne wird reizempfindlich für seine unmittelbare Umgebung. Die etablierte Person, kurz: das gewohnheitsmäßige Selbstbild und Selbstbewußtsein treten in den Hintergrund; die Merkmale der psychischen Struktur dagegen werden übersteigert. Massenpanik wird so zum äußersten Gegensatz von institutioneller Ordnung. Und wenn wir das Wort »Krisis«, bezogen auf institutionelle Ordnungen, ernst nehmen, so verstehen wir darunter einen Zusammenbruch, der ausreicht, Menschen in Panik zu versetzen.

Bewegungen durchlaufen nun oft denselben Prozeß wie Mengen, nur eher stufenweise; Mengenphänomene finden sich sogar eher im Kontext einer kontinuierlichen Bewegung oder Partei und haben dann dauerhaftere psychologische Auswirkungen zu verzeichnen. Viele Kollektivphänomene, die scheinbar »spontan« auftreten, sind in Wirklichkeit oft direkt gelenkt, bzw. manipuliert, und wenn man sie kausal erklärt, so sind sie alle in der einen oder anderen Weise von bestehenden institutionellen Strukturen abhängig.

Menschen, die an der Macht sind, vor allem wenn sie ihre institutionelle Macht erst mit Hilfe einer Bewegung erreichen konnten, in der die Massen eine Rolle spielten, werden versuchen, sie – wie J. B. S. Hardman²⁸⁴ es ausdrückte – »in einem Zustand schwebender Mobilität zu halten, taub für die Anfechtungen der Gegenpartei und doch potentiell« bereit, wenn nötig, die Autorität zu unterstützen. Konkurrenten um Macht und Amt appellieren an die Aggregate, die als solche keine gemeinsamen Ziele oder Verbindlichkeiten haben, in dem Bestreben, sich mit den Interessen und den Gefühlen dieser Massen zu identifizieren, wobei sie gleichzeitig von den herrschenden Mächten durch Verhandlungen oder Drohungen Konzessionen herauszupressen suchen. Massen können aus »einem Zustand passiver, unter Umständen sehr nervöser Abwehrhaltung in einen Zustand der aktiven Aggression versetzt werden ...«, sie werden also nicht zum Mob, sondern eher zu einer geballten und doch strukturierten Aktionsbewegung, die bereit ist, auf Tag und Stunde genau zu handeln. Ist der strukturelle Rahmen jedoch schwach, dann kann andererseits das Verhalten der Menge sogar die Politik der offiziellen Führer beeinflussen.

15.3 Bewegungen, Parteien und Pressure Groups

Niemand hat bisher in adäquater Weise all jene Arten von Institutionen oder Assoziationen auf freiwilliger Basis klassifiziert, die zwischen Familie auf der einen und Staat bzw. Staatenblöcken auf der anderen Seite liegen. Wie wir schon bemerkt haben, scheint aber gerade auf dieser Ebene die interessanteste Art von Führerschaft zu entstehen,²⁸⁵ und dies gerade hier, weil dieser Kontext die Neuschaffung von Führerrollen sowie die Ausweitung des Einflßbereichs schon bestehender Rollen von seiten der Führer zuläßt. Hier finden wir Versuche, in nationalsozialistischer Manier freiwillige Mitgliedschaften und das Einschleusen von Führerpersonen in Schlüsselpositionen anderer Institutionen zu koordinieren. Hier finden wir auch Parteien, die die Organe einer Bewegung bilden und dabei so dominierend werden, daß sie andere Parteien eliminieren können und nun umgekehrt die Bewegung zur bloßen Verlängerung und zum Instrument der Partei verkehren. Hier finden wir verschiedene Bewegungen repräsentiert in *einer* Partei, wie in den größeren politischen Parteien der Vereinigten Staaten; umgekehrt aber auch verschiedene Parteien innerhalb *einer* Bewegung, wie in den europäischen Arbeiterbewegungen. Offensichtlich ermöglicht ein solch verwickeltes Ineinandergreifen die Veränderung von Rollen und Funktionen zugunsten derer, die die Führung anstreben.

Eine Bewegung versucht Institutionen von außen her, von innen oder von beiden Seiten gleichzeitig zu verändern. Ebenso wie Institutionen sind auch Bewegungen gut genug organisiert, um auch bei Verlust von Mitgliedern ihre Identität nicht zu verlieren. Ihre Mitglieder sind sich andererseits mehr oder weniger bewußt, daß sie gemeinsame Interessen und/oder Prinzipien haben. Eine solche Bewegung rekrutiert Mitglieder meist aus bestimmten Klassen oder Stausebenen, die mehr oder weniger bereit sind, in bestimmter Weise zu agieren; ihrerseits bietet sie ihnen dafür als Orientierungsziel, auf irgendeine Weise irgendwelche institutionellen Einrichtungen zu ändern. Ob nun auf Grund von Interessen, Grundsätzen oder von beidem, sind Menschen in freiwilligen Assoziationen in einem mehr oder weniger nachdrücklichen Machtkampf vereint, der – soweit die Führerrolle betroffen ist – für die Führer irgendwie institutionalisierte Macht bedeutet.

Bewegungen, Parteien und Pressure Groups unterscheiden bzw. überschneiden sich in vieler Hinsicht: klar abgrenzende Definitionen sind hier eher willkürliche Festsetzungen als nützliche Beschreibungen. Heberle kommentiert,²⁸⁶ daß Parteiprogramme eher geeignet sind, mehrere bedeutende Ziele zu verfolgen, Pressure Groups dagegen nur begrenzte, spezifische Ziele. Wie Schattschneider²⁸⁷ es sieht, versuchen Parteien, Mehrheiten zu mobilisieren, Pressure Groups dagegen, Minoritäten zu organisieren. Eine derartige Unterscheidung scheint für angelsächsische Länder einigermaßen angebracht, nicht jedoch für Bewegungen wie die katholische Zentrumspartei in Deutschland, die ihrem Wesen nach eine »Minoritätspartei« war und daher keine Chance hatte, eine »Mehrheit« zu gewinnen, auch kaum je so optimistisch war, zu glauben, derartige Bestrebungen hätten irgendeine Aussicht auf Erfolg: sie erhielten nie mehr als zwanzig Prozent der Stimmen und hielten sich gewöhnlich um die Fünfzehn-Prozent-Quote der Gesamtstimmenzahl.

Oft gibt es reine »Klassenparteien«, die lediglich ihre sehr spezialisierten Forderungen vorbringen, nur eine Anhängerschaft mit speziellen Interessen ansprechen und ihr Parteiprogramm auch nur nach diesen ausrichten, ohne dabei besondere ideologische Ziele von allgemeinerem Anspruch vorzuschieben. Immerhin sind sie wie jede andere Partei mit Parlamentsfraktion mit einer Parteimaschinerie und einer Parteipresse ausgestattet. Schattschneider verallgemeinert in seiner Definition unzulässigerweise das Modell der Vereinigten Staaten, das in vieler Hinsicht Besonderheiten enthält.

Pressure Groups sind Assoziationen, die mit politischen Mitteln rein ökonomische, meist Klasseninteressen zu verfolgen trachten; Parteien gehen umgekehrt vor; sogar offizielle »Klassenparteien« benützen sowohl ökonomische wie politische Wege, um ökonomische, bzw. politische Ziele zu erreichen. »Arbeiterparteien« unterscheiden sich gewöhnlich von bürgerlichen »Klassenparteien« dadurch, daß sie mit Hilfe von Reformen oder Revolutionen eine neue Sozialstruktur anstreben. Sie versuchen also nicht, »aus dem Kapitalismus herauszuschlagen«, was sie herausholen können, sondern wollen den Kapitalismus in der einen oder anderen Weise umformen.²⁸⁸

Es sollte klar sein, daß sich vielerlei Wechselwirkungen im Kontext von Assoziationen finden und dadurch Möglichkeiten für Führerpersonen, ihre Rollen auszuweiten und ihren Machteinfluß auszudehnen.

Bewegungen sind zusammengesetzt aus Leuten, die versuchen, ihre Position innerhalb der Belegschaft, bzw. die Struktur von Institutionen zu ändern. Die Mitglieder teilen nicht notwendigerweise gemeinsame Werte; und die Teilnahme ist häufig unterschiedlich motiviert, stimmt jedoch mit der Richtung, die die Bewegung verfolgt, überein. Ob sich diese Leute nun aber ihrer gemeinsamen Zielsetzungen bewußt sind oder nicht, ob sie von ähnlichen Motiven vorangetrieben werden oder nicht, ist kein notwendiges Definitionskriterium einer Bewegung, muß aber in jedem Einzelfall untersucht werden.

Bewegungen können in einer oder in mehreren der institutionellen Ordnungen plaziert sein. Orientieren sie sich primär an den Mitgliedern, der Struktur, den Entscheidungen oder Symbolen von Institutionen der religiösen Ordnung, so nennt man sie religiöse Bewegungen; suchen sie die Staatsmacht, diejenigen, die sie handhaben sowie ihr Vorgehen dabei zu beeinflussen, sprechen wir von politischen Bewegungen; wollen sie das Statussystem oder die Schichtstruktur ändern, so können wir sie als Statusbewegungen bezeichnen, wie solche von Jugendlichen, Frauen oder alten Menschen, bzw. als Klassenbewegungen wie die der Mittelschichten, Bauern und die Arbeiterbewegungen. Bewegungen können durch institutionelle Ordnungen und Bereiche eingegrenzt sein, sie können auch mehrere oder alle Bereiche in einer Sozialstruktur in sich begreifen.

Bewegungen kann man ebenso gut auf Grund der Reichweite ihrer Ziele klassifizieren: suchen sie bestehende Ordnungen zu modifizieren, so sprechen wir von Reformbewegungen; wollen sie die Struktur und die herrschenden Legitimierungen institutioneller Ordnungen ändern, so bezeichnet man sie als revolutionäre Bewegungen.

Beim Studium sozialer Bewegungen sollte man diese daher zunächst durch die jeweiligen Phasen, die sie gerade durchlaufen, und zwar im Rahmen institutioneller Ordnungen und Bereiche ebenso wie von Schicht- und Stausebenen untersuchen. Dabei wären zumindest drei Aspekte zu beachten:

- (1) die offiziellen Ziele und Programme einer Bewegung, ob sie sich reformativ bzw. revolutionär verstehen, und wie ihre spezifischen Inhalte aussehen;
- (2) die Rekrutierung bzw. Zusammensetzung von Mitgliedern und Führerpersonen; und
- (3) ihre objektiven Funktionen; d.h. man muß die Frage stellen: cui bono? – wer profitiert von der Existenz und der Wirksamkeit einer solchen Bewegung?

15.4 Revolution und Gegenrevolution²⁸⁹

Wie der Begriff schon sagt, kann eine Revolution ihrem Wesen nach als ein qualitativer Umsturz institutioneller Ordnungen definiert werden. Bewegungen oder Parteien, die darauf abzielen, die Legitimationen und Institutionen einer bzw. mehrerer Ordnungen umzuformen und zu ersetzen, werden revolutionär genannt. Abgesehen von Ausnahmen wie der »industriellen Revolution«, wird der Begriff gewöhnlich nur für relativ plötzliche Transformationen verwendet. Der Spielraum derartiger Bewegungen kann abgegrenzt werden durch die Frage nach den Ordnungen, auf welche die Bewegung abzielt: sie ist »partiell«, sofern sie nur innerhalb bestimmter Ordnungen wirksam wird; sie ist total, wenn sie danach strebt, alle Ordnungen umzuformen. Wahrscheinlich wurden totale Revolutionen erst durch die modernen, weitreichenden Techniken der Kommunikation, Herrschaft und Manipulation ermöglicht. Wir können den Spielraum auch anders festlegen, indem wir bestimmen, inwiefern die Bewegung sich in mehr als einer natürlichen Einheit auswirkt. Das Auftreten von Gewalt soll hierbei nicht als Definitionskriterium verwendet werden, obwohl es eine geschichtliche Tatsache ist, daß die meisten Revolutionen zu allen Zeiten gewalttätig waren, und zwar ebenso zugunsten des status quo als auch gegen ihn. Bei einer »ausgewachsenen« Revolution handelt es sich um mehr als eine bloße Veränderung der Werte; die herrschende Struktur und deren Legitimierungen müssen sich verändern. Revolutionen implizieren einen Mannschaftswechsel, aber ein solcher Wechsel bedeutet an sich noch keine Revolution. Die Zirkulation von Eliten ist allein nicht ausreichend; hinzukommen muß die Neuordnung eines Herrschafts- und Autoritätssystems.

Gemeinhin erscheint eine Revolution als grundlegende, plötzlich und gewaltsam verlaufende Veränderung der Sozialstruktur. Aber unerwartet erscheint sie nur dem Unvorbereiteten. Und sie verläuft nicht immer »mit Gewalt« – auch nicht in der politischen Ordnung. Im Gegenteil, der größere Teil der Gewalt, die dabei mitspielt, ist gewöhnlich eine Auswirkung des Erfolges, den eine Revolution hat, und zwar in dem Augenblick, in dem sich das neue Regime mit Gegenbewegungen auseinandersetzt, die ansonsten die alte Ordnung ihrerseits mit Gewalt verteidigen, bzw. wiederherstellen würden.

Wenn Recht in der Praxis als das bestimmt werden kann, was die Gerichte vermutlich für recht erklären, und wenn die Gerichte zur bestehenden Ordnung gehören, dann sind Revolutionen natürlich »illegal«, weil sie außerhalb des Machtbereichs von Gerichten liegen. Aber Revolutionen werden, wenn sie erfolgreich sind, neue Rechtsordnungen etablieren. Es ist sogar ein bezeichnendes Charakteristikum revolutionärer Übergänge, daß sie einen Bruch in der Legalität markieren: alte Legitimierungen und Gesetze können nicht mehr länger erzwungen werden; neue sind wiederum noch nicht geschaffen.

Aus der Sicht des alten Regimes ist eine Revolution ein illegaler oder gar »krimineller« Wechsel der Rechtsgrundlagen. Aus der Sicht des neuen Regimes dagegen sind diejenigen, die alte Legitimierungen durchsetzen oder durchzusetzen versuchen, Kriminelle.

In »Palastrevolutionen« setzen Usurpatoren, die häufig aus der herrschenden Schicht stammen, den Herrscher ab bzw. auch seinen rechtmäßigen Nachfolger, manchmal die gesamte Dynastie – ohne jedoch die wichtigsten Symbole zu verändern. Herrscher, die durch Staatsstreich an die Macht gekommen sind, verändern dagegen oft das politische System und die traditionelle Legitimation.

Wenn in einer politischen Ordnung die rechtliche Kontrolle über das Privateigentum so verändert wird, daß sie von einer auf eine andere Klasse übergeht, was zu qualitativ neuen Institutionen führen kann, die nun in der wirtschaftlichen Ordnung die Leitung übernehmen, so sprechen wir von politischer und wirtschaftlicher Revolution. In der Statushierarchie der politischen Ordnung vollzog sich eine Revolution, als die Konsti-

tution der Vereinigten Staaten Adelstitel abschaffte und jedem Bürger, der von einer fremden Regierung einen Titel annahm, die Staatsbürgerschaft aberkannte. Indem das Abstammungsprestige gesprengt wurde, ebnete sich gleichzeitig der Weg zur Einstufung von Menschen anhand neuer Maßstäbe: Leistung, persönliches Verdienst, Befähigung zu Amt oder Reichtum. Die Jackson-Ära führte diese Statusrevolution zu Ende, denn viele Dinge, die man mit Jacksons Regierung assoziiert, fallen – genauer betrachtet – wohl eher in den Bereich des Status als in den der Wirtschaft.

Die Erfahrungen der klassischen bürgerlichen Revolutionen wurden theoretisch von Marx formuliert, der die Abhängigkeit von ökonomischer und politischer Ordnung unter dem Aspekt des Klassenkampfes sah. Dieser Kampf war in der ökonomischen Ordnung verankert, gipfelte aber in einem Kampf der aufsteigenden Mittelklassen um die politische Herrschaft. Die politische Revolution wurde auf diese Weise durch die Veränderungen in der ökonomischen Ordnung erklärt. Solche ökonomisch verankerten politischen Revolutionen, die von Klassenparteien geführt werden, bringen eine neue Übereinstimmung zwischen den ökonomischen und politischen Ordnungen zutage. Diesen politischen Revolutionen gehen gewöhnlich ideologische und Statusveränderungen voraus, bzw. sie verlaufen gleichzeitig: die neu eingesetzten Autoritäten stellen Statusforderungen. Es entstehen neue politische Symbole.

Die Massen machen sich breit, alte Statusgruppen ziehen sich unter dem Druck einer enthusiastischen revolutionären Terrorbewegung zurück und gehen ins Exil, wobei sie ihr traditionelles Selbstbild dadurch aufrechterhalten, daß sie sich in snobistischer Verachtung über die Vulgarität politischer Emporkömmlinge erhaben fühlen. Sie gleichen ihren Machtverlust aus, indem sie strengen Wert legen auf Statussymbole: den guten Namen verdienstvoller Vorfahren, die guten Manieren und den Umgangston der Gebildeten, den verfeinerten Geschmack kultivierter Menschen. Außenseiter dieser Oberschicht, die die politischen Fronten wechseln, sind die bestgehaßten Männer. Intellektuelle (Geistliche, Künstler, Politiker), die die Sehnsucht nach der Wiederkehr der »guten alten Zeit« theoretisch unterbauen, sind ihnen herzlich willkommen. Flüchtlinge, die an fremden Höfen Asyl gefunden haben, rufen zum Krieg gegen das durch Revolution erschütterte Land auf, in der Hoffnung, die verlorenen Stellungen zurückzugewinnen. Und in dem Maße, in dem Eifer und Wachsamkeit der neuen Ordnung nachlassen, nehmen Verschwörungsbestrebungen unter den Abgesetzten zu.

Neue Führer einer Gegenrevolution werden begrüßt, sobald die Erfahrungen der Revolution rational verarbeitet sind. Neue Theorien entstehen, die die Legitimität des revolutionären Regimes bestreiten und psychologisch, theoretisch und politisch seine neuen Maßstäbe und Lebensstile entlarven. So verschwinden gewöhnlich Fatalismus und Defaitismus, nachdem die ersten Schocks der Revolution überwunden worden sind; an deren Stelle treten politische Verschwörungen. Sie werden bestärkt durch die Beobachtung nun beginnender Brüche und Spannungspunkte in der neuen Ordnung. Aus informellen Gruppierungen entstehen Kerne politischer und eventuell sogar militärischer Organisationen. Ihre Führer nutzen die Frustrationen aus und werben um die Freundschaft ausländischer Regierungen, die unter Umständen zögern, das revolutionäre Regime anzuerkennen.

Kurz, die reaktionären Kräfte bereiten die Gegenrevolution vor. Der eine oder andere aus den Reihen, die mit der Revolution sympathisieren, fühlt das Herannahen von Krisen und mag – wie Talleyrand – die Pferde wechseln und seine offizielle Position in der neuen Ordnung zur politischen Intrige zugunsten einer »Restauration« ausnützen. Unter Gegenrevolution verstehen wir das organisierte erfolgreiche Streben ehemals herrschender Schichten, sich selbst wieder an die Macht zu bringen im Namen althergebrachter oder neuer Legitimationen.

Die Zerschlagung solcher Bemühungen stellt die wichtigste Bewährungsprobe des neuen Regimes dar: an diesem Punkt tritt die organisierte Anwendung revolutionären Terrors auf. Politische Feinde, tatsächliche oder auch nur verdächtige, werden verbannt, ihr Besitz in Beschlag genommen, ihre Familien hingerichtet oder ausgewiesen, ihre Freunde verfolgt. Die Geheimpolizei operiert mit wilden Gerüchten, schweren Denunziationen, verschleierte Drohungen. Wenn die beginnende Konterrevolution nicht im Keim erstickt werden kann, werden militärischer Ausnahme- und Belagerungszustand ausgerufen. Wenn das Militär politisch verdächtig ist, organisiert die revolutionäre Elite eine neue revolutionäre Armee, die von »politischen Kommissaren« kontrolliert wird (Saint-Juste, Cromwells Agitatoren, die Kommissare der Roten Armee). Falls aber die Gegenrevolution siegt, wird ein noch stärkerer Terror organisiert. Revolutionäre Führer und Vorkämpfer werden dann en masse erschossen (»Die Zehntausend« nach der Französischen Kommune von 1871, der »Weiße Terror« in Ungarn nach dem ersten Weltkrieg).

In jedem Fall wechseln die Gefängnisinsassen. Die Befreiung von Gefangenen spielt eine ähnliche Rolle wie die christliche Glorifizierung der Märtyrer. Schiller meinte: Frei bleibt der Mensch, in Ketten selbst geboren – was bezeichnend für einen Intellektuellen ist; im Hinblick auf politische Bewegungen ist der Mensch jedoch nur frei, wenn seine Ketten zerbrochen sind.

Es ist zweckmäßig, die psychologischen und ideologischen Aspekte revolutionärer Bewegungen zu erfassen, indem man auf ihre Definition von Geschichte und Wirklichkeit sowie auf ihre Konzeption von Freiheit hinweist. Wie Karl Mannheim aufgezeigt hat,²⁹⁰ machen uns diese Aspekte der Mentalität einige der zugrundeliegenden und impliziten Kategorien bequem zugänglich, die die Handlungen des Revolutionärs strukturieren, ihrerseits aber kaum bewußt erfahren werden.

- I. **Zeit:** Da der charismatische Führer und seine Anhänger nicht durch verbindliche Traditionen oder einen Gesetzeskodex gebunden sind, sondern eher selbst die Urheber radikaler Neuerungen sind, erfahren sie ihre Zeit als Krisis. Sie fühlen sich frei von all dem, was ihnen alt und tot erscheint – und leben doch mitten in diesem Schutt. Eine Epoche neigt sich ihrem Ende zu, ein Zeitalter klingt aus, das alte Buch wird zugeklappt. Aber neue Tore öffnen sich, sie fühlen sich selbst an der Schwelle eines neuen Zeitalters, und aus diesem Gefühl schöpfen sie ihren Enthusiasmus. Der Führer erlebt auf diese Weise ähnlich wie seine Anhänger seine Zeit als den Beginn aller Zeiten. Karl Marx, der die letzten 2000 Jahre Geschichte als bloße »Vorgeschichte« abtut, und Engels' Rechnen mit dem »Sprung in die Freiheit« weisen auf die zeitliche Diskontinuität hin, wie sie von den Revolutionären erlebt wird. Nicht die allmählichen Übergänge eines Kontinuums, sondern der Sprung in der Geschichte – wie er durch viele verschiedene Symbole ausgedrückt wird – ist hierfür typisch.
- II. **Wirklichkeit:** Das charismatische Erleben der Wirklichkeit enthält die gleiche abrupte Dichotomie wie die radikale Trennung von Schwarz und Weiß, von Tod und Leben, von Licht und Dunkelheit. Schiller ruft als begeisterter Revolutionär aus: »Und neues Leben blüht aus den Ruinen ...« – ein Bild, das sich auf vielen Gemälden dieser Zeit wiederfindet: junge Mütter, die mit ihren Kindern zwischen zerbrochenen antiken Säulen spielen, bzw. sogar Windeln darüber hängen. Traditionelle Lebensformen und Gewohnheiten erscheinen ausgehöhlt und dem Untergang geweiht; sie sind selbst schon Todesmasken: sie werden als Drohungen empfunden. Institutionen sind auf Sand gebaut, wie gefestigt sie nach außen hin auch erscheinen mögen. Während der dem Untergang geweihte Aristokrat in einem flüchtigen Augenblick der Selbstbesinnung zynisch die Schultern zuckt und meint: »Nach uns die Sintflut«, wiegt sich die revolutionäre Gruppe in dem hoffnungsvollen Gefühl, sich auf der Fahrt in ein neues Zeitalter zu befinden. Der Er-

be der Vergangenheit hofft, das Beste aus dem zu machen, was aus der alten Zeit verblieb; der charismatische Handelnde glaubt, er könne alles erreichen, wenn nur die Reste der Vergangenheit ausgeräumt wären. Wenn er auf die Dinge blickt, die seinen Weg blockieren, ist er bestrebt, das, was ohnehin wankt, nicht zu unterstützen, sondern über Bord zu werfen.

Und was ist dieser Klassenkampf? Er schafft den Zaren ab, er schafft den Kapitalisten ab, er zerstört die kapitalistische Klasse ... Wir unterwerfen unsere kommunistische Moral dieser Aufgabe. Wir sagen: Moral ist das, was dazu dient, die alte Ausbeuter-Gesellschaft zu zerstören und all die schwer Arbeitenden im Proletariat zu vereinen, das eine neue kommunistische Gesellschaft schaffen wird. (Lenin)

Ein kühner Eifer für eine neue niegehörte Mission treibt den charismatischen Führer und seine Anhänger. Sich eins fühlend mit dem Strom der Zeit, werden seine Tage nicht gezählt; er sieht seine Zukunft vor sich. Für ihn zeichnet sich kein Ende ab; die neue Wirklichkeit erscheint ihm unendlich. Das optimistische Bild eines neuen harmonischen Zeitalters, das goldene Zeitalter, das Ende der Dunkelheit, die aufgehende Sonne, der Frühling und damit das Ende des Winters – derartige Allegorien und Symbole spiegeln Erfahrungen einer diskontinuierlichen Wirklichkeit. Es werden auch organische Symbole verwendet: das Bild der Schmerzen und Geburtswehen, das Marx oft gebraucht, bietet sich hier leicht an. Eine optimistische Welle von früher unbekannter Höhe erhebt die Anhänger des charismatischen Führers. Die Augen auf das entfernte, jedoch verkürzt gezeichnete Ziel gerichtet, bewegen sie sich mit der Sicherheit von Schlafwandlern vorwärts, häufig immun gegen die Kosten an Blut, Selbstaufopferung und Terror, welche die langsame Zerstörung des Alten nach sich zieht.

- III. **Freiheit:** Diese Erfahrungen von Zeit und Wirklichkeit stimmen mit jenen der Freiheit überein, die von der Freiheit im Handeln herrührt. Freiheit bedeutet Befreiung, und mit wachsender Größe und Macht der charismatischen Anhängerschaft scheint auch die Freiheit zu wachsen. Denn Freiheit wird als Teil dieser sich ausdehnenden Führerbewegung empfunden. Die Begeisterung der treuen Jünger wird als wesentlich für die Freiheit erfahren. Loyalität zum Führer und zu neuen Unternehmungen erweitert ständig die Kluft zwischen dem, was in den Augen der Anhänger der Widerstand einer untergehenden Welt ist (die Zählebigkeit), und einer Reihe von Hindernissen; in diesem Sinne suchen die charismatischen Gruppen ihr Programm zu verwirklichen und erfahren dabei eben dieses Programm als Wegbereiter einer neuen Freiheit für alle. Ihre Begeisterung ist aggressiv und erstreckt sich auf alles. Sie wollen alles darin einbeziehen.

Gerade dieser Sinn eines »generalisierten Anderen« von wachsender Allgemeingültigkeit bestimmt ihren »Missions«-Geist. Diese Erfahrung von Freiheit ist daher weit entfernt von einer Privatisierung der Person. Im Gegenteil, Freiheit als Rückzug in das Privatleben wird als Gleichgültigkeit, Egoismus und Selbstsucht verpönt. Die Frage: Freiheit wofür? wird von der charismatischen Gruppe mit charismatischem Handeln beantwortet. Der Führer stellt das Alte in Frage, in den Worten Christi: »So steht es geschrieben, ich aber sage euch.« Im gleichen Maß, in dem des Führers Rede seine Anhänger verpflichtet, löst sie auch ihre Bindungen an die Umwelt.

Es wäre zweifelsohne sinnlos, über die hier gemachten Beobachtungen hinauszugehen, die vergleichsweise abstrakt sein müssen, denn der symbolische Kontext jeder charismatisch revolutionären Gruppe wird natürlich von der Zeit und der Gesellschaft, aus der er herrührt, geprägt. Doch diese etwas allgemein gehaltenen Bemerkungen mögen aus-

reichen, die Richtlinien aufzuzeigen, die detailliertere Studien verschiedener Typen revolutionärer Bewegungen zu berücksichtigen hätten.

Das Proletariat spielt in allen klassischen bürgerlichen Revolutionen eine Rolle; die wirklich kämpfenden Gruppen rekrutieren sich gewöhnlich aus seinen Reihen, aber sie werden nicht immer von Lohnarbeitern gelenkt, und ihre Ziele unterscheiden sich zu meist.

Wir verstehen unter »proletarischen Revolutionen« solche, die darauf abzielen, sich den Staat zu unterwerfen, um großen Privatbesitz an Produktionsmitteln ausdrücklich abzuschaffen, wie undeutlich, verschwommen, verwaschen oder romantisch dieses Ziel in seinen diversen Formulierungen auch sein mag. Die Empörung des Pariser Proletariats 1830 ist somit der erste selbständige Aufstand des Proletariats.

Moderne Revolutionen beinhalten besondere Probleme ideologischer und politischer Organisation, politischer Strategie und Taktik sowie der Aufstandstechnik. Bezüglich derartiger Probleme entstehen dann unterschiedliche proletarische Parteien. Bezeichnenderweise rekrutiert sich ein Teil des Führerstabes nicht aus den Klassen, in deren Namen sie sprechen und mit denen sie sich identifizieren; dazu gehörten aristokratische Intellektuelle und Offiziere (Bakunin, Chicherin, L. Renn), bürgerliche Intellektuelle und Mäzene (F. Engels, Paul Singer). Der Parteifonds, der es den russischen Sozialisten ermöglichte, 1903 ihren historischen Parteikongreß in London abzuhalten, aus dem die bolschewistische Partei unter Lenin erstmals als die Mehrheit hervorging, wurde von Lloyd George finanziert. Schullehrer und Seminaristen (wie Mao-Tse-Tung und Joseph Stalin), Autodidakten und Wandergesellen (Wilhelm Weitling, Eugène Debs), Deklassierte, plebeische Intelligentsia (wie zum Beispiel Lenin), radikale Journalisten (wie Lincoln Steffens), Studenten (wie John Reed) wurden gleichfalls Mitglieder revolutionärer Parteien.

Solche Bestrebungen, die in Revolutionen gipfeln, stellte man sich in der Geschichte bisher als national in ihrem Zusammenhang und Ursprung vor. Revolutionen im 20. Jahrhundert zeichnen sich hingegen dadurch aus, daß sie angesichts militärischer Niederlagen und anschließender militärischer Interventionen entstehen. Lenin arbeitet diesen Umstand als erster besonders aus und entwickelt auf dieser Basis eine Reihe von Taktiken, um »imperialistische Kriege in Bürgerkriege zu transformieren«, und zwar durch »revolutionären Defaitismus« und die »Herrschaft des Proletariats«, die die Schaffung einer machtvollen Elite legitimieren.

15.5 Antikapitalistische Bewegungen und Parteien

Im 20. Jahrhundert gab es, grob betrachtet, vier allgemeine Bewegungen, die andere Massenbewegungen in einem solchen Ausmaß an Bedeutung überragt haben, daß ihre Kämpfe, Niederlagen und Siege, ihre Reformen und Revolutionen für Europa die »soziale Frage« ausmachten. Ihre Diskussionen und Sachfragen gaben den lebendigen Inhalt der politischen Auseinandersetzung in intellektuellen Kreisen. Ihr Aufstieg und Verfall bedeuteten in weltweiter Sicht die Schlüssel für die Weltkriege und internationalen Spannungen. Jede dieser Bewegungen versuchte, in alle institutionellen Ordnungen hineinzuwirken, wenn auch Politik und Wirtschaft ihre zentralen Wirkungsbereiche waren. Alle waren Oppositionsbewegungen, vor allem in der wirtschaftlichen Ordnung, denn mit einer Ausnahme waren alle allgemein antikapitalistisch orientiert.

Wie jede Massenbewegung oder Partei kann man diese Bewegungen systematisch beschreiben, indem man

1. ihre Ziele untersucht,
 2. ihre typischen Methoden,
 3. ihre unmittelbaren Erwartungen,
 4. ihre Forderungen,
 5. ihre allgemeine Geschichtskonzeption,
 6. ihre organisatorischen Einflußmittel,
 7. ihre vorherrschende Aktionsweise,
 8. die Zusammensetzung des Gros' ihrer Mitglieder,
 9. die Typen der Führer und des Stabes und
 10. ihre objektiven politischen Erfolge.
- I. **Anarchismus und Syndikalismus**, wie sie sich äußerten im spanischen und italienischen Anarchismus, in der syndikalistischen Bewegung Frankreichs und im IWW in den Vereinigten Staaten; wie sie weiter von russischen Adligen wie Bakunin und Kropotkin, vom Nihilismus und bereits früher vom Blanquismus vertreten wurden, sind heutzutage als politische Bewegungen weitgehend unbedeutend. Für uns sind sie heute nur noch wichtig als Vorläufer späterer und erfolgreicherer Bewegungen, und auch das nur wegen des einen oder anderen Bestandteils der Doktrin oder Technik. Zielsetzung dieser Bewegungen war eine Gesellschaft ohne staatliche Organisation oder ein Nebeneinander von Gesellschaften freier Brüder. Dieses Ziel suchten sie durch die »Propaganda der Tat« (Bakunin) oder die Verkündigung des »Mythos vom Generalstreik« (Sorel), kurz, durch eine spontane Erhebung der Ausgebeuteten zu erreichen. Sie dachten eschatologisch, erwarteten unmittelbar eine universale politische Krise und forderten deshalb spontane und direkte Aktion. Für sie war die gesamte Geschichte durch böse Mächte gekennzeichnet, denn jegliche Macht sei böse; der bestehende Staat stellte sich ihnen als Verkörperung schändlicher Ausbeutung, Zivilisation als fortschreitende Hybris der Mächtigen dar. Im Verlauf der Geschichte ist der Staat dem Untergang geweiht. Die Organisation, mit der sie diesen Zerfall bewirken wollten, setzte sich aus lose verbundenen, sektiererischen Föderationen unter charismatischer Führung – besonders bei den Blanquisten – aus kleinen und streng disziplinierten Kampfgruppen zusammen. Ihr zentrales Vorhaben waren individueller Terror, Nihilismus, die Propaganda der Tat, spontane Massenstreiks wie im Syndikalismus von Barcelona oder der blanquistische Staatsstreich.

- II. Allgemein kann man **Sozialismus** durch die Forderung nach einer planwirtschaftlichen Ordnung definieren, die vor allem für den Gebrauch und weniger zum Zweck des Profits produziert und durch eine zentrale Verwaltung und Haushaltsplanung gelenkt wird. Das impliziert, daß auf Grund der Ausweitung demokratischer Praktiken auch auf die Wirtschaft politische und ökonomische Ordnung verschmelzen; dies wiederum führt zur Aufhebung von Klassenprivilegien, die sich auf Eigentum und Einkommen gründen, zugunsten wirtschaftlicher Gleichheit. Der Sozialismus muß als Bewegung wenigstens in drei Typen unterschieden werden: Sozialdemokratie, Linkssozialismus, Faschismus.

Kollektivverhalten – ein Begriff, der sich auf die revolutionäre Veränderung von Sozialstrukturen ebenso wie auf friedliche zufällige Menschenballungen auf der Straße bezieht – ist offensichtlich ein Sammelbegriff für verschiedene Erscheinungen, die nicht in Konzeptionen der institutionellen Ordnung passen. Und doch kann keine dieser Bewegungen, Parteien, Mengen, Aggregate oder Öffentlichkeiten ohne den genauen Bezug auf die Sozialstruktur, die ihren Kontext darstellt, verstanden oder erklärt werden. Denn Kollektivverhalten ist ja doch das Verhalten derselben Leute, die in ihrem gewöhnlichen Alltagsleben die gleichbleibenden Verhaltensmuster mehr oder weniger stabiler Institutionen anwenden. Im Rahmen der Hauptrichtungen der institutionellen Ordnung können Menschen durch ihr Kollektivverhalten eine Geschichtsepoche prägen.

Anmerkungen

- 1 Eine Ausarbeitung dieses Themas bieten C. Wright Mills, MENSCHEN IM BÜRO, Köln 1955
(engl.: WHITE COLLAR: THE AMERICAN MIDDLE CLASSES, New York! Oxford, 1951).
Leo Löwenthal und Norbert Gutermann, PROPHETS OF DECEIT, A STUDY OF THE TECHNIQUES OF THE AMERICAN AGITATOR, New York, Harper, 1949, bes. pp. 11–20
(vgl. deutsche Teilausgabe unter dem Titel: AGITATION UND OHNMACHT, Berlin/Neuwied 1966).
Karl Mannheim, MENSCH UND GESELLSCHAFT IM ZEITALTER DES UMBAUS, Darmstadt 1958.
- 2 Vgl. Erich Fromm, der Freud und Marx verband in seinem: BEYOND THE CHAINS OF ILLUSION: MY ENCOUNTER WITH MARX AND FREUD, New York, The Credo Series, Pocket Books, Inc., 1963.
- 3 Siehe Kapitel 1: Perspektiven, Abschnitt 1: Das biologische Modell.
- 4 Eine ausführliche Behandlung erfolgte in: Fay B. Karpf, AMERICAN SOCIAL PSYCHOLOGY, New York, McGraw-Hill, 1932.
Siehe außerdem Alfred A. Lindesmith / Anselm L. Strauss, SOCIAL PSYCHOLOGY, New York, Holt, Rinehart and Winston, 1956;
Theodore Newcomb, SOZIALPSYCHOLOGIE, Meisenheim 1959
(engl.: SOCIAL PSYCHOLOGY, New York, Dryden, 1950);
ders. mit R. H. Turner and P. E. Converse, SOCIAL PSYCHOLOGY, THE STUDY OF HUMAN INTERACTION, New York, Holt, Rinehart / Winston, 1965.
- 5 J. H. Eysenck, DIMENSIONS OF PERSONALITY, London, Routledge and Kegan Paul, 1947;
ders., SCIENTIFIC STUDY OF PERSONALITY, London, Routledge and Kegan Paul, 1952,
und STRUCTURE OF HUMAN PERSONALITY, London, Methuen, 1952 (1953).
- 6 Siehe Kapitel 4: Die Person, Abschnitt 4: Der »generalisierte Andere«, und
Abschnitt 5: Die soziale Relativität des »generalisierten Anderen«.
- 7 Siehe Bronislaw Malinowski, THE FATHER IN PRIMITIVE PSYCHOLOGY, New York, Norton, 1927, und:
GESCHLECHT UND VERDRÄNGUNG IN PRIMITIVEN GESELLSCHAFTEN, Hamburg 1962
(engl.: SEX AND REPRESSION IN SAVAGE SOCIETY, New York, Harcourt, Brace, 1927).
- 8 Abram Kardiner, THE INDIVIDUAL AND HIS SOCIETY, New York, Columbia University Press, 1939.
- 9 Karen Horney, DER NEUROTISCHE MENSCH IN UNSERER ZEIT, Stuttgart 1951
(engl.: THE NEUROTIC PERSONALITY OF OUR TIME, New York, Norton, 1937)
und NEUE WEGE IN DER PSYCHOANALYSE, Stuttgart 1951
(engl.: NEW WAYS IN PSYCHOANALYSIS, New York, Norton, 1939).
- 10 Erich Fromm, FURCHT VOR DER FREIHEIT, Frankfurt 1966
(engl.: ESCAPE FROM FREEDOM, New York, Farrar and Rinehart, 1941).
- 11 Harry Stack Sullivan, CONCEPTIONS OF MODERN PSYCHIATRY, in: THE COLLECTED WORKS OF H. S. S., ed.h. S. Perry / M. L. Gabell, New York, Norton, Vol. 1, 1953.
- 12 Siehe besonders das große und zu oft vernachlässigte Werk von Herbert Spencer, DIE PRINZIPIEN DER SOCIOLOGIE, Stuttgart 1877–1897
(engl.: PRINCIPLES OF SOCIOLOGY, London 1876–1882).
- 13 Arnold Toynbee, DER GANG DER WELTGESCHICHTE, 2 Bände, Stuttgart 1952 und 1958,
Auszüge aus dem englischen Original, A STUDY OF HISTORY, 6 Bände, London,
Oxford University Press, 1946.
- 14 Besonders sein CONFIGURATIONS OF CULTURAL GROWTH,
Berkeley, University of California Press, 1944.

- 15 Eine Einführung in die Soziologie der Geschichte bietet die gute Zusammenfassung verschiedener Lehren in Sorokins: *KULTURKRISE UND GESELLSCHAFTSPHILOSOPHIE*, Wien 1953 (engl.: *SOCIAL PHILOSOPHIES OF AN AGE OF CRISIS*, Boston, Beacon Press, 1950).
- 16 Siehe Karl Mannheims Untersuchung im: *American Journal of Sociology*, September 1932, p. 281.
- 17 Wir wollen hier nicht die unterschiedlichen Konzeptionen von »Gesellschaft«, »Kultur« und »Zivilisation« in ihren einzelnen Verbindungen mit »Persönlichkeit« diskutieren. Für uns beinhaltet der Terminus »Kultur« und seine Ableitungen »die vom Menschen bearbeitete Natur«, was auch die menschliche Natur selbst einschließt. Ein sportlich trainierter Körper und ein intellektuell ausgebildeter Geist sind kulturelle Errungenschaften, ebenso wie verschiedene Formen zwischenmenschlicher Beziehungen, gesellschaftlicher Institutionen und Organisationen aller Art. Tatsächlich sind alle »Werke«, die der Mensch in seinen Wechselbeziehungen mit der Natur und auch in seinem Streben, die Bedeutung seiner Welt zu erweitern, schafft, Teile der »Kultur«. Und in diesen Werken ist der Mensch selbst geformt. Denn die Natur des Menschen ist nicht vorgegeben; sie ist eine Aufgabe und eine Herausforderung. Während der letzten Jahrzehnte haben zahlreiche Sozialwissenschaftler in ihren Arbeiten die sozialgeschichtliche Determination der Ideen und Werke des Menschen herausgearbeitet, sowie die Determination des Menschen selbst. Es ist eine Ansicht, so wie wir es tun, diese allgemeine Perspektive zu akzeptieren; eine wesentlich andere ist es, den Begriff »Kultur«, wie wir es nicht tun, für technisch präzise Konstruktionen zu verwenden.
Eine unangemessen herabsetzende Einschätzung geben Alfred R. Lindesmith und Anselm L. Strauss, *A CRITIQUE OF CULTURE-PERSONALITY WRITINGS*, in: *American Sociological Review*, Oktober 1950, pp. 587–600.
- 18 Die organischen oder konstitutionellen Unterschiede, soweit sie unterschiedliche Persönlichkeitsstrukturen betreffen, werden in Kapitel 3: Organismus und psychische Struktur, behandelt.
- 19 Fritz Kant, M. D., *INTEGRATION OF CONSTITUTION AND ENVIRONMENT IN PSYCHIATRY AND PSYCHOTHERAPY*, in: *Disease of the Nervous System*, Vol. IV, No. 9 (September 1943). Psychiatrie und klinische Psychologie haben bei Zeitangaben größere Zugeständnisse gemacht als bei der von »Konstitutions«-Daten zur Erklärung psychischer Zustände. Siehe hierzu: E. McClearn, *GENETICS AND BEHAVIOR DEVELOPMENT*, in: *Review of Child Development Research*, Vol. 1, hrsg. von Lois W. Hoffman und Martin L. Hoffman, New York, Russell Sage Foundation, 1964, pp. 433–480; außerdem Madge E. Schneibel und Arnold B. Schneibel, *SOME NEURAL SUBSTRATES OF POSTNATAL DEVELOPMENT*, in: *ibid.*, pp. 481–519; und P. L. Broadhurst, *EXPERIMENTS IN PSYCHOGENETICS*, in: *EXPERIMENTS IN PERSONALITY*, hrsg. von H. J. Eysenck, Vol. 1, New York, Humanities Press, 1960, pp. 3–102; E. Caspari, *GENETIC BASIS OF BEHAVIOR*, in: *BEHAVIOR AND EVOLUTION*, hrsg. A. Poe und G. G. Simpson, New Haven, Yale University Press, 1958, pp. 103–127; J. L. Fuller und W. R. Thompson, *BEHAVIOR GENETICS*, New York, Wiley, 1960; G. E. McLearn, *THE INHERITANCE OF BEHAVIOR*, in: *PSYCHOLOGY IN THE MAKING*, hrsg. von L. J. Portman, New York, Knopf, 1962, pp. 144–252.
- 20 Gordon W. Allport, *PERSÖNLICHKEIT. STRUKTUR, ENTWICKLUNG UND ERFASSUNG DER MENSCHLICHEN EIGENART*, Meisenheim 1959, S. 110 (engl.: *PERSONALITY: A PSYCHOLOGICAL INTERPRETATION*, New York, Holt, 1937, p. 110).
- 21 John Dewey, *HUMAN NATURE AND CONDUCT*, New York, Modern Library, 1957, p. 119.
- 22 Vgl. Abram Kardiner, *THE INDIVIDUAL AND HIS SOCIETY*, New York, Columbia University Press, 1939.

- 23 Diese Bemerkung bezieht sich auf A. F. Bentley, der bereits 1908 die logischen Unzulänglichkeiten der Erklärung durch Instinkte sah. Siehe sein: *THE PROCESS OF GOVERNMENT*, Chicago, University of Chicago Press, 1908, Abschnitt 1. Ein kurzes, aber scharfsinniges Résumé der Argumente gegen diese Konzeption wurde 1921 von Ellsworth Fans in: *ARE INSTINCTS DATA OR HYPOTHESES?* geschrieben. Wiederabgedruckt in seinem Buch: *THE NATURE OF HUMAN NATURE*, New York, McGraw-Hill, 1937.
Vgl. William James, der den Begriff wie folgt definiert: »Instinkt wird allgemein definiert als die Fähigkeit, zu handeln, bestimmte Ziele zu erreichen, ohne diese Ziele vorherzusehen und ohne vorher in der Vorgehensweise unterrichtet worden zu sein.« In: *THE PRINCIPLES OF PSYCHOLOGY*, 2 Bde., New York, Dover Publ. 1950³, Vol. 2, S. 383.
- 24 Siehe Morris Opler, *CULTURAL AND ORGANIC CONCEPTIONS IN CONTEMPORARY WORLD HISTORY*, in: *American Anthropologist*, Vol. 46, No. 4, Oktober-Dezember 1944, der eine ausgezeichnete Diskussion von A. L. Kroebers klassischem Essay von 1917, *THE SUPER-ORGANIC* enthält.
- 25 George H. Mead, *SOCIAL PSYCHOLOGY AS COUNTERPART TO PHYSIOLOGICAL SCIENCE*, in: *Psychological Bulletin*, Vol. VI, pp. 401–408.
- 26 Bruce J. Biddle und Edwin J. Thomas, *ROLE THEORY, CONCEPTS AND RESEARCH*, New York, Wiley, 1966;
Neil Gross et al., *EXPLORATIONS IN ROLE ANALYSIS*, New York, Wiley, 1958, besonders Kapitel 1 und 2;
Theodore Sarbin, *ROLE THEORY*, in: *HANDBOOK OF SOCIAL PSYCHOLOGY*, Cambridge, Addison-Wesley, 1954.
- 27 Siehe Ralph Turner, *ROLE TAKING, ROLE STANDPOINT, AND REFERENCE GROUP BEHAVIOR*, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 61, 1956, pp. 316–328.
- 28 Der Mechanismus, durch den Personen Rollen und Attitüden anderer internalisieren, ist die Sprache. Sprache setzt sich normalerweise aus verbalen Gesten zusammen, die auf ähnlichen Reaktionen in mindestens zwei Individuen basieren. Ohne solche Gesten könnte der Mensch die Attitüden der anderen nicht aufnehmen, und er könnte nicht so einfach diese Attitüden zu einer Bedingung seines eigenen Lernens und Rollenhandelns von seinem eigenen Selbstbild machen.
Diese Konzeptionen werden ausführlicher diskutiert in den Kapiteln 3: Organismus und psychische Struktur, und Kapitel 4: Die Person. Hier wollen wir nur ganz allgemein das soziologische Modell der Erklärung festlegen.
- 29 Harry Stack Sullivan, *CONCEPTIONS OF MODERN PSYCHIATRY*, in: *COLLECTED WORKS*, New York, Norton, Vol. 1, 1953.
Vergleiche auch C. H. Cooley, *HUMAN NATURE AND THE SOCIAL ORDER*, New York, Schocken, 1964 (1902). Die Tradition ist gut dokumentiert durch Fay B. Karpf, *AMERICAN SOCIAL PSYCHOLOGY*, New York, McGraw-Hill, 1932.
- 30 Was R. K. Merton Role Set genannt hat, in: *THE ROLE SET*, in: *British Journal of Sociology*, Vol. 8, 1957, pp. 106–120.
- 31 Vgl. Robert K. Merton, *BUREAUCRATIC STRUCTURE AND PERSONALITY*, in: *Social Forces*, Vol. 17, 1940, pp. 560–568;
Martha Sturm White, *SOCIAL CLASS, CHILD REARING PRACTICES, AND CHILD BEHAVIOR*, in: *American Sociological Review*, Vol. 22, 1957, pp. 704–712;
Melvin L. Kohn, *SOCIAL CLASS AND THE EXERCISE OF PARENTAL AUTHORITY*, in: *American Sociological Review*, Vol. 24, 1959, pp. 352–366;
August B. Hollingshead und Frederick C. Redlich, *SOCIAL STRATIFICATION AND PSYCHIATRIC DISORDERS*, in: *American Sociological Review*, Vol. 18, 1953, pp. 163–169;
Urie Bronfenbrenner, *SOCIALIZATION AND SOCIAL CLASS THROUGH TIME AND SPACE*, in: *READINGS IN SOCIAL PSYCHOLOGY*, hrsg. von E. Maccoby, T. M. Newcomb und E. L. Hartley, New York, Holt, 1950, pp. 400–425.
- 32 Siehe Kapitel 3: Organismus und psychische Struktur, Abschnitt 3: Gefühl und Emotion.

- 33 Die Konzeption von Autorität wird ausführlicher erklärt in Kapitel 7: Institutionen und Personen; sie wird auch besprochen in Kapitel 8 und Kapitel 9.
- 34 Für die politische Ordnung siehe Kapitel 8: Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen I, Abschnitte 1–3.
- 35 Die ökonomische Ordnung wird besprochen in Kapitel 8.4.
- 36 Zur militärischen Ordnung siehe Kapitel 8.5 und Kapitel 8.6.
- 37 Die Verwandtschaftsordnung wird besprochen in Kapitel 9: Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen II, Abschnitt 2: Die Verwandtschaftsordnung.
- 38 Zur religiösen Ordnung siehe Kapitel 9.1.
- 39 Siehe Kapitel 15: Kollektivverhalten.
- 40 Zur öffentlichen Rolle der Symbolsphären siehe Kapitel 10: Symbolsphären, zur privaten Rolle der Symbole siehe Kapitel 5: Die Soziologie der Motivation.
- 41 Siehe Kapitel 13: Der sozialgeschichtliche Wandel, Abschnitt 3: Die technologische Sphäre.
- 42 Siehe Kapitel 11: Schichtung und institutionelle Ordnungen, Abschnitt 3: Statussphäre und Abschnitt 4: Schicht und Status.
- 43 Siehe Kapitel 9: Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen II.
- 44 Siehe Kapitel 12: Die Einheit von Sozialstrukturen.
- 45 Siehe besonders Kapitel 8: Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen I und Kapitel 9: Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen II.
- 46 Siehe Kapitel 12: Die Einheit von Sozialstrukturen.
- 47 Siehe Kapitel 13: Der sozialgeschichtliche Wandel.
- 48 ALLGEMEINE PSYCHOPATHOLOGIE, Berlin und Heidelberg 1946.
- 49 Das Ausmaß, in dem die körperliche Ausstattung – Physiognomie, Haltung, Struktur der Haut, Muskeltonus, physisches Verhalten usw. – soziale Situationen beeinflusst und dabei besonders das Selbst, kann man sich vorstellen, wenn man soziale Werte zusammenstellt, die den »äußerlichen Eindruck« hervorheben. Auf viele subtile Arten wird das äußere Aussehen vorgefaßte Reaktionen bei anderen auslösen, die, wenn sie über sozialen Raum und Zeit andauern, wichtige Konsequenzen für die Selbstdefinition haben, und daher unsere Persönlichkeitsstruktur bestimmen. Daß »Blonde mehr Spaß haben sollten«, zeigt eine soziale Situation an; aber daß eine Blonde schöne blaue Augen hat, die richtige Frisur, eine sinnliche Haut und Figur, die richtige Größe, Deodorants benutzt, einen herausfordernden Gang hat, auf die »richtige« Art lächelt, besondere physische Gesten zeigt, soll kennzeichnend sein für ihre physische »Fähigkeit«, bestimmte soziale Situationen herbeizuführen und zu kontrollieren, die wegen des hohen Schönheitswertes in unserer Gesellschaft ihre Selbstbestimmung und ihre Persönlichkeitsstruktur beträchtlich festigen. Es ist nicht sehr zweifelhaft, daß die »Natur der Gesellschaft«, d.h. die Ordnung der Institutionen (vielleicht besonders der ökonomischen) die Möglichkeiten schafft, persönliche und formale Charakterzüge dem physischen Benehmen zuzuschreiben. Vielleicht ist die Betonung physischer Elemente, die wünschenswert sein mögen oder nicht, für das Individuum oder die Situation, eine Funktion sozialer Kontrolle von Regelmäßigkeit; vielleicht ist sie ein Mittel zu einem weiteren, unmittelbar ökonomischen Zweck. Vielleicht ist es sogar etwas anderes. Die Natur der Beziehung zwischen physischem Benehmen, Persönlichkeit, der sozialen Situation und der sozialen Ordnung muß noch erkundet werden, denn sie darf nicht unterschätzt werden.
- 50 Cesare Lombroso, DIE URSACHEN UND BEKÄMPFUNG DES VERBRECHENS, Berlin 1902 (ital.: L'uomo delinquente ... Cause e rimedi, Turin 1896/97⁵).
- 51 E. Kretschmer, KÖRPERBAU UND CHARAKTER, Berlin / Göttingen / Heidelberg 1961²⁴.
- 52 W. W. Sheldon und S. S. Stevens, THE VARIETIES OF TEMPERAMENT: A PSYCHOLOGY OF CONSTITUTIONAL DIFFERENCES, New York, Harper, 1942.

- 53 Siehe Alfred Adler, MENSCHENKENNTNIS, Frankfurt und Hamburg 19668, S. 71 ff.
- 54 Siehe I. E. Bender et al., MOTIVATION AND VISUAL FACTORS, Hannover, New Hampshire, Dartmouth College Publications, 1942.
- 55 UP FROM THE APE, rev. Ausgabe New York, Macmillan, 1946.
- 56 Hierzu z.B. Otto Klineberg, RACE DIFFERENCES, New York, Harper, 1935.
- 57 Diese Punkte werden behandelt in Kapitel 11: Schichtung und institutionelle Ordnungen, Abschnitt 3: Statussphäre, und Abschnitt 5: Statussphäre und Charaktertypen.
- 58 Siehe Kapitel 6: Biographie und Kindheitstypen, Abschnitt 7: Die Bedeutung der Kindheit, und Abschnitt 8: Die soziale Relativität von Kindheitseinflüssen.
- 59 In letzter Zeit sind viele Werke über die Temperatur-Grundlage des Verhaltens erschienen. Wesentliche Zeugnisse scheinen zu beweisen, daß verschiedene Individuen mit unterschiedlichen Prädispositionen, auf Stimuli zu reagieren, geboren werden, und daß diese die Basis für die Grundtypen des Temperaments abgeben. Sie werden charakterisiert durch introvertierte und extrovertierte Zentralnervensysteme. D.h., Individuen, die dazu tendieren, entweder leicht oder schwer konditionierbar zu sein, zeigen psychisch und sozial die gleiche Tendenz im Hinblick auf ihre Fähigkeit, Winke (Fingerzeige, Rollen) aufzunehmen oder zu behalten. Die Folgen, die dieses für das Verhalten hat, sind klar. Siehe auch Fußnote 19 im 1. Kapitel.
- 60 COLLECTED PAPERS, Cambridge, Mass., Belknap Press, 1965³, Vol. I, Book 3.
- 61 Benedictus de Spinoza, VOM URSPRUNG UND DER NATUR DER AFFEKTE, in: ETHICA (1677).
- 62 René A. Spitz und K. M. Wolf, THE SMILING RESPONSE: A CONTRIBUTION TO THE ONTOGENESIS OF SOCIAL RELATIONS, in: *Genetic Psychology Monographs*, Vol. 34, 1946, pp. 57–125; außerdem Weston LaBarre, THE CULTURAL BASIS OF EMOTIONS AND GESTURES, in: *Journal of Personality*, Vol. 16, pp. 49–68, wiederabgedruckt in: PERSONAL CHARACTER AND CULTURAL MILIEU, Douglas G. Haring (ed.), rev. Ausgabe Syracuse, Syracuse University Press, 1949, pp. 487–506.
- 63 Eine gute Zusammenfassung über physiologische Veränderungen bei Emotionen findet man bei Walter B. Cannon, BODILY CHANGES IN PAIN, HUNGER, FEAR, AND RAGE, New York, Appleton 19292, pp. 194, 196, 220, 225, 343. Eine ausführliche Bearbeitung der Literatur gibt H. F. Dunbar in: EMOTIONS AND BODILY CHANGES, New York, Columbia University Press, 1935.
- 64 Es gibt eine andere Art des Fühlens, die sowohl die Wahrnehmung unseres Selbst als auch unseres Körpers betrifft. Wir fühlen uns beschämt oder schuldig oder allgemein unsicher. Diese Erfahrungen mögen »auf das Selbst bezogene Gefühle« heißen. Sie wirken auf die psychische Struktur ebenso, wie das einfache Gefühle oder Freude tun, aber sie wirken auch auf die Person. Unser Selbstbild, das sich in den sozialen Erfahrungen, die die Person formen, ausdrückt, wird von ihnen berührt (siehe Kapitel 4: Die Person). Die Emotionen, die mit diesem Selbstbild verbunden sind, sind mit Situationen und sozialen Ereignissen verbunden, in denen emotionelle Stadien erfahren werden. Sie stehen in Verbindung mit der Position des Selbst innerhalb des sozialen Kreises anderer. Solche auf das Selbst bezogene Gefühle oder Emotionen können auf die einfachere Wahrnehmung allgemeiner Gefühle reagieren und sie hervorrufen.
- 65 W. B. Cannon, BODILY CHANGES IN PAIN, HUNGER, FEAR, AND RAGE, New York, Appleton 19292, p. 264.
- 66 Ives Hendrick, FACTS AND THEORIES OF PSYCHOANALYSIS, New York, Knopf, 19442, pp. 290–91.
- 67 Ibid., p. 289.

- 68 Gesten und mimische Bewegungen sind selbstverständlich historisch determiniert; sie haben bekanntlich eine eigene Grammatik, obgleich das ausdrucksvoll gestikulierende Individuum davon so wenig wissen mag wie M. Jourdain davon, daß er sein ganzes Leben Prosa gesprochen hat. G. Efron hat die gestischen Gewohnheiten osteuropäischer Juden mit denen italienischer Einwanderer der ersten Generation verglichen. Er fand heraus, daß bei den jüdischen Arm-Gesten der Oberarm und der Ellbogen eng an den Körper gehalten werden und daß der Unterarm und die Hand dicht vor dem Gesprächspartner bewegt werden; man findet auch eine vogelartige Kopfbewegung, ein Zeigen mit dem Finger oder – über den Tisch hinweg – mit der Gabel, abwärts gerichtete heftige Bewegungen der Hand oder des Kinns und Bartes. Im Gegensatz dazu suchen die Gesten der Italiener die größtmögliche Spannweite für horizontale Bewegungen der ausgestreckten Arme und Hände, nach rechts und links von der Körpermitte aus. Efron schreibt diese Differenzen dem Ghetto zu mit seiner physischen Enge in Gegensatz zur italienischen *piazza*, die Szenen ausdrucksvollen Verhaltens begrenzen oder erleichtern. Nachfolgende Generationen immigrierter Juden und Italiener verlieren diese gestischen Besonderheiten, indem sie das allgemeine amerikanische Muster ausdrucksvollen Verhaltens übernehmen. Siehe D. Efron, *GESTURE AND ENVIRONMENT*, New York, Columbia University Press, 1941.
- 69 Siehe Pierre Bovet, *L'INSTINCT COMBATIF*, Neuchâtel 1961³, p. 24 ff.
- 70 Helen Keller, *DIE GESCHICHTE MEINES LEBENS*, Stuttgart 1907 (engl.: *STORY OF MY LIFE*, New York, Doubleday, 1903).
- 71 Irving Goffman, *WIR ALLE SPIELEN THEATER*, Freiburg / Br. 1969 (engl.: *PRESENTATION OF SELF IN EVERYDAY LIFE*, New York, Doubleday, 1959); Anselm Strauss, *Spiegel und Masken*, Frankfurt / Main 1968 (engl.: *MIRRORS AND MASKS: THE SEARCH FOR IDENTITY*, Glencoe III., Free Press, 1959).
- 72 Lafcadio Hearn, *JAPAN: EIN DEUTUNGSVERSUCH*, Frankfurt 1912, S. 138 ff. (engl.: *JAPAN: AN ATTEMPT AT INTERPRETATION*, New York, Macmillan, 1924, pp. 191 ff.).
- 73 Siehe C. Landis und W. Hunt, *THE STARTLE PATTERN*, New York, Farrar and Rinehart, 1939.
- 74 Siehe sein: *THE PHILOSOPHY AND PSYCHOLOGY OF SENSATION*, Chicago, Chicago University Press, 1934, pp. 54 und 74. Unsere Stellungnahme ist von dieser ausgezeichneten Monographie beeinflusst; wir weisen aber darauf hin, daß der von uns eingenommene Standpunkt nicht in allen Punkten mit dem seinen übereinstimmt.
- 75 Wir verweisen auf die Arbeiten von Wertheimer, Köhler, Koffka und Lewin. Siehe auch W. D. Ellis, *SOURCE BOOK IN GESTALT PSYCHOLOGY*, New York, Harcourt, Brace, 1938.
- 76 Siehe Jerome C. Bruner und Cecile C. Goodman, *VALUE AND NEED AS ORGANIZING FACTORS IN PERCEPTION*, in: *READINGS IN SOCIAL PSYCHOLOGY*, Newcomb, Hartley, et al., (ed.), New York, Holt, 1947, pp. 99–108; M. Sherif, *A STUDY IN SOME SOCIAL FACTORS IN PERCEPTION*, in: *Arch. Psychol.*, No. 187, 1935; J. Piaget, *LANGUAGE AND THOUGHT OF THE CHILD*, London, Routledge and Kegan Paul, 1948; L. Postman und J. S. Bruner, *THE RELIABILITY OF CONSTANT ERRORS IN PSYCHOLOGICAL MEASUREMENT*, in: *Journal of Psychology*, 1946, XXI, pp. 293–299; A. I. Hallowell, *CULTURAL FACTORS IN THE STRUCTURALIZATION OF PERCEPTION*, in: *SOCIAL PSYCHOLOGY AT THE CROSSROADS*, John H. Rohrer und M. Sherif (ed.), New York, Harper, 1951, pp. 164–195; und Robert R. Blake und Glen V. Ramsey, *PERCEPTION: AN APPROACH TO PERSONALITY*, New York, Ronald Press, 1951.

- 77 Zur affektiven Signifikanz von Wahrnehmungen siehe Charles Hartshorne, THE PHILOSOPHY AND PSYCHOLOGY OF SENSATION, Chicago, Univ. of Chicago Press, 1934, in dem er diese Erfahrungen unter dem Begriff »affective continuum« diskutiert. Die erste Beziehung zwischen sinnlich wahrnehmen und fühlen wurde von C. S. Peirce angenommen, der ausführte, daß sich beide auf relativ einfache Einheitsqualitäten beziehen; Vorsatz dagegen ist zwiefach: Wir kämpfen gegen etwas an. Siehe C. S. Peirce, COLLECTED PAPERS, s. Anm. 3, Vol. I, Book 3.
- 78 J. T. MacCurdy, THE PSYCHOLOGY OF EMOTION, New York, Harcourt, Brace, 1925, p. 52.
- 79 Grace de Laguna, SPEECH: ITS FUNCTIONS AND DEVELOPMENT, New Haven, Yale University Press, 19632.
- 80 Bronislaw Malinowski, THE FATHER IN PRIMITIVE PSYCHOLOGY, New York, Norton, 1927, pp. 87 ff; und GESCHLECHT UND VERDRÄNGUNG IN PRIMITIVEN GESELLSCHAFTEN, Reinbek 1962 (engl.: SEX UND REPRESSION IN SAVAGE SOCIETY, New York, Harcourt, Brace, 1927).
- 81 Siehe Franz Boas, DAS GESCHÖPF DES SECHSTEN TAGES, Berlin 1955 (engl.: THE MIND OF PRIMITIVE MAN, New York, Macmillan, 1927).
- 82 THE PRIMITIVE CHILD, in: HANDBOOK OF CHILD PSYCHOLOGY, hrsg. Carl Murchison, Worcester, Clark University Press, 19332, p. 638.
- 83 Siehe Kapitel 6: Biographie und Kindheitstypen, Abschnitt 2: Die psychische Struktur.
- 84 Zu Arbeiten über die Donner-Gruppe siehe C. F. McGlashan, HISTORY OF THE DONNER PARTY, Stanford, Stanford University Press, 19402 (1881), besonders pp. 88, 106, 129, 211; außerdem Quinn Thronton, OREGON AND CALIFORNIA IN 1848, New York 1848, Vol. II.
- 85 Siehe Kapitel 15: Kollektivverhalten, Abschnitt 2: Aggregate, Mengen und Öffentlichkeit, und Abschnitt 4: Revolution und Gegenrevolution
- 86 Über Probleme des »Unterbewußtseins« siehe Kapitel 5: Die Soziologie der Motivation, Abschnitt 4: Das Bewußtsein von Motiven.
- 87 Edward Sapir, DIE SPRACHE. EINE EINFÜHRUNG IN DAS WESEN DER SPRACHE, München 1961, S. 17 (engl.: LANGUAGE, New York, Harcourt, Brace, 19382, pp. 7–9).
- 88 Die Veränderung in der allgemeinen Betrachtung der Sprache ist zusammengefaßt worden von Edwin Esper in: LANGUAGE, in: HANDBOOK OF SOCIAL PSYCHOLOGY, hrsg. von Carl Murchison, Worcester, 1935². Diese Veränderung ist Teil einer größeren Wendung zu einer soziologischen Psychologie, einer Verbindung, die John F. Markey nachgewiesen hat in: THE SYMBOLIC PROCESS AND ITS INTEGRATION IN CHILDREN, New York, Harcourt, Brace, 1928. Vom philosophischen Standpunkt aus gesehen ist wohl das klarste und brauchbarste analytische Schema für das Studium der Sprache das von C. W. Morris, FOUNDATIONS OF THE THEORY OF SIGNS, in: INTERNATIONAL ENCYCLOPAEDIA OF UNIFIED SCIENCE, Vol. I, No. 2, Chicago 1938. Vgl. auch: Grace de Laguna, SPEECH: ITS FUNCTION AND DEVELOPMENT, New Haven, Yale University press, 1927, Bronislaw Malinowski, Anhang in Ogden und Richards, THE MEANING OF MEANING, New York, Harcourt, Brace, 1958³, und CORAL GARDENS AND THEIR MAGIC, New York, American Book Co., 1935, Vol. II; George Herbert Mead, GEIST, IDENTITÄT UND GESELLSCHAFT, Frankfurt 1968 (engl.: MIND, SELF AND SOCIETY, Chicago, University Press 1934); und John Dewey, EXPERIENCE AND NATURE, Chicago, Open Court, 1925, Chapter 4. Eine ausgezeichnete Bearbeitung der Literatur über die Entwicklung von Vorstellungen bei Kindern findet sich bei Irving E. Siegel, THE ATTAINMENT OF CONCEPTS, in: REVIEW OF CHILD DEVELOPMENT RESEARCH, hrsg. von Lois W. und Martin L. Hoffman, op. cit., pp. 209–248;

- eine gute philosophisch-behavioristische Abhandlung bringt Ernest Becker, *THE BIRTH AND DEATH OF MEANING: A PERSPECTIVE IN PSYCHIATRY AND ANTHROPOLOGY*, New York, The Free Press, 1962;
- eine interessante psychologische Zusammenstellung über die Suche nach Bedeutungen bei Individuen, die plötzlich vor neue, unbegreifliche Erfahrungen gestellt sind, siehe Frederick C. Bartlett, *REMEMBERING: A STUDY IN EXPERIMENTAL AND SOCIAL PSYCHOLOGY*, Cambridge, Cambridge University Press, 1932.
- 89 Harry Stack Sullivan, *CONCEPTIONS OF MODERN PSYCHIATRY*, in: *COLLECTED WORKS*, New York, Norton, Vol. I, 1953.
- 90 Erich Fromm hat eine solche Person treffend einen Automaten genannt: Diese Person ist völlig abhängig von den Bewertungen anderer und verhält sich in zwanghafter Weise entsprechend ihren Erwartungen; sie hat kein Zentrum in sich selbst. Sowohl Fromm als auch Karen Horney versuchen das Problem dadurch zu lösen, daß sie solche Komponenten der psychischen Struktur wie das wirkliche Selbst beschwören. Dies scheint uns keine adäquate Lösung zu sein: Die psychische Struktur muß, wenn sie in Harmonie mit der sozialen Ordnung wirken soll, selbst in bestimmten Richtungen sozialisiert sein, in einigen sogar stereotypisiert. Die Antwort auf die Dichotomie des äußerlichen Selbst und des wirklichen Selbst findet sich nicht, wenn man sich hinter die sozialisierten Teile der Persönlichkeit begibt und dort etwas findet, das ursprünglicher ist in der psychischen oder organischen Verankerung, sondern indem man den sozialen Prozeß des Selbst im Längsschnitt sieht und ein ursprüngliches Selbst findet, das unter späteren Sozialisationen begraben ist. Siehe Erich Fromm, *FURCHT VOR DER FREIHEIT*, Frankfurt 1966 (engl.: *ESCAPE FROM FREEDOM*, New York, Farrar and Rinehart, 1941).
- 91 Siehe Kapitel 11: Schichtung und institutionelle Ordnungen, Abschnitt 5: Statussphäre und Charaktertypen.
- 92 Siehe Kapitel 7: Institutionen und Personen, Abschnitt 1: Die institutionelle Auswahl von Personen, sowie Abschnitt 2 und Abschnitt 3.
- 93 Einige relevante Beiträge sind: Irving Goffman, *WIR ALLE SPIELEN THEATER*, Freiburg / Br. 1969 (engl.: *THE PRESENTATION OF SELF IN EVERYDAY LIFE*, Doubleday 1959); Silvano Arieti, *THE INTRAPSYCHIC SELF*, New York, Basic Books, Inc., 1967; Sigmund Freud, *PSYCHOPATHOLOGIE DES ALLTAGSLEBENS*, in: *GESAMMELTE WERKE BAND IV*, Frankfurt, 1964⁴;
- Ruth Wylie, *THE SELF CONCEPT: A CRITICAL SURVEY OF PERTINENT RESEARCH LITERATURE*, Lincoln, Nebraska, University of Nebraska Press, 1961.
- 94 Frank Jones, *REED COLLEGE BROCHURE*, 1952.
- 95 Siehe Kapitel 6: Biographie und Kindheitstypen.
- 96 Der Begriff des »generalisierten Anderen« wurde von George Herbert Mead eingeführt. Unsere Anwendung des Begriffs unterscheidet sich von der Meads in einem entscheidenden Punkt: wir glauben nicht, daß der »generalisierte Andere« notwendigerweise die ganze Gesellschaft enthält. Er kann angewandt werden für ausgewählte gesellschaftliche Segmente. Siehe George Herbert Mead, *GEIST, IDENTITÄT UND GESELLSCHAFT*, Frankfurt / Main 1968, S. 194 ff.
- Eine einführende Darstellung unseres Gebrauchs des Begriffs findet sich in: Mills, *Language, Logic, and Culture*, in: *American Sociological Review*, Vol IV, No. 5, Oktober 1939, p. 672, Fußnote 12.
- Abram Kardiner, der mit seiner modifizierten Version von Freuds Konzeption des Überich arbeitet, hat einige sehr provokative Bemerkungen gemacht über die Relativität dessen, was wir hier »generalisierten Anderen« nennen in bezug auf gewisse soziale Beziehungen, die auf das Kind einwirken; hierzu siehe sein: *THE INDIVIDUAL AND HIS SOCIETY*, New York, 1939, pp. 74, 124, 130, 134.

- 97 Wir können die Position einiger Freudschüler so beschreiben: Sie beschränken den »signifikanten Anderen«, der ihrer Meinung nach den »generalisierten Anderen« entstehen läßt, auf eine oder zwei Personen, und ordnen diese Einflüsse in die Kindheitsphase der Entwicklung der Person ein. Der »generalisierte Andere« wird daher verstanden als aus den verbotenden oder autoritären Eltern entstanden. Siehe Kapitel 4 und Kapitel 5 zu der zeitlichen Autonomie der Motive, Selbstbilder und »generalisierten Anderen«. Freuds eigene Position schloß solche Grundlagen des Über-Ich aus, wie wir sie in Betracht ziehen. Nur wenn soziale Einflüsse »sorgsam in dem zugewiesenen Rahmen bleiben ... und dem Weg folgen, der für sie durch die organische Determinante skizziert ist«, können sie berücksichtigt werden. Siehe Sigmund Freud, DREI ABHANDLUNGEN ZUR SEXUALTHEORIE, in: GESAMMELTE WERKE, Band V, Frankfurt 1968⁴, S. 27–145.
- 98 Siehe Kapitel 9: Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen II, Abschnitt 1: Religiöse Institutionen.
- 99 Siehe Kapitel 6: Biographie und Kindheitstypen.
- 100 Diesen Satz schrieb D.-H. Lasswell in einem Vortrag, abgedruckt in: PUBLIC OPINION AND WORLD POLITICS, Chicago 1933.
- 101 Wir werden diese Prozesse in Kapitel 15: Kollektivverhalten, Abschnitt 4: Revolution und Gegenrevolution, näher behandeln.
- 102 Die Verantwortlichkeit des Individuums bezieht sich auf die Art, in der Gesellschaften ihren Mitgliedern Verantwortung zuschreiben. Sie können
 1. die Handlungen des Individuums einer Gruppe zuschreiben und alle Mitglieder für das zur Verantwortung ziehen, was jedes einzelne Mitglied tut. In solchen Fällen sprechen wir von »gemeinsamer Verantwortung«. So fühlten sich z.B. die alten Juden gemeinsam verantwortlich gegenüber dem ärgerlichen und eifersüchtigen Gott. Es hat die westliche Zivilisation Jahrhunderte gekostet, das Individuum von solcher gemeinsamen Verantwortung zu emanzipieren. Unter den hierbei tätigen Kräften findet man das Römische Recht, das Kanonische Recht, revolutionäre Bewegungen der städtischen Mittelklassen, das weiterwirkende Werk professioneller Juristen, Akademiker und freier Intellektueller und ebenso die individualisierenden sozialen, intellektuellen und ökonomischen Kräfte. Alles dieses steht
 2. neben einer Situation, in der kein Sohn für die Fehler seines Vaters bestraft werden soll und kein Vater für die seiner Kinder, keine Ehefrau für die ihres Mannes. In der Tat, nicht Personen, sondern spezifische Handlungen von Personen sollten verfolgt werden unter Wahrung des Rechtsweges, und eher bestraft werden mit pädagogischer oder präventiver Absicht als aus Rache oder zerstörerischem Interesse.
 Ein großer Teil der Geschichte der Rechtsprechung im Westen ist verbunden mit diesem Interesse, die Verantwortung lediglich dem Individuum zuzuschreiben, und nur für Handlungen, die nachweisbar seine sind. In vielfach anderer Weise bedeutet die Krisis unserer Zeit auch eine Rezession von der Verantwortung des Individuums zur gemeinsamen Verantwortung. Friedensverträge und ihre Strafklauseln halten ein ganzes Volk für verantwortlich für den Krieg. So bestrafte z.B. die Nazis Familien für die politischen Handlungen oder Gedanken eines ihrer Mitglieder.
- 103 Gemeinschaft und Gesellschaft wurden von F. Tönnies als technische Begriffe eingeführt: Siehe sein: GEMEINSCHAFT UND GESELLSCHAFT, GRUNDBEGRIFFE DER REINEN SOZIOLOGIE, Darmstadt 1963 (photomechanischer Nachdruck der 8. verbesserten Auflage, Leipzig 1935 (1887)).
 Siehe auch die Wendung, die Max Weber dieser Konzeption gegeben hat: Max Weber, WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT, Tübingen 1956⁴, Teil 1, Kap. 1, S. 21–23 und Teil II, Kap. III, S. 212 bis 233.
- 104 Alfred von Martin, SOZIOLOGIE DER RENAISSANCE, Frankfurt 19472, S. 103, Fußnote 1.

- 105 Diese zwei Zitate zeigen die Positionen des Physiologen W. B. Cannon und des Psychologen Sigmund Freud. Sie sind entnommen aus:
Ives Hendrick, *FACTS AND THEORIES OF PSYCHOANALYSIS*, New York, Knopf, 1944³, p.206 ff. Siehe auch
W. B. Cannon, *THE WISDOM OF THE HUMAN BODY*, New York, Norton, 1932, p. 306 ff.
Die formale Ähnlichkeit der beiden Autoren ist um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß sie unabhängig voneinander arbeiteten und sehr unterschiedliche Methoden anwandten.
- 106 Die Psychoanalyse von Karen Horney und Erich Fromm z.B. hat Freuds biologische Metaphysik nicht völlig überwinden können. Siehe hierzu weiter unten in diesem Kapitel.
- 107 Siehe C. N. Cofer und M. H. Apley, *MOTIVATION: THEORY AND RESEARCH*, New York, Wiley, 1964, außerdem
R. B. Malmo, *NEBRASKA SYMPOSIUM ON MOTIVATION*, Lincoln, Nebraska, University of Nebraska Press, 1958, besonders pp. 229–265.
- 108 Eine einführende Darlegung dieses Gesichtspunktes findet sich in
C. Wright Mills, *SITUATED ACTIONS AND VOCABULARIES OF MOTIVE*, in: *American Sociological Review*, Oktober 1940. Siehe auch
K. Burke, *PERMANENCE AND CHANGE*, New York, The New Republic, 1935.
- 109 Zu »Frage« und »Konversation« siehe Grace de Laguna, *SPEECH: ITS FUNCTION AND DEVELOPMENT*, New Haven, Yale University Press, 1927, p. 37.
Zu Motiven in Krisen siehe J. M. Williams, *THE FOUNDATIONS OF SOCIAL SCIENCE*, New York, Knopf, 1920, pp. 435 ff.
- 110 Max Weber, *WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT*, Tübingen 1956⁴, Teil 1, Kap. 1, S. 5.
- 111 DON JUAN, Canto XIV.
- 112 Siehe Kapitel 14: Die Herrschaftssoziologie.
- 113 *GENERAL THEORY OF VALUE*, New York, Longmans, Green, 1936, pp. 292–293.
Eine weitere Kritik Freuds in diesem Punkt findet man bei
Karen Horney, *NEUE WEGE IN DER PSYCHOANALYSE*, Stuttgart 1951.
Diese Diskussion hier will selbstverständlich keine umfassende Beurteilung oder Kritik von Freuds Theorie der Motivation sein.
- 114 Ernest Becker, *PRIVATE VS. PUBLIC LOGIC: SOME ANTHROPOLOGICAL AND PHILOSOPHICAL REFLECTIONS ON THE PROBLEM OF MENTAL HEALTH*, in: *American Journal of Psychiatry*, Vol. 118, 1961, pp. 205–211.
- 115 Siehe E. R. Kellog, *THE DURATION AND EFFECTS OF POSTHYPNOTIC SUGGESTION*, in: *Journal of Experimental Psychology*, Vol. XII, 1929, pp. 502–514.
Vergleiche auch Erich Fromms Diskussion von Motiven, die während der Hypnose hervorgerufen werden: *FURCHT VOR DER FREIHEIT*, Frankfurt 1966.
Die professionelle Literatur über Hypnose ist angefüllt mit Fällen, in denen Motive hergestellt wurden, die ein Verhalten erklären sollen, das nach der Hypnose suggeriert wird. Tatsächlich sind einige der Rationalisierungen, die die Versuchsobjekte nannten, ziemlich einfallsreich. Eine interessante, grundlegende, wissenschaftliche Diskussion dieses Phänomens findet man bei George H. Esterbrook, *HYPNOTISM*, New York, Dutton Paperback, 1957.
- 116 George H. Mead hat viel über die Frage des sozialen Charakters der Objektivität geschrieben in: *GEIST, IDENTITÄT UND GESELLSCHAFT*, Frankfurt / Main 1968.
Siehe außerdem C. S. Pierce, *HOW TO FIX BELIEF*, Vol. V der *COLLECTED PAPERS*, Cambridge, Mass., Belknap Press, 1965³.
Wygotski hat dieses Thema systematisiert und die Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Sprache eingeführt. Siehe seinen Aufsatz *LANGUAGE*, in: *Psychiatry*, 1940 bis 1941.
- 117 Vgl. Erich Fromm, *THE FORGOTTEN LANGUAGE*, New York, Grove Press, 1951.
- 118 Siehe Gordon W. Allport, *BECOMING*, New Haven, Yale University Press, 1955.

- 119 Siehe Kapitel 7: Institutionen und Personen,
Abschnitt 3: Die Theorie von Belohnungen und Persönlichkeitszügen.
- 120 Siehe hierzu: J. A. Hadfield, DREAMS AND NIGHTMARES,
Penguin, Middlesex, England, Pelican Original, 1954;
R. M. Jones, EGO SYNTHESIS IN DREAMS,
Cambridge, Mass., Schenkman Publishing Co., Inc., 1962;
Erich Fromm, THE FORGOTTEN LANGUAGE, New York, Grove Press, 1951;
Sigmund Freud, DIE TRAUMDEUTUNG und ÜBER DEN TRAUM,
in: GESAMMELTE WERKE, Band II und III, Frankfurt 1961³.
- 121 B. T. Baldwin, THE PHYSICAL GROWTH OF CHILDREN FROM BIRTH TO MATURITY,
Iowa City, The University, 1921;
Esther Milner, HUMAN NEURAL AND BEHAVIOR DEVELOPMENT,
Illinois, Charles C. Thomas. Publ., 1967;
Yvonne Brackbill (ed.), INFANCY AND EARLY CHILDHOOD, New York, Free Press, 1967.
- 122 Robert Woodbury, INFANT MORTALITY IN THE UNITED STATES,
in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, Nov. 1936.
- 123 Wir beziehen uns hier auf D. Hooker, REFLEX ACTIVITIES IN THE HUMAN FETUS,
Chapter 2 von: CHILD BEHAVIOR AND DEVELOPMENT, hrsg. von R. G. Barker, J. S. Ko-
unin und H. F. Wright, New York, McGraw-Hill, 1943.
Siehe auch Esther Milner, HUMAN NEURAL BEHAVIOR DEVELOPMENT, s. Anm. 1.
- 124 Arnold Gesell, MATURATION AND INFANT BEHAVIOR PATTERN,
in: *Psychological Review* 36, 1929, pp. 308–319;
Alfred Steinschneider, DEVELOPMENTAL PSYCHOPHYSIOLOGY,
in: Yvonne Brackbill (ed.), INFANCY AND EARLY CHILDHOOD,
New York, Free Press, 1967.
- 125 Siehe die präzisen Studien von Orvis C. Irwin, THE AMOUNT AND NATURE OF
ACTIVITIES OF NEW BORN INFANTS UNDER CONSTANT EXTERNAL STIMULATING
CONDITIONS DURING THE FIRST TEN DAYS OF LIFE,
in: *Genetic Psychology Monograph* No. 1, 1930, pp. 1–92.
Vgl. auch M. A. Ribble, CLINICAL STUDIES OF INSTINCTIVE REACTIONS IN NEW BORN
BABIES, in: *American Journal of Psychiatry*, 95, 1938, p. 149; und
F. Peterson, THE BEGINNINGS OF MIND IN THE NEW BORN,
in: *Bulletin of the Lying in Hospital of the City of New York* (1910), 7, pp. 99.
- 126 Dieses Vokabular der kindlichen Emotionen ist besprochen in
K. M. B. Bridges, A GENETIC THEORY OF EMOTIONS,
in: *Journal of Genetic Psychology*, 37, 1930, pp. 514–525.
- 127 THE RELATION BETWEEN CLINGING AND EQUILIBRIUM,
in: *International Journal of Psychoanalysis*, Vol. 20, 1939, p. 62.
- 128 Margaret Mead, THE PRIMITIVE CHILD, in: HANDBOOK OF CHILD PSYCHOLOGY,
hrsg. von Carl Murchison, Worcester, Clark University Press, 19332, p. 682.
- 129 Vgl. Elby Murphy, SOCIAL BEHAVIOR AND CHILD PERSONALITY,
New York, Columbia University Press, 1937.
O. W. Ritchie und M. R. Koller, SOCIOLOGY OF CHILDHOOD,
New York, Appleton-Century-Crofts, 1964.

- 130 Zur Entwicklung der Sprache des Kindes siehe Frank Lorimer, *THE GROWTH OF REASON*, New York, Harcourt, Brace, 1929; George Herbert Mead, *GEIST, IDENTITÄT UND GESELLSCHAFT*, a.a.O.; J. Markey, *THE SYMBOLIC PROCESS AND ITS INTEGRATION IN CHILDREN*, New York, Harcourt, Brace, 1928; Jean Piaget, *THE LANGUAGE AND THOUGHT OF THE CHILD*, New York, Harcourt, Brace, 1926; und besonders D. McCarthy, *LANGUAGE DEVELOPMENT OF THE PRESCHOOL CHILD*, Institute of Child Welfare, Monograph series, No. 4, Minneapolis, University of Minnesota, 1930.
- 131 Zusammenfassung der Ergebnisse von Chamberlain, Dreyer und Descoeudres, Stern und Markey, in: *HANDBOOK OF CHILD PSYCHOLOGY*, D. McCarthy, vgl. Anm. 10, pp. 303–304. Siehe außerdem Frank J. Kobler, *CULTURAL DIFFERENCES IN INTELLIGENCE*, in *The Journal of Social Psychology* 1943, Vol. 18, pp. 279 bis 303.
- 132 *HOWARDS END*, Frankfurt 1958, Kapitel 1 (engl.: *HOWARD'S END*, New York, Knopf, 1921).
- 133 Diese Einstellung wird vertreten von Gordon W. Allport mit Bezug auf Motive; er nennt sie die Theorie der »funktionalen Autonomie« in seinem Buch: *PERSÖNLICHKEIT. STRUKTUR, ENTWICKLUNG UND ERFASSUNG DER MENSCHLICHEN EIGENART*, Meisenheim 1952, S. 190–212, bes. S. 194. Die Verhaltenstherapeuten verteidigen sehr die Autonomie von Erfahrung und Bedingung: Sie scheinen ziemlich scharf die Rolle abzulehnen, die frühere Erfahrungen im »Determinieren« psychischer Zustände und besonders des Verhaltens zu jeder anderen späteren Zeit, spielen. Das Verhalten kann sich ändern und der psychische Zustand sich anpassen ohne notwendige Berufung auf besondere Bedingungen. Besonders relevant zu diesen Ausführungen sind H. J. Eysenck, *HANDBOOK OF ABNORMAL PSYCHOLOGY*, New York, Basic Books, 1961, besonders Teil II; außerdem J. Wople, Andrew Salter und L. J. Rayna (eds.), *THE CONDITIONING THERAPIES*, New York, Holt, Rinehart and Winston, 1965; Leonard Krasner and Leonard P. Ullman (eds.), *RESEARCH IN BEHAVIOR MODIFICATION; New Developments and Implications*, New York, Holt, Rinehart and Winston 1967.
- 134 Diese Einstellung beruht selbstverständlich zu einem großen Teil auf dem Werk Freuds; obgleich es eine Einstellung ist, die viele andere mit Freud teilen, die nicht seine Anhänger sind. Siehe weiter unten in diesem Kapitel.
- 135 Diese Position wurde bezogen von W. H. R. Rivers in: *FREUD'S CONCEPT OF THE CENSORSHIP*, wiederabgedruckt in: *PSYCHOLOGY AND ETHNOLOGY*, New York, Harcourt, Brace, 1926, pp. 21–35.
- 136 Der Standpunkt, der in diesem Paragraphen zusammengefaßt wurde, ist der G. Stanley Halls. Siehe sein: *ADOLESCENCE*, New York, D. Appleton, 1904, Vol. 2, besonders pp. 70–73.
- 137 Unsere Beschreibung dieser vier Ansichten ist eine absichtliche Vereinfachung von Allport, Freud, Rivers und Hall. Wir geben keine Geschichte oder systematische Aufzählung der Positionen, die verschiedene Forscher eingenommen haben. Dagegen wählen wir grundsätzliche Ideen aus und betonen sie, um scharfe Gegensätze aufzuzeigen.
- 138 Harry Stack Sullivan, *CONCEPTIONS OF MODERN PSYCHIATRY*, Collected Works, New York, Norton, Vol. 1, 1953.
- 139 John E. Horrocks, *THE PSYCHOLOGY OF ADOLESCENCE*, Boston, Houghton Mifflin Co., 1962; Marvin Powell, *THE PSYCHOLOGY OF ADOLESCENCE*, New York, BobbsMerrill, 1963.
- 140 Imitation ist die bewußte Formung von Verhalten nach einem Muster, das andere Personen geliefert haben. Es ist Lernen durch Vorbild.

- 141 Identifikation ist die unbewußte Übernahme von Persönlichkeitszügen, die ein anderer aufweist. Sie bezieht sich auf eine unbewußte Entwicklung in Richtung auf eine andere Person hin.
- 142 Siehe Alfred C. Kinsey, Wardell B. Pomeroy und Clyde E. Martin, DAS SEXUELLE VERHALTEN DES MANNES, Berlin und Frankfurt 1955 (engl.: SEXUAL BEHAVIOR IN THE HUMAN MALE, Philadelphia und London, Saunders, 1948). Dieses Werk enthält Daten über das sexuelle Verhalten von 5300 weißen Amerikanern, die sich interviewen ließen. Abgesehen von den Abstrichen, die man in bezug auf die Exaktheit bei genauen Details und sehr kleinen Varianzen machen muß, sind die Ergebnisse, die Kinsey über die Unterschiede im Verhalten von Mitgliedern der Unterklasse und der Oberklasse fand, so eindeutig, daß wir nicht annehmen, daß eine genauere und besser abgesicherte Studie ihre Tendenz und damit ihre Signifikanz ändern werde. Siehe außerdem
Eli Ginzberg, SEX AND CLASS BEHAVIOR, in: ABOUT THE KINSEY REPORT, OBSERVATIONS BY 11 EXPERTS ON: SEXUAL BEHAVIOR IN THE HUMAN MALE, hrsg. von Donald Porter Geddes und Enid Curie, New York, Signet Special, 1948; und
Morris L. Ernst und David Loth, AMERICAN SEXUAL BEHAVIOR AND THE KINSEY REPORT, New York, Bantam, 1948.
- 143 CONCEPTIONS OF MODERN PSYCHIATRY, s. Anm. 18.
- 144 Gerald Handel (ed.), THE PSYCHOLOGICAL INTERIOR OF THE FAMILY, Aldine Publishing Co., 1967; außerdem eine ausgezeichnete Zusammenfassung, Übersicht und Diskussion von
John A. Clausen, FAMILY STRUCTURE, SOCIALIZATION AND PERSONALITY, in: Lois W. Hoffman und Martin L. Hoffman (eds.), REVIEW OF CHILD DEVELOPMENT RESEARCH, New York, Russell Sage Foundation, Vol. 2, 1966, pp. 1–53.
- 145 Eine ausgezeichnete Zusammenfassung und Kritik der Literatur über Kindererziehung und Persönlichkeit findet man in Harold Orlanskys Artikel: INFANT CARE AND PERSONALITY, in: *Psychological Bulletin*, Vol. 46, No. 1, pp. 1–48. Seine Schlußfolgerung ist im allgemeinen negativ. Siehe außerdem
W. H. Sewell, INFANT TRAINING AND THE PERSONALITY OF THE CHILD, in: *American Journal of Sociology*, Vol. LVIII, No. 2, September 1952, pp. 150–159;
Bettye M. Caldwell, THE EFFECTS OF INFANT CARE, in: Lois W. und Martin L. Hoffman, REVIEW OF CHILD DEVELOPMENT RESEARCH, Vol. 1, 1964, pp. 9–87;
N. O'Connor und Cyril M. Franks, CHILDHOOD UPBRINGING AND OTHER ENVIRONMENTAL FACTORS, in: J. H. Eysenck (ed.), HANDBOOK OF ABNORMAL PSYCHOLOGY, New York, Basic Books, 1961, pp. 393–416.
- 146 Siehe Harry Stack Sullivan, s. Anm. 18.
- 147 Siehe Paul Schilder, GOALS AND DESIRES OF MAN, New York, Columbia University Press, 1942, p. 79.
- 148 INSTINCT, New York, Holt, 1924, p. 509.
- 149 NEUE WEGE IN DER PSYCHOANALYSE, Stuttgart 1951, S. 78 (engl.: NEW WAYS IN PSYCHOANALYSIS, New York, Norton, 1939, p. 79.).

- 150 THE CHILD'S PREFERENCE FOR FATHER OR MOTHER, in: *American Sociological Review*, August 1942, pp. 517–25. Mehrere der Fälle, die unten im Text genannt werden, sind Zitate aus diesem ausgezeichneten zusammenfassenden Artikel. Andere sind aus Margaret Meads Aufsatz, vgl. Anm. 8 und ihrem COMING OF AGE IN SAMOA, New York, Morrow, 1928 (dtisch. in: M. M., LEBEN IN DER SÜDSEE, München 1965, S. 6 ff); und von Wayne Dennis, THE HOPI CHILD, New York, D. Appleton-Century, 1940 entnommen. Siehe außerdem Herbert Barry III, Irvin L. Child und Margaret K. Bacon, RELATION OF CHILD TRAINING SUBSISTENCE ECONOMY, IN: CROSS-CULTURAL APPROACHES: READINGS IN COMPARATIVE RESEARCH, hrsg. von Clellan S. Ford, New Haven, HRAF Press, 1967, pp. 246–258; und DEFINITIONS, RATINGS AND BIBLIOGRAPHIC SOURCES FOR CHILD TRAINING PRACTICES OF 110 CULTURES, *ibid.*, pp. 293–331; Erik Erikson, KINDHEIT UND GESELLSCHAFT, Stuttgart 1961 (engl.: CHILDHOOD AND SOCIETY, New York, Norton, 19632).
- 151 Abram Kardiner, THE INDIVIDUAL AND HIS SOCIETY, New York, Columbia University Press, 1939, p. 248.
- 152 Siehe: GESCHLECHT UND VERDRÄNGUNG IN PRIMITIVEN GESELLSCHAFTEN, Hamburg, 1962 und H. D. Lasswells Kritik an Malinowskis Werk in: METHODS IN SOCIAL SCIENCE, hrsg. von S. H. Rice, Chicago 1931, pp. 480 ff.
- 153 THE INDIVIDUAL AND HIS SOCIETY, s. Anm. 31, pp. 481–482.
- 154 GOALS AND DESIRES OF MAN, New York 1942, p. 129. Eine außerordentlich einfühlsame Betrachtung des Gedächtnisses – die wir leider erst fanden, als dieses Buch bereits im Druck war – bietet Ernest G. Schachtel, ON MEMORY AND CHILDHOOD AMNESIA, wiederabgedruckt in: A STUDY OF INTERPERSONAL RELATIONS, hrsg. von P. Mullahy, New York, Hermitage Press, 1949.
- 155 Siehe Abram Kardiner, THE TRAUMATIC NEUROSIS OF WAR, London, Hoeber, 1941. Außerdem die Bemerkungen über verbale Organisation in Frank Lorimer, THE GROWTH OF REASON, New York, Harcourt, Brace, 1929, pp. 185 ff.
- 156 Siehe THE PARANOID PSEUDO-COMMUNITY, in: *American Journal of Sociology*, July 1943, p. 36 und THE PARANOID PSEUDO-COMMUNITY REVISITED, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 65, 1959, pp. 52–58.
- 157 Diese Einstellung zeigt auch Karen Horney; siehe: NEUE WEGE IN DER PSYCHOANALYSE, Kapitel 4, 8 und 9.
- 158 Erik Erikson, KINDHEIT UND GESELLSCHAFT, Stuttgart 1961; Ruth Benedict, URFORMEN DER KULTUR, Hamburg 1960³ (engl.: PATTEMS OF CULTURE, Boston / Mass., Houghten / Mifflin, 1934).
- 159 Siehe Abram Kardiner, THE TRAUMATIC NEUROSIS OF WAR, s. Anm. 35, p. 121.
- 160 Siehe Margaret Mead, THE PRIMITIVE CHILD, in: Handbook ... vgl. Anm. 11, p. 680.
- 161 Karen Horney, DER NEUROTISCHE MENSCH IN UNSERER ZEIT, Stuttgart 1951, S. 77 (engl.: THE NEUROTIC PERSONALITY OF OUR TIME, New York, Norton, 1937, p. 78).
- 162 F. C. Bartlett, REMEMBERING, Cambridge, Cambridge University Press, 1932, p. 248.
- 163 Siehe Kapitel 11: Schichtung und institutionelle Ordnungen, Abschnitt 3: Statussphäre.
- 164 Sigmund Freud, ZEITGEMÄßES ÜBER KRIEG UND TOD, in: GESAMMELTE WERKE, Band X, Frankfurt 1967⁴, S. 327–355, besonders S. 350 ff.
- 165 Siehe Kapitel 9: Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen II, Abschnitt 4: Die Edukationssphäre.
- 166 Siehe Kapitel 5: Die Soziologie der Motivation.
- 167 Siehe Kapitel 4: Die Person.

- 168 Das sogenannte »Problem der Übertragung von Erlerntem« ist von vielen Psychologen relativ unbefriedigend beantwortet worden, weil sie versäumten, die soziologischen Bedingungen, die beteiligt sind, zu beachten. Experimentelle Studien in der amerikanischen Gesellschaft und in Laboratorien haben gewöhnlich nur ein geringes Maß von Übertragung gezeigt.
- 169 *American Journal of Sociology*, May 1944, p. 489.
- 170 Eine ausführliche Diskussion von Angst, Liebe, Zuneigung und Macht finden wir bei Karen Horney, *DER NEUROTISCHE MENSCH IN UNSERER ZEIT*, Stuttgart 1951, Kapitel 3, 6 und 10 (engl.: *THE NEUROTIC PERSONALITY OF OUR TIME*, New York, Norton, 1937).
- 171 Wahre Liebe unterscheidet sich von den rohen Impulsen des Sex dadurch, daß der geliebte Partner in den Kreis der »signifikanten Anderen« und damit des Selbst des Liebenden aufgenommen wird. Der Liebende bemüht sich, der Person, die er verehrt, sein Bestes zu geben und auszuliefern, und er ist weit davon entfernt, in dem Partner seiner Liebe »ein Objekt, das man besitzen muß« zu sehen, denn er wünscht zu geben. Liebe und Tod sind die großen Gleichmacher der Menschen. Indem sie den Schwachen lieben, lernen die Starken, zärtlich zu sein und ihre Stärke zu kontrollieren anstatt sie auszunutzen, damit sie ihren schwächeren Partner nicht erniedrigen. Um der Liebe willen werden die intelligenteren ihre überragende Intelligenz nicht dazu ausnutzen, sich ihrem geliebten Partner überlegen zu zeigen, damit sie nicht beschämen oder selbst beschämt werden. Die Reichen, die arme Partner lieben, werden ängstlich bemüht sein, zu beweisen, daß »Geld nicht zählt«. So überspringt die Liebe alle Unterschiede, die Menschen trennen, und wenn ein Werk der Kunst »ein Versprechen von Glück« genannt worden ist, hat die Kunst zu lieben in der westlichen Welt als eine intime Erinnerung gedient an das prophetische Versprechen eines psychologischen Stadiums, in dem der Löwe beim Lamm ruhen wird und alle Schwerter in Pflugscharen verwandelt werden.
- 172 Eine einführende Diskussion dieser Ordnungen und Sphären befindet sich in Kapitel 2: Persönlichkeit und Sozialstruktur, Abschnitt 2: Komponenten der Sozialstruktur.
- 173 Weitere Hauptfragen für eine solche Studie findet man in Kapitel 2: Persönlichkeit und Sozialstruktur, Abschnitt 3: Die Aufgaben der Sozialpsychologie.
- 174 Folgende Werke sind hier besonders wichtig:
 Max Weber, *POLITIK ALS BERUF*, Berlin 1959⁴;
 H. D. Lasswell und A. Kaplan, *POWER AND SOCIETY*, New Haven, Yale University Press, 1950;
 H. E. Barnes, *SOZIOLOGIE UND STAATSTHEORIE*, Innsbruck 1927
 (engl.: *SOCIOLOGY AND POLITICAL THEORY*, New York, Knopf, 1924);
 Gaetano Mosca, *Die herrschende Klasse*, München und Bern 1950.
- 175 »Als er aber mitten unter das Volk trat, da überragte er alles Volk um Haupteslänge«, 1. Buch Samuel 10, 23.
- 176 Das Ausmaß von Gewalt in den politischen Ordnungen ist unterschiedlich. So starben 13 der 14 bolivianischen Präsidenten des 19. Jahrhunderts durch Gewalt, aber nur 4 der 33 Präsidenten der Vereinigten Staaten. Siehe dazu P. A. Sorokin, *MONARCHS AND RULERS*, in: *Social Forces*, März 1926.
- 177 Siehe Kapitel 10: Symbolsphären, besonders Abschnitt 1: Symbolsphären in sechs Kontexten.
- 178 Siehe Kapitel 10: Symbolsphären.
- 179 Fortune, Januar 1944, p. 150. Siehe außerdem ihr: *PHILOSOPHIE AUF NEUEM WEGE*, Berlin 1965, S. 281–282 (engl.: *PHILOSOPHY IN A NEW KEY*, Cambridge, Harvard University Press, 1942, pp. 286–287).
- 180 J. J. Rousseau, *LE CONTRAT SOCIAL* (1762).
- 181 Niccolò Machiavelli, *IL PRINCIPE* (1532) und *DISCORSI* (1531).

- 182 Zusammengefaßt nach Immanuel Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefaßt (1798).
- 183 Die informativste Arbeit über den Nationalsozialismus ist wohl die von Hans Kohn, DIE IDEE DES NATIONALISMUS, Frankfurt 1962. Siehe außerdem Max Weber, WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT, Tübingen 1956⁴, Teil II, Kap. VIII, S. 527–530.
- 184 Siehe William A. Dunnigan, FUNDAMENTAL CONCEPTIONS OF 19TH CENTURY POLITICS, in: *Congress of Arts and Sciences*, St. Louis 1904, New York 1906, Vol. VII, pp. 279–92.
- 185 Franz Boas, RACE AND NATIONALITY, in: *Bulletin of the American Association for International Conciliation*, Januar 1915, p. 8.
- 186 Siehe Max Hildebert Boehm, NATIONALISM, in: ENCYCLOPAEDIA OF THE SOCIAL SCIENCES, Vol. XI, p. 236.
- 187 Siehe Max Weber, WAHLRECHT UND DEMOKRATIE IN DEUTSCHLAND, in: GESAMMELTE POLITISCHE SCHRIFTEN, Tübingen 19582, S. 233–279. E. Kohn-Brahmstedt, ARISTOCRACY AND THE MIDDLE CLASSES IN GERMANY, London, King, 1937; und Paul Kosok, MODERN GERMANY, Chicago, University of Chicago Press, 1933.
- 188 Siehe G. B. Samson, JAPAN: A SHORT CULTURAL HISTORY, rev. ed., New York, Appleton-Century, 1943; und Hillis Lory, JAPAN'S MILITARY MASTERS, New York, Viking, 1943. Eine verständnisvolle Darstellung der Unterschiede bringt John F. Embrose, STANDARDIZED ERROR AND JAPANESE CHARACTER, in: *World Politics*, Vol. II, 1948–50, pp. 439 ff.
- 189 Siehe Wilhelm Dibelius, ENGLAND, Berlin / Stuttgart / Leipzig 1929⁵; G. J. Renier, THE ENGLISH: ARE THEY HUMAN?, New York, P. Smith, 1931; Karl H. Abshagen, KING, LORDS, AND GENTLEMEN, übersetzt von E. W. Dickes, London, Heinemann, 1939.
- 190 Walter Bagehot hat in seiner eindringlichen Diskussion der Nation-Bildung die soziale Auswahl und Verbreitung solcher Typen besonders hervorgehoben (DER URSPRUNG DER NATIONEN, Leipzig 1874, Kapitel 3 und 4. engl.: PHYSICS AND POLITICS, New York 1912).
- 191 Siehe z.B. Rupert Emerson, Lennox A. Mills und Virginia Thompson, GOVERNMENT AND NATIONALISM IN SOUTHEAST ASIA, New York, Institute of Pacific Relations, 1942; und D.H. Buchanan, THE DEVELOPMENT OF CAPITALIST ENTERPRISE IN INDIA, New York, Macmillan, 1934.
- 192 Samuel Butler, SERMANS, in: WORKS, London 1874, II, p. 154.
- 193 Siehe J. A. Hobsons klassisches Werk: IMPERIALISM, London 1961⁶; Nikolai Lenin, DER IMPERIALISMUS ALS JÜNGSTE ETAPPE DES KAPITALISMUS, Berlin 1951⁴; Rosa Luxemburg, DIE AKKUMULATION DES KAPITALS, Leipzig 1921; Fritz Sternberg, KAPITALISMUS UND SOZIALISMUS VOR DEM WELTGERICHT, Hamburg 1951 und J. A. Schumpeter, KAPITALISMUS, SOZIALISMUS UND DEMOKRATIE, Bern 1950² (engl.: CAPITALISM, SOCIALISM AND DEMOCRACY, New York, Harper, 1942).
- 194 Siehe Franz Neumann, BEHEMOTH: THE STRUCTURE AND PRACTICE OF NATIONAL SOCIALISM, New York, Oxford 1942 und Arthur Rosenberg, DIE ENTSTEHUNG DER DEUTSCHEN REPUBLIK 1871–1918, Berlin 1928.
- 195 Zusammengefaßt nach Hans Speier, SOCIAL ORDER AND THE RISKS OF WAR, New York, Stewart, 1952, p. 323.

- 196 Folgende Werke sind hierzu wichtig:
 Max Weber, WIRTSCHAFTSGESCHICHTE, ABRIS DER UNIVERSALEN SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGESCHICHTE, Berlin 1958³;
 Karl Marx, vor allem: DAS KAPITEL, in: Marx / Engels, WERKE, Institut für Marxismus-Leninismus, Bde. 23–26, Berlin 1962–1968 und Karl Marx, DIE FRÜHSCHRIFTEN, Stuttgart 19682.
 Thorstein Veblen, THE THEORIE OF BUSINESS ENTERPRISE, New York, 1935;
 Georg Simmel, PHILOSOPHIE DES GELDES, Berlin 1958⁶;
 Werner Sombart, CAPITALISM,
 in: ENCYCLOPAEDIA OF THE SOCIAL SCIENCES, Vol. III, pp. 195–208;
 ders., DER MODERNE KAPITALISMUS, München / Leipzig 1928¹⁵.
 J. A. Hobson, THE EVOLUTION OF MODERN CAPITALISM, London 1926 und
 J. A. Schumpeter, KAPITALISMUS, SOZIALISMUS UND DEMOKRATIE, München 19502.
- 197 Siehe Kapitel 9: Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen II, Abschnitt 1: Religiöse Institutionen.
- 198 Max Weber, WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT, Tübingen 1956⁴, s. Register: Kapitalismus.
- 199 Wichtige Bücher sind:
 Alfred Vagts, THE HISTORY OF MILITARISM, New York, Norton, 1937;
 MAKERS OF MODERN STRATEGY, hrsg. von Edward M. Earle et al., Princeton, Princeton University Press, 19662; und
 Hans Speier, s. Anm. 24, pp. 223–323.
- 200 A STUDY OF HISTORY, London 1951, Vol. IV, pp. 431 ff.
- 201 Zur systematischen Klassifikation religiöser Phänomene siehe
 J. Wach, RELIGIONSSOZIOLOGIE, Tübingen 1951
 (engl.: SOCIOLOGY OF RELIGION, Chicago, Univ. of Chicago Press, 1944).
 William Howells, THE HEATHENS, New York, Doubleday, 1948, gibt eine gute Zusammenfassung. Siehe außerdem
 Emile Durkheim, Les formes élémentaires de la vie religieuse, Paris 1960⁴
 und Max Weber, DIE WIRTSCHAFTSETHIK DER WELTRELIGIONEN; DIE PROTESTANTISCHEN SEKTEN UND DER GEIST DES KAPITALISMUS; ZWISCHENBETRACHTUNG, alle in: GESAMMELTE AUFSÄTZE ZUR RELIGIONSSOZIOLOGIE, Band 1, Tübingen 1963⁵, S. 237 bis 573; 207–236 und 536–573.
- 202 Max Weber, DAS ANTIKE JUDENTUM,
 in: GESAMMELTE AUFSÄTZE ZUR RELIGIONSSOZIOLOGIE, Band 3, Tübingen 1963³.
- 203 Siehe Karl Holl,
 DIE MISSIONSMETHODE DER ALTEN UND DER MITTELALTERLICHEN KIRCHE,
 in: GESAMMELTE AUFSÄTZE ZUR KIRCHENGESCHICHTE III,
 Tübingen 1928, S. 117–129.
 Siehe außerdem Edward Gibbons vorzügliche Artikel über den Aufstieg des Christentums
 in: GESCHICHTE DES VERFALLS UND UNTERGANGS DES RÖMISCHEN WELTREICHES,
 Leipzig 1837 (engl.: THE DECLINE AND FALL OF THE ROMAN EMPIRE, Modern Library Edition in 3 Bänden).
- 204 Siehe unten S. 00.
- 205 Siehe auch R.-H. Tawney, RELIGION UND FRÜHKAPITALISMUS, Bern 1946
 (engl.: RELIGION AND THE RISE OF CAPITALISM, New York, Harcourt, Brace, 19482).
- 206 Eine ausgezeichnete Zusammenfassung von Nietzsches Gedanken bringt
 Walter A. Kaufmann, NIETZSCHE, Princeton, Princeton University Press, 1950,
 besonders die Kapitel 7, 8 und 10.
- 207 Siehe hierzu F. O. Matthiessen, THE JAMES FAMILY, New York, Knopf, 1947, pp. 404 ff.
- 208 Georg Wilhelm Friedrich Hegels theologische Jugendschriften, hrsg. von Hermann Nohl, Tübingen 1907, unveränderter Nachdruck Frankfurt 1966, S. 140.

- 209 Siehe vor allem E. J. Juni, ed., *THE GREAT RELIGIONS OF THE MODERN WORLD*, Princeton, Princeton University Press, 1946;
H.-L. Friess und H. W. Schneider, *RELIGION IN VARIOUS CULTURES*, New York, Johnson, 1965², sowie die Werke Max Webers zur Religionssoziologie.
- 210 Siehe W. Goodsell, *A HISTORY OF MARRIAGE AND THE FAMILY*, rev. ed., New York, Macmillan, 1934; und
A. W. Calhoun, *A SOCIAL HISTORY OF THE AMERICAN FAMILY*, New York, Barnes and Noble, 1945.
- 211 Max Weber, *WIRTSCHAFTSGESCHICHTLICHE AKTION DER UNIVERSALEN SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGESCHICHTE*, Berlin 1958³.
Siehe außerdem die ausgezeichnete Untersuchung von
Alfred Meusel, *NATIONAL SOCIALISM AND THE FAMILY*,
in: *The Sociological Review* (British), Vol. 28, 1936, pp. 166 ff. und 389 ff.
In ökonomischer Sicht ist die Familie
1. eine Institution, privates Eigentum weiterzugeben,
2. ein System produktiver Beziehungen, das von einer patriarchalischen Autorität gelenkt wird (p. 167).
- 212 A. L. Wolbarst, *GENERATIONS OF ADAMS*, New York, Stokes, 1930, p. 240.
- 213 Eine scharfsinnige Analyse der verschiedenen Ideologien in den einzelnen Schulen der Psychologie bietet
Viola Klein, *THE FEMININE CHARACTER*,
New York, International University Press, 1949.
- 214 Siehe Thorstein Veblen, *THE HIGHER LEARNING IN AMERICA*, New York, Viking, 1918;
I. L. Kandel, *ESSAYS IN COMPARATIVE EDUCATION*, New York, Teachens College, 1930;
E. H. Reisner, *NATIONALISM AND EDUCATION SINCE 1789*, New York, Macmillan, 1922;
und Walter M. Kotschnig, *UNEMPLOYMENT IN THE LEARNED PROFESSION*,
London, Oxford, 1937.
- 215 Siehe Max Weber, *STELLUNG DER KONFUZIANISCHEN ERZIEHUNG INNERHALB DER SOZIOLOGISCHEN ERZIEHUNGSTYPEN*, in: *GESAMMELTE AUFSÄTZE ZUR RELIGIONS-SOZIOLOGIE*, Band 1, Tübingen 1963⁵, S. 408 ff.
- 216 Einzelheiten über den Hochschulbesuch in Deutschland findet man in: *DEUTSCHE HOCHSCHULSTATISTIK und: DIE DEUTSCHEN HOCHSCHULEN, EINE ÜBERSICHT ÜBER IHREN BESUCH*, Berlin 1936; und bei
Hans H. Gerth, *GERMANY ON THE EVE OF OCCUPATION*,
in: *PROBLEMS OF THE POSTWAR WORLD*, T. C. McCormick (ed.),
New York, McGraw-Hill, 1945, pp. 422 ff.
- 217 Das Wesentliche der unten gegebenen Definitionen ist verschiedenen Texten Max Webers entnommen. Siehe außerdem Karl Mannheim, *MENSCH UND GESELLSCHAFT IM ZEITALTER DES UMBAUS*, Darmstadt 1958, S. 363–426.
- 218 Oliver Wendell Holmes, *COLLECTED LEGAL PAPERS*, New York, Harcourt, Brace, 1921, p. 167. Besonders sachdienlich für den Sozialwissenschaftler sind die Aufsätze von
Roscoe Pound, *INTERESTS OF PERSONALITY*, 28, *Harv. L. Rev.*, p. 343, 445 (1915);
A SURVEY OF SOCIAL INTERESTS, 57 *Harv. L. Rev.*, p. 1 (1943);
A SURVEY OF PUBLIC INTERESTS, 58 *Harv. L. Rev.*, p. 909 (1945);
THE LAY TRADITION AS TO THE LAWYER, *Mich. L. Rev.*, Vol. XII, No. 8, Juni 1914;
THE CAUSES OF POPULAR DISSATISFACTION WITH THE ADMINISTRATION OF JUSTICE, *TRANSACTIONS OF THE AMERICAN BAR ASSOCIATION* (1906);
COMMON LAW AND LEGISLATION, *Harv. L. Rev.*, Vol. XXI, p. 383 (1908).
Wegen seines Überblicks über die »Sociology of Law«, siehe
TWENTIETH CENTURY SOCIOLOGY, hrsg. von Georges Gurvitch und Wilbert E. Moore,
New York, Philosophical Library, 1945, pp. 297–341.
SOCIAL CONTROL THROUGH LAW, New Haven, Yale University Press, 1942, enthält eine summarische Darlegung des »Dean of American Jurisprudence«.
Simpson et al. haben in ihrem dreibändigen *CASES AND READINGS ON LAW AND SO-*

- CIETY, St. Paul, Minn. / West, 1948 / 49, versucht, das Recht mit den Sozialwissenschaften zu verbinden. S. auch die Aufsätze
 K. LLEWELLYNS, v. a. LAW AND THE SOCIAL SCIENCES – ESPECIALLY SOCIOLOGY, Harv. L. Rev., Vol. 62, p. 1288, (1949).
 Die beste einbändige Geschichte der amerikanischen Rechtsinstitutionen in der Perspektive der Sozialgeschichte scheint uns
 Willard Hursts, THE GROWTH OF AMERICAN LAW, Boston, Little, Brown, 1950, zu sein. Siehe außerdem Max Webers RECHTSZOLOGIE, Neuwied 1966.
 Wegen der Instabilität der amerikanischen Familie möchten wir auch auf die »Conference of Divorce« vom 29. Februar 1952 hinweisen, erschienen in the Law School of the University of Chicago Conference Series, No. 9, besonders auf den ausgezeichneten Vortrag von Max Rheinstein, OUR DUAL LAW OF DIVORCE: THE LAW IN ACTION VS. THE LAW OF THE BOOKS, pp. 39–47
 Die Verbindung der Psychopathologie von Verhaltensstörungen und dem Recht ist gut dargestellt in: Manfred S. Guttmacher und Henry Weihofen: PSYCHIATRY AND THE LAW, New York, Norton, 1952.
 Zur Kollektivschuld siehe vor allem: W. I. Thomas, PRIMITIVE BEHAVIOR, New York, McGraw-Hill, 1937, p. 78.
- 219 Robert K. Merton hat dieses Schema auf ethnische und rassische Toleranz angewandt in seinem Aufsatz in: DISCRIMINATION AND NATIONAL WELFARE, New York, Institute for Religious Studies, 1948.
- 220 Siehe Kapitel 4: Die Person, und Kapitel 5: Die Soziologie der Motivation.
- 221 Siehe W. I. Thomas, PRIMITIVE BEHAVIOR, New York, McGraw-Hill, 1937, p. 68. (Diese Angabe geht zurück auf Hammer-Purgstall, Das Kamel, Wien 1854. Rechnet man in einem strenger philologischen Sinne nur tatsächliche Ableitungen und Bezeichnungen, dürfte man über 600 nicht hinauskommen. Anm. d. Übers.)
- 222 T. E. Hulme, SPECULATIONS, London, Routledge and Kegan Paul, 1936, p. 50.
- 223 Siehe Edward Sapir, DIE SPRACHE, München 1961, S. 146 (engl.: LANGUAGE, New York, Harcourt, Brace, 1921, p. 167). Dieser Punkt mag unter den Bedingungen der Massenkommunikation revidiert werden müssen.
- 224 W. I. Thomas, PRIMITIVE BEHAVIOR, s. Anm. 2, p. 83.
- 225 Siehe den Abschnitt: »The Mystic Rose«; wiederabgedruckt in W. I. Thomas, SOURCE BOOK FOR SOCIAL ORIGINS, Boston, Badger, 1909, p. 521.
- 226 Über den Gebrauch von Stereotypen im politischen Verhalten siehe die experimentelle Studie von G. W. Hartmann, THE CONTRADICTION BETWEEN THE FEELING-TONE OF POLITICAL PARTY NAMES AND PUBLIC RESPONSES TO THEIR PLATFORMS, in: *Journal of Social Psychology*, 1936, 7, pp. 336-357;
 S. S. Sargnet, EMOTIONAL STEREOTYPES IN THE CHICAGO TRIBUNE, in: SOCIOLOGY II, 1939, pp. 69 ff.;
 Thurman W. Arnold, op. cit., und THE SYMBOLS OF GOVERNMENT, New Haven, Yale University Press, 1935.
- 227 Siehe Norman Douglas, SIREN LAND, zitiert nach Isaac Goldberg, THE WONDER OF WORDS, New York, Appleton Cent., 1938, p. 121; außerdem J. Wach, RELIGIONSZOLOGIE, Tübingen 1951 (engl.: Sociology of Religion, Chicago, University of Chicago Press, 1944).
- 228 Célestin Bouglé, THE EVOLUTION OF VALUES, H. Sellars, tr., New York, Holt, 1926, p. 154.
- 229 Siehe Bronislaw Malinowski, CORAL GARDENS AND THEIR MAGIC, New York, American Book, 1935, Vol. II, pp. 213–214.
- 230 Vgl. H. Lasswell, POLITICS, New York, McGraw-Hill, 1936, p. 30.
- 231 Siehe Karl Mannheim, MENSCH UND GESELLSCHAFT IM ZEITALTER DES UMBRUCHS, Darmstadt 1958.

- 232 Siehe Robert S. und Helen M. Lynd, MIDDLETOWN IN TRANSITION, New York, Harcourt, Brace, 1937.
- 233 Madame de Staël, DE L'ALLEMAGNE (1810).
- 234 Siehe B. Pierce, CIVIC ATTITUDES IN AMERICAN SCHOOL TEXTBOOKS, Chicago, University of Chicago Press, 1930.
- 235 Siehe u.a. Karl Marx, DAS KAPITAL, in: Marx / Engels, WERKE, Bde. 23–26, Berlin 1962–1968 und F. Engels, ANTIDÜRING, in: Marx / Engels, WERKE, Bd. 20, Berlin 1962.
- 236 Wie wir unten in Kapitel 12: Die Einheit von Sozialstrukturen, sehen werden.
- 237 Die Definitionen sind lose Formulierungen Weberscher Begriffe. In diesem Kapitel werden wir sie erklären und präzisieren.
Siehe auch E. Shils und H. Goldhammer, TYPES OF POWER AND STATUS, in: *American Journal of Sociology*, September 1939, und C. Wright Mills, MENSCHEN IM BÜRO, Köln 1955, besonders Kapitel 4, 13 und 15.
- 238 Max Weber, GESAMMELTE AUFSÄTZE ZUR RELIGIONSZOLOGIE, 3 Bde., Tübingen 1963⁵, Bd. 1, vor allem S. 430 ff.
- 239 Über die Bezahlung mit »Ehren« anstelle von »Gehalt«, über »Geldeinkommen« vs. »psychisches Einkommen«, siehe:
Adam Smith, EINE UNTERSUCHUNG ÜBER DIE NATUR UND URSACHEN DES VOLKSWOHLSTANDES, Jena 1923, Buch 1, Kapitel 10 (engl.: THE WEALTH OF NATIONS, Book 1, Chapter 10.).
- 240 Über professionelle Scharlatane siehe
Grete de Francesco, THE POWER OF THE CHARLATAN, New Haven, Yale University Press, 1939.
- 241 Siehe Kapitel 14: Die Herrschaftssoziologie. Außerdem
C. E. Merriam, POLITICAL POWER, Glencoe, 111., Free Press, 1950, Kapitel IV.
- 242 Siehe Kapitel 12: Die Einheit von Sozialstrukturen.
- 243 Dieser zweite Punkt wird ausführlicher in
Kapitel 12: Die Einheit von Sozialstrukturen, diskutiert.
- 244 Oswald Spengler, DER UNTERGANG DES ABENDLANDES, München 1922–1923, 2 Bde.
- 245 URFORMEN DER KULTUR, Hamburg 1960w,
(engl.: PATTERNS OF CULTURE, Boston, Houghton Mifflin, 1934).
- 246 Sorokins Einheit zeigt sich tatsächlich in vier Haupttypen –
räumliche oder mechanische Nebeneinanderstellung:
1. eine Zufallsgruppe von Menschen auf der Straße;
2. Vereinigung auf Grund eines externen Faktors:
Der Regen treibt sie unter ein Schutzdach;
3. kausale oder funktionelle Einheit: sie versammeln sich, um einen Film zu sehen; und
4. logisch-bedeutsame Einheit: die zugrunde liegenden Gemeinsamkeiten des Verhaltens.
Wir können zu dieser Art von Theorie auch Morris E. Opler's Themen rechnen, die »ein Postulat darstellen ... explizit oder implizit, und normalerweise Verhalten kontrollieren oder Handlungen anregen, die in einer Gesellschaft stillschweigend gebilligt oder offen gefördert werden«, in: *American Journal of Sociology*, November 1945, p. 198.
- 247 Die meisten dieser Nachteile beruhen auf den populären Dichotomien. Wir beziehen uns auf Sir Henry Maine's Unterscheidung von Status und Vertrag, die vielleicht ein Vorläufer von Tönnies »Gemeinschaft und Gesellschaft«, Spencers »militärischer und industrieller Gesellschaft«, Durkheims »organisch gegen mechanisch«, Redfields »ländlicher und städtischer Gesellschaft«, Beckers »heilig und säkular« ist, wenn auch oft weit hergeholt. Oft, sogar gewöhnlich wird die Dichotomie auch als Trend-Modell gebraucht: Gesellschaften entwickeln sich von Status zu Vertrag, von kirchlichem zu weltlichem, von militärischem zu industriellem.

- 248 Wir haben diese Vermutungen bereits oben in Kapitel 10.4: Die Autonomie von Symbolsphären, kritisiert.
- 249 Der Leser möge an diesem Punkt noch einmal lesen: Kapitel 2.2: Komponenten der Sozialstruktur, und Kapitel 7.1: Die institutionelle Auswahl von Personen, und Kapitel 7.2: Die institutionelle Formung der Person.
- 250 Siehe unten in diesem Kapitel: 12.2: Arten der Integration.
- 251 Vgl. G. W. F. Hegel, VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, (1832).
- 252 Wir werden uns mit der Rolle des »großen Mannes« in der Geschichte und mit dem Charakter von Bewegungen und Revolutionen weiter unten in Kapitel 14: Die Herrschaftssoziologie, und Kapitel 15: Kollektivverhalten, beschäftigen.
- 253 Es ist gewöhnlich das Schicksal außerordentlicher intellektueller Werke, daß sie im Prozeß der massenhaften Verbreitung banalisiert werden. Differenzierungen werden für Schwarz-Weiß-Malerei fallen gelassen, ungelöste Schwierigkeiten werden ignoriert, offengebliebene Spekulationen für bare Münze genommen und Stereotype und Ungewißheiten zu orthodoxen Glaubenssätzen gemacht. So sind die Epigonen, anstatt so zu denken wie Marx oder Freud, damit beschäftigt, aus ihren Werken zu zitieren. Alle diese Banalisierungen meinen wir hier mit dem Adjektiv »vulgär«.
- 254 Determinism, in: ENCYCLOPAEDIA OF THE SOCIAL SCIENCES, Vol. V, p. 111. Siehe auch die Bemerkungen über »Koinzidenz« oben, 12.2: Arten der Integration.
- 255 Siehe unten in diesem Kapitel: 13.3: Die technologische Sphäre.
- 256 T. R. Malthus, EINE ABHANDLUNG ÜBER DAS BEVÖLKERUNGSGESETZ, Jena 1924² (engl.: AN ESSAY ON THE PRINCIPLE OF POPULATION, London 18268).
- 257 Siehe besonders Georg Lukács, PROBLEME DES REALISMUS, Band 5 und 6 der Werke, Berlin / Neuwied ab 1964 und Arnold Hauser, SOZIALGESCHICHTE DER KUNST UND LITERATUR, 2 Bände, München 1958², die sich auf mehr als nur die Kunst beziehen.
- 258 DER GANG DER WELTGESCHICHTE, 2 Bde., Stuttgart 1952 und 1958, Auszüge aus dem englischen Original, A STUDY OF HISTORY, 6 Bde., London, Oxford Univ. Press, 1937–1946.
- 259 SYSTEM DER DEDUKTIVEN UND DER INDUKTIVEN LOGIK, in: GESAMMELTE WERKE BAND 2–4, Leipzig 1869–1886 (engl.: A SYSTEM OF LOGIC, 7th ed., New York, Longmans 1930, Vol. II, pp. 523–524).
- 260 Siehe seine HISTORY OF EUROPEAN MORALS, New York, Appleton, 1929 (1897), Vol. 1, pp. 126-127.
- 261 Siehe: VERLORENE ILLUSIONEN in: GESAMMELTE WERKE, Berlin 1923–1926, besonders Teil II (franz.: ILLUSIONS PERDUES, in Band 8 der OEUVRES COMPLÈTES ILLUSTRÉES, Paris ab 1965).
- 262 CIVILIZATION AND SOCIETY, New York, Holt, 1932, p. 164.
- 263 Selbstverständlich können andere Einheiten des Wandels ausgewählt werden. Z.B. ist vielleicht der einfachste beobachtbare Wandel die rein quantitative Abnahme oder Zunahme der biologischen Einheiten einer Gesellschaft. Eine Zunahme des Durchschnittsgewichts neugeborener Kinder, oder der Größe des Durchschnittsmenschen ist selbstverständlich nicht aus sich selbst heraus bereits sozialer Wandel, aber sie ist auch nicht ein rein natürlicher Prozeß. Solche Veränderungen können oft zurückgeführt werden auf veränderte soziale Bedingungen wie z.B. Lebensstandard oder verbesserte Ernährung. Sozial bedingte biologische Veränderungen dieser Art werden ihrerseits wieder sozial relevant; die Größe der Uniformen für die Armee muß geändert werden usw. Nur insoweit soziale Handlungen an biologischen Daten orientiert sind, sind diese von direkter soziologischer Bedeutung. In Deutschland war z.B. die Haarfarbe nicht von öffentlicher Bedeutung, aber unter dem Nationalsozialismus wurde die Verteilung von

- blondem Haar und blauen Augen wichtig, weil ihnen Statusprivilegien ideologisch zugewiesen wurden. Siehe 3.1: Die soziale Bedeutung des Organismus.
- 264 Siehe Karl Mannheim, MENSCH UND GESELLSCHAFT IM ZEITALTER DES UMBBAUS, Darmstadt 1958.
- 265 Siehe 12.2: Arten der Integration.
- 266 Sie mögen diese Ziele erreichen, ohne Gewalt anzuwenden, wie im Falle von Englands Reform Bill von 1832; oder die politische Ordnung kann sich angesichts solcher Ziele als unelastisch erweisen, und Agenten des status quo können drohen, ihre Vorrechte gewaltsam zu erhalten und zu verstärken. Dann wird ein Zerfall der Sozialstruktur möglich; und in solchen Krisen können die Mittelklassen eine eigene Armee aufstellen. Gegen das göttliche Recht der Könige stellen sie »die Souveränität des Volkes« oder der Nation. Wenn der König erfolgreich seine Autorität wiederherstellt, wenn er das aufständische Militär entwaffnet, die intellektuellen, politischen und militärischen Führer ausweist, arretiert oder auf andere Weise bestraft, sprechen wir von Putsch oder Rebellion, vgl. die europäischen »Revolutionen« von 1848. Wenn dagegen die aufständischen Armeen erfolgreich sind, die Macht ergreifen und eine neue politische Verfassung errichten (mit oder ohne den alten König), können wir von politischer Revolution sprechen, vgl. die englische Revolution von 1649, die amerikanische Revolution von 1776, die französische Revolution von 1789. Weitere Bemerkungen über Revolutionen finden sich in 15.4: Revolution und Gegenrevolution.
- 267 In 12.2: Arten der Integration.
- 268 Max Weber, WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT, Tübingen 1956⁴, Teil 1. Kap. III, S. 122–176. Siehe auch 8.1: Die politische Ordnung, und Kapitel 10: Symbolsphären.
- 269 Nikolai Lenin, STAAT UND REVOLUTION, Berlin 1967, S. 7.
- 270 DAS GENIE-PROBLEM, München / Basel 1951~.
- 271 Wegen der Bestimmung der Funktionen der Autorität, siehe C. E. Merriam, POLITICAL POWER, Glencoe, Free Press, 1950, und SYSTEMATIC POLITICS, Chicago, University of Chicago Press, 1945; H. D. Lasswell et al., THE LANGUAGE OF POLITICS, Cambridge, The M.I.T. Press, 1965; und H. D. Lasswell und A. Kaplan, POWER AND SOCIETY, New Haven, Yale University Press, 1950.
- 272 Eine Diskussion über Bewegungen und Parteien findet man in: 15.3: Bewegungen, Parteien und Pressure Groups.
- 273 Siehe 15.2: Aggregate, Mengen und Öffentlichkeit.
- 274 Theodore M. Newcomb, SOZIALPSYCHOLOGIE, Meisenheim 1959, S. 594 (engl.: SOCIAL PSYCHOLOGY, New York, Dryden, 1950, p. 656).
- 275 Diese Rollenskala enthält alle der drei wichtigsten funktionellen Anforderungen an Herrschaft: Repräsentative Funktionen mögen reichen von der hierokratischen Starrheit des Hofzeremoniells eines gottgleichen Caesarismus bis zur einstudierten Informalität des Britischen Königs bei einer Versammlung der Boy Scouts und den unverbindlichen groben Scherzen Franklin D. Roosevelts mit liberalen Intellektuellen. Legitimationsfunktionen mögen streng orthodox sein, wie im Falle der stalinistischen Erfindung der theoretischen Ketzereien, oder dem Haß des Konfuzianismus auf alle Heilsreligionen bis zum freien Markt der Ideen, auf dem rivalisierende Definitionen der Demokratie selbst als legitim toleriert werden innerhalb der Grenzen nationaler Loyalität. Entscheidung schließlich mag reichen vom Führerprinzip wie bei Hitler, mit der »Autorität jedes Führers nach unten und der Verantwortlichkeit nach oben« bis zu einer maximalen Teilhabe an Entscheidungen und grundsätzlicher Teilnahme aller Bürger.
- 276 Gustav Le Bon, PSYCHOLOGIE DER MASSEN, Stuttgart 1957 (frz.: PSYCHOLOGIE DES FOULES [1968]).
- 277 THE STATE OF THE MASSES, New York, Norton, 1940, siehe besonders pp. 28, 45, 50 und 66.

- 278 Eine ausgezeichnete Kritik von Emil Lederer gibt Franz Neumann, BEHEMOTH, New York, Oxford, 1942, p. 365 ff.
- 279 José Ortega y Gasset, DER AUFSTAND DER MASSEN, Hamburg 1968/18.
- 280 Siehe seine großen Werke: SOCIAL CONTROL, New York, Macmillan, 1904, und: SOCIAL PSYCHOLOGY, New York, Macmillan, 1908.
- 281 Chicago Commission on Race Relations, THE NEGRO IN CHICAGO, Chicago, 1922; Gerald Brenan, THE SPANISH LABYRINTH, New York, Macmillan, 1944; Franz Borkenau, THE SPANISH COCKPIT, London, Faber, 1937.
- 282 SOCIAL ORDER AND THE RISKS OF WAR, New York, Stewart, 1952, p. 323.
- 283 Siehe Sigmund Freud, MASSENPSYCHOLOGIE UND ICH-ANALYSE, GESAMMELTE WERKE, BAND XIII, 1967⁵, S. 73–161.
- 284 Masses, in: ENCYCLOPAEDIA OF THE SOCIAL SCIENCES, Vol. X, pp. 198 und 200.
- 285 Wir haben dies in 14.4: Kontexte und Rollen, behandelt.
- 286 Rudolf Heberle, SOCIAL MOVEMENTS, New York, Appleton-Century-Crofts, 1951.
- 287 E. E. Schattschneider, POLITICS, PRESSURE AND THE TARIF, New York, Prentice Hall, 1935.
- 288 Siehe C. Wright Mills, THE NEW MEN OF POWER, New York, Harcourt, Brace, 1948.
- 289 Gute Einführungen geben:
 Crane Brinton, DIE REVOLUTION UND IHRE GESETZE, Frankfurt 1959
 (engl.: THE ANATOMY OF REVOLUTION, New York, Norton, 1938);
 L. P. Edwards, THE NATURAL HISTORY OF REVOLUTION,
 Chicago, University of Chicago Press, 1927;
 E. H. Carr, STUDIES IN REVOLUTION, London, Macmillan 1950;
 Edmund Wilson, DER WEG NACH PETERSBURG, München 1963
 (engl.: TO THE FINLAND STATION, New York, Harcourt, Brace, 1940);
 aber ganz besonders:
 Leo Trotzki, GESCHICHTE DER RUSSISCHEN FEBRUARREVOLUTION, Berlin 1931;
 Franz Borkenau, THE COMMUNIST INTERNATIONAL, New York, Norton, 1938;
 Franz Neumann, BEHEMOTH, New York, Oxford, 1942;
 Alfred Meusel, »Revolution and Counter-Revolution«,
 in: ENCYCLOPAEDIA OF THE SOCIAL SCIENCES,
 New York, Macmillan, 1937, Vol. VII, pp. 3 67–76.
- 290 Siehe sein: IDEOLOGIE UND UTOPIE, Frankfurt 1952³.

Bibliographie

Genannt werden können im folgenden nur die wichtigsten der von den Autoren benutzten Bücher. Die in eckigen Klammern stehenden Titel wurden der deutschen Ausgabe beigelegt, in der Hoffnung, daß sie vor allem den studentischen Lesern helfen können, die in dem Buch angeschnittenen Probleme zu vertiefen, bzw. sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Bei den in deutscher Übersetzung vorliegenden englischen Titeln ist das englische Original in runden Klammern angegeben.

- A. Adler, MENSCHENKENNTNIS, Frankfurt / Main, Hamburg 19668.
- W. F. Albright, VON DER STEINZEIT ZUM CHRISTENTUM, München 1949
(engl.: FROM THE STONE AGE TO CHRISTIANITY, Baltimore, J. Hopkins, 19462).
- [G. W. Allport, BECOMING, New Haven, Yale Univ. Press, 1955].
- G. W. Allport, PERSÖNLICHKEIT. STRUKTUR, ENTWICKLUNG UND ERFASSUNG DER MENSCHLICHEN EIGENART, Meisenheim 19592
(engl.: PERSONALITY. A PSYCHOLOGICAL INTERPRETATION, New York, Holt, 1937).
- [S. Arieti, THE INTRAPSYCHIC SELF, New York, Basic Books, 1967].
- [Atkinson / Feather, A THEORY OF ACHIEVEMENT MOTIVATION, New York, J. Wiley, 1966].
- W. Bagehot, PHYSICS AND POLITICS, New York, Appleton, 1912.
- B. T. Baldwin, THE PHYSICAL GROWTH OF CHILDREN FROM BIRTH TO MATURITY,
Iowa City, The University Press, 1921.
- H. E. Barnes, SOZIOLOGIE UND STAATSTHEORIE, Innsbruck 1927
(engl.: SOCIOLOGY AND POLITICAL THEORY, New York, Knopf, 1924).
- F. C. Bartlett, REMEMBERING. A STUDY IN EXPERIMENTAL AND SOCIAL PSYCHOLOGY,
Cambridge Mass., Cambr. Univ. Press, 1932.
- Ch. Beard, AN ECONOMIC INTERPRETATION OF DIE CONSTITUTION OF DIE U.S.,
New York, Macmillan, 1935.
- Ch. Beard, ECONOMIC ORIGINS OF JEFFERSONIAN DEMOCRACY, New York, Macmillan 1915.
- [E. Becker, THE BIRTH AND DEATH OF MEANING. A PERSPECTIVE IN PSYCHIATRY AND ANTHROPOLOGY, New York, Free Press, 1962].
- I. E. Bender et al., MOTIVATION AND VISUAL FACTORS,
Hannover / New Hampshire, Dartmouth College Publ., 1942.
- R. Benedict, URFORMEN DER KULTUR, Hamburg 1960³
(engl.: PATTERNS OF CULTURE, Boston, Mifflin, 1934).
- [W. G. Bennis / K. D. Benne / R. Chin, THE PLANNING OF CHANGE,
New York, Holt! Rinehart / Winston, 196921.
- [P. L. Berger, EINLADUNG ZUR SOZIOLOGIE, Olten 1969
(engl.: INVITATION TO SOCIOLOGY, Middlesex/Engl., Penguin Books, 1967⁴)].
- [P. L. Berger, THE SACRED CANOPY. ELEMENTS OF A SOCIOLOGICAL THEORY OF RELIGION,
New York, Doubleday Comp., 1967].
- [P. L. Berger / Th. Luckmann, DIE GESELLSCHAFTLICHE KONSTRUKTION DER WIRKLICHKEIT,
Frankfurt / Main 1969
(engl.: THE SOCIAL CONSTRUCTION OF REALITY, New York, Doubleday Comp., 1966)].
- A. A. Berle, jr. / G. Means, THE MODERN CORPORATION AND PRIVATE PROPERTY,
New York, Macmillan, 1933.
- [B. J. Biddle / E. J. Thomas, ROLE THEORY, CONCEPTS AND RESEARCH,
New York, Wiley, 1966].
- [C. E. Black, THE DYNAMICS OF MODERNIZATION. A STUDY OF COMPARATIVE HISTORY,
New York, Harper / Row, 19672].

- F. Boas, DAS GESCHÖPF DES SECHSTEN TAGES, Berlin 1955
(engl.: THE MIND OF PRIMITIVE MAN, New York, Macmillan, 1927).
- [K. M. Bolte, VERTIKALE MOBILITÄT, in:
R. König (Hrsg.), HANDBUCH DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG,
Bd. 2, Stuttgart 1969, 1 ff. (dort auch ausführliche Literaturangaben)].
- F. Borkenau, THE COMMUNIST INTERNATIONAL, New York, Norton, 1938.
- F. Borkenau, WORLD COMMUNISM, New York, Norton, 1939.
- P. Bovet, L'INSTINCT COMBATIF, Neuchâtel 1961³.
- [Y. Brackbill (ed.), INFANCY AND EARLY CHILDHOOD, New York, Free Press, 1967].
- C. Brinton, DIE REVOLUTION UND IHRE GESETZE, Frankfurt / Main 1959
(engl.: THE ANATOMY OF REVOLUTION, New York, Norton, 1938).
- J. Bryce, THE AMERICAN COMMONWEALTH, 2 vols., New York, Macmillan, 1885.
- D. H. Buchanan, THE DEVELOPMENT OF CAPITALIST ENTERPRISE IN INDIA,
New York, Macmillan, 1934.
- K. Bücher, DIE ENTSTEHUNG DER VOLKSWIRTSCHAFT, 2 Bde., Tübingen 1922~.
- J. Burckhardt, DIE KULTUR DER RENAISSANCE IN ITALIEN, Stuttgart 1958.
- [J. Cahnman / A. Boskoff (eds.), SOCIOLOGY AND HISTORY, New York, Free Press, 1964].
- A. W. Calhoun, A SOCIAL HISTORY OF THE AMERICAN FAMILY,
3 vols., New York, Barnes and Noble, 1945⁷.
- B. Cannon, BODILY CHANGES IN PAIN, HUNGER, FEAR, AND RAGE,
New York, Appleton, 1929⁷.
- B. Cannon, THE WISDOM OF THE HUMAN BODY, New York, Norton, 1932.
- E. H. Carr, STUDIES IN REVOLUTION, London, Macmillan, 1950.
- E. H. Carr, THE TWENTY YEARS CRISIS, 1919–1939, New York, Macmillan, 1940.
- W. Cash, THE MIND OF THE SOUTH, New York, Knopf, 1941.
- [E. Chinoy, SOCIETY. AN INTRODUCTION TO SOCIOLOGY, New York, Random House, 19672].
- [C. N. Cofer / M. H. Apley, MOTIVATION, THEORY AND RESEARCH, New York, Wiley, 1964].
- J. R. Commons, LEGAL FOUNDATIONS OF CAPITALISM, New York, Macmillan, 1924.
- C. H. Cooley, SOCIAL ORGANIZATION, New York, Schocken Books, 1963.
- C. H. Cooley, HUMAN NATURE AND THE SOCIAL ORDER, New York, Schocken Books, 1964.
- [R. P. Cuzzort, HUMANITY AND MODERN SOCIOLOGICAL THOUGHT,
New York, Holt! Rinehart / Winston, 1969].
- [H. Daheim, DER BERUF IN DER MODERNEN GESELLSCHAFT, Köln / Berlin 1967].
- [K. Davis, HUMAN SOCIETY, New York, Macmillan, 19669.
- W. Dennis, THE HOPI CHILD, New York, Appleton, 1940.
- [Deutscher Bildungsrat, GUTACHTEN UND STUDIEN, BILDUNGSKOMMISSION 4, BEGABUNG UND
LERNEN, hsg. v. H. Roth, Stuttgart 1969 (dort auch ausführliche Literaturangaben)].
- J. Dewey, HUMAN NATURE AND CONDUCT, New York, Modern Library, 1957.
- W. Dibelius, England, Stuttgart 1929⁵.
- J. Dorfmann, THORSTEIN VEBLÉN AND HIS AMERICA, New York, Viking, 1934.
- [H. P. Dreitzel (Hsg.), SOZIALER WANDEL, Neuwied / Berlin 1967].
- [H. P. Dreitzel, DIE GESELLSCHAFTLICHEN LEIDEN UND DAS LEIDEN AN DER GESELLSCHAFT,
Stuttgart 1968].
- H. F. Dunbar, EMOTIONS AND BODILY CHANGES, New York, Columbia Univ. Press, 1935.
- E. Durkheim, DE LA DIVISION DU TRAVAIL SOCIAL, Paris 1960⁷.
- E. Durkheim, LE SUICIDE, Paris 1960².

- E. Durkheim, LES FORMES ÉLÉMENTAIRES DE LA VIE RELIGIEUSE, Paris 1960⁴.
- E. M. Earle et al. (eds.), MAKERS OF MODERN STRATEGY, Princeton, Princeton Univ. Press, 19662.
- L. P. Edwards, THE NATURAL HISTORY OF REVOLUTION, Chicago, Univ. of Chicago Press, 1927.
- D. Efron, GESTURE AND ENVIRONMENT, New York, Columbia Univ. Press, 1941.
- W. D. Ellis, SOURCE BOOK IN GESTALT PSYCHOLOGY, New York, Harcourt / Brace, 1938.
- E. Erikson, KINDHEIT UND GESELLSCHAFT, Stuttgart 1961 (engl.: CHILDHOOD AND SOCIETY, New York, Norton, 1963⁷).
- [E. Erikson, IDENTITÄT UND LEBENSZYKLUS, Frankfurt / Main 1966 (engl.: IDENTITY AND THE LIFE CYCLE, Intern. Univ. Press, 1959)].
- [G. H. Esterbrock, HYPNOTISM, New York, Dutton, 19571.
- [A. Etzioni, SOZIOLOGIE DER ORGANISATION, München 1967 (engl.: MODERN ORGANIZATIONS, New Jersey, Prentice Hall 1964)].
- J. H. Eysenck, DIMENSIONS OF PERSONALITY, London, Routledge/Kegan Paul, 1947.
- J. H. Eysenck, SCIENTIFIC STUDY OF PERSONALITY, London, Routledge / Kegan Paul, 1952.
- J. H. Eysenck, STRUCTURE OF HUMAN PERSONALITY, London, Methuen, 19592.
- [J. H. Eysenck (ed.), HANDBOOK OF ABNORMAL PSYCHOLOGY, New York, Basis Books, 1961].
- E. Fans, THE NATURE OF HUMAN NATURE, New York, McGraw Hill, 1937.
- O. Fenichel, THE PSYCHOANALYTIC THEORY OF NEUROSIS, New York, Norton, 1945.
- G. de Francesco, THE POWER OF THE CHARLATAN, New Haven, Yale Univ. Press, 1939.
- S. Freud, GESAMMELTE WERKE, chronologisch geordnet, Frankfurt / Main 1952 ff.
- [L. v. Friedeburg (Hsg.), JUGEND IN DER MODERNEN GESELLSCHAFT, Köln / Berlin 1965].
- H. L. Friess / H. W. Schneider, RELIGION IN VARIOUS CULTURES, New York, Johnson, 1965².
- E. Fromm, THE FORGOTTEN LANGUAGE, New York, Grove Press, 1951.
- E. Fromm, FURCHT VOR DER FREIHEIT, Frankfurt / Main 1966 (engl.: Escape from Freedom, New York, Farrar / Rinehart, 1941).
- [E. Fromm, BEYOND THE CHAINS OF ILLUSION: MY ENCOUNTER WITH MARX AND FREUD, New York, The Credo Series, 1963].
- [N. Fügen (Hsg.), WEGE DER LITERATURSOZIOLOGIE, Neuwied / Berlin 1968].
- [A. Gehlen, STUDIEN ZUR ANTHROPOLOGIE UND SOZIOLOGIE, Neuwied / Berlin 1963].
- F. Giddings, CIVILIZATION AND SOCIETY, New York, Holt, 1932².
- [D. W. Glass / R. König (Hsg.), SOZIALE SCHICHTUNG UND SOZIALE MOBILITÄT, Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln / Opladen 1968³].
- [E. Goffman, INTERACTION RITUAL, New York, Anchor Books, 1967].
- [E. Goffman, WIR ALLE SPIELEN THEATER, Freiburg / Br. 1969 (engl.: PRESENTATION OF SELF IN EVERYDAY LIFE, New York, Doubleday, 1959)].
- I. Goldberg, THE WONDER OF WORDS, New York, Appleton, 1938.
- W. Goodsell, A HISTORY OF MARRIAGE AND THE FAMILY, New York, Macmillan, 1934².
- [N. Gross et al., EXPLORATIONS IN ROLE ANALYSIS, New York, Wiley, 1958¹.
- [J. Habermas, STRUKTURWANDEL DER ÖFFENTLICHKEIT, Neuwied / Berlin 1965²].
- [J. A. Hadfield, DREAMS AND NIGHTMARES, Middlesex / England, Pelican Books, 1954].
- G. St. Hall, ADOLESCENCE, New York, Appleton, 1904.
- [G. Handel (ed.), THE PSYCHOLOGICAL INTERIOR OF THE FAMILY, New York, Aldine Publishing, 1967].

- D. G. Haning (ed.), PERSONAL CHARACTER AND CULTURAL MILIEU, Syracuse, Syracuse Univ. Press, 19492.
- Ch. Hartshorne, THE PHILOSOPHY AND PSYCHOLOGY OF SENSATION, Chicago, Chicago Univ. Press, 1934.
- [D. A. Hausen / J. E. Gerstl (eds.), ON EDUCATION. SOCIOLOGICAL PERSPECTIVES, New York, Wiley, 1967].
- A. Hausen, SOZIALGESCHICHTE DER KUNST UND LITERATUR, 2 Bde., München 1958².
- R. Heberle, SOCIAL MOVEMENTS, New York, Appleton, 1951.
- G. W. F. Hegel, VORLESUNGEN ÜBER DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, Stuttgart 1961.
- G. W. F. Hegel, THEOLOGISCHE JUGENDSCHRIFTEN, hsg. v. E. Nohl, Frankfurt 1966².
- [G. W. F. Hegel, VORLESUNGEN ZUR PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE, hsg. v. Th. Litt, Stuttgart 1961].
- [H. J. Helle, SOZIOLOGIE UND SYMBOL. EIN BEITRAG ZUR HANDLUNGSTHEORIE UND ZUR THEORIE DES SOZIALEN WANDELS, Köln / Opladen 1969].
- I. Hendrick, FACTS AND THEORIES OF PSYCHOANALYSIS, New York, Knopf, 19392.
- [E. Hirsch / M. Rehbinder, STUDIEN UND MATERIALIEN ZUR RECHTSOZIOLOGIE, Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln / Opladen 1967 (dort auch ausführliche Literaturangaben)].
- J. A. Hobson, THE EVOLUTION OF MODERN CAPITALISM, New York, Scribner's, 1926.
- J. A. Hobson, IMPENIALISM, London 1961⁶.
- [P. R. Hofstätter, EINFÜHRUNG IN DIE SOZIALPSYCHOLOGIE, Stuttgart / Wien 19639.
- [G. C. Homans, ELEMENTARFORMEN SOZIALEN VERHALTENS, Köln / Opladen 1968 (engl.: SOCIAL BEHAVIOR. ITS ELEMENTARY FORMS, New York, Harcourt / Brace, 1961)].
- K. Horney, DER NEUROTISCHE MENSCH IN UNSERER ZEIT, Stuttgart 1951 (engl.: THE NEUROTIC PERSONALITY OF OUR TIME, New York, Norton, 1937).
- K. Horney, NEUE WEGE IN DER PSYCHOANALYSE, Stuttgart 1951 (engl.: NEW WAYS IN PSYCHOANALYSIS, New York, Norton, 1939).
- [J. E. Horrocks, THE PSYCHOLOGY OF ADOLESCENCE, Boston, Mifflin, 1962].
- J. Huizinga, HERBST DES MITTELALTERS, Stuttgart 1965k.
- [H. J. Hummell, PSYCHOLOGISCHE ANSÄTZE ZU EINER THEORIE SOZIALEN VERHALTENS, in: R. König (Hsg.), HANDBUCH DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG, Bd. 2, Stuttgart 1969, 1157 ff. (dort auch ausführliche Literaturangaben)].
- W. Hurst, THE GROWTH OF AMERICAN LAW, Boston, Little / Brown, 1950.
- [M. Irle (Hsg.), TEXTE AUS DER EXPERIMENTELLEN SOZIALPSYCHOLOGIE, Neuwied / Berlin 1969].
- H. Isaacs, THE TRAGEDY OF THE CHINESE REVOLUTION, London, Secher / Warburg, 1938.
- K. Jaspers, Allgemeine Psychopathologie, Berlin / Heidelberg, 1946.
- W. James, THE PRINCIPLES OF PSYCHOLOGY, 2 vols., New York, Dover Publ., 1950³.
- [R. M. Jones, EGO SYNTHESIS IN DREAMS, Cambridge / Mass., Schenkman Publ., 1962].
- E. J. Juni (ed.), THE GREAT RELIGIONS OF THE MODERN WORLD, Princeton Univ. Press, 1946.
- I. L. Kandel, ESSAYS IN COMPARATIVE EDUCATIONS, New York, Teachers College, 1930.
- I. Kant, ANTHROPOLOGIE IN PRAGMATISCHER HINSICHT ABGEFABT, s. in: Kant, WERKE, hsg. v. W. Weischedel, Darmstadt 1968, Bd. 10.
- A. Kardiner, THE INDIVIDUAL AND HIS SOCIETY, New York, Columbia Univ. Press, 1939.
- A. Kardiner, THE TRAUMATIC NEUROSIS OF WAR, London, Hoeber, 1941.
- F. B. Karpf, AMERICAN SOCIAL PSYCHOLOGY, New York, McGraw Hill, 1932.

- V. Klein, THE FEMININE CHARACTER, New York, Intern. Univ. Press, 1949.
- O. Klineberg, RACE DIFFERENCES, New York, Harper, 1935.
- [R. König, SOZIOLOGIE DER FAMILIE, in:
R. König (Hsg.), HANDBUCH DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG, Bd. 2,
Stuttgart 1969, 172 ff. (dort auch ausführliche Literaturangaben)].
- H. Kohn, DIE IDEE DES NATIONALISMUS, Frankfurt / Main 1962
(engl.: THE IDEA OF NATIONALISM, New York, Macmillan, 1944).
- E. Kohn-Brahmstedt, ARISTOCRACY AND THE MIDDLE CLASSES IN GERMANY,
London, King, 1937.
- K. Korsch, KARL MARX, New York, Wiley, 1939.
- P. Kosak, MODERN GERMANY, Chicago, Univ. of Chicago Press, 1933.
- W. M. Kotschnig, INEMPLOYMENT IN THE LEARNED PROFESSIONS,
London, Oxford Univ. Press, 1937.
- [L. Krasner / L. P. Ullman (eds.), RESEARCH IN BEHAVIOR MODIFICATION. NEW DEVELOPMENTS AND IMPLICATIONS, New York, Holt / Rinehart / Winston, 1967].
- [D. Krech / R. Crutchfield / E. L. Ballachey, INDIVIDUAL IN SOCIETY,
New York, McGraw Hill, 1962].
- E. Kretschmer, KÖRPERBAU UND CHARAKTER, Berlin / Göttingen / Heidelberg 1961²⁴.
- A. L. Kroeber, ANTHROPOLOGY, New York, Harcourt / Brace 1948².
- A. L. Kroeber, CONFIGURATIONS OF CULTURAL GROWTH,
Berkeley, Univ. of Calif. Press, 1944.
- H. Lafcadio, JAPAN, EIN DEUTUNGSVERSUCH, Frankfurt / Main 1912.
- G. de Laguna, SPEECH. ITS FUNCTION AND DEVELOPMENT,
New Haven, Yale Univ. Press, 1963².
- C. Landis / W. Hunt, THE STARTLE PATTERN, New York, Farrar / Rinehart, 1939.
- [P. H. Landis, SOCIAL CONTROL, Chicago, Lippincott, 1956].
- W. Lange, DAS GENIEPROBLEM, München / Basel 1951³.
- S. Langer, PHILOSOPHIE AUF NEUEM WEGE, Berlin 1965
(engl.: PHILOSOPHY IN A NEW KEY, Cambridge, Harvard Univ. Press, 1942).
- [R. T. Lapiere, A THEORY OF SOCIAL CONTROL, New York, McGraw Hill, 1954].
- H. D. Lasswell, WORLD POLITICS AND PERSONAL INSECURITY, New York, Whittlesey, 1936.
- H. D. Lasswell, THE ANALYSIS OF POLITICAL BEHAVIOUR,
New York, Oxford Univ. Press, 1948.
- H. D. Lasswell / A. Kaplan, POWER AND SOCIETY, New Haven, Yale Univ. Press, 1950.
- H. D. Lasswell et al., THE LANGUAGE OF POLITICS, Chicago, Univ. of Chicago Press, 1945.
- G. LeBon, PSYCHOLOGIE DER MASSES, Stuttgart 1957.
- H. E. Lecky, HISTORY OF EUROPEAN MORALS, New York, Appleton, 1929².
- W. I. Lenin, STAAT UND REVOLUTION, Berlin 1960.
- W. I. Lenin, ZWEI TAKTIKEN, Berlin 1959².
- W. I. Lenin, WAS TUN?, Berlin 1959³.
- W. I. Lenin, DER IMPERIALISMUS ALS JÜNGSTE ETAPPE DES KAPITALISMUS, Berlin 1951⁴.
- [A. A. Lindesmith / A. L. Strauss, SOCIAL PSYCHOLOGY,
New York, Holt / Rinehart! Winston, 1956].
- [R. Linton, THE STUDY OF MAN, New York, Appleton, 1936].
- [R. Linton, THE CULTURAL BACKGROUND OF PERSONALITY, New York, Appleton, 1945].
- W. Lippmann, PUBLIC OPINION, New York, Macmillan, 1927.

- [S. M. Lipset / R. Bendix, SOCIAL MOBILITY IN INDUSTRIAL SOCIETY, Berkeley, Univ. of Calif. Press, 1966].
- [S. M. Lipset / R. Hofstadter (eds.), SOCIOLOGY AND HISTORY. METHODS, New York, Basic Books, 1968].
- F. Lorimer, THE GROWTH OF REASON, New York, Harcourt / Brace, 1929.
- [Th. Luckmann, SOZIOLOGIE DER SPRACHE, in:
R. König (Hsg.), HANDBUCH DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG, Bd. 2, Stuttgart 1969, 1050 ff. (dort auch ausführliche Literaturangaben)].
- [N. Luhmann, VERTRAUEN, Stuttgart 1968].
- G. Lukács, PROBLEME DES REALISMUS, Bd. 5 und 6 der Werke, Neuwied / Berlin 1964 ff.
- R. Luxemburg, DIE AKKUMULATION DES KAPITALS, Leipzig 1921.
- R. S. Lynd / H. M. Lynd, MIDDLETOWN, New York, Harcourt / Brace, 1929.
- R. S. Lynd / H. M. Lynd, MIDDLETOWN IN TRANSITION, New York, Harcourt / Brace, 1937.
- J. T. MacCurdy, THE PSYCHOLOGY OF EMOTION, New York, Harcourt / Brace, 1925.
- Machiavelli, DER FÜRST, Stuttgart 1955.
- Machiavelli, GEDANKEN ÜBER POLITIK UND STAATSFÜHRUNG, Stuttgart 1966.
- B. Malinowski, GESCHLECHT UND VERDRÄNGUNG IN PRIMITIVEN GESELLSCHAFTEN, Hamburg 1962
(engl.: SEX AND REPRESSION IN SAVAGE SOCIETY, New York, Harcourt / Brace, 1927).
- [R. B. Malmo, NEBRASKA SYMPOSIUM ON MOTIVATION, Lincoln / Nebraska, Univ. of Nebraska Press, 1958].
- K. Mannheim, IDEOLOGIE UND UTOPIE, Frankfurt / Main 1952³.
- K. Mannheim, MENSCH UND GESELLSCHAFT IM ZEITALTER DES UMBBAUS, Darmstadt 1958.
- [K. Mannheim, WISSENSOZIOLOGIE, AUSWAHL AUS DEM WERK, Neuwied / Berlin 1964].
- H. Marcuse, VERNUNFT UND REVOLUTION, Neuwied / Berlin 1962
(engl.: REASON AND REVOLUTION, New York, Oxford Univ. Press, 1954⁷).
- J. Markey, THE SYMBOLIC PROCESS AND ITS INTEGRATION IN CHILDREN, New York, Harcourt / Brace 1928.
- K. Marx, WERKE, STUDIENAUSGABE, hsg. v. H. J. Lieber, 7 Bde., Darmstadt 1960 ff.
- K. Marx, DIE FRÜHSCHRIFTEN, hsg. v. S. Landshut, Stuttgart 1968².
- K. Marx / F. Engels, WERKE, hsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1958 df.
- [R. Mayntz (Hsg.), BÜROKRATISCHE ORGANISATION, Köln 1966].
- G. Mead, GEIST, IDENTITÄT UND GESELLSCHAFT, Frankfurt / Main 1968
(engl.: MIND, SELF AND SOCIETY, Chicago, Univ. of Chicago Press 1934).
- M. Mead, LEBEN IN DER SÜDSEE, JUGEND UND SEXUALITÄT IN PRIMITIVEN GESELLSCHAFTEN, München 1965
(engl.: FROM THE SOUTH SEAS. STUDIES OF ADOLESCENCE AND SEX IN PRIMITIVE SOCIETIES, New York, Morrow, 1961).
- [M. Mednick / S. Mednick, RESEARCH IN PERSONALITY, New York, Holt / Rinehart! Winston, 1964²].
- H. L. Mencken, THE AMERICAN LANGUAGE, New York, Knopf 1936⁴.
- C. E. Merriam, POLITICAL POWER, Glencoe / Ill., Free Press, 1950.
- [R. K. Merton, SOCIAL THEORY AND SOCIAL STRUCTURE, Glencoe / Ill., Free Press, 1964⁹].
- [R. K. Merton et al. (eds.), READER IN BUROCRACY, Glencoe / Ill., Free Press, 1963³]
- R. Michels, SOZIOLOGIE DES PARTEIWESENS IN DER MODERNEN DEMOKRATIE, Stuttgart 1925³.
- J. St. Mill, SYSTEM DER DEDUKTIVEN UND DER INDUKTIVEN LOGIK, in: Ges. Werke, Bd. 2–4, Leipzig 1869–86 (engl.: A SYSTEM OF LOGIC, New York, Longmanns, 1930⁷).

- C. W. Mills, MENSCHEN IM BÜRO, Köln 1955
(engl.: WHITE COLLAR: THE AMERICAN MIDDLE CLASSES,
New York, Oxford Univ. Press, 1951).
- C. W. Mills, DIE AMERIKANISCHE ELITE, Hamburg 1962
(engl.: THE POWER ELITE, New York, Oxford Univ. Press, 1959³).
- [E. Milner, HUMAN NEURAL AND BEHAVIOR DEVELOPMENT,
Illinois, Charles C. Thomas Publ., 1967].
- [W. E. Moore, STRUKTURWANDEL DER GESELLSCHAFT, München 1967
(engl.: SOCIAL CHANGE, New Jersey, Prentice Hall, 1964)].
- G. Mosca, DIE HERRSCHENDE KLASSE, München / Bern 1950.
- [W. E. Mühlmann, GESCHICHTE DER ANTHROPOLOGIE, Frankfurt / Main, Bonn 1968²].
- [W. E. Mühlmann / E. W. Müller (Hsg.), KULTURANTHROPOLOGIE, Köln / Berlin 1966].
- P. Mullaney (ed.), A STUDY OF INTERPERSONAL RELATIONS, New York, Hermitage Press, 1949.
- L. Mumford, TECHNICS AND CIVILIZATION, New York, Harcourt / Brace, 1934.
- E. Murphy, SOCIAL BEHAVIOR AND CHILD PERSONALITY,
New York, Columbia Univ. Press, 1937.
- G. Myrdal, THE AMERICAN DILEMMA, New York, Harper, 1944⁹.
- [S. F. Nadel, THE THEORY OF SOCIAL STRUCTURE, London, Cohen and West, 1962²].
- [S. F. Nadel, THE FOUNDATIONS OF SOCIAL ANTHROPOLOGY, London, Cohen / West, 1963⁴].
- F. Neumann, Behemoth, THE STRUCTURE AND PRACTICE OF NATIONAL SOCIALISM,
New York, Oxford Univ. Press, 1942.
- Th. Newcomb, SOZIALPSYCHOLOGIE, Meisenheim 1959
(engl.: SOCIAL PSYCHOLOGY, New York, Dryden, 1950).
- [Th. Newcomb / R. H. Turner / R. E. Converse, SOCIAL PSYCHOLOGY. THE STUDY OF HUMAN
INTERACTION, New York, Holt / Rinehart / Winston 1965].
- F. Nietzsche, WERKE, in 3 Bänden, hsg. v. K. Schlechta, Darmstadt 1960².
- E. H. Norman, JAPANS EMERGENCE AS A MODERN STATE,
New York, Inst. of Pacific Relations, 1946.
- W. F. Ogburn, SOCIAL CHANGE, New York, Viking, 1922.
- [K. Ogden / J. A. Richards, THE MEANING OF MEANING, New York, Harcourt / Brace, 1958].
- F. Oppenheimer, DER STAAT, Stuttgart 1954⁴.
- J. Ortega y Gasset, DER AUFSTAND DER MASSEN, Hamburg 1968¹⁸.
- M. Ostrogorskii, DEMOCRACY AND THE ORGANIZATION OF POLITICAL PARTIES,
2 vols., New York, Macmillan, 1908.
- [T. Parsons, SOZIALSTRUKTUR UND PERSÖNLICHKEIT, Frankfurt / Main 1968
(engl.: SOCIAL STRUCTURE AND PERSONALITY, Glencoe / Ill., Free Press, 1964)].
- [T. Parsons / R. Bales, FAMILY – SOCIALIZATION AND INTERACTION PROCESS, London, Rout-
ledge / Kegan Paul, 1956].
- [T. Parsons / E. Shils (eds.), TOWARD A GENERAL THEORY OF ACTION,
New York, Harper, 1965³].
- R. B. Perry, GENERAL THEORY OF VALUE, New York, Longmans, 1936.
- J. Piaget, DAS MORALISCHE URTEIL BEIM KINDE, Zürich 1954.
- J. Piaget, THE LANGUAGE AND THOUGHT OF THE CHILD, New York, Harcourt / Brace, 1926.
- [J. Piaget, DIE BILDUNG DES ZEITBEGRIFFS BEIM KINDE, Zürich 1955].
- Ch. Pierce, COLLECTED PAPERS, Cambridge / Mass., Belknap Press 1965³.
- Ch. Pierce, SCHRIFTEN 1. ZUR ENTSTEHUNG DES PRAGMATISMUS, Frankfurt / Main 1967.
- [H. Plessner, CONditio HUMANA, Pfullingen 1964].

- [H. Popitz, DER BEGRIFF DER SOZIALEN ROLLE ALS ELEMENT DER SOZIOLOGISCHEN THEORIE, Tübingen 1967].
- H. Powdermaker, AFTER FREEDOM, New York, Viking, 1937.
- [M. Powell, THE PSYCHOLOGY OF ADOLESCENCE, New York, Bobbs-Merill, 1963].
- E. Power, MEDIEVAL PEOPLE, Boston, Mifflin, 1924.
- E. H. Reiser, NATIONALISM AND EDUCATION SINCE 1789, New York, Macmillan, 1922.
- [O. W. Ritchie / M. R. Koller, SOCIOLOGY OF CHILDHOOD, New York, Appleton, 1964].
- [K. Roghüm / R. Ziegler, MILITÄRSOZIOLOGIE,
in: R. König (Hsg.), HANDBUCH DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG, Bd. 2,
Stuttgart 1969, 514 ff. (dort auch ausführliche Literaturangaben)].
- [A. M. Rose (ed.), A SYSTEMATIC SUMMARY OF SYMBOLIC INTERACTION THEORY IN HUMAN BEHAVIOR AND SOCIAL PROCESSES, Boston, Mifflin, 1962].
- A. Rosenberg, DEMOCRACY AND SOCIALISM, New York, Knopf, 1939.
- [L. Rosenmayr, HAUPTGEBIETE DER JUGENDSOZIOLOGIE,
in: R. König (Hsg.), HANDBUCH DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG, Bd. 2,
Stuttgart 1969, 65 ff. (dort auch ausführliche Literaturangaben)].
- E. A. Ross, SOCIAL CONTROL, New York, Macmillan, 1904.
- E. A. Ross, SOCIAL PSYCHOLOGY, New York, Macmillan, 1908.
- [W. Rüegg, SOZIOLOGIE, Frankfurt / Main 1969].
- G. Sabine, A HISTORY OF POLITICAL THEORY, New York, Holt, 1937.
- G. B. Samson, JAPAN, A SHORT CULTURAL HISTORY, New York, Appleton, 1943².
- E. Sapir, DIE SPRACHE. EINE EINFÜHRUNG IN DAS WESEN DER SPRACHE, München 1961
(engl.: LANGUAGE, New York, Harcourt / Brace, 1938).
- E. E. Schattschneider, POLITICS, PRESSURE AND THE TARIF, New York, Prentice Hall, 1935.
- P. Schilder, GOALS AND DESIRES OF MAN, New York, Columbia Univ. Press, 1942.
- [A. Schütz, DER SINNHAFTE AUFBAU DER SOZIALEN WELT, Wien 1960²].
- J. A. Schumpeter, KAPITALISMUS, SOZIALISMUS UND DEMOKRATIE, Bern 1950²
(engl.: CAPITALISM, SOCIALISM, AND DEMOCRACY, New York, Harper, 1950³).
- [P. F. Secord / C. W. Backman, SOCIAL PSYCHOLOGY, New York, McGraw Hill, 1964].
- W. W. Sheldon / S. S. Stevens, THE VARIETIES OF TEMPERAMENT. A PSYCHOLOGY OF CONSTITUTIONAL DIFFERENCES, New York, Harper, 1942.
- G. Simmel, SOZIOLOGIE, Berlin 1958⁴.
- G. Simmel, PHILOSOPHIE DES GELDES, Berlin 1958⁶.
- [N. J. Smelser, SOZIOLOGIE DER WIRTSCHAFT, München 1968
(engl.: THE SOCIOLOGY OF ECONOMIC LIFE, New Jersey, Prentice Hall, 1963)].
- W. Sombart, DER MODERNE KAPITALISMUS, München 1928¹⁵.
- P. Sorokin, SOCIAL AND CULTURAL MOBILITY, Glencoe / Ill., Free Press, 1959².
- P. Sorokin, SOCIAL AND CULTURAL DYNAMICS, 4 vols., New York, American Books, 1937–41.
- P. Sorokin, KULTURKRISE UND GESELLSCHAFTSPHILOSOPHIE, Wien 1953
(engl.: SOCIAL PHILOSOPHIES OF AN AGE OF CRISIS, Boston, Beacon Press, 1950).
- H. Speier, SOCIAL ORDER AND THE RISKS OF WAR, New York, Stewart, 1952.
- H. Spencer, DIE PRINZIPIEN DER SOZIOLOGIE, 4 Bde., Stuttgart 1877–1897
(engl.: PRINCIPLES OF SOCIOLOGY, London, Williams / Norgate, 1876–82).
- O. Spengler, DER UNTERGANG DES ABENDLANDES, 2 Bde., München 1922–23.
- [W. Stark, DIE WISSENSSOZIOLOGIE, Stuttgart 1960].
- [M. Stein / A. J. Vididi. / D. M. White, IDENTITY AND ANXIETY,
Glencoe / Ill., Free Press, 1962³].

- F. Sternberg, KAPITALISMUS UND SOZIALISMUS VOR DEM WELTGERICHT, Hamburg 1951.
- [B. H. Stoodley (ed.), SOCIETY AND SELF. A READER IN SOCIAL PSYCHOLOGY, New York, Macmillan 19652].
- [A. Strauss, SPIEGEL UND MASKEN, Frankfurt / Main 1968
(engl.: MIRRORS AND MASKS: THE SEARCH FOR IDENTITY, Glencoe / Ill., Free Press, 1959)].
- [W. Strzelewicz u.a., BILDUNG UND GESELLSCHAFTLICHES BEWÜTSEIN, Stuttgart 1966].
- H. St. Sullivan, CONCEPTIONS OF MODERN PSYCHIATRY, in: COLLECTED WORKS OF H. ST. S., ed. by H. S. Perry / M. L. Gabell, New York, Norton, Bd. 1, 1953.
- [W. Sulzbach, DIE ZUFÄLLIGKEIT DER NATIONEN, Berlin 1969].
- R. H. Tawney, RELIGION UND FRÜHKAPITALISMUS, Bern 1946
(engl.: RELIGION AND THE RISE OF CAPITALISM, New York, Harcourt / Brace, 19482).
- [H. Thomae, VITA HUMANA, BEITRÄGE ZU EINER GENETISCHEN ANTHROPOLOGIE, Frankfurt / Bonn 19691.
- [W. I. Thomas, PERSON UND SOZIALVERHALTEN, Neuwied / Berlin 1965].
- W. I. Thomas / F. Znaniecki, THE POLISH PEASANT IN EUROPE AND AMERICA, New York, Knopf, 1927.
- A. de Tocqueville, ÜBER DIE DEMOKRATIE IN AMERIKA, 2 Bde., Stuttgart 1959 und 1962.
- A. Toynbee, DER GANG DER WELTGESCHICHTE, 2 Bde., Stuttgart 1952 und 1958, Auszüge aus dem englischen Original: A STUDY OF HISTORY, 6 vols., London, Oxford Univ. Press, 1937–46.
- [E. Troeltsch, AUFSÄTZE ZUR GEISTESGESCHICHTE UND RELIGIONSZOLOGIE, Tübingen 1925].
- E. Troeltsch, DIE SOZIALLEHREN DER CHRISTLICHEN KIRCHEN UND GRUPPEN, Aalen 1965⁴.
- L. Trotzki, GESCHICHTE DER RUSSISCHEN FEBRUARREVOLUTION, Berlin 1931.
- [M. M. Tumin, SCHICHTUNG UND MOBILITÄT, München 1968
(engl.: SOCIAL STRATIFICATION, New Jersey, Prentice Hall, 1967)].
- A. Vagts, A HISTORY OF MILITARISM, New York, Norton, 1937.
- Th. Veblen, ABSENTEE OWNERSHIP, New York, Viking, 1923.
- Th. Veblen, THE PLACE OF SCIENCE IN MODERN CIVILIZATION, New York, Viking, 1919.
- Th. Veblen, THE THEORY OF BUSINESS ENTERPRISE, New York, Viking, 1935.
- Th. Veblen, HIGHER LEARNING IN AMERICA, New York, Viking, 1918.
- [J. Wach, RELIGIONSZOLOGIE, Tübingen 1951
(engl.: SOCIOLOGY OF RELIGION, Chicago, Univ. of Chicago Press, 1944)].
- G. Wallas, THE GREAT SOCIETY, New York, Macmillan, 1914.
- M. Weber, WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT, 2 Bde., Tübingen 1956⁴.
- M. Weber, GESAMMELTE AUFSÄTZE ZUR RELIGIONSZOLOGIE, 3 Bde., Tübingen 1963³⁻⁵.
- M. Weber, WIRTSCHAFTSGESCHICHTE, ABRIß DER SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGESCHICHTE, Berlin 1958³.
- M. Weber, GESAMMELTE POLITISCHE SCHRIFTEN, Tübingen 1958².
- M. Weber, WISSENSCHAFT ALS BERUF, Berlin 1959⁴.
- M. Weber, POLITIK ALS BERUF, Berlin 1959⁴.
- M. Weber, RECHTSZOLOGIE, Neuwied / Berlin 1966.
- R. Wellek / A. Warren, THEORIE DER LITERATUR, Berlin 1963
(engl.: THEORY OF LITERATURE, New York, Harcourt / Brace, 1963⁵).
- [L. White jr., MEDIEVAL TECHNOLOGY AND SOCIAL CHANGE, Oxford, Oxford Univ. Press, 19669.

- E. Wilson, DER WEG NACH PETERSBURG, München 1963
(engl.: TO THE FINLAND STATION, New York, Harcourt / Brace, 1940).
- [J. Wople et al. (eds.), THE CONDITIONING THERAPIES,
New York, Holt / Rinehart / Winston, 1965].
- [L. S. Wygotski, DENKEN UND SPRECHEN, Frankfurt / Main 1969].
- [R. Wylie, THE SELF CONCEPT. A CRITICAL SURVEY OF PERTINENT RESEARCH LITERATURE,
Lincoln / Nebraska, Univ. of Nebraska Press, 1961)].
- (W. Zapf (Hsg.), THEORIEN DES SOZIALEN WANDELS, Köln / Berlin 1969].

Nachwort der Übersetzer

I

Als 1953 die Erstauflage des vorliegenden Werkes erschien, schrieb der bedeutende amerikanische Soziologe Robert K. Merton dazu ein Vorwort, in dem er in sehr knapper Weise den theoretischen Hintergrund und die Zielsetzung des Buches zusammenfaßte. Er wies dabei dem Werk einen Platz in der sozialpsychologischen und soziologischen Forschung zu, den es heute noch beanspruchen kann. Die wichtigsten Abschnitte aus diesem Vorwort seien deshalb hier zitiert:

Unter den zahlreichen Perspektiven der Sozialpsychologie gibt es eine, die trotz allgemein anerkannter Bedeutung in systematischen Untersuchungen weithin zu kurz gekommen ist: ich meine den Versuch, nicht nur die psychologische Seite sozialen Handelns, sondern in erster Linie die psychologische Natur der wichtigen sozialen Institutionen zu erfassen, die historisch signifikante Formen solcher Interaktionen ausmachen. Der Hauptzweck des vorliegenden Buches besteht in einem solchen systematischen Versuch, indem politische, ökonomische, militärische, religiöse und verwandtschaftliche Institutionen und ihre geschichtlichen Transformationen mit Persönlichkeit und Charakter, mit dem privaten und öffentlichen Leben der Menschen verbunden werden. Man kann dieses Buch deshalb als historisch orientierte Psychologie sozialer Institutionen bezeichnen.

Der Student, der in der Regel von der Psychologie oder der Soziologie zur Sozialpsychologie kommt, soll durch dieses Buch größere Zusammenhänge erkennen lernen. Es soll seine Fähigkeit der Beobachtung und Analyse schärfen, damit er das Verhalten der Menschen nicht nur in kleinen beobachtbaren Gruppen verstehen lernt, sondern auch deren Beziehung zur übergeordneten sozialen Struktur mit all ihrer Komplexität und geschichtlichen Relevanz. Das breite Angebot vergleichender Daten, das in diesem Buch enthalten ist, soll helfen, provinzielles Denken zu überwinden, das nur die eigene gegenwärtige Gesellschaft kennt.

Trotz der Betonung der Sozialstruktur für die Persönlichkeitsbildung vermeiden die Autoren jeden Dogmatismus. Sie lassen sich nicht in die überholte Position drängen, daß *alle* Aspekte menschlichen Verhaltens ihre Erklärung in der Organisation der sozialen Institutionen finden oder daß Unterschiede in der naturgegebenen Ausstattung der Menschen geleast werden müßten, um so eine rein soziologische Erklärung zu gewinnen. An einzelnen Stellen setzen sie sich knapp und fair mit einigen Kontroversen auseinander – z.B. der alten Debatte über die Verwendung der Instinkte für die Deutung sozialen Verhaltens. Auf diese Weise erfährt eine neue Generation von Studenten von längst erledigten Problemen und wird dadurch davon abgehalten, erneut in diesen Fragen ein genuines intellektuelles Problem zu sehen. Solche Scheinprobleme erledigen sich – wie die Autoren meinen – mit der Zeit von selbst. Jedes Buch mit bestimmter theoretischer Zielsetzung muß das Material und die Probleme beschränken, was positive und negative Folgen haben kann. Wichtig ist die Frage, ob Material aus Unachtsamkeit und falschem Denken oder aus der Überlegung weggelassen wurde, daß es für die Stringenz der Themenbehandlung irrelevant ist. Nur letzteres trifft für dieses Buch zu. Einiges, was in anderen sozialpsychologischen Werken lang und breit abgehandelt wird, findet man in diesem Buch überhaupt nicht; anderes, was man sonst nirgendwo findet, wird hier ausgiebig erörtert. So werden z.B. die Experimente bezüglich sozialer Faktoren bei der Erklärung der Wahrnehmung, die Lerntheorie oder die Untersuchungen zum Wählerverhalten nur nebenher erwähnt, während der vergleichenden Psychologie des politischen

und militärischen Lebens, religiöser Institutionen, der sozialen Schichtung und des Wirtschaftslebens viel Raum gegeben wird.

Es wird in diesem Buch nicht der Anspruch erhoben, eine abgerundete Synthese aller wichtigen Konzeptionen von Psychologie und Soziologie, die über die Formung der Persönlichkeit und des Charakters im Kontext der Sozialstruktur Aussagen machen, gefunden zu haben. Ein solches Ziel ist, wie die Autoren versichern, immer noch ein entfernter Fixpunkt außerhalb möglicher Reichweite. Trotzdem haben sie einen beachtlichen Teil des Problemfeldes systematisiert und Perspektiven angeboten, die weitere Untersuchungen zulassen.

Robert K. Merton

Diesen Worten ist auch heute nicht viel hinzuzufügen. Soziologen und Psychologen ist in den 16 Jahren, die seit dem Ersterscheinen des Buches vergangen sind, vielleicht stärker bewußt geworden, daß sie ohne das sie beide verbindende Gebiet der Sozialpsychologie nicht auskommen können, daß in ihm die Grenzen ihrer Wissenschaften aufgehoben sind. Doch ist die zur Erforschung sozialpsychologischer Tatbestände erforderliche Teamarbeit auch heute noch minimal. Dies scheint uns ein wichtiger Grund dafür zu sein, daß *PERSON UND GESELLSCHAFT* nichts an Aktualität eingebüßt hat. Sein eindringlicher Hinweis auf die Bedeutung der historischen Perspektive für wirkliche Erkenntnis in der Soziologie wie der Sozialpsychologie im Sinne von humanistischen Wissenschaften scheint uns sogar eine heute noch bedeutsamere Mahnung für alle auf diesen Gebieten Tätigen zu enthalten.

Auch wenn die Forschung seit dem Ersterscheinen dieses Buches auf einzelnen der in ihm angesprochenen Gebiete größere Fortschritte erzielte, wie vor allem auf dem der Rollentheorie, der Motivationstheorie oder der Sozialisierungstheorie, so sind es noch immer die größeren Zusammenhänge, in denen sie hier gesehen werden, die Art der wissenschaftlichen Fragestellung, die weiterhin Gültigkeit beanspruchen dürfen. S. Freud und K. Marx, G. H. Mead und M. Weber sind die zentralen Angelpunkte für dieses Buch. Die Autoren haben es verstanden, die z.T. sehr unterschiedlichen Ansätze dieser Forscher in fruchtbarer Weise zu verbinden, zu modifizieren und weiterzuführen. Die Ausführungen zeugen von einem originären analytischen Vermögen der beiden Autoren, die häufig als die beiden großen Außenseiter der amerikanischen Soziologie bezeichnet wurden, und von einer idealen Verbindung von theoretischem Denken und empirischer Forschung. Die ausgezeichnete Systematik des Buches, die klare Darstellung der Gedankengänge – verdeutlicht und aufgelockert durch anschauliche Beispiele – seine anregende Frische vermögen sowohl den auf diesen Gebieten nicht vorgebildeten Studenten wie den interessierten Laien, aber auch den aktiven Forscher in ihrem Bemühen zu fördern.

Die Übersetzer hoffen, daß die deutsche Ausgabe dazu beitragen kann, das vorliegende Werk auch im deutschen Sprachbereich so bekannt zu machen, wie es dies verdient.

II

Die vorliegende Übersetzung verdankt ihr Entstehen der Zusammenarbeit vieler Beteiligter. Angeregt wurde sie durch den Verleger, Herrn Dr. W. Metzner. Herr Prof. Dr. W. Rüegg hat in einem Hauptseminar einen Kreis von Studenten in die Thematik des Buches eingeführt und später die Übersetzung durch viele Ratschläge gefördert. Aus den Teilnehmern an dem Hauptseminar bildete sich eine freiwillige Arbeitsgruppe, die zunächst in gemeinsamen Sitzungen anhand von Beispielen die wesentlichen Grundlagen der Technik des Übersetzens diskutierte und einen Übersetzungskanon für die wichtigsten Grundbegriffe festlegte. Wo für amerikanische Fachausdrücke kein deutsches Äquivalent gefunden werden konnte, bzw. die bereits vorliegenden Übersetzungen uns nicht treffend erschienen, haben wir uns möglichst eng an das amerikanische Original

gehalten, um den gemeinten Inhalt nicht zu verfälschen. Darunter fallen vor allem die Formen des »other«, s. z.B.

| | | |
|---------------------|---|---------------------------|
| generalized other | = | »generalisierter Anderer« |
| significant other | = | »signifikanter Anderer« |
| particular other | = | »partikularer Anderer« |
| spezialized other | = | »spezialisierter Anderer« |
| authoritative other | = | »autoritativer Anderer« |

Später haben die studentischen Mitglieder dieser Arbeitsgruppe, ergänzt durch weitere Interessenten, selbständig je einen kleineren oder größeren Teil des Buches roh übersetzt. Es waren dies: Herr cand. rer. Pol. Henning Becker, Frau cand. phil. Ursula Centner, Herr cand. rer. Pol. Andreas Chmielewski, Herr cand. rer. pol. Rainer Dombois, Frl. cand. rer. pol. Karla Fohrbeck, Herr Dipl.-Volksw. Dieter Höfner, Herr cand. rer. pol. Hugo Jung, Frau Dipl.-Psych. Inge Lindner, Herr Jörg Marder, Herr cand. rer. pol. Joachim Prinz, Frau Dipl.-Soz. Marion Ziemer, Herr Dipl. Soz. Lothar Zimmer. Die hauptverantwortlichen Übersetzer und Herausgeber besorgten die inhaltliche Korrektur, die stilistische Überarbeitung und Vereinheitlichung dieser Übersetzungsentwürfe, sowie die Textkürzungen und die Anhänge. Herr Professor Dr. Hans Gerth hat anlässlich eines Gastsemesters an der Frankfurter Universität eini geAnmerkungen vor allem zu Teil I und II durch neuere Literaturhinweise ergänzt. Beim Bereinigen der Anmerkungen sowie bei der Erstellung der Register hat Herr cand. rer. pol. Gerd Kahle wertvolle Hilfe geleistet.

III

Es war der Wunsch des Verlegers, mit der vorliegenden Übersetzung ein handliches und vor allem für studentische und allgemein an der Soziologie und Sozialpsychologie interessierte Leser übersichtliches Buch herauszubringen. Die Übersetzer haben diesem Wunsch entsprochen und das amerikanische Original entsprechend gekürzt. Weggelassen wurden dabei neben dem stark zeitgebundenen, heute in vielen Punkten überholten Kapitel XVI: Master Trends, Wiederholungen im Text und zahlreiche Beispiele, die nicht unbedingt zum Verständnis der theoretischen Aussagen erforderlich sind:

| | | |
|------------|---|----------------|
| Kapitel 1 | Perspektiven | ca. 180 Zeilen |
| Kapitel 2 | Persönlichkeit und Sozialstruktur | ca. 90 Zeilen |
| Kapitel 3 | Oganismus und psychische Struktur | ca. 300 Zeilen |
| Kapitel 6 | Biographie und Kindheitstypen | ca. 70 Zeilen |
| Kapitel 7 | Institutionen und Personen | ca. 420 Zeilen |
| Kapitel 8 | Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen I | ca. 480 Zeilen |
| Kapitel 9 | Institutionelle Ordnungen und soziale Kontrollen II | ca. 620 Zeilen |
| Kapitel 10 | Symbolsphären | ca. 320 Zeilen |
| Kapitel 11 | Schichtung und institutionelle Ordnungen | ca. 630 Zeilen |
| Kapitel 12 | Die Einheit von Sozialstrukturen | ca. 610 Zeilen |
| Kapitel 13 | Der sozialgeschichtliche Wandel | ca. 330 Zeilen |
| Kapitel 14 | Die Herrschaftssoziologie | ca. 220 Zeilen |
| Kapitel 15 | Kollektivverhalten | ca. 370 Zeilen |